Sämtliche Werke: Abt. 1.Bd. Dramen I (1841-1847). Judith. ...

Friedrich Hebbel, Richard Maria Werner



4 Vols 14 —

Hebbel. Sämtliche Werke

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Historisch-kritische Ausgabe

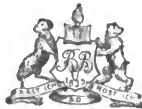
besorgt von

Richard Maria Werner

Zweite Abteilung

Neue Subskriptions-Ausgabe

(Dritte unveränderte Auflage)



Berlin

B. Behr's Verlag

Steglitzerstr. 4.

Friedrich Hebbel

Tagebücher

Erster Band

1835—1839

Hamburg — Heidelberg — München — Hamburg

Nr. 1—1865



Berlin 1905
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung des Herausgebers.

Hebbels Plan, eine Gesamtausgabe seiner Werke zu veranstalten, wurde zuerst ernstlich im October 1861 während des Hamburger Aufenthaltes mit dem alten Campe besprochen. Dieser zeigte sich geneigt, nach dem Abschlusse der Ausgaben Heines und Börnes das Unternehmen zu wagen, drängte sogar zu einem raschen Entschluß, es ergaben sich aber mancherlei Schwierigkeiten, äußere wie innere. Die äußeren bestanden in den Contracten mit den früheren Verlegern, so daß Hebbel, der Gutachten von Rechtsgelehrten, sächsischen und österreichischen, schon früher eingeholt hatte, während der nächsten Zeit bemüht war, die Erlaubnis zur Aufnahme seiner Werke in die Gesamtausgabe von den einzelnen Verlegern zu erlangen; das gelang ihm auch bei allen, an die er sich wandte. Mehr Kummer bereiteten ihm die inneren Schwierigkeiten, weil er sich verpflichtet fühlte, besonders seine Jugendarbeiten einer gründlichen Umbildung zu unterziehen. Er wollte nichts überhasten, freilich auch nichts versäumen, besonders da er bei seinem Besuch in Stuttgart, Sommer 1862, sah, daß auch Cotta Lust zum Verlag der Ausgabe zeigte. Daß Cotta schlecht zahle, war ihm bekannt, deshalb zögerte er; inzwischen starb der freiherrliche Verleger und im Frühjahr 1863 begann nun der Plan Campes festere Form zu gewinnen. Am 28. Mai 1863 gab Hebbel einen Überblick des Inhalts (Nachlese II S. 301) und schrieb dann ausdrücklich:

„Weiter wünsche ich, daß auch mein Nachlaß, bestehend aus meiner Correspondenz, meinen Tagebuch-Aufzeichnungen und meinen Memoiren, seiner Zeit hinzu komme; dieser wird nicht bloß sehr bedeutend seyn, sondern er wird auch rasch und allgemein wirken, denn er umfaßt die ganze sociale und politische Welt, er kann aber freilich auch erst nach dem Tode erscheinen."

Nicht viel über ein halbes Jahr war seit diesem Briefe verstrichen, da wäre leider der Zeitpunct zur Publication des Nachlasses schon gegeben gewesen, aber nun galt es vor allem den ersten Plan auszuführen und die „Sämtlichen Werke" dem Publicum zugänglich zu machen. Deshalb schlossen Julius Glaser und Emil Kuh die Correspondenz und die Tagebücher Hebbels davon aus; Kuh baute dann aus den einzelnen Teilen seine Biographie auf, die dadurch in weiten Partien fast eine Selbstbiographie Hebbels geworden ist. Der Tod verhinderte Kuh an der Herausgabe der Tagebücher und der Briefe, während Rudolph Valdeck die Biographie äußerlich abschloß und in den Papieren Kuhs grausame Musterung hielt. Was übrig blieb, kam dann viel später an Hebbels Pariser Freund Felix Bamberg, der entschlossen war, das von Kuh begonnene Werk zu vollenden. Zuerst nahm er die Tagebücher in Angriff, um diesen Schatz dem deutschen Publicum zu retten, wobei er wieder an Julius Glaser einen verständnisvollen Förderer hatte. Bambergs Verdienst kann nicht hoch genug angeschlagen werden, daß er sich mit unermüdlicher Energie für seinen Plan einsetzte und den angesehenen Verlag Grotes für eine Publication zu interessiren wußte. Den Ausschlag freilich gab Wilhelm Scherers Votum, das mit klaren Worten aussprach, was seitdem dankbar viele Stimmen wiederholten, Hebbels Tagebücher seien ein litterarhistorisches Denkmal ersten Ranges. So erschienen denn 1885 und 1887 die beiden Bände „Friedrich Hebbels Tagebücher" in Berlin und wurden sofort von allen Seiten auf das Freudigste

begrüßt. Man darf ohne Übertreibung behaupten, daß seitdem ein Wandel in der Schätzung Hebbels eingetreten ist, hauptsächlich hervorgerufen durch diese beiden Bände. Auch jene, die sich den poetischen Werken Hebbels verschlossen, wurden durch den tiefsinnigen Denker, den Meister der aphoristischen Darstellung, den unerbittlich offenherzigen Mann gepackt. Ein ernster origineller Denker schüttete den Reichtum seiner Einfälle vor uns aus und gewann auch in seinen Geständnissen, seinen selbstbiographischen Notizen, seinen litterarischen Kritiken, die in diesen Tagebüchern stehen, das allgemeinste Interesse. Dabei aber sprach er noch nicht in ungestörtem Flusse zu uns. Bamberg besaß vielleicht nicht den Mut, die Tagebücher so zu veröffentlichen, wie sie Hebbel geschrieben hatte, vielleicht auch stand er dieser einzigen Erscheinung gegenüber auf dem Standpunct einer früheren Zeit: er wurde zu ihrem Kritiker, der sich das Recht vorbehielt, eine Auswahl zu treffen. Ja, er maßte sich ein Urteil darüber an, was von Hebbels Tagebüchern zu erhalten, was der Vergessenheit anheim zu geben sei; wie er es nicht lassen konnte, mit seiner unsympathischen Schrift an den Rand des Manuscriptes subjective Bemerkungen zu setzen und aus persönlichen Beweggründen zu Ansichten Hebbels an diesem Platze Stellung zu nehmen, so ging er weiter und wagte es, Einzelnes geradezu mit der Vernichtung zu belegen. Er hat Blätter aus dem Tagebuche herausgeschnitten, anderes ausradiert oder unleserlich gemacht und uns durch diese Pietätlosigkeit um manches wichtige Document gebracht. Seiner Auswahl liegt aber keineswegs etwa ein bewußter Plan zu Grunde; mitunter ließ er weg, was nicht leicht zu entziffern war, denn Hebbels Schrift, so gleichmäßig und klar sie auf den ersten Blick erscheint, ist oft eigenwillig und nur mit verständnißvoller Arbeit durchaus zu lesen. Bamberg muß auch nicht selbst die Abschrift besorgt haben, sie vielmehr Hilfskräften überlassen haben, wodurch zahl-

lose Fehler in seine Publication kamen und an nicht wenigen Stellen das Verständnis des Textes erschwerten, ja unmöglich machten.

Mit der fortschreitenden Vorliebe für Hebbel als Dichter und Persönlichkeit mußte sich der Wunsch ergeben, seinen Nachlaß, wie er ihn im Brief an Campe bezeichnet hat, unverstümmelt zu erhalten. Darauf waren schon Ende der achtziger Jahre meine Bemühungen bei der verehrten Witwe des Dichters gerichtet, aber damals befanden sich die Manuscripte noch im Besitze Bambergs, der sie dann als kostbares Geschenk Christine Hebbels Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog Carl Alexander von Sachsen übergab, wodurch sie in den Besitz des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar kamen. Als ich mich nun ernstlich um die Benutzung aller Hebbelschen Handschriften zu bemühen begann, um vorerst meine Studien, die ich im Sommersemester 1887/8 zuerst als akademisches Colleg verwertete, zu einem Abschlusse zu bringen, hatte der hochselige Großherzog auf einen Bericht Bernhard Suphans die Gnade, mir die Benutzung der Hebbelschen Papiere im Weimarer Goethearchiv zu gestatten, darunter auch, nachdem mich Christine Hebbel in liebenswürdigster Form als ihren Vertrauensmann bezeichnet hatte, der Tagebücher, die einer Bestimmung Bambergs zu Folge erst im Februar 1903 neu veröffentlicht werden sollten. Die wiederholte Durchsicht der genauen Collation und Abschrift lehrte mich bald, daß ein unverkürzter Abdruck der Tagebücher dem Andenken Hebbels am meisten nützen würde und unbedenklich sei, daß man nur wenige, ganz belanglose Aufzeichnungen aus dem alltäglichen Familienleben wegzulassen brauche.

So kam der nachfolgende vollständige Abdruck zu Stande, bei dessen Correctur mich Herr Dr. Max F. Hecker mit unermüdlichem Eifer und nie versagender Geduld unterstützte. Er hat die Druckbogen auf das Sorgfältigste mit dem Original ver-

glichen und dadurch nicht unwesentlich zur Genauigkeit der Ausgabe beigetragen. Ich sage ihm, sowie Bernhard Suphan, auch an dieser Stelle meinen besten Dank für die rastlose Unterstützung meiner Arbeit.

Die Ausgabe bringt die Tagebücher mit allen Willkürlichkeiten der Orthographie und der Schreibung, weil es sich nicht um ein Werk für das Publicum, sondern um den allermomentansten Ausdruck einer mächtigen Persönlichkeit handelt. Bloß die unzweifelhaften Abkürzungen wurden aufgelöst und die beim flüchtigen Schreiben so leicht eintretenden kleinen Irrtümer im Text verbessert, was dann die Anmerkungen mitteilen. Diese Anmerkungen verfolgen dasselbe Ziel, das der Apparat in meiner Ausgabe der „Sämtlichen Werke" sich gesetzt hat: auf die Fäden hinzuweisen, die hin und her laufen, von den Wassertropfen auf den Regen den Blick zu lenken, um ein Bild Hebbels zu brauchen. Daß ich mich mit Absicht der größten Kürze, wie der vollsten Entsagung zu befleißen für nötig fand, wird man hoffentlich verstehen und billigen: es kam darauf an, Hebbel sprechen zu lassen und nur ab und zu dem Leser die Benutzung zu erleichtern oder die verschiedenen Citate, so weit dies mit den Mitteln meiner Privatbibliothek möglich war und mir gelang, nachzuweisen. Vieles wird ein Glücklicherer, dem eine große öffentliche Bibliothek zur Verfügung steht, wohl noch ergänzen können. Hoffentlich giebt meine Ausgabe den Anstoß zu weiterer Forschung. Zu diesem Zweck wird am Schluß ein ausführliches Namen- und Sachregister erscheinen, zu diesem Zweck ist auch die Zählung der Abschnitte durchgeführt, die ein leichtes Citieren möglich macht. Sie hatte freilich zur Folge, daß die Zeilenzählung meist fortbleiben mußte, denn die Probedrucke zeigten, daß eine solche doppelte Zählung technische Schwierigkeiten mache, ohne der Brauchbarkeit zu nützen. Sollte sie ihr Ziel erreichen, dann mußten die Zeilen innerhalb der Abschnitte, nicht wie bei den Werken nach Seiten

beziffert werden; das hätte jedoch sehr häßlich ausgesehen und mußte daher im Ganzen unterbleiben; nur bei wenigen sehr großen Abschnitten wurde die doppelte Zählung vorgenommen.

Hebbels Tagebücher erinnern in vielfacher Hinsicht an jenen köstlichen Schatz, den wir an Goethes „Sprüchen in Prosa“ besitzen, nur entbehren sie einer systematischen Gliederung; dafür bieten sie in ihrer Mischung von Aphorismen, persönlichen Geständnissen und biographischen Zustandsschilderungen eine Lectüre von so anziehendem Reiz, daß sie jene Aphorismensammlungen, wie wir sie z. B. bei Lichtenberg oder Börne finden, weit übertreffen. Jeder Benutzer von Bambergs Ausgabe wird zwar ein Register schmerzlich vermißt haben, beim Wiederaufsuchen eines Ausspruchs aber stets von Neuem den Genuß gefühlt haben, der im zusammenhängenden Lesen dieser Blätter besteht. Wir haben an Hebbels Tagebüchern ein Werk allerersten Ranges, dem gerade das sichtbare Werden der Gedanken seinen besonderen Wert verleiht. Wer sich in sie versenkt, merkt bald, wie Hebbels Gestalt vor ihm zu leben beginnt, und wird gern das Urteil unterschreiben, das Hebbel selbst in dem oben citirten Brief an Campe über sie gefällt hat. Durch die vorliegende Ausgabe wird der Eindruck des Momentanen bedeutend verstärkt werden, weil auch die zahlreichen Lesefrüchte Hebbels, gelegentliche Aufzeichnungen aus seiner Notlage, kleine Bemerkungen aus seinem wirtschaftlichen Leben nicht fehlen, wodurch oft ein schneidender Contrast entsteht. Wenn Hebbel einmal auf die Frage, wie es ihm gehe, die Antwort gab: „wie meiner Hose“, so beleuchtet eine solche Kleinigkeit seine Situation schärfer, als es lange Auseinandersetzungen tun könnten, und solcher an sich unbedeutender, im Zusammenhang aber aufschlußreicher Züge bieten die Tagebücher nicht wenige. Hebbel rückt uns immer näher, je intimer wir mit ihm bekannt werden; er braucht die Vertraulichkeit nicht zu scheuen. Man sieht auch in den gelegent-

lichen Änderungen des Wortlauts, die er vornimmt, wie er künstlerische Form anstrebt, wie er nach Stil, d. h. nach einem adäquaten Ausdruck seiner Individualität, ringt. Robert Waldmüller hat uns ein Bild von ihm entworfen, das mir symbolisch erscheint: „Mit buntgestickten Morgenschuhen angethan, im Übrigen schwarz gekleidet, wie zu einer Trauervisite, empfing er mich.“ So tritt er uns auch in seinen Tagebüchern entgegen: selbst wenn er die Morgenschuhe noch anhat, vergißt er nicht, geistige Toilette zu machen. Ein Künstler spricht zu uns, das fühlen wir immer wieder, aber einer, der sich zum wirklichen Leben zu stellen sucht, der, um ein Wort Goethes zu variieren, auch wenn er die persönliche Würde wegwirft, sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen kann, der niemals seine großen Ziele und seinen erhabenen Beruf aus dem Gesichte verliert; ein Mann steht vor uns, der von der Überzeugung geleitet war, daß mehr als die Kunst der Künstler bedeute, und mehr als der Künstler der Mensch; eine Persönlichkeit entfaltet sich allmählich, die auf vielverschlungenen Wegen, oft irre geführt und scheinbar weit verschlagen, doch unverrückt auf einen festen Punct loswandert: zu treuester Ausbildung ihres Kernes, alles dessen, was sie als ihr Wesen erkannt hat. Wer dieser energischen Arbeit an sich selbst, dieser aufrichtigen Beurteilung des eigenen Leistens, dieser warmen Verehrung fremder Größe folgt, der wird Paul Heyses Vers von der Phantasie, die unterm Eise brütet, gewiß nicht zustimmen.

Die Tagebücher reichen von der Befreiung aus dem Wesselburner Frondienst bis knapp vor Hebbels Tod; er begann sie etwa einen Monat nach seinem Eintreffen in Hamburg, wo ein neues Leben für ihn anheben sollte, und führt sie nicht immer mit gleicher Regelmäßigkeit durch mehr als 26 Jahre. Wie es scheint, hat er zuerst einzelne Blätter, erst später gebundene Hefte dazu benutzt; das ist leider nicht mehr zu erkennen, da

Bamberg alle gleichmäßig in rotes Leder binden ließ, vielleicht bei der Überreichung an den Großherzog. Das Quartformat wird gegen Schluß größer, weil sich beim Schreiber die Fernsichtigkeit eingestellt hatte; so wechselt auch das Äußere bedeutsam: enge rücken die Zeilen zusammen, wenn die Not des Daseins sogar zum Sparen mit dem Papier zwingt, ja statt der Kielfeder stellt sich einmal sogar der zugespitzte Schwefelfaden ein. Zahlreiche Randbemerkungen lehren uns, daß Hebbel von Zeit zu Zeit in diesen Blättern las, vielleicht dürfen wir uns daraus das Wiederauftauchen manches Motivs in späteren Aufsätzen oder Epigrammen erklären. An manchen Stellen sind Teile des Randes abgeschnitten, ob von Hebbel selbst weiß ich nicht. Auf S. 128 des Tagebuchs (Nr. 955) beginnt meist in der Mitte des Randes eine Reihe von Notizen, die augenscheinlich nicht gleichzeitig mit den Tagebucheintragungen niedergeschrieben sind und in gar keinem Zusammenhang mit ihnen stehen: 1. Tuileries. — 2. Trianon. — 3. Talma, Père la chaise. — 4. Vincennes. — 5. Jardin des Plantes. — 6. Jardin des Luxembourg. — 7. Rom. Colosseum. — 8. Marseille. — 9. Guido Renis Aurora. — 10. Scherbenberg. — 11. Villa Ludovisi. — 12. Frascati. — 13. Cäcilia Metella. — 14. Fontana Egeria. — 15. Tasso-Eiche. — 16. Tassos Gruft. — 17. Terracina. — 18. Pompeji. — 19. Villa reale. — 20. Scola di Virgilio. — 21. Herculaneum. Mors am Brunnen. — 22. Grab des Scaurus. — 23. Capo di monte. — 24. Angiolina. — 25. Emilia. — 26. Grabmal der Horatier und Curiatier. — 27. Pontinische Sümpfe. — 28. Shelleys Grab. — 29. Goethe Filius. — 30. Humboldt. — Wie es scheint, sind in einem Zug geschrieben 1—10, dann wieder 13—15, ferner 19—24, hierauf 26 und 27, endlich 28—30. Ich kann mir nur denken, daß es kurze Vermerke für Hebbels Gedächtnis sein sollten, die er etwa so machte, wie in seinen Brieftaschen, um sie später

auszuführen und dem Tagebuch einzuverleiben; einen anderen Ausweg fand ich nicht. Einzelne dieser Notizen könnten sich allerdings auf Hebbels Epigramme beziehen, von denen wir kaum alle besitzen, gewiß nicht alle in ursprünglicher Gestalt, da er Elise gegenüber von 90 Epigrammen spricht, „zuweilen sehr groß, 30 bis 50 Verse“ (VII S. XXIV), während kein einziges in unseren Sammlungen diesen Umfang hat. Einen beabsichtigten Contrast zwischen dem Text und diesen Randbemerkungen, was Dr. Hecker erwog, kann ich nicht herausfinden. Jedesfalls hatte Hebbel Beziehungen zu den genannten Stätten und Personen, unter denen die beiden Sicilianerinnen Angiolina und Emilia erscheinen.

Eine weitere Besonderheit der Tagebücher darf gleichfalls nicht mit Stillschweigen übergangen werden, das ist die Datierung der einzelnen Eintragungen. Ich habe zu leichterer Übersicht als Columnenüberschrift die festen Daten verzeichnet, doch ist es klar, daß Hebbel sehr häufig das Datum niederzuschrieben vergißt, sich vielleicht auch manchmal irrte; wie wir aus den Briefen an Elise wissen, war er nicht immer über das richtige Datum im Reinen. So weit als möglich wurden andere Quellen zu diesem Zweck ausgenutzt, darunter ein Verzeichnis der Königl. Bibliothek in München über jene Bücher, die Hebbel vom 22. December 1837 bis 1. März 1839 entlehnte; ich danke Herrn Bibliothekar Dr. Aug. Hartmann in München eine sorgfältige Abschrift. In Heidelberg war trotz den Bemühungen des Herrn Prof. Dr. Max Freih. von Waldberg nichts mehr nachzuweisen. Die Briefe sind natürlich genau berücksichtigt, auch die noch ungedruckten; freilich entziehen sich unserer Kenntnis gerade aus dieser Zeit noch viele Briefe, besonders die an Emil Rousseau, Amalia Schoppe und an Campe. Gerne hätte ich die Zeitungen, zumal die „Landbötin“ zu Rate gezogen, doch war mir das leider unmöglich, vielleicht ergiebt sich einiges aus dem Blättchen einem Münchner Benutzer der Tagebücher.

Wenn ich mich bei der neuen Ausgabe von Hebbels Tagebüchern mit der bescheidensten Rolle begnügte, dann hoff' ich wenigstens jenem Tadel zu entgehen, den Franz Dingelstedt (Literarisches Bilderbuch S. 195) dem Vorgehen Emil Kuhs nicht ersparte und in höherem Maße Bamberg gegenüber hätte wiederholen müssen: ich bin nicht zum Richter Hebbels geworden. Richter über ihn ist die Geschichte, ist die Nachwelt geworden, sie spricht ihr Urteil immer milder, immer nachsichtiger aus, je näher sie ihn kennen lernt. In seinen Tagebüchern und seinen Briefen vermag sie ihn ganz zu erkennen: er war nicht dazu geschaffen, sich selbst ein X für ein U vorzumachen, er giebt sich offen, rückhaltlos, ohne sich vor einen „verführerischen Toilettenspiegel des Geistes" zu stellen und sich künstlerisch zu stilisieren. Man braucht an einem solchen Mann nichts zu verschleiern, nichts zu verbergen, weil er es nicht nötig hat und weil es das Gegenteil dessen erzielt, was man mit einem solchen Vorgang erstrebt. Daß Hebbel seine Fehler hatte, wußte Niemand besser als er, wenn er sie auch durch sein Tagebuch geradezu erklärt; hätte er keine gehabt, dann wäre er kein Mensch gewesen, dann hätte er vor allem nicht der Dichter werden können, den wir verehren, bewundern und in seinen besten Werken lieben. Als eine leidenschaftliche, man könnte sagen pathetische Natur, die immer in einer schweren Rüstung einherschreitet und, wie sein Hagen sagt, nach dem Geklirr der Degen tanzt und sogar die Messe mit dem Schild am Arm hört, als stets Kampfbereiter erscheint er in seinen Tagebüchern, doch fehlen ihm keineswegs milde, rührende Züge, die dann um so ergreifender wirken. Ihm hat es das Leben lange, sehr lange nicht leicht gemacht, er aber war noch viel weniger im Stande, es sich leicht zu machen. Was Dingelstedt (S. 210) über den Dramatiker Hebbel gesagt hat, daß er geflissentlich, eigensinnig, willkürlich Steine — ganze Felsen in seinen Weg zum Publicum wälze, das könnte

man auch vom Menschen Hebbel behaupten, jedesfalls ist er niemals von seinem Weg abgewichen, weil auf ihn Hindernisse gehäuft waren; selbst wenn er einmal auf die gebahnte Heerstraße einmünden möchte, kann er es nicht, sofort wendet er sich wieder den einsamen Pfaden zu, die er sich erst bahnen muß. Er tut es nicht mit der Absicht, als etwas Ungewöhnliches zu erscheinen, sondern in der echten Naivität eines inneren Dranges; es ist nicht Originalitätshascherei, es ist — in einem Zeitalter des Ausruhens — eine wirkliche, mächtige, gewaltige Kraft, die sich in ihm verkörpert. Das Wort des nachfühlenden Freundes gilt: „Immer und überall derselbe, ein ganzer Mensch, weder Nachbildner fremder Muster noch Vorbild für Andere, steht er auf der Bühne, wie im Leben: frei, einsam, allein“, man möchte nur hinzufügen: und darum groß.

Abkürzungen in den Fußnoten.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. = am Rande.

üdZ = über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern citiert, die Absätze der Tagebücher mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *Cursive* = Hebbel Antiqua. *h* = Hebbel eigenhändig.

(Alle in dieser Ausgabe benutzten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Erstes Tagebuch.

Hamburg. Heidelberg. München. Hamburg. Copenhagen. Hamburg.

Reflexionen
über Welt, Leben und Bücher, hauptsächlich aber über mich selbst
nach
Art eines Tagebuchs,

von

K. F. Hebbel.

Angefangen den 23 März 1835.

Ich fange dieses Heft nicht allein meinem künftigen Biographen zu Gefallen an, obwohl ich bei meinen Aussichten auf die Unsterblichkeit gewiß seyn kann, daß ich einen erhalten werde. Es soll ein Notenbuch meines Herzens seyn, und diejenigen Töne, welche mein Herz angiebt, getreu, zu meiner Erbauung in künftigen Zeiten, aufbewahren. Der Mensch ist anders, als ein Instrument, bei welchem alle Töne in ewigem Kreislauf, wenn auch in den seltsamsten Kombinationen, wieder kehren; das Gefühl, welches in seiner Brust einmal verklingt, ist für immer verklungen; ein gleicher Sonnenstral erzeugt in der psychischen nie, wie in der physischen, dieselben Blumen. So wird jede Stunde zur abgeschlossenen Welt, die ihren großen oder kleinen Anfang, ihr langweiliges Mittelstück und ihr ersehntes oder gefürchtetes Ende hat. Und wer kann gleichgültig so manche tausend Welten in sich versinken sehen und wünscht nicht, wenigstens das Göttliche, sey es Wonne oder Schmerz, welches sich durch sie hinzog, zu retten? Darum kann ich es immer entschuldigen, wenn ich täglich einige Minuten auf dieses Heft verwende.

---

1 dies ist offenbar Ironie, nicht etwa stolze Zuversicht auf Unsterblichkeit, wie man gewöhnlich annimmt

[2] 1835 d. 23. März.

2 Mein bedeutendes poetisches Talent kommt mir auch bei dem Studio der Sprachen sehr zu Hülfe. Ich bringe nämlich die schwierigsten Puncte der Grammatik in Verse und erhaben klingt es, wenn sich meine Muse philologisch vernehmen läßt:

„Die Länder, Inseln und die Frauen
Als Feminina sind zu schauen!“

3 Für ein Gedicht, aus einem Brief an M.

„Es ist ein so stiller freundlicher Abend, daß ich über all die Lieblichkeit fast, wie eine aufthauende Schneeflocke zerrinne, und solche Augenblicke muß der Mensch wahrnehmen, denn in diesen darf er den Freund zum Spatziergang in seinem Herzen einladen, weil alsdann der innere Frühling nicht mehr knospet, sondern grünt und blüht. So tritt denn herein in das Allerheiligste meiner Seele, was ich selbst kaum so oft, wie der israelische Hohepriester das Allerheiligste seines Tempels zu betreten wage — — — Ich weiß nicht, ob es Dir eben so geht; wenn ich oft schon den Schlüssel zu meinem Herzen in der Hand habe, so schaudere ich plötzlich zurück, und dann quält es mich, ob es, wie bei jenem Hohenpriester, die allgegenwärtige Gottheit, oder der versteckte Teufel ist, was mich abhält.

---

[3] 1835 d. 26. März.

4 Die Linie des Schönen, wie weit sie geht. Bei Gelegenheit eines Gedichts von mir: „der Wahnsinns-Traum.“ Ob

---

3 M. ist Theodor Mundt, Schreiber beim Kirchspielschreiber Voss, ein Wesselburner Freund Hebbels 3,10f. vgl. Judith I S. 7, 12ff. 4 dies Gedicht nicht erhalten

sie in diesem überschritten ist? Vielleicht dürfte der Satz gelten: was der Dichter getreu bildet, das ist schön, aus diesem würde sich aber eine Schönheit der Häßlichkeit folgern lassen. Die größte Häßlichkeit ist der Wahnsinn, denn die Auflösung ist an jedem Gegenstand das Häßlichste und dies in höherem Grade an dem vollkommeneren, als an dem unvollkommeneren Gegenstande. Dieser kann in der Auflösung verschönert seyn, insoferne er durch seine Existenz beleidigte.

Abends.

5 Vision.

— — — und ich sah eine dunkle Gestalt aus der Tiefe steigen und sich auf einen Thron setzen. Und alle Todten zitterten sehr, nur diejenigen nicht, die schwarz oder blutroth gezeichnet waren, denn das war die Farbe, die die Gestalt selber trug. Und es erschien der gekreuzigte Christus, noch einmal wie ein Uebelthäter, und jetzt vor dem Teufel als Richter. „Hochverräther an mir und der Menschheit"!

6 Der Name ist heut zu Tage so nur das Einzige, welches die Menschen am Teufel nicht mögen.

7 Ich sah mich selbst als alten Mann.

8 [4] Die Definition: „Ero" bei Awisch, pag: 444, unvergleichlich.

d. 28. März.

9 Für einen Roman: der Teufel, der eine Jungfrau als Geliebter umspinnt. Sie hat der Welt entsagt, lebt in einem Kloster. Er will sie durch das Höchste des Lebens, durch die Liebe selbst, verderben. Er nähert sich ihr, sie zieht sich zurück; er stürzt sich in's Wasser, sie rettet ihn. Er thut viel Gutes, daß sie es weiß; sie bewundert ihn, die Bewunderung wird

---

5 vgl. 9 und Bd. VIII S. 355 f. 8 Awisch zweifelhaft, das Buch mir unbekannt 9 eine Spur dieses Motivs im „Barbier Zitterlein" bes. Bd. VIII S. 56 ff.

Liebe. Zusammentreffen in einem wilden Augenblick. Dadurch schon ist ihrer Seele Frieden dahin, er untergräbt ihr alle Hoffnungen auf die Ewigkeit, zeigt ihr den gerichteten Jesus (Vision) so, daß sie endlich Nichts mehr hat, als ihn. Katastrophe: er zeigt sich ihr als Teufel; sie hat nichts mehr als ihn, sie will ihm in die Hölle folgen. Da aber stirbt sie plötzlich, Engel erfüllen das Zimmer. „Die Seele, die treu ist, geht nicht verloren."

10 Tagebuch des Teufels.

[5] Und nun mögte ich dieses Buch nehmen und es tragen vor des Ewigen Thron und sagen: Vater lies es! Sage mir, hat er die Macht — —

— —

Sie ergiebt sich dem sinnlichen Rausch —

— — — jenes Leben ist nicht und dieses verbittert er uns durch den eitlen Glauben an jenes. In dem Augenblick der Sinnlichkeit befriedigt auch er sie nicht; zu anderen — Beweis dafür, daß auch in der Sinnlichkeit nur im Streben der Genuß liegt; und im Tödten.

d. 29. März.

11 Die Dankbarkeit soll eine der schwersten Tugenden sein. Eine noch schwerere mögte sein, die Ansprüche auf Dank nicht zu übertreiben.

12 Innere Lichtwelt eines Wahnsinnigen. Roman, in welchem sich alle früheren Ideen des Menschen spiegeln.

d. 1. April.

13 Gestern habe ich zum ersten Mal mein Logis gewechselt und bei all dem Hin- und Herschleppen werthloser Sachen ge-

10, 3 und [fragen] 10,7 von In später zugesetzt 11 vgl. das Epigramm „Die Dankbarkeit" Bd. VII S. 230 13 Hebbel bewohnte zuerst in Kistings Abwesenheit dessen Zimmer und zog nun zu Elise Lensings Eltern Ziese auf dem Stadtdeich

funden, daß ich eigentlich noch zu viel Eigenthum habe. Original: der Karrenschieber, der mir half. Er kam des Morgens zu mir und sagte: Neh, Minschenfründe ist dat in Hamborch nich mehr; stell de Herr sich för: da geh ich to eenem Satan von Wief und stell een Pand up eenen Söffeln, aberstich, dat Wieff iß schlümmer, aß de Juden, seh nimmt nich denn Pand.“ Er hatte nämlich einen Schnaps auf Credit trinken und — seinen leeren Geldbeutel zum Pfand setzen wollen.

. . . .

14 [6] Furchtbar wäre es, wenn das Elixier der Unsterblichkeit noch einmal in künftigen Zeiten erfunden würde. Das wäre zugleich ein Beweis dafür, daß die Todten nie aufstehen können, sie, die Armen, für ewig, ewig todt!!!!

15 Wenn der Mensch eine Mischung aus allen Naturstoffen wäre (siehe mein Gedicht Naturalismus) so wäre jenes Elixier vielleicht ein Gebräu aus allen animalischen und vegetabilischen Säften.

16 Novelle: ein Mensch, der es erfindet, nachdem seine Geliebte todt ist; vielleicht Romanze: in einer dunklen Nacht geht er, erzählt, wie er's gebraut hat und gießt es aus.

17 Idee zu einem Lustspiel: der Ring, den ein Bräutigam versetzt; wer ihn erhält, ist unglücklicher Weise auch Liebhaber des Mädchens, zeigt ihn ihr pp.

d. 12. April.

18 Heute Abend bin ich im Schauspiel gewesen und habe das böse Haus von Auffenberg gesehen. Wirkliche Schönheiten bei manchen Fehlgriffen. Zu den letzteren gehört das:

---

nach 13 ein Blatt ausgeschnitten, das wohl über Elise handelte 15 das Gedicht „Naturalismus“ besitzen wir unter diesem Titel nicht, vielleicht identisch mit „Proteus“ VI S. 253 f. Wesselburen, 15. Juni 1834 gedichtet, zuerst „Das höchste Lebendige“ genannt, oder mit „Lied der Geister“ VII S. 63 oder „Der Mensch“ VII S. 107

„meinen Gatten wollt ihr morden,
Der mir durch Priesterhände angetraut?"

der Marie. Daß sie sich gegen den Mord sträubt, ist menschlich und weiblich, aber sie kann in dem Grafen in diesem Augenblick nur den Menschen, nicht den Gatten, sehen. Der Gedanke an den Gatten kann den Widerwillen gegen den Mord desjenigen, der sie mordet, nur verringern.

Der König Ludwig, eine furchtbare Gestalt, die das Leben nur des Lebens wegen liebt.

[7] Auf den Himmel darf er nicht hoffen, die Erde bietet ihm nichts mehr, aber mit widerlicher Sehnsucht hält er noch immer das hohle gespenstische Seyn umklammert.

—

19 Die Linie des Schönen ist haarscharf und kann nur um 1000 Meilen überschritten werden. Das Geringste ist Alles.

20 Heine über die Gottheit (wenn ich ihn nämlich höre) hast du nie einen flegelhaften Jungen gesehn, der seinen gütigen Vater am Bart zupfte? Und, je dümmer der Junge, und je gütiger der Vater, um so eher thut er's.

—

21 „Er übertrifft sich selbst!" Was freilich in den meisten Fällen sehr leicht ist.

[Memento mori! Er ist — gestorben, was Er hätte bleiben lassen sollen.]

22 „Ich würde mir damals die Kehle abgeschnitten haben, aber ich trug ein sehr weißes Hemd, welches ich nicht beschmutzen mogte!"

23 Sie zogen ein und lagen aus.

---

17 aus dem Gedächtnis citiert; in Jos. Freih. von Auffenbergs Drama (S. 187) heisst es:

Du willst ihn — morden! meinen Gatten morden!
Den Mann, durch Priesterhände mir getraut?

20,3 f. und — Vater üdZ

d. 20. April.

24 Sehr oft ist das Wiedersehen erst die rechte Trennung. Wir sehen, daß der Andere uns entbehren konnte, er betrachtet uns, wie ein Buch, dessen letzte Kapitel er nicht gelesen hat, er will uns studiren und wir haben ihn ausstudirt!

25 Warum kann ich keine Musik länger hören, als eine Viertelstunde? Ich denke mir: es giebt ein Tiefstes der Seele, wenn dieses aufgeregt ist, so kann [8] sie nur noch gefoltert oder kalt gemacht werden. Der Schmerz liegt überhaupt in der D a u e r, die Freude im A u g e n b l i c k.

26 Am heutigen Tage einen Brief erhalten von Barbeck.

d. 24. April.

27 Wie ist es mit Blumendüften? Entwickeln sie sich fortwährend aus den Blumen, oder ist ihre Dauer an einen Augenblick geknüpft. Unter Dauer verstehe ich hier natürlich den höchsten Grad geistigen Gehalts.

d. 27. April.

28 Nicht zu vergessen: Zitterlein, d r a m a t i s c h. Vielleicht nach: der Liebhaber, der sich für den Teufel hält.

29 Gestern war ich in einem Hause, wo kleine Kinder waren. Das eine kleine Ding war sehr unruhig, aber sogleich still, wenn die Ruthe erschien. In seiner Naivität fragte es:

„Mutter, Ruthe schon wieder weg!“

d. 4. May.

30 Der Tag vor dem Abschied ist das Kreuz über'm Grabe; er trägt die Grabschrift.

---

24 vgl. das Gedicht „Einem Freunde“ VII S. 132 f. 25 vgl. VII S. 232 26 Barbeck, ein Wesselburner Freund, Schreiber beim Advocaten Knölck nach 26 *Elise Lensing.* eigenhändige Unterschrift 27 vgl. „Blume und Duft“ VI S. 260 27,1 sich [noch]

d. 6. May.

31 Am gestrigen Tage habe ich Elisens Haus wieder verlassen. Ich habe wohl Ursache, den 6 Wochen, die ich bei ihr verlebt habe, ein kleines Denkmal zu setzen, denn so wie mir die Güte gleich beim Eintritt entgegen kam, habe ich [9] die Liebe mit fort genommen. Das Mädchen hängt unendlich an mir; wenn meine künftige Frau die Hälfte für mich empfindet, so bin ich zufrieden.

d. 19. May.

32 Und wenn man denn auch die bewußte Unsterblichkeit aufgeben muß — ist es nicht gleichgültig, ob ich weiß, daß ich schon früher gelebt habe, wenn ich jetzt nur lebe?

33 Die Seelenwanderung — ein Dieb könnte ehemals Herr der Sachen gewesen seyn, die er jetzt stiehlt.

d. 18. Juny.

34 Solch einen Roman kann ich am Ende noch zugestehen, wo die Situationen ungeheuer sind und eben darum in ganz gewöhnlichen Characteren das Ungewöhnliche hervorbringen.

d. 1. July.

35 Byron ist eigentlich nichts weniger, als ein Genie. Dasjenige, was einer eigenen Weltanschauung gleicht, ist eine bloße bizarre Richtung seiner Phantasie, die sich aus den Verhältnissen, in welchen er lebte, sehr wohl erklären läßt. Er wäre vermuthlich kein so großer Dichter geworden, wenn er kein so großer Sünder gewesen wäre.

36 Ob Luther am Ende ein so strenger Orthodox war, als er gewesen zu seyn scheint? Ich habe keine anderen Gründe für meine Meinung, als solche, die aus der Natur des menschlichen Geistes hergenommen sind, aber es will mir vorkommen, als ob der Genius [10] niemals Knecht seines Zeitalters seyn könne. Luther berücksichtigte vielleicht bloß sein Zeitalter, er setzte den Menschen,

---

31 er zog zu einem Herrn Weiss auf dem Stadtdeich

die bei dem Anblick der Unermeßlichkeit schwindelten, einen starken Pfeiler hin, damit sie sich daran festhalten mögten, wenn er gleich weit entfernt war, die Anbetung des Pfeilers zu verlangen. Eben aber, weil er die *Nothwendigkeit* der positiven Religion eingesehen hatte, kämpfte er für willkürliche Dogmen, als ob es für den Himmel selbst gewesen wäre.

d. 5. *July*.

37 Unruhen in Kopenhagen mögen eine Revoluzion in Dänemark vorbereiten. Trete diese ein, *wann* sie will: ihre Geschichte ist schon vor ihrer Existenz zu schreiben. Sie wird weniger blutig, aber förderlicher und erfolgreicher für's Land werden, als je eine gewesen ist. Der Däne und Holsteiner wird nicht als Masse handeln; das Verhältniß, in welchem er zu seinen Beamten steht, bestimmt Alles. Er sucht bei seinem Vorgesetzten nicht bloß die Mittel, zu seinem Recht zu gelangen, er sucht bei ihm die Erklärung dieses Rechts selbst. Dies ist selbst bei Beamten von schlechtem Ruf der Fall, man verachtet seinen Character, aber man ehrt seine Intelligenz. Daher werden die Beamten (wenn auch wider Willen) als Führer wirken, und wenn sie auch den Thron nicht aufrecht erhalten können, die Ordnung werden sie aufrecht erhalten. Wehe ihnen, wenn sie ihre Stellung nicht begreifen sollten!

[11] Spatziergang d. 6. July 1835.

38 Wenn man die Menschen am Abend ihr Butterbrot essen sieht, so kann die Bemühung, das Leben zu erklären, sehr lächerlich erscheinen. Butter und Brot erklären Alles.

39 *Das Ideal*. Es giebt kein's, als die verschwundene Realität der Vergangenheit.

40 Nichts ist erklärlicher, als daß Schillers Schule sich nicht halten konnte; eben weil seine ungeheure Subjectivität, die eine ganze Welt von philosophischen Ideen in sich aufgenommen hatte, erforderlich war, um seine Gedichte vortrefflich zu machen.

41 Ich quälte mich ehemals lange, wenn ich zuweilen Gedichte las, denen ich Gedanken-Inhalt nicht absprechen konnte, von denen mir aber doch ein inneres Gefühl sagte, daß sie nicht poetisch seyen. Ich fühle noch, daß ich über diesen Gegenstand klarer denke, als spreche; wenn ich aber den Unterschied, der mir obschwebt, angeben soll, so muß ich ihn darin setzen, daß der Dichter seine Gedanken durch Gefühlsanschauung, der Denker durch seinen Verstand erlangt.

42 Das mit der Meisterschaft verbundene Imperatorische, was wir z. B. bei Göthe finden, beruht vielleicht darin, daß der Geschmack Gefühlssache ist, daß der Beweis dafür, daß der Meister Recht habe, nur durch den Gegner, welchem jenes Gefühl aufgehen muß, geführt werden kann.

[12] d. 7. July.

43 Ich befinde mich in einer gräßlichen Stimmung, denn nie habe ich lebendiger gefühlt, daß es zuweilen in beschränkten Verhältnissen Pflicht seyn kann, den Character dadurch zu zeigen, daß man ihn selbst aufgiebt. Die Doctorin Sch. ersuchte mich am gestrigen Abend, einen Aufsatz, den sie gegen einen hiesigen Buchdrucker geschrieben hat, zu unterschreiben. Der Antrag war mir in tiefster Seele zuwider, aus Gründen, die leicht zu begreifen sind. Ich sollte das Publicum mit meinem Namen betrügen, insoferne ich ihm statt meiner Ansicht über die streitige Sache, die es verlangen konnte und erwarten mußte, die eigene Ansicht der beleidigten Parthei unterschob; ich sollte mir über einen Gegenstand, der durchaus auf factischen Umständen beruhte, den also nur derjenige, der diese erlebt hatte, kennen konnte, ein Urtheil anmaßen und mich dadurch in den Augen jedes Verständigen lächerlich und unangenehm machen; ich sollte dies Alles thun, ohne der Doctorin wirklich zu nützen, da Jeder, der mich

43 vgl. Nachlese I S. 98 f. 43,4 Schoppe 43,6 Meldau

kennt, auch um mein Verhältniß zu ihr weiß und daher in ihr nur die rücksichtslose Käuferin meines Ichs, in mir den elenden oder wenigstens leichtsinnigen Verkäufer meines Selbst's sehen mußte. Ich habe es gethan, denn ich durfte annehmen, daß die Doctorin mich bei ihrer edlen Gesinnung nie in diesen Fall gesetzt haben würde, wenn sie ihn gehörig durchschaut hätte, daß sie mich aber für unzuverlässig und undankbar halten werde, wenn ich Bedenken trüge; jeder Versuch, sie zu überzeugen, hätte ihr feig und erbärmlich vorkommen müssen.

[13] d. 11. July.

44 Als ich heute Morgen hörte, daß der Kronprinz von Preußen von der Stadt Hamburg mit Kanonenschüssen empfangen würde, lag mir doch wirklich die Frage nah: haben sie denn auf ihn geschossen?

45 Es ist eine alte Sache, daß die Feuersteine zerschlagen werden müssen, wenn sie Feuer geben sollen.

46 Das ist das Unterscheidendste der jetzigen Zeit gegen die frühere, daß jetzt nur die Masse und ehemals nur der bedeutende Einzelne lebte.

47 Soeben gaben ich und Alberti uns die Hand darauf, daß, wenn wir in den nächsten 8 Tagen 200 Species finden sollten, wir davon 2 zu einer Lustreise zum Pferderennen in Wandsbeck anwenden wollen.

48 Heute Abend kam Elise endlich von ihrer Reise zurück. Es ist merkwürdig, wie die Frauen, die am Mann doch nur eben das lieben, was ihrer Natur gerade entgegengesetzt ist, ihn doch so gerne zu dem machen wollen, was sie selbst sind; sie sind Göttinnen, die nur seine Sünden vergöttern und ihm diese Sünden dennoch nie vergeben. Sie will mein Tagebuch sehen

---

46,3 [zu leben] lebte. 47 Leopold Alberti, aus Dithmarschen mit Hebbel befreundet, der nun sein Zimmer teilte 48 vgl. den Character der Judith

und ich hab' es ihr versprochen. Sie wird sich wundern, daß ich nur wenig über sie niedergeschrieben habe; aber sie wird sich nicht mehr wundern, wenn sie sieht, daß ich über Alberti kein Wort niedergeschrieben.

d. 14. July 1835.

49 Warum haben Schillers Gedichte hauptsächlich für die Jugend so hohen Reiz? Weil dem Knaben und Jüngling die Philosophie darin als ein Unbekanntes und Bestimmtes darin entgegentritt, was sie später Beides nicht mehr ist.

50 [14] Menschliche Verhältnisse haben nur so lange Peinliches für mich, als ich sie nicht durchschaut, als ich nicht erkannt habe, daß sie auf der Natur basirt sind.

51 Wie natürlich muß es einem Greise sein, ein Kind, das er spielen sieht, zu ermorden; er muß sich vorkommen, als ob er der aufopfernde Heiland des Kindes seyn müßte.

52 Es giebt im Leben keine Fläche, nur Tiefe, keine Tiefe, nur Untiefe.

53 Wen ein großes Schicksal zu Grunde richtet, ist klein, wen ein kleines vernichtet, der kann groß seyn.

15. July.

54 Ueber mich und Alberti, unser Stillleben betreffend.

Es wird nur zuweilen, d. h. alle 4 Wochen einmal, durch einen Faustschlag auf den Tisch unterbrochen, wenn nämlich Einer den Vorwurf des Andern, daß er empfindlich sey, zu widerlegen sucht. Dann erfüllen wir endlich die höchsten Freundespflichten, insoferne wir uns auf unsere gegenseitigen Fehler aufmerksam machen, und wirklich entsteht in der Sympathie unserer Herzen ein großer Riß, so daß ein großes Glück für uns ist,

---

49,3 die [Phantasie] 53 vgl. den Aufsatz über Kleist und Körner und die Novelle „Anna“

daß wir keinen Bedienten haben, der unsern Thee macht; kommt die Zeit heran, daß dieser gemacht werden soll, so müssen wir schon über das Heruntertragen consultiren und dies bringt die Versöhnung.

55 [15] Die Unbehaglichkeit des Menschen während geistiger Revolutionen ist, wie die Kränklichkeit seines Körpers beim Wachsen. Zunehmen, wie Abnehmen, ist Tod (des Bestehenden).

56 Habe die Idee zu einer neuen Novelle (Zitterlein wird ausgeführt!!!!) gefaßt: der Blutmann. Ein Mensch, der nur Blut — morden will pp.

1. Giebt er Jemanden die Hand, so hält er sie fest, fest.
2. Als er ein Mädchen küßte, biß er sie.
3. Alle Thiere tödtet er — —
4. Sein Hineinblicken in einen Eimer mit Blut.
5. „Ich mögte mich selbst ermorden, um nur Blut zu sehen."

d. 16. July.

57 Nicht zu vergessen: Kritik über Oehlenschläger. (Eine Danksagung!!!!!)

58 Weil ich sie einmal erinnere, will ich sie auch einmal niederschreiben, eine hübsche Geschichte nämlich. Jenes Mädchen, das ich schreien hörte, das ich aus den aufgedrungenen Umarmungen eines Mannes errettete, das mir nachher selbst um den Hals fiel, und mir sagte, es ist ja nicht um das bischen Arbeit, sondern um mein Kleid, welches so schmutzig wird. Ich glaubte, eine Unschuld zu retten und rettete — einen Unterrock.

59 „Sie ist die erste Tugend am Theater", sagte ein Hamb. Logensteher über eine sittsame Schauspielerin.

---

57 eine Danksagung, weil Oehlenschläger auf Hebbels Bitte (vgl. Nachlese I S. 5 ff.) nicht geantwortet hatte; doch scheint Schacht den Brief Hebbels an Oehlenschläger nicht abgegeben zu haben 58 vgl. unten 289; das Motiv dann verklärt in „Mutter und Kind"

60 Raupach ist gewiß ein Jude, denn er handelt mit der Poesie und giebt nicht zu viel für's Geld.

61 [16] Der Ducate, den man Woche um Woche in der Tasche trägt.

62 Das Mädchen wird von ihrem Liebhaber besucht, wie er klopft, glaubt sie ein Gespenst zu hören, weckt die Herrschaft, macht Lärm pp.

63 Jener Vormund, der seinem Mündling sagt: willst du den Drittel verhuren, sollst du ihn haben, sonst nicht!

64 Gehlsens und Barbecks Bestrebungen nach Unsterblichkeit.

65 Gehlsen, der sich besaufen muß, weil er ein Buch über Mäßigkeit gelesen hatte.

66 Ich kann mir keinen Gott denken, der spricht.

67 So wie der Physiologe nur durch die Anatomie des Thiers die Construction des Menschen erfaßt hat, so sollte auch der Psycholog mit dem Thiere anfangen und durch die an diesem beobachteten geistigen Erscheinungen zum Menschen hinaufsteigen.

68 (aus einer Recension von mir).

Wenn man annimmt, daß das Thier durch aus unfähig ist, in diejenige Welt, welche wir die geistige nennen, einen Blick zu thun, so muß man dieses schon einzig und allein aus dem Mangel der Sprache, die dem Thiere fehlt, schließen, da es uns schwer fallen dürfte, nachzuweisen, daß gerade Alles, was es thut, ohne Unterschied, auf Befriedigung seiner uns bekannten Bedürfnisse gerichtet sey; wie viel jenem Schluß aber zur Evidenz fehlt, bedarf nicht der Erwähnung. Höhere geistige Kräfte ohne ein ihnen entsprechendes körperliches Medium der Mittheilung

---

64 beide Freunde stritten um die Ehre, in Hebbels „Evolia“ den Räuberhauptmann abzugeben vgl. V S. 39 f. 67 deutet auf die Beschäftigung mit dem Aufsatze Kunhards über die Geisteskräfte der Tiere hin 68 vgl. IX S. 28 f.

sind gewiß denkbar; unsere Sprache deutet eher auf einen Mangel unseres Ichs, als auf einen Vorzug des[17]selben hin, indem sie uns nur als ein Mittel der Erweiterung und Läuterung unserer Ideen (deren immerwährende Modificationen ohne Grund und Haltung uns etwas weniger Vertrauen auf den Gehalt und namentlich auf die Dauerhaftigkeit, vulgo Unsterblichkeit, unseres Wesens einflößen sollten) durch Besprechung mit unseres Gleichen gegeben ist; hätten wir absolute Begriffe, so würde sie uns sehr entbehrlich, mithin von der haushälterischen Natur auch wohl nicht gegeben seyn, und ich sehe nicht ab, warum die Thiere diese nicht sollten haben können. Auch könnte dieses ja ein solches Medium, wie wir an ihm zu vermissen glauben, immer besitzen und die Wahrnehmung desselben nur außerhalb unseres Kreises liegen; unsere gerühmte Herrschaft über das Thier liefe dann darauf hinaus, daß wir für seine irdische Existenz das wären, was Stürme und Wasserfluten für uns sind. Jedenfalls können wir über dasselbe nur dies mit Bestimmtheit wissen, daß es mit uns nicht auf gleicher Stufe steht; ob aber höher oder tiefer, lassen wir unentschieden, denk' ich.

69 [18] Mein Tagebuch.

1835.

70 Heft 2.

71 Folgt daraus, daß der Teufel umher geht, wie ein brüllender Löwe, daß jeder Löwe ein Teufel sey?

[19] d. 23. July.

72 Die Offenbarung Gottes in der Bibel folgt nicht einmal aus christlichen Begriffen. Wenn er sich offenbaren wollte, so hätte er vermöge seiner Liebe, die es ihm nicht erlaubte, die Menschen irre zu führen, und vermöge seiner Allmacht, die es

68 vgl. „Nibelungen" V. 2699 ff. 71 am obern Rand der Seite

ihm möglich machte, ein Buch liefern müssen, welches über alle Mißdeutung erhaben war und von jedem, wie er selbst, erfaßt werden konnte. So hat er sich z. B. in der Natur ausgesprochen, die von jedem verstanden wird.

73 Warum schrieb Christus nicht, wenn er die Evangelien wollte?

d. 27 July.

74 Der Hauptbeweis gegen das Daseyn Gottes ist, daß uns das absolute Gefühl unserer Unsterblichkeit fehlt. Wir könnten es haben, denn das Christenthum ist dictatorisch und verbietet den Selbstmord; was die Theologie höchstens anführen könnte, wäre: „die Wirkung der Sehnsucht würde den Menschen aufreiben.

75 Gespräch.

Ich. Mir fehlt das absolute Bewußtseyn meiner Unsterblichkeit.

L. Es ist vielleicht nicht möglich ohne den vollständigen Begriff der Gottheit, und diesen kann er, da der Mensch so groß ist, wie sein Begriff, nicht haben.

Ich. Ich läugne, daß beide Begriffe in so innigem Zusammenhange stehen. Ich habe z. B. den absoluten Begriff meines Ichs, ohne den absoluten Begriff der Gottheit. Da nun aber das Bewußtseyn der Unsterblichkeit diesem Begriff nur in Hinsicht der Ausdehnung etwas hinzufügt, so bleibt er derselbe, pp. [20] Sogar das Christenthum spricht an keiner Stelle aus, daß wir jenen Begriff nicht haben könnten, sondern nur auf indirecte Weise, daß wir ihn nicht haben, wenn Christus nämlich sagt: glaubet, so werdet ihr selig werden. (Diese Seligkeit, um in Christus den Philosophen zu retten, könnte vielleicht bloß Bezug auf die Erde haben.) Das Christenthum ist (dieß muß selbst

---

74 Bielenbergs Aufsatz über Unsterblichkeit vgl. IX S. 60 ff.
74,1 [für] gegen 75,5 zuerst und dieser ist nur 75,6 nicht [möglich]

der Theologe zugeben, da Christus, der Bibel nach, im Himmel nicht mehr Mittler zwischen Gott und den Menschen, sondern Gott selbst ist, diese dort also keiner Vermittlung mehr bedürfen) *nur* Surrogat; der Glaube, der auf die Autorität Christi gesetzt ist, ist kein unmittelbarer, sondern ein mittelbarer Glaube; er ist die Frucht des Gefühls menschlicher Unzulänglichkeit und des Vertrauens auf Christum. Das Christenthum ist daher wohl subjectiv ersprießlich, aber nicht objectiv nothwendig; objectiv nothwendig wäre es nur, wenn sowohl die Schranken menschlicher Kraft, als menschlicher Erkenntniß erwiesen wären; diese ließen sich nur durch Auffindung einer Idee beweisen, für deren Auffassung der Mensch all sein geistiges Vermögen aufbieten müßte pp.

d. 29 *July.*

76 Ein Beweis für das innige Zusammenhängen des Körpers mit dem Geist ist vielleicht aus dem Unterschied der beiden Geschlechter, der sich so erweislich auf den Unterschied des Körpers basirt, herzunehmen. Manche geistige Fähigkeiten des Mannes fehlen dem Weibe ganz und gar, bloß weil sie dem Körper fehlen, z. B. Muth, Tapferkeit; einzelne Ausnahmen entscheiden nichts. (weiter zu entwickeln.)

77 [21] Gott ist der Inbegriff aller Kraft, physischer, wie psychischer. Er hat mithin *sinnliche Begierden.* Merkwürdiges Zusammentreffen beider Kräfte in höchster Potenz: der Geist *selig* in Hervorbringung der Ideen, der Körper in Hervorbringung der *Körper,* denn die Idee ist dem Geist synonym.

78 Die alten Acht-Erklärungen der Kaiser von Deutschland hoben eigentlich, statt ein Act der Gerechtigkeitspflege zu seyn, alles Recht auf. In dem Augenblick, wo ein Mensch außer dem Gesetz erklärt wird, wird ihm seine natürliche Freiheit zurückgegeben; gegen den Staat, der ihn nicht mehr als sein Mitglied

---

76,4 geistige üdZ 78,2 [alle] statt

anerkennt, hat er auch nicht mehr die Pflichten eines Mitgliedes. Er befindet sich ganz im rohen Naturzustande und jeder Einzelne mag ihn betrachten, wie ein wildes Thier, an dem er sich nicht allein deswegen vergreifen darf, wenn es ihm geschadet hat, sondern auch deswegen, weil es ihm schaden **kann**; nur der Staat selbst, als Gesammtheit, hat kein Recht der Strafe, denn durch das Hinausstoßen aus seiner Mitte hat er den Menschen selbst dispensirt von den Gesetzen, die nur Kraft für den haben, der auch ihre Vortheile genießt.

79 Religion ist die höchste Eitelkeit.

d. 30 July 1835.

80 Außer den auf Gefühlen basirten Begriffen giebt es noch gewisse **Grund**begriffe, die der Seele angeboren seyn müssen und die man eben so wenig, wie das Wesen der Seele selbst definiren kann. Zu diesen Grundbegriffen gehören namentlich die Begriffe von Raum und Zeit. Aus diesen läßt sich daher auch nie etwas beweisen. Vielleicht lassen sie sich aus der Bemerkung des körperlichen Wachsens erklären, woraus die Begriffe von Höhe und Veränderung entstehen.

81 [22] Aus den Wirkungen des **Genies** auf Gott zu schließen

82 An Sie; damals als ich Federn für sie schnitt.

83 Wenn Seele und Leib keinen gemeinsamen Punct hätten, wovon sie ausgehen, wie könnten sie zusammen ausdauern? Anziehungskraft ist doch die allgemeinste Kraft der Welt.

84 „Ich bin hier angelaufen,
Ich armer Mann!"
Ja du bist angelaufen,
Wie — Eisen kann!

85 Der Maler **Hörup** aus **Eutin**, der mich eingeladen hat, als ich ihn bei Albrecht sah.

80,5 Zeit [auf welche der Mensch] 83 daneben *NB* 85 Justizrat Albrecht

1 Aug.

86 **Gedanken** sind **Körper** der Geisterwelt, bestimmte Abgränzungen des geistigen Lichts, die **nicht** vergehen, da sie übergehen in die Erkenntniß des Menschen. Merkwürdige Uebereinstimmung der äußeren und inneren Natur!

—

87 Meine erste Erzählung: Zitterlein, angef: d. 27. Juny, beendigt d. 1. Aug:

88 Augen, die für nichts und wieder nichts glühen.

89 Es läßt sich wohl eine Abgränzung, nicht aber eine Vollendung des Götheschen Fausts denken. Wenn der Faust vollendet werden sollte, müßte zuvor die Philosophie vollendet werden.

aus einer Kritik.

90 — aufmerksam darauf machen, daß, wenn die Seele wirklich nur durch Zufall in den unwirthlichen Körper verschlagen seyn sollte, sie bei der **geringen** Anziehungskraft der sie einschließenden, ihrem Wesen direct widerstrebenden und entgegengesetzten materiellen Massen sich der sie allenthalben als Gottheit umgebenden, nicht durch Raum und Zeit, also auch durch den [23] Körper nicht gefesselten, rein geistigen Kraft, von welcher sie ausgeht und zu welcher sie zurückkehrt, weit mehr zuwenden müßte, als bis dato geschieht; ich will nur darauf hindeuten, daß die Vergänglichkeit der Seele, wenn man sie auch als einen Ausfluß des Körpers, der nicht unabhängig für sich besteht, betrachtet, dennoch noch nicht bewiesen ist. Gerade die Seele könnte der Todeskeim des Körpers seyn (die Materie könnte sie erzeugen durch Begattung, woran bei manchen Thieren der unmittelbare Tod geknüpft ist; dies NB.) und, indem sie alles Leben desselben in sich concentrirt, ihn zur ausgeglühten Muschel machen; warum aber das Sublimat einer **materiellen** Kraftmasse nicht als

---

86,3 die [geistige] 87 vgl. „Barbier Zitterlein“ VIII S. 33 ff. 90 daneben *NB* vgl. IX S. 61 f.

Ganzes sollte fortbestehen können, warum es mit dem Stoff, aus welchem es hervorging, sollte vergehen müssen, sehe ich nicht ab.

91 Herr Ahrens, cand: theolog: Rosenhof, bei Herrn Sagar, bei Oldenburg im Holsteinischen.

92 An die Redaction | des Morgenblatts | in | Stuttgardt.

Im Anschluß bin ich so frei, Einer verehrlichen Redaction einige Gedichte zur gefälligen Benutzung für das Morgenblatt zu übersenden. Hiemit verbinde ich die Vorfrage, ob Sie mir verstatten wollen, eine Sendung dieser Art zu wiederholen, und ob Sie etwa auch von Erzählungen und anderen prosaischen Arbeiten aus meiner Feder Gebrauch machen können. Ich hoffe, daß Sie mich hierüber in einigen durch Buchhändler-Gelegenheit leicht an mich zu befördernden Zeilen, oder auch, wenn sich dieses mit Ihrem Geschäftsgange nicht vertragen sollte, durch eine kleine Anzeige im Morgenblatte selbst in Kenntniß setzen werden; für den Fall, daß [24] Ihre Antwort meinen Wünschen gemäß ausfiele, werde ich dasselbe Honorar erwarten dürfen, was anderen Mitarbeitern zu theil wird.

Mit vorzügl. Hochachtung ganz ergebenst
Angeschlossen: auf ein schl. Kind; H.
Offenbarung; das Kind; Abendgang.

93 Der Unterschied zwischen dem Phantasten und dem phantasiereichen Dichter besteht darin, daß jener die abweichenden Erscheinungen der Natur bloß abgerissen und vereinzelt darstellt, während dieser sie auf die Natur zurückführt und erklärt.

94 Probe einer Buchhändler-Anzeige.

König, H. Die Wallfahrt. Eine Novelle. Sauerländer, Frankfurt am Main.

92,9 f. wenn — sollte, üdZ 92,11 in — setzen über benachrichtigen 92,16 f. die Gedichte, VI S. 274. 205 (11. August 1835). 189. 203 f. wurden abgedruckt. Der Brief ist nach dem 11. August geschrieben

Aus der Niederung eines geheimen Vergehens führt uns die anmuthige Erzählung zur Höhe eines Hülfsberges und zum Ueberblick alles Wallfahrenden auf Erden. pp.

95 Lassen wir die Todten ruhen, die uns nimmer ruhen lassen; meine Brust ist ein Sarg, ich lege das theure Bild hinein und schraube ihn nie wieder auf. Brief an Barb: d. 8. Oct 35.

96 In dem Augenblick, wo wir uns ein Ideal bilden, entsteht in Gott der Gedanke, es zu schaffen.

97 Lustige Erinnerung.

Ich habe einmal, weil ich ille, illa, illud nicht behalten konnte, auf der Lombardsbrücke gestanden und geflucht: Gott verdamm' mich, wär' ich nie nach Hamburg gekommen!

98 Vorrede zum Roman.

Gefühl, womit ich ihn schrieb: Novelle eine präcise Geschäftsreise, Roman-Publicum eine dicke Kaffeeschwester pp.

Der Roman ist die heilige Schrift des Lebens.

99 Das Komische ist die beständige Negation der Natur.

100 [25] Luther tritt uns als eine so ungeheure Erscheinung entgegen, daß man so lange staunt, bis man bedenkt, was die Hierarchie war und wie der Gedanke einen großen, kräftigen Geist berauschen mußte, auf solch einen Riesenbau den Vernichtungsschlag zu führen. Die Gefahr versteinert Hasen und erzeugt Löwen.

101 Reineckens Entschuldigung wegen Lampens Tod:

„Er reizte mich zu sehr, er ging immer vor mir her und war sehr fett.“

Heinrich von Alkmar, nach Gottscheds Uebersetzung.

102 Schillers Don Carlos ist in allen Einzelheiten, nur nicht in der Totalität, anzuerkennen.

---

95 vgl. „Nachklang“ VII S. 275 97 vgl. VIII S. 397 und IX S. XIII 98 wohl Vorrede zum „Schnock“ 100,2 zuerst bestaunt,

103 Falstaff ist ein Mensch, der nicht allein aus allen Kreisen der Menschheit (der Religion, der Sitten) herausgetreten ist, nein, dem sie völlig fremd geworden sind (dies beweis't er dadurch, daß er sie jeden Augenblick in seinen Sophismen gebraucht) und der wie ein Gott, außer ihnen steht.

104 Fugen in der Musik, das beständige Wiederholen eines und desselben Themas aus einer anderen Tonart.

105 Contrapunct ist die Verwechslung der Grund-Elemente in der Musik; zu vergleichen mit dem Dispüt im Gespräch, wo von entgegengesetzten Seiten auf dasselbe Ziel zugeschritten wird. (Nicht Definition, aber Surrogat einer Definition.)

d. 19 Octbr 1835.

106 Die Hamburger Censur befiehlt gegenwärtig, daß ihr auch die Auflösung der Räthsel und Charaden vorgelegt werden müssen. Ich denke, dies lös't manches Räthsel auf.

107 Als dem Censor Hoffmann ein Gedicht von mir: „zum 18 Oct: 1835" vorgelegt wurde, gab er es dem Buchdrucker entrüstet mit den Worten zurück: „wie kann die gute Frau (die Doct: Schoppe) glauben, daß ich solche Gedichte passiren lasse!

d. 24 Octbr 1835.

108 Heute — Nichts zu notiren, viel zu behalten.

109 [26] Der Geschmack einer Nation geht dem Genius nie vorauf, sondern hinkt ihm beständig nach.

110 Wenn ich meinen Begriff der Kunst aussprechen soll, so mögte ich ihn auf die unbedingte Freiheit des Künstlers basiren und sagen: die Kunst soll das Leben in all seinen verschiedenartigen Gestaltungen ergreifen und darstellen. Mit dem bloßen Copiren ist dies natürlich nicht abgethan, das Leben soll bei dem Künstler etwas Anderes, als die Leichenkammer, wo es auf-

---

104,1 das [ewige] 105,1 Grund- üdZ 107 dieses Gedicht ist nicht erhalten 110 vgl. IX S. 34,21 ff.

geputzt und beigesetzt wird, finden. Wir wollen den Punct sehen, von welchem es ausgeht, und den, wo es als einzelne Welle sich in das Meer allgemeiner Wirkung verliert. Daß diese Wirkung eine gedoppelte seyn und sich sowohl nach *innen*, als nach *außen* kehren kann, ist selbstverständlich. Hier ist die Seite, von welcher aus sich eine Parallele zwischen den Erscheinungen des wirklichen Lebens und denen des in der Kunst fixirten ziehen läßt.

111 Gefühl ist das unmittelbar von innen heraus wirkende Leben. Die Kraft, es zu begränzen und darzustellen, macht den lyr. Dichter.

112 Das *Drama* schildert den *Gedanken*, der *That* werden will durch *Handeln* oder *Dulden*.

113 Die Größe des Weibes blüht überm Abgrund und verliert in dem Augenblick ihre Fittige, wo die Erde ihr wieder einen Punct bietet, den sie fest und sicher beschreiten kann.

114 — — allein sie (Körners Charaktere) sind nun einmal, wie alle Geschöpfe des bloßen Talents, Pfeile, die von einer gewissen Sehne ab, einem gewissen Ziele zufliegen und daher nur nach ihrer Abweichung von dieser ihrer Bahn beurtheilt werden können. Hierin ist auch der Unterschied zwischen Göthes und Schillers Char. zu suchen. Schillers Charact: sind — um mich eines Wortspiels, was hier einmal das Richtige ausdrückt, zu bedienen — dadurch schön, daß sie gehalten sind, Göthes dadurch, daß sie *nicht* gehalten sind. Sch. zeichnet den Menschen, der in seiner Kraft *abgeschlossen* ist und nun, wie ein Erz, durch die Verhältnisse *erprobt* wird, deswegen war er im *historischen Drama* groß. Göthe zeichnet die unendlichen Schöpfungen des Augenblicks, die ewigen Modificationen des Menschen durch jeden Schritt, den er thut, dies ist das Zeichen des Genies.

---

111 vgl. IX S. 35,12 ff. 112 vgl. IX S. 35,28 f. 113 vgl. IX S. 47,8 ff. 114 vgl. IX S. 55,32 ff.

115 Jede Verzerrung der Natur hat, weil sie von Gesetzen, die ewig und nothwendig sind, abweicht, ohne als ein eigenthümlich construirtes Ganze in der Unendlichkeit dazustehen, den Anstrich des Ungereimten, mithin Lächerlichen, wogegen nur diejenige Verzerrung comisch ist, deren Abweichungen Consistenz in sich haben, die also zeigt, daß sie in sich selbst begründet ist. Nur das Comische darf des Dichters Vorwurf seyn, denn er darf sich nie an die abgesonderte vereinzelte Ersch. halten, wenn er nicht deren Zusammenhang mit dem Allgemeinen nachweisen kann, wenn sie nicht ein Fenster zur Brust der Natur für ihn ist.

116 [27] gebahren für geberden, Immermanns Kaiser Friedrich der 2te pag. 75.

117 Nicht, was wesentlich der menschlichen Natur entspricht, sondern was ihr scheinbar widerspricht, gehört in's Lustspiel. Börne.

118 Humor ist Erkenntniß der Anomalien.

119 Die einsame Sonne, das einsame Meer. Sonne, flutest und wogst du eben so mit deinen Flammen, wie unten das Meer? Die einsame Katze darunter.

120 Warum liebt der Mensch in der Regel das Nebelhafte, Dämmernde mehr, als den hellen Tag. Glaubt er vielleicht in der Klarheit einen nur noch dichteren Schleier zu sehen, der den eigentl. Gegenstand so verdeckt, daß es aussieht, als ob er selbst der Gegenstand wäre.

121 Wie ist Tod, der nicht unmittelbar endet, möglich, da das Leben untheilbar und jedes Ingrediens zum Fortbestehen nothwendig ist?

122 Glaube ist nicht dunkle, sondern vielmehr hellste, Wirksamkeit des Geistes, er umklammert mit Sicherheit das außer dem Kreis der Sinne liegende Verwandte.

---

115 vgl. IX S. 57,19 ff. 115,1 hat über ist

123 Die Eifersucht nimmt zu, wie die Schönheit abnimmt.

124 Gravenhorst: in der Bibel sind schöne poetische Stellen.
Vogt: Poetisch find' ich die Bibel nicht.

—

125 Jenisch: Ich und mein Bruder haben viel Geld.
Derselbe: (als er die Gedichte besieht:) Hübsche Handschrift!

—

126 Aufgabe aller Kunst ist Darstellung des Lebens, d. h. Veranschaulichung des Unendlichen an der singulairen Erscheinung. Dies erzielt sie durch Ergreifung der für eine Individualität oder einen Zustand derselben bedeutenden Momente.

—

127 Der Mensch ist, was er denkt.

128 Götter zu entzücken, mag gelingen,
Schweine wirst Du nicht zum Weinen bringen.

—

129 Zwei Schädel, einander vermöge des bloßen Gesetzes physischer Schwere, einander entgegen rollend und zusammen stoßend, haben etwas Grauenhaft-Entsetzliches.

130 [28] Jean Paul meint, daß die reine Musik ohne Text nichts Unmoralisches darzustellen vermöge. (Titan.)

131 Ein mit dem Gesicht zuerst in die Welt tretendes Kind kann nachher den Kopf nicht vorwärts beugen. (Titan.)

132 Tempestiarii oder Wettermacher hießen im Mittelalter die Hexenmeister, welche Ungewitter erregen konnten. (Titan.)

133 Das Selbstertönen ist in Migraine und andern Krankheiten der Schwäche häufig, z. B. in Jacob Böhme beim Sterben. (Titan)

134 Erinnerungen aus der Kindheit.

Bis in mein 14tes Jahr habe ich, obwohl ich Verse machte, keine Ahnung gehabt, daß ich für die Poesie bestimmt seyn könne. Sie stand mir bis dahin als ein Ungeheures vor der Seele, und eher würde ich es meinen körperlichen Kräften

---

134 vgl. VIII S. 393 und 395

zugemuthet haben, eine Alp zu erklimmen, als meinen geistigen, mit einem Dichter zu wetteifern, obwohl mich Beides reizte. Ich stand in einem Verhältniß zur Poesie, wie zu meinem Gott, von dem ich wußte, daß ich ihn in mich aufnehmen, aber ihn nicht erreichen könne. Deutlich erinnere ich mich übrigens noch der Stunde, in welcher ich die Poesie in ihrem eigenthümlichsten Wesen und ihrer tiefsten Bedeutung zum ersten Mal ahnte. Ich mußte meiner Mutter immer aus einem alten Abendsegen-buch den Abendsegen vorlesen, der gewöhnlich mit einem geistlichen Liede schloß. Da las ich eines Abends das Lied von Paul Gerhard, worin der schöne Vers:

„Die goldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal"

vorkommt. Dies Lied, vorzüglich aber dieser Vers, ergriff mich gewaltig, ich wiederholte es zum Erstaunen meiner Mutter in tiefster Rührung gewiß 10 Mal. Damals stand [29] der Natur-geist mit seiner Wünschelruthe über meiner jugendlichen Seele, die Metall-Adern sprangen, und sie erwachte wenigstens aus einem Schlaf. 1 Jan: 1836.

•35 Ich halte es für gar kein untrügliches Zeichen innerer Nichtigkeit, wenn ein Mensch bis in's 20ste Jahr hinein schlechtes Zeug schreibt, aber für ein unfehlbares, wenn er sich in seinen Jämmerlichkeiten gefällt. Selbst dann, wenn er noch nicht zur Production gediegener Gedichte oder Aufsätze vor-gedrungen ist, wird der tüchtige Geist, der überhaupt in diesem Zustande mit jeder Woche eine neue Periode abschließt, mit Be-stimmtheit ahnen, daß er in dem Hervorgebrachten dem Vor-trefflichen nicht nahe gekommen sey und es deswegen verwerfen, ja hassen und vernichten, wogegen naturgemäß, der geborne Schwächling seine Maikäfer sorgfältig aufheben und bei jeder Gelegenheit, sey es nun für sich durch Recitiren, oder für An-dere durch Vorlesen, fliegen lassen wird. Bis zu einem gewissen

Punct wird der Schwächling den Gesunden gar zu überholen scheinen, eben, weil er sich nur das Oberflächliche der Form (es giebt auch eine Tiefe der Form!) aneignen kann, sich über dieses aber gar leicht zum Herrn macht, während der Tüchtige diese so lange verschmäht, bis der Guß, den sie in sich aufnehmen soll, fertig ist. 3 Jan: 1835. [sic]

[30] d. 5. Jan: 36.

136 Ich halte es für die größte Pflicht eines Menschen, der überhaupt schreibt, daß er Materialien zu seiner Biographie liefere. Hat er keine geistigen Entdeckungen gemacht und keine fremde Länder erobert, so hat er doch gewiß auf mannichfache Weise geirrt und seine Irrthümer sind der Menschheit eben so wichtig, wie des größten Mannes Wahrheiten. Darum werde ich von jetzt an dieses Buch zu einem Barometer bestimmen für den jetzigen Jahreszeitenwechsel meiner Seele und zugleich zuweilen den Blick rückwärts kehren, ob ich hie und da einen geistigen Wendepunct entdecken kann.

Was ich zuerst zu bemerken habe, ist der Tag, an welchem mir Uhland zuerst entgegen trat. Ich las von ihm in einem „Odeum" ein Gedicht: des Sängers Fluch, und war jemals ein Gedicht ein Alp gewesen, der mich erdrückte, so war es dieses. Er führte mich auf einen Gipfel, dessen Höhe ich im ersten Augenblick nur dadurch erkannte, daß mir die Luft zum freien Athmen fehlte. Ich hatte mich bisher bei meinem Nachleiern Schillers — über diesen Lyriker spricht der Umstand das Urtheil, daß er dem Menschen in der Jugend nahe steht und bei vorgerückten Jahren ferne, wogegen bei anderen Dichtern das umgekehrte Verhältniß Statt findet — sehr wohl befunden und

---

136,9 [wenden] kehren 136,13 ein „Odeum" gab F. E. Rambach in vier Teilen (Berlin 1800—1802), ein „Neues Odeum" G. Lening (Danzig 1832) heraus 136,19 er [uns] 136,20 f. zuerst was bei anderen Dichtern im umgekehrten Verhältniß geschieht

dem Philosophen manchen Zweifel, dem Aesthetiker manche Schönheitsregel abgelauscht, um Seitenstücke zum Ideal und das Leben und zu anderen Treibhauspflanzen, die es [31] bei erkünstelter Farbe doch nie zu Geruch und Geschmack bringen, zu liefern; von Göthe war mir nur wenig zu Gesicht gekommen, und ich hatte ihn um so mehr etwas geringschätzig behandelt, weil sein Feuer gewissermaßen ein *unterirdisches* ist und weil ich überhaupt glaubte, daß zwischen ihm und Schiller ein Verhältniß, wie etwa zwischen Mahomet und Christus, bestehe; daß sie fast gar nicht mit einander verwandt seyen, konnte mir nicht einfallen. Nun führte Uhland mich in die Tiefe einer Menschenbrust und dadurch in die Tiefen der Natur hinein; ich sah, wie er Nichts verschmähte — nur das, was ich bisher für das Höchste angesehen hatte, die Reflexion! — wie er ein geistiges Band zwischen sich und allen Dingen aufzufinden wußte, wie er, entfernt von aller Willkür und aller Voraussetzung — ich weiß kein bezeichnenderes Wort — Alles, selbst das Wunderbare und das Mystische, auf das Einfach-Menschliche zurück zu führen verstand, wie jedes seiner Gedichte einen *eigenthümlichen* Lebenspunct hatte und dennoch nur durch den Rückblick auf die Totalität des Dichters vollkommen zu verstehen und aufzunehmen war. Dieses reine, harmonische Glockenspiel erfreute mich so lange, bis ich es zu seinem Ursprung zu verfolgen und mir über den Eindruck, den es auf mich hervorgebracht, Rechenschaft zu geben suchte; und nicht, ohne der Verzweiflung, [32] ja, dem Wahnsinn nahe gewesen zu seyn, gewann ich das erste Resultat, daß der Dichter nicht in die Natur *hinein*- sondern aus ihr *heraus* dichten müsse. Wie weit ich nun noch von Erfassung des ersten und einzigen Kunstgesetzes, daß sie nämlich an der *singulairen Erscheinung* das *Unendliche* veranschaulichen

---

136,42 zu — und übZ   44 zu seinem aus in seinen

solle, entfernt war, läßt sich nicht berechnen. Ich bedauere, daß die Führung eines Tagebuchs, die ich mir vorgenommen, damals unterblieb; aber, ich mogte nicht wühlen in meinen Wunden und erinnere wenig mehr über jene Periode, als daß ich einen sehr langen und sehr finstern Weg zurück gelegt und das Ziel früher erreicht, als erkannt habe. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß jeder tüchtige Mensch in einem großen Mann untergehen muß, wenn er jemals zur Selbst-Erkenntniß und zum sichern Gebrauch seiner Kräfte gelangen will; ein Prophet tauft den zweiten, und wem diese Feuertaufe das Haar sengt, der war nicht berufen!

—

137 Aus einem gewissen Standpunct betrachtet, hat Börne doch nicht Unrecht, wenn er Göthen seine politische Unthätigkeit vorwirft. Er war sicher, auch im Fall der Opposition gegen die Legitimität; ein Angriff auf seine Person hätte vielleicht in Deutschland keine Revolution erregt, aber die Furcht vor einer solchen Rev. hätte eine Revolution in der Polizei herbei geführt.

138 [33] Die moderne Kunst soll aus der antiken hervorgehen, d. h. nach der Erklärung der Philologen: das Gesicht soll aus dem Steiß hervorgehen.

139 Das Deutsche Volk, so wie ich es kenne, macht es mit seinen Märtirern, wie Gott es mit Christus machte: es läßt ihn ruhig kreuzigen und bewundert ihn: aus doppelten Gründen; was (denkt es) ist er vor der Kreuzigung?

140 Selbst im Fall einer Revolution würden die Deutschen sich nur Steuerfreiheit, nie Gedankenfreiheit zu erkämpfen suchen.

141 Es giebt Ungerechtigkeiten, die gerade nur dieser Mensch gegen jenen begehen und deren Größe der Gekränkte nur dadurch zeigen kann, daß er eben so viele gegen den Andern begeht. In diesem Fall befinde ich mich zu dem Kirchspielvogt Mohr in Wesselburen.

142 Das Weib gebiert den Menschen nicht einmal, sondern zwei Mal. Auch die geistige Wiedergeburt durch die Humanität ist ihr Werk.

143 Das gesellschaftliche Leben in all seinen Nüancen ist kein bloßer Conflux bodenloser Zufälligkeiten; es ist das Product der Erfahrung ganzer Jahrtausende und unsere Aufgabe ist, die Richtigkeit dieser Erfahrungen aufzufassen.

144 Das Leben mit seinen verschiedenen Epochen ist eine Schatzkammer. Wir werden reich in jedem Gewölbe beschenkt; wie reich, das erkennen wir erst bei dem Eintritt in das nächste Gewölbe.

145 Leidenschaft begeht keine Sünde, nur die Kälte. Brich jede Blüte, selbst, wenn du sie nicht für ewig in's Wasserglas zu stellen gedenkst, nur dufte sie dir!

146 Der Humor ist nie humoristischer, als wenn er sich selbst erklären will.

147 [34] Der Deutsche hat heut zu Tage kein anderes Gebet, als: mögten wir bald was auf den Rücken kriegen!

148 Wenn die Fürsten die Conscription aufhöben und die Werbung einführten — das wär' Weltuntergang.

149 Die griech. Kunst stand über der modernen, darum aber nicht der griech. Künstler.

150 Mit dem Bilde des Kaisers Franz von Oestreich ist in Frankfurt der Kaisersaal ausgefüllt worden; es ist nicht Platz mehr für ein Kaiserbild.

---

151 In Schwetzingen die ungeheuren Kastanienbäume, die um das Schloß herum-quellen; dann die Fontaine, deren hervorspringendes Wasser einen großen Kristallbecher bildete, den die Sonne wunderbar schön beleuchtete.

143,3 ist [diese] 145,3 nur [sey] 149,1 griech. [Künstler sta] 150 in Frankfurt war Hebbel auf seiner Reise von Hamburg nach Heidelberg

152 „Ich saß (auf'm Heidelberger Schloß) auf der Terrasse und las Göthes Achilleis; ein Gewitter zog herauf und kündigte sich, wie etwa eine beginnende Schlacht, durch abgemessne, einzelne Donnerschläge an; der Wind erhub sich und rauschte vor mir in den Bäumen; Regenwolken ergossen in längeren und kürzeren Pausen kalte, dicke Tropfen; von unten schäumte der Neckar zu mir herauf; vor mir sah ich auf einer Bank einen schlafenden Knaben, den Donner, Regen und Wind nicht zu erwecken vermogten und in der Ferne, riesenhaft aufdämmernd, die Rheingebirge.

Brief an Brede, 26 May 36.

153 Heute sah ich den Tulpenbaum, himmelhoch, dick und voll mächtiger Aeste. Es war mir merkwürdig, wie die Natur zuweilen in so ganz verschiednen Gefäßen, wie z. B. ein kräftiger Baumstamm und ein Blumenstengel, dieselben Säfte kochen läßt.

—

154 Das aus dem Wagen eines Schlachters gehobene schlafende Kalb.

—

d. 2 Juny 36.

155 [35] Heute, Frohnleichnamsfest, Procession in der Jesuiten-Kirche. Die Kirche rings mit Laub und Blumen geschmückt, der Haupt-Altar mit tausend Lichtern, hinten durch's Fenster die Morgensonne. Die Gänge, wodurch die Procession zog, mit Guirlanden, von jungen Mädchen getragen, eingefaßt. Ergreifende Ankündigung der Procession durch Pauken und Trompeten-Geschmetter. Fahnen. Dazwischen, von einem Knaben getragen, ein silberner Christus. Junge Mädchen, von einer erwachsenen Führerin begleitet, weiße Kleider, lächelnde Engelgesichter, gekränzt mit Rosen, rührender Contrast zwischen dem frischsten Leben und dem voran getragenen Tod. Knaben. Monstranz unter einem Thronhimmel. Merkwürdiges Pfaffengesicht, welches sich in die Monstranz zu

155,9 gekränzt — Rosen, üdZ

verkriechen schien, wie etwa ein Hund in eine Heiligennische. Grober Untertheil des Gesichts:

Wachskerzen. Viel an den Jesus gedacht. Das alte, schwarze Weib, Gebetbuch und Rosenkranz in der Hand, einen hervorstehenden Zahn im Munde, immer geplappert, gebetet und geneigt.

d. 4. Juny.

156 All mein Leben und Streben ist jetzt eigentlich nur noch ein Kämpfen für Mutter und Leichenstein. Jene soll nicht darben, wenigstens nicht an Hoffnung — mehr kann ich ihr seit lange schon nicht geben — dieser soll nicht durch hämische Zungen verunglimpft werden. Sonst, wie sie mich drückt, diese hohle, flache Existenz, wie es mich drückt, für eine Last, der ich erliege, auch noch, damit sie mir bleibt, arbeiten zu müssen!

157 Nur mit Bezug auf sich selbst, auf die innern Conflicte, halte man jenen Grundbegriff nothwendiger Verschiedenartigkeit aller individuellen Welt-Anschauung fest. Nach außen hin verfechte man die seinige, das ist Lebensbedürfniß und Lebensbedingung zugleich.

158 Die Kraft zum Leben fängt immer an, wo die Kraft zum Leben aufhört. Und es ist nicht immer Feigheit, die nicht länger wagt, sich den großen Geheimnissen des Grabes und der Ewigkeit entgegen zu stellen; es ist auch wohl bloßes Lebensbedürfniß, welches sich in den Gott hineinspielt, um den Menschen durch ein in der Idee sich Angeeignetes zu ergänzen.

159 Der Jüngling erwählt sich den Irrthum zum Liebchen, das ist schlimm; der Mann erwählt ihn zur Großmutter, das ist schlimmer.

160 Weil die Deutschen wissen, daß die wilden Thiere frei sind, fürchten sie, durch die Freiheit zu wilden Thieren zu werden.

155, 14 Gesichts: hier der Versuch einer Zeichnung 155, 15 vielleicht schon der Christusplan? 156 vgl. VI S. 289

161 Nur die nächste Folge einer That darf dem Menschen zugerechnet werden; alles Andere ist Eigenthum der Götter; sie thun, was ihnen gefällt und uns nicht gefällt.

162 Die Weiber wollen keine Verhältnisse, als ewige.

163 [36] Neues Recht.

Die Richter sind eclectisch,
Die Rechte sind elastisch;
Die Wirkung würde drastisch,
Wär' Themis Arm nicht hectisch.

164 Unglück zugleich für Welt, wie für Christenthum war es, daß die Religion des Orients zum Occident hinüber schritt.

165 A'.s Mord, weil der Urzustand eingetreten ist.

166 Gemeiner Menschen Reue verwechselt den Weg mit der Kraft.

167 Wie oft verwechselt man Einfälle mit Ideen.

168 Das Recht, als festgestelltes abstractum, berücksichtigt die Kräfte der Menschheit; der Richter berücksichtige die Kraft des Menschen. Ein Unterschied, so groß, daß strenge Logiker seine Existenz gewiß nicht zugeben werden.

169 Freier Wille, das Ding, Leben, Natur, Zusammenhang mit der Natur verbergen sich in einem und demselben Abgrund. Dies ist die einzige Frucht langen Grübelns über Unbegreiflichkeiten. Wer die Behaglichkeit, womit die Meisten sich mit diesen Sachen abfinden und sie zu erschöpfen glauben, wieder für eine Unbegreiflichkeit hält, der sehe einen Pastor bei Tisch, der über seinen Gott spricht und sich nebenbei betrinkt.

163, 2 electrisch, 163, 5 Themis [nicht] 168 vgl. VI S. 365 „Das Gesetz“ 169 vielleicht ein Reflex aus Mittermaiers Colleg über Zurechnung 169, 4 die] in der

170 Die Natur — man darf's in guter Gesellschaft freilich nicht sagen — spricht sich in höchster Naivität in einem Hund aus, der eine Petze, die, bevor er seine Triebe befriedigt hat, ihm fortrennen will, in's Ohr beißt.

—

171 In dunkler Nacht bei starkem Regen aus dem Fenster lugen.

—

172 Kein Mensch hat mehr Selbstgefühl, als Lebensgefühl.

173 Ueber Jean Paul ins Klare kommen, heißt über den Nebel in's Klare kommen. Man sieht entweder Nichts vor'm Nebel oder Nichts vom Nebel.

174 Die Professorin Gujet, eine kleine, mittelmäßig-dicke Frau mit lebhaften Augen und lüsternem Gesicht, sagt: Liebe besteht bloß im Austausch der Gedanken, alles Körperliche zieht herab. Gegenstück zum naiven Pudel.

—

175 Das Christenthum schlägt den Menschen todt, damit er nicht sündigen kann, wie jener verrückte Bauer sein Pferd, damit es ihm die Saat nicht zertrete.

—

176 Gravenhorst bemerkte sehr recht: die Verschiedenheit alles Aeußern am Menschen, des Gesichts, der Glieder, des Organs pp. sollte ihn billig auf den Begriff der Individualität bringen.

—

177 [37] Der Abend, als ich in Heidelberg ankam. Im Wirthshaus, wo dunkel und ernsthaft der Heiligenberg ins Fenster ragte, und ich ihn entzückt begrüßte. Der Spatziergang am Neckar, wo ich die ersten Felsen sah.

d. 9 Juny.

178 Gestern Abend die Anna beendet. Zum ersten Mal Re-

174 die Frau des Prof. Guyet, der bald nach Jena übersiedelte 178 vgl. VIII S. 229

spect gehabt vor meinem dramatisch-episch in Erzählungen sich ergießenden Talent.

179 Oft sieht man in Heidelberg gravitätisch Pferde aus den Häusern schreiten, was prächtig aussieht.

180 Der kleine, seinen ihm von mir eingeschenkten Kaffee für schlecht haltend, vertauschte ihn mit dem wirklich schlechten des Bruders [?], sagend: der wird ihn nun für gute Waare saufen, und ruft, indem er mit sichtlicher Behaglichkeit das schlechte Gebräu langsam und wollüstig hinunterschlürft: „bei solchen Sachen thut die Einbildung Alles!"

181 Jener Hamburger Arbeitsmann, der, betrunken und von Straßenkoth über und über schmutzig, eine Dame im Vorbeitaumeln beschmutzt und als sie, indignirt, ihm zuruft: Schweinigel, sich umkehrt, sie betrachtet und sagt: Ih, schilt mich einen Schweinigel und ist selbst dreckig, wie ein Schwein.

182 Merkwürdiges Leben des Abends in der Hauptstraße: die erleuchteten Häuser, die Massen Spatziergänger draußen und drüber, als ob er dazu gehörte, dunkelblau der Himmel.

d. 14 Juny.

183 Heute den König Otto von Griechenland gesehen. Hofbediente mit ihren immer gesenkten Häuptern sehen aus, als ob sie schon halb geköpft wären.

184 Travestie von Herkules am Scheideweg:

Ein alter Esel, den der Treib-Junge am Halfter mit sich fort zu ziehen sucht und an dem der junge Esel saugt, und der nun mit größter Ruhe, ohne ein Glied zu rühren, stehen bleibt.

185 Vom Jünger Johannes heißt es, er bleibe bis zum jüngsten Gericht. (Schillers Geisterseher)

186 Merkwürdiges Verhältniß zu einem Menschen, von dem man nicht weiß, ob er lebt oder todt ist. Etwa eine Beschwörungsscene an den Todten, und der Lebende tritt ein.

---

186 daneben ☛ vgl. VI S. 156 ff. und VII S. 262 f.

d. 17 Juny.

187 Schneidler bemerkte sehr richtig: mag Selbstmord Feigheit seyn: Viele kommen vor Feigheit nicht einmal zu dieser Feigheit.

—

188 Die Franzosen werden wüthend, wenn sie Blut sehen; ein anderes Volk fällt in Ohnmacht.

189 Wenn einem Philosophen ein Licht aufgeht, ist's für den anderen immer ein Schatten.

190 [38] Die Verbrecher in England verkaufen ihren Leichnam und besaufen sich für's Geld.

191 „Was hat ein Student zu thun, wenn ein andrer Student ihn Flegel nennt?" frägt neulich Einer den Andern.

192 In der Nacht vom 27 auf d. 28 Juny.

Den Kaiserstuhl erstiegen. Weg über's Schloß, welches aussah, wie Abends bei'm Zudämmern. Dann, in der Mitte des Bergs, der goldene Mond, hinter dem Berg, zwischen den Bäumen mit jedem Schritt hervorwachsend. Oben am Thurm das Feuer, die Studenten rings herum. Beim Hinaufsteigen ruft Einer: „fort, Köter!" „Gott verdamm' mich, wer ist da?" ist die unerwartete Antwort. Der besoffene F. wars, der es sich auf der Treppe bequem gemacht. Oben die Studenten, alle gelagert, wie etwa eine Räuberbande. Bedeutende Helle, im Osten Röthe, sonst der Himmel dunkelblau und die Bäume unter uns, die sich nicht unterscheiden ließen, eine grüne Fläche, wie eine Flur. Um $^3/_4$ auf 4 die Sonne, erst klein, wie ein Licht, schnell zunehmend. Kaiserstuhl über der Meeresfläche 1750 Fuß, der Thurm 80 Fuß. Dem Aufgang der Sonne geht immer Wind vorher.

—

193 In Papu herrscht der Glaube: Gott starb mit Erschaffung der Welt und steht mit ihrem Untergang wieder auf.

(Leopold Schefer lyr. Werke.)

—

189 nach Schatten. eine schematische Landschaftzeichnung

194 „Niemand gehört als sittlicher Mensch der Welt an. Diese schönen allgemeinen Foderungen mache jeder an sich selbst, was daran fehlt, berichtige er mit Gott und seinem Herzen und von dem, was an ihm wahr und gut ist, überzeuge er seine Nächsten. Hingegen als das, wozu ihn die Natur besonders gebildet, als Mann von Kraft, Thätigkeit, Geist und Talent, gehört er der Welt. Alles Vorzügliche kann nur für einen unendlichen Kreis arbeiten, und das nehme denn auch die Welt mit Dank an und bilde sich nicht ein, daß sie befugt sey, in irgend einem andern Sinn zu Gericht zu sitzen.

Göthe, Anmerkungen zu Rameaus Neffen. Artikel Rameaus Neffe.

---

195 Niemals berechnet die Natur nach ihrer weisen Oeconomie das letzte Product eines Vorhandenen auf näheren Nutzen; z. B. der Kern der Pflanze wird nicht gegessen.

d. 1 July 36.

196 Meine Poesien aus der ersten Zeit sind unter allem Begriff schlecht, doch enthielten sie — was mich damals ordentlich plagte, da ich daraus den Schluß zog, daß es mir an Phantasie fehle, keinen Unsinn.

197 Eine poetische Idee läßt sich gar nicht allegorisch ausdrücken; Allegorie ist die Ebbe des Verstandes und der Productionskraft zugleich.

—

198 [39] Auf die Zoll kommt bei Baukunst unendlich viel an; so hat z. B. der Fuß darum 12 Zoll, weil diese Zahl in 3, 4, 2 und 6 zugleich aufgeht. (nicht eigne Anmerkung.)

199 Es ist den Leuten nicht immer begreiflich zu machen, daß ein todter Körper aussieht, wie ein lebendiger.

200 „Sehr schlimm ist es in unsern Tagen, daß jede Kunst, die doch eigentlich nur zuerst für die Lebenden wirken soll, sich,

---

nach 197 Aufgeben ungestrichen, nichts weiter 194, 11 Rameaus zweimal

insofern sie tüchtig und der Ewigkeit werth ist, mit der Zeit im Widerspruch befindet und daß der echte Künstler oft einsam in Verzweiflung lebt, indem er überzeugt ist, daß er das besitzt und mittheilen könnte, was die Menschen suchen.

Göthe an Zelter S. 117, Bd. 1.

201 „Kein Mensch will begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Natur und Kunst die Gestaltung sey und in der Gestalt die Specification, damit ein jedes ein Besonderes, Bedeutendes werde, sey und bleibe.

Göthe, daselbst S. 341 Bd. 1.

202 „Das Technische einer Kunst muß eigentlich in frühen Jahren ordentlich erlernt werden. Regt sich erst der Geist von innen heraus, so muß die Sorge für äußere Darstellung beseitigt seyn und wer das schöne Handwerk kennt, wird gestehn, daß es gleichsam dichten hilft, denn es ernährt die Lust und macht den Trieb frei.“ Zelter an Göthe, daselbst.

203 „Legen Sie ja keinen alten Fehler ab, Sie fallen entweder in einen neuen, oder man hält Ihre neue Tugend für einen Fehler.“ Göthe daselbst.

204 Sch., als Schumann mich verließ, ergriff sogleich sein Licht. Ich sagte: „bleib doch noch.“ „Nein — antwortete er — das sähe aus, als zögen wir nun über ihn los, man muß sich da wirklich in Acht nehmen!“

—

205 Bäcker Cappelhof hinterm Breitengiebl empfiehlt sich mit Torten.

—

206 Wie viele Lichter verdanken's bloß ihrem Leuchter, daß man sie sieht.

—

207 Furcht ist kein Gefühl, es ist der einzige Zustand, der den Menschen aufhebt.

—

207 vgl. „Schnock“ VIII S. XXXV

208 Siehst du einen bedeutenden Mann in einer dir widrigen oder widerlichen Sphäre, so lache nicht in's Fäustchen und denke: ei, welch ein Mensch bin ich; ich habe die Kraft, dort weg zu bleiben und Jener hat sie nicht einmal! Sondern denke: Jener hat die Kraft, in einer Region zu existiren, die mich erdrücken würde!

—

209 Wirf nicht immer weg, was du verwirfst. Bist du was, so hängt all dein Tüchtiges oft mit Deinem Fehler zusammen, wie der Baum mit seinem Erdreich. Sey dieses so schlecht, wie es wolle; es muß geduldet werden, des Baumes wegen.

—

210 Reue.

Wer klug einen Namen dafür erfand,
Der hat den Zustand gewiß nicht gekannt.

—

211 Ein Arzt in Mannheim schneidet das gesunde, statt des kranken Beins, ab.

—

212 [40] Der Räuberhauptmann Evolia, und wie er zerrissen wurde. (aus meinem Jugendleben)

—

213 Wie ich zum ersten Mal mit meinem Vater auf's Handwerk ausging und mich krank machen sollte.

—

214 Eine Abendscene.

Barbeck (kommt mit finstrem Gesicht, setzt sich stillschweigend nieder und bläs't die Dampfwolken.

Ich. Was fehlt dir?

B. Ich bewundre deine Phantasie.

---

212 das Jugendwerk „Evolia", das die Mutter wegen Hebbels Benehmen gegen seinen neugierigen Bruder Johann vernichtete, vgl. Kuh, Biographie I S. 71

Ich. Wie so?

B. Gehlsen, die kleine Kröte, ein Räuberhauptmann! Ein schöner Räuberhauptmann!

Ich. Er bat darum.

B. Wenn Einer von uns die Ehre haben soll, so sehe ich nicht ab, warum der Räuberhauptmann nicht Barbeck heißen soll.

Ich. Ich hab's ihm schon versprochen.

B. So laß wenigstens irgend einen wälschen Räuber Barbeck heißen.

Ich. Meinetwegen. Geh' selbst zu Gehlsen und zeichne Dich ein in's Manuscript.

Er zeichnete sich ein: Johann Nicolaus Barbeck.

(in ein damaliges Trauerspiel nämlich)

—

215 Ein Käfer, der durchs Licht angelockt, heut Nacht um 1 Uhr an mein Fenster flog und possierlich daran herumtappte, erinnerte mich, wie lustig menschliche Bestrebungen um Wahrheit und Wahrhaftigkeit dem höheren Geist seyn müssen.

—

216 Stets geht das Sich verkriechen schief,
Das Wort ist leider zu naiv,
Das sich allein zum Dienst bequemt,
Daß es, wie Till, den Herrn beschämt!

—

217 Jede Nation findet einen Genius, der in ihrem Costüm die ganze Menschheit repräsentirt, die Deutsche Göthen.

—

218 Faust ist gemeinsame Geburt des gewichtigsten Stoffs und des gewaltigsten Geistes und kann darum nicht zum zweiten Mal producirt werden. Das Werk begreifen, heißt seine Unbegreiflichkeit, die es mit jedem Naturwerk gemein hat, erfassen.

—

214, 18 in das Trauerspiel „Evolia“ 216, 4 Daß es vor Damit es Dich 217 vgl. VI S. 354 und VII S. 344 f.

219 Das Princip des Lebens und des Gedankens aufzufinden, ist die Räthselfrage der unsterblichen Sphinx.

—

220 Und er wünschte sich für manche Stunden ein unruhiges Gewissen, um weniger Langeweile zu haben.

—

221 [Cornelius wirft mir die Farbentöpfe]

222 Schwerer, als dankbar zu seyn, ist es, die Ansprüche auf Dank nicht zu übertreiben.

223 [42] Erinnerungen aus der Jugendzeit. Jener 7mal wiederholte Traum, von Gott geschaukelt zu werden. Wie ich, Abends im Bett liegend, Gott zu sehen glaubte. Mein Verhältniß zu einigen Wörtern, z. B. d. W. Rippe, jetzt noch zu d. W. klug. Das Gebet am Krankenbett des Vaters.

---

224 Etwas über Religion zu schreiben. Wie in einem Kind Idee Gottes, Christi, eignen Ichs und der Menschheit aufgehen.

—

225 Indische Pagoden sind in der Erde. (Notre Dame von V. Hugo).

226 Unterirdisches Gefängniß, dahin eine Scene:

—

227 Ein Mensch, wie er geboren wird, schon aus Contract [?] der Mutter als Frucht ungeheurer Sünde, dem Satan verfallen, in dem nun das höllische Princip vorwaltet, der aber, diesem so, wie Andre dem guten, trotzend, Gott zu Gefallen lebt pp. Alle höllischen und himmlischen Gewalten, dem Volksaberglauben gemäß, hinein verwickelt.

—

228 O, könnt' ich mit euch Allen, die ihr begraben seyd und in Eurer Höhle von Staub einem fröhlichen Erwachen entgegen-

222 vgl. „Die Dankbarkeit“ VII S. 230 nach 222 stehen 312 f. auf [41] 223 vgl. 280. 479. VI S. 372 „Traum und Poesie“ (VII S. 366 f.)

schlaft, könnt' ich mit Euch im Glauben an Euren Erlöser Jesus Christus Brüderschaft machen!

—

229 Aus einem Brief an Herrn Ksplschreiber Voß.
July 1836.

Heidelberg liegt ganz eigenthümlich am Neckar, einem kleinen, muntern Fluß, zwischen 2 bedeutenden Bergreihen, harmlos und freundlich, wie es sich bei einer so gigantischen Umgebung geziemt; eine Brücke, schlank, wie der Bogen, den eine Schwalbe im Fliegen beschreibt, führt über den Neckar und endigt sich in einem wirklich imposanten Thor. — — — — — — Die N. 4 bezeichnet die prachtvollen Ruinen des Heidelberger Schlosses, welches, mit unendlicher Kühnheit, eine gewaltige Masse, an den Berg hinaufgebaut, stolz und majestätisch-ernsthaft, auf die Stadt herabschaut; man muß, wenn man es in seiner ganzen Bedeutung erfassen will, es des Abends im Mondschein, vom Carlsplatz aus, sehen; da hängt es, geheimnißvoll, wie ein Gespenst des Mittelalters, aber überwuchert von üppigster Vegetation der frischesten Gegenwart — ein Geist, der sich mit Laub und Blumen schmückt, herunter; in den auf Mauern und Thürmen aufgeschossenen Bäumen säuselt der Nachtwind, und darüber, gleich einer goldenen Krone, funkelt der Sternenkranz.

d. 16 July.

230 Meiner Mutter 2 Fuder Torf versprochen. Die Briefe an Herrn Ksplsch. Voss und Johann, abgesandt den 18 July.

—

231 Empfindselig statt empfindelnd. Ein Wort von Hamann. Vorschule der Aesthetik.

—

232 Der Pabst kann nicht sterben.

—

229 vgl. Nachlese I S. 32 f. Brief vom 14. Juli 1836

233 Kein Künstler ist schlimmer, wie der Architect gestellt, der selbst für seine Kunst die Mittel von Andern holen soll.

—

234 [43] Die französische Revolution lehrt eigentlich recht, wie unendlich viel Menschen von Bedeutung, die sich sonst im gemeinen Leben verpuffen, zu jeder Zeit vorhanden sind. Darum darf uns kein Abgrund erschrecken, kein Gipfel verwundern, der unerwartet und plötzlich erscheint oder hervortritt.

—

235 Die Gallier ließen ihre Kinder nur mannbar von sich.
(Jean Paul, Vorschule der Aesthetik)

—

236 In menschlichen Verhältnissen giebt's eigentlich kein juste-milieu.

—

237 Du kannst die Menschheit nicht ehren, außer im Menschen. Ehrst Du den König und schlägst seinen Boten?

238 „Die Thiere werden durch ihre Organe unterrichtet!“ Eins der größten Worte, die uns uns're Altvordern hinterlassen.
Göthe, Briefw. mit Zelter.

239 „Uhland — aus der Region, worin dieser waltet, mögte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes, hervorgehen.“ Daselbst.

—

240 Drei Momente bei Thibaut: „Eulalia!“ „Aber nein, der Polizeidiener ist zart: Schumm ergreift ihn und er hält sich den Topf vor's Gesicht!“ „Der verfluchte Bauer hält einen Gaul, der frißt Hafer!“ „Ich mag den kleinen nicht!“

—

241 Der 2te Theil des Faust ist einer mythologischen Procedur des Geistes entsprossen, aber das Mythologische ist nicht poetisch, denn es hat keine Gränzen und darf keine Gränzen haben.

242 Unendlich-viele Menschen haben nie einen Gedanken gehabt und sehen doch, wie Denker aus; sie sind, wie Kartenspieler: unendliche Combinationen durch wenige, gegebene Blätter. Solchen Menschen ist Nichts begreiflich zu machen.

243 „Ei, wie die wunderlichen Knaben
Sich doch possirlich jetzt geberden:
Sie wollen Münzwardeine werden,
Weil sie noch nicht gestohlen haben!"

—

244 Der Teufel kann nur tödten, nicht verwunden.

—

245 Die Sucht, ein großer Mann zu werden,
Macht Manchen zum kleinsten Mann auf Erden!

Nicht, wie so Mancher, mögt' ich, Inschriften aufkratzend, wie ein Antiquitäten-Krämer, oder Phrasendrechselnd, wie ein Alltagspoet, an den unendlichen Schätzen der Kunst (in Italien) vorüberkriechen, oder vorüber trampeln. Erfassen mögt' ichs, so weit es menschlichem Geist möglich ist, was gelebt hat in jenen ewigen Meistern, darstellen durch's Wort wenigstens ihre Intention und dem Auge Rechenschaft abnehmen für den Verstand. Dazu aber gehört bei bestem Naturell ernst-unabläßiges Studium, anzufangen, sobald man seine Nothwendigkeit erkannt hat, fortzusetzen bis an den Tod." Brief an Wacker, 28 July 1836.

246 Die Perser glauben, daß jedes ausgesprochne Wort zu einem geisterartigen Wesen sich umwandle, welches die Welt unabläßig bis an die Pforten des Paradieses durchstreift, bis es zur That wird." Joh. Schoppenhauer, Tante, S. 260 Th 1.

247 „verdonnern. verknurren." (Ausdruck des Heidelberger Biercomments.)

248 „Quelle, im Hause wohnend, unendlich naiv."

249 Des Funken Leben im Eis; des Lichts in der Finsterniß.

—

250 Der Schmerz ist ein Eigenthum, wie das Glück und die Freude.

251 [44] Das Licht beleuchtet jedes Ding,
Allein, nicht jedes hat sich zu bedanken!

d. 4 August.

252 Heute in Muncke's physikalischem collegio gewesen und ein „Gebläse" gesehen, wodurch vermittelst einer Gasflamme Eisen, Platine, Quarz, Gravit geschmolzen wurde. Der Quarz sah aus in der ihn umgebenden Flamme, wie eine Milch weiße Lichtperle. Kreide zerschmilzt am schwersten. Der Famulus mit dem Peter-Jus-Gesicht.

253 Mittags habe mit Rousseau eine Gemäldegallerie gesehen; darunter von Holbein eine Maria Stuart, ein Gesicht, welches weiß, daß es einer Königin und der schönsten Frau angehört; einen Albrecht Dürer von ihm selbst, sein Gesicht das Inhaltsverzeichniß seiner Leidensgeschichte, worin sich aber deutlich ausspricht, daß es nun nicht schlimmer werden kann; viele Portraits von Lucas Kranach; Venus, Bachus, Cybele und Amor von Guido Reni; Schülererzeugnisse aus der Rembrandschen Schule; Einiges von Titian; eine Copie nach Raphael. An einzelnen Gemälden, deren Meister ich nicht kannte: das Portrait der Frau von Montespan, übermüthig-anziehend, ein Weib, worin sich nur ein König zu verlieben herausnimmt; ein Faun, der eine schlafende Nymphe, den Schleier aufhebend, betrachtet, mit Blicken, die sie erwecken könnten, wie ringelnde Feuerflammen, die am Bett hinauf lecken; eine Trinkstube aus der niederländischen Schule: zwei sitzen am Tisch, der Wirth steht vor dem Kamin, die Flamme, zwischen seine Beine hindurchfallend, wunderbar Alles beleuchtend.

Ein Spiegel war angebracht, damit, wenn eine Dame betrachten will, das schönste Bild nicht fehle.

254 Uebrigens war ich ganz, wie Hans in der großen Stadt;

es wird mir jetzt deutlicher, wie vor den Kunstwerken, denn ich drechs'le Phrasen.

255 Electricität.

Electrische Aale stellen den Pferden in Südamerika nach. Diese „Gymnoten“ haben 5—6 Fuß Länge. Sie sind mächtig genug, die stärksten Thiere zu tödten, wenn sie ihre nervenreichen Organe auf einmal in günstiger Richtung entladen. — — — Dies ist der wunderbare Kampf der Pferde und Fische. Was unsichtbar die lebendige Waffe dieser Wasserbewohner ist; was, durch die Berührung feuchter und ungleichartiger Theile erweckt, in allen Organen der Thiere und Pflanzen umtreibt, was die weite Himmelsdecke donnernd entflammt, was Eisen an Eisen bindet, und den stillen, wiederkehrenden Gang der leitenden Nadel lenkt; Alles, wie die Farbe des getheilten Lichtstrals, fließt aus einer Quelle, Alles schmilzt in eine ewige, allverbreitete Kraft zusammen.

Alexander von Humboldt, Ansichten der Natur, Bd. 1 S. 40

256 Die Indianer von Xauxa und Heureka verehrten die Hunde göttlich. Auch wurde die Hundsgottheit von den Gläubigen in Substanz verzehrt! Derselbe daselbst.

257 „Was ist das Herrliche der Vorzeit, wenn sich das Nichtige des Tags aufdrängen will, weil es für diesmal das Privilegium hat, gegenwärtig und lebendig zu seyn!“

Göthe, Briefwechsel mit Zelter.

258 „Oehlenschläger!“ Er ist Einer von den Halben, die sich für ganz halten und für etwas darüber. Daselbst derselbe.

259 Wie Natur und Poesie sich in der neuen Zeit vielleicht niemals inniger zusammen gefunden haben, wie bei Shakespear, so die höchste Cultur und Poesie nie inniger als bei Calderon.

Derselbe daselbst.

260 [45] Es wäre nicht nachzukommen, was Goldsmidt und Sterne gerade im Hauptpunct der Entwickelung auf mich ge-

wirkt haben. Diese hohe wohlwollende Ironie, diese Billigkeit bei aller Uebersicht, diese Sanftmuth bei aller Widerwärtigkeit, diese Gleichheit bei allem Wechsel, und wie alle verwandte Tugenden heißen mögen, erzogen mich aufs Löblichste, und am Ende sind es denn doch diese Gesinnungen, die uns von allen Irrschritten des Lebens endlich wieder zurückführen. Merkwürdig ist noch hiebei, daß Yorick sich mehr in's Formlose neigt und Goldsmidt ganz Form ist, der ich mich denn auch ergab, indeß die werthen Deutschen sich überzeugt hatten, die Eigenschaft des wahren Humors sey das Formlose. Göthe an Zelter.

261 Allegorie ist Puppenspiel. Es giebt freilich poetische Ideen, die nur im Bilde aufzufangen, keine, die nur darin abzuspiegeln sind. (eigne Berichtigung)

262 Wir kämpfen für die Vollkommenheit eines Kunstwerks in und an sich selbst; jene denken an dessen Wirkung nach außen, um welche sich der wahre Künstler gar nicht bekümmert, so wenig als die Natur, wenn sie einen Löwen oder einen Kolibri hervorbringt. Göthe an Zelter.

263 Ich habe nun noch eine besondre Qual, daß gute, wohlwollende, verständige Menschen meine Gedichte auslegen wollen und dazu die Specialissima, wobei und woran sie entstanden seyen, zu eigentlichster Einsicht unentbehrlich halten; anstatt, daß sie zufrieden seyn sollten, daß ihnen irgend einer das Speciale so in's Allgemeine empor gehoben, damit sie es wieder in ihre eigene Specialität ohne Weiteres aufnehmen können.

Derselbe daselbst.

264 Was den freilich einigermaßen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben: Wahrheit und Dichtung betrifft, so ward derselbige durch die Erfahrung veranlaßt, daß das Publicum immer an der Wahrhaftigkeit solcher biographischen Versuche einigen Zweifel hege. Diesem zu begegnen bekannte ich mich zu einer Art von Fiction, gewissermaßen ohne Noth, durch

einen gewissen Widerspruchsgeist getrieben; denn es war mein ernstestes Bestreben, das eigentliche Grundwahre, das, insofern ich es einsah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst darzustellen und auszudrucken. Wenn aber ein solches in späteren Jahren nicht möglich ist, ohne die Rückerinnerung, und also die Einbildungskraft, wirken zu lassen, und man also immer in den Fall kommt, gewissermaßen das dichterische Vermögen auszuüben; so ist es klar, daß man mehr die Resultate, und wie wir uns das Vergangene jetzt denken, als die Einzelheiten, wie sie sich damals ereigneten, aufstellen und hervor heben werde.

Dieses Alles, was dem Erzählenden und der Erzählung angehört, habe ich hier unter dem Worte Dichtung begriffen, um mich des Wahren, dessen ich mir bewußt war, zu meinem Zweck bedienen zu können. Ob ich ihn erreicht habe, überlass' ich dem günstigen Leser zu entscheiden, da denn die Frage sich hervorthut: ob das Vorgetragene [46] congruent sey, ob man daraus den Begriff stufenweiser Ausbildung einer, durch ihre Arbeiten schon bekannten, Persönlichkeit sich zu bilden vermöge?

Göthe an Zelter, Bd. 5, Brief 711.

265 — das Wasser, vielleicht einst vor Jahrtausenden durch electrisches Feuer aus luftförmigen Stoffen zusammen geronnen und jetzt unaufhörlich in der Werkstatt der Wolken, wie in den pulsirenden Gefäßen der Thiere und Pflanzen, zersetzt.

Alex. v. Humboldt, Ansichten der Natur.

—

266 Abschreiber: Cam. cand. C. Chevalier wohnhaft bei Fuhrmann Fuchs in der Vorstadt.

—

267 Die Hirschteller im Vaterhause.

d. 6 August Sonntags.

268 In Schwetzingen gewesen: auf dem Schloßhof Perspective,

266 von fremder Hand eingeschrieben 267 vgl. 1363

wo Kaiserstuhl und Haardt sich grüßen. Sonnenuntergang, correspondirend mit dem Sonnenaufgang aufm Kaiserstuhl: violettblau der Himmel, schwärzlich-blau das kaum zuvor erleuchtete Gewässer des Teichs, an welchem ich bei einer alten, prächtigen Ulme stand, und in welchem die üppigsten Massen vegetabilischen Lebens sich spiegelten, Schwäne darin. Der Cristallbecher. Gedanken an Amerika, wo die Sonne eben aufging.

269 Im Allgemeinen ist die Heidelberger Gegend, dem letzten Punct des Begriffs nach, trist, wenigstens für mich, denn statt der himmelanstrebenden Berge, die früher die Phantasie aufthürmte, drängte sie mir Zwerge entgegen. Eine Ebene, selbst die Dithmarsische, hat etwas Unendliches.

270 Auf Anerkennung des vorhandenen Trefflichen basirt sich eigentlich das ganze Gefühl der Menschheit.

271 Die Natur wiederholt ewig in weiterer Ausdehnung *denselben* Gedanken; darum ist der Tropfe ein Bild des Meeres.

272 Wie der Sternenhimmel die Menschenbrust *weit* machen kann, begreif' ich nicht; mir löſ't er das Gefühl der Persönlichkeit auf, ich kann nicht denken, daß die Natur sich die Mühe geben sollte, mein armseliges Ich in seiner Gebrechlichkeit zu erhalten.

273 Die Petri-Kirche in Rom.

Bei dem gothischen Gebäude soll das Haus einer Felsenmasse, hier die Felsenmasse dem Hause ähnlich sehen. Die Kirche ist in Form eines Kreuzes gebaut; man muß daher in die Mitte treten, wenn man den Eindruck, den sie gewährt, ganz genießen will; dann wölbt sich in unermeßlicher Höhe nach oben hin die Kuppel und das Gebäude dehnt sich nach den Seiten in unendlicher Länge und Breite aus. Vier Hauptpfeiler, von einem

---

272 vgl. VI S. 143

Umfang, daß man sie selbst nicht für Pfeiler, sondern für beträchtliche Gebäude ansehen könnte, tragen die Kuppel; [47] auf dieser ungeheuren Grundlage stützt sich der Gedanke des Baumeisters, ein Pantheon in der Luft zu erheben. Bramante hieß der Baumeister, welcher Pabst Julius II diesen kühnen Gedanken vorlegte. Von der alten, durch Constantin an diesem Platz gegründeten Kirche, blieb die Gruft der Apostel Paulus und Petrus und der Stuhl des heil. Petrus. Zu dem neuen Tempel legte Julius II 1506 den Grund und Bramante errichtete die 4 ungeheuren Pfeiler, bis an die Bogen, auf welchen noch jetzt die Kuppel ruht. Jetzt starben Julius II und der Baumeister. Unter 3 Päbsten ging der Bau langsam fort und dem allumfassenden Genie des Michel Angelo war es vorbehalten, den kühnen Gedanken des ersten Baumeisters nach eigner Bildung und Umschaffung zur Wirklichkeit zu bringen, indem er unter 5 Päbsten selbst an dieser Kirche baute und zu der Fortsetzung des Baus einen Plan hinterließ, der durch ein päbstliches Breve sanctionirt, nach seinem Tode unabänderlich blieb. Unter Sixtus V wurde dann die Kuppel selbst, nach binnen 22 Monaten Tag und Nacht von 600 Menschen fortgesetzter Arbeit aufgestellt durch den Baumeister Della Porta und Fontana nach Mich. Angelos Plan. Karlo Maderno vollendete den Bau im J. 1614, nachdem er 108 J. gedauert hatte, und Bernini fügte den Säulengang hinzu, welcher, dies. Tempels Majestät vorbereitend, den Platz vor demselben mit prachtvollster Einfassung umschließt.

(aus Moritz italiänischer Reise.)

274 Eine unterirdische, den Todten geweihte Kirche am Ufer der Tiber, deren Wände mit Todtenschädeln von oben bis unten, gräßlich-zierlich geschmückt sind, in deren Wandnischen die zusammen getrockneten Körper einiger unter freiem Himmel ge-

274 vgl. VI S. 332

storbener Armen leibhaftig, noch mit ihren Lumpen bedeckt, Stäbe in den knöchernen Händen haltend, dem Eintretenden fürchterlich entgegen grinsen, und die durch eine transparente Inschrift, worin Jugend, Pracht und Stolz mit Flammenschrift an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert werden, erleuchtet wird. Darüber eine ordentliche Kirche voll von Menschen und Pfaffen; davor drei schwarz gekleidete Männer mit großer eherner Büchse, die sie, ernst zu Todtenopfern auffordernd, gegen die Ankommenden schütteln. Daselbst.

275 Was Ueberlegung verdiente: jene Idee Göthes zum Werther uns'rer Zeit. Ein Mensch mit practischen Fähigkeiten, sich in die Kunst hineinstürzend, Musik, Poesie, Malerei pp.

276 Pfarrer Schwarzer, Alleestraße, der Leihbibliothek gegenüber.

277 Der Sohn des Räubers.

278 Der Mensch in all seinen Verhältnissen zur Welt (als Einzelner) Kunst, Wissenschaft, Leben; auf wenigen Blättern zusammen zu drängen.

279 „Ich bin kein Adler!" sagte der Strauß. Alles bewunderte ihn wegen seiner Bescheidenheit. Er aber machte ein dumm Gesicht, denn er hatte hinzufügen wollen: darum kann ich nicht allein vortrefflich fliegen, sondern auch vortrefflich gehen!

280 [48] Oft, wenn ich lese, ziehen mir, wie aus weiter Ferne, die ersten Eindrücke wieder vorüber, die in den frühsten Tagen der Kindheit einzelne Wörter und ganze Ausdrücke auf mich gemacht haben. So hatte das Wort Rippe in dem lutherischen Katechismus etwas so Gräßliches für mich, daß ich, sonst gewohnt, meine Bücher zu schonen, das Blatt ausriß, wo es stand. Heute morgen aber empfand ich einmal recht lebhaft wieder, wie die Eigenschaftswörter, insofern sie etwas Schönes und Liebliches

---

277 vgl. „Julia". 280 vgl. 223

ausdrücken, wie Duft und Farbe in jenen Zeiten reinster Empfänglichkeit mich bezauberten. Tulpe. Rose.

d. 6. August.

281 Mit größtem Genuß die Biographie von Joachim Nettelbeck, Bürger in Colberg, gelesen. Die tüchtigste Natur, in angemessenen Verhältnissen. Seeleben: das Vorüberfliegen der Schiffe an einander auf dem ungeheuren Meer. Erkundigungen nach Europa, nach Krieg oder Frieden des Vaterlands pp. Jene Scene mit den rebellirenden Hamburger Schiffern wegen des Kaffee-Schlampampens.

282 Die Klage ohne Trauer ist mehr noch, als die Trauer ohne Klage, dasjenige, was die Menschenseele, wo sie sie auch hören oder sehen mag, erdrückt. Es ist das Leben selbst, hingestellt in seiner vollen Bedürftigkeit.

283 Mitten unter den ungeheuersten Kräften, die ihn umbrausen, mit verbundenen Augen allein zu stehen und doch das lösende Zauberwort auf der Lippe zu fühlen, das ist des Menschen schweres Loos. Ein Schiffer in der Sturmnacht auf unbekanntem Gewässer.

d. 11 August.

284 Wenn der Richter einen Bock schießt, schlachtet der Advocat ihn ab.

—

285 Heute Nachmittag einmal wieder gelebt; Messe, Spatziergang mit Rendtorf von 4 bis 7 Uhr in den Straßen.

286 Der Jude, ein Genrebild.

—

1.

(Hitzig zu einem Käufer) Wenn Sie kaufen wollen, so kaufen Sie, sonst — —

---

281 Joachim Nettelbecks Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgezeichnet, Leipzig, 1821 ff.

(Der Bauer) sich in den Kopf kratzend, geht weg.

Jude (ihm nachrufend) 1 fl 48 Kreuzer.

Bauer. Wie ich gesagt habe.

Jude (abmessend) Nun, so kommen Sie her.

(zu seiner Frau, die mit verlegenem Gesicht sich ihm nähert) Leck' mir den A . . s.

(zum Gensdarmen) Hören Sie, es ist von größter Wichtigkeit — (zu Käufern) 2 fl (zu Gensdarmen) Drei Mal an einem Nachmittag bestohlen zu werden, das ist eine Frechheit (zu seiner Frau) Was suchst Du? (zu Gensdarmen) Ich bitte Sie, meine Herren, was Sie thun wollen, thun Sie's bald!

Gensdarme. Können Sie die Leute denn nicht beschreiben, auf die Sie Verdacht haben?

Jude. Ich begreife nicht, wie Sie als vernünftiger Mensch so fragen können!

2.

Der Jude mit freundlichstem Gesicht, über und über in Lächeln getaucht, eine Dame unterhaltend, seine Frau, ihm den Rücken zugekehrt, mürrisch in einer Ecke sitzend, sein kleiner Knabe pfeifend und mit der Elle spielend.

Gewiß haben die Seiden Tücher sich wieder gefunden.

287 [49] Auf der Hamburger Anatomie, in den Zeiten der Cholera, erscheint eine Frau, als gerade ihr verstorbener Mann secirt wird, und macht ein Geschrei, man habe ihn ermordet.

288 Ein junger Cadett steigt, um einem bärtigen Soldaten eine Ohrfeige zu geben, auf einen Stuhl.

289 Jene Scene: es ist ja nicht um die Sache, sondern um die Kleider. (Wesselburner Markt.)

290 „Du hast wenig Leute auf Deiner Hochzeit!" Doch mehr, als ich gebeten habe.

---

289 vgl. 58

d. 16 August.

291 Gestern auf der Messe traf ich einen Tischlergesellen aus Wesselburen, Franz Jacob Böhn, ehemaliger Schulkamerad, der mich heute Abend besucht hat und bis 12 Uhr geblieben ist.

292 Die Gesellen nennen ihren Meister Schütz oder Kenuter, einen Ort, wo viel gesoffen wird: Schmierloch.

293 Das Leben bietet eben genug, um nicht zu verschmachten, nud das ist der Teufel.

294 Jene Barbiere, die über den Richelmann, den sie secirt haben und der als Geripp zu ihren Häupten hängt, schimpfen und spotten, und entsetzt davon eilen, als plötzlich die Knochen auf sie herunterfallen.

—

295 Der Prosector auf der Hamburger Anatomie, der auf einen Erhenkten, der Läuse hatte, erbos't ist, die Gebeine, wenn sie ihm in die Hände fallen, naserümpfend, mit dem Ausruf: „Schweinigel!“ bei Seite wirft, und wenn ein anderer Cadaver ohne Ungeziefer anlangt, sagt: „Das ist doch noch ein ordentlicher, netter Mensch, aber jener Schweinigel — pfui.

—

296 Die Doctorin P . . . w in Hamburg, bloße Kinderfabrik, sich nicht um ihre Kinder und Haushaltung kümmernd, von Vater und älteren Söhnen selbst als bloße Holzpuppe behandelt.

—

297 Als ich zum ersten Mal von der Obduction eines Körpers (des kleinen Knaben Claus Heinrich Ploog) hörte und nachher keinen Speck mehr essen konnte.

—

298 Die hirschlederne Hose — schwarze Meer.

—

299 Wolfsgeheul ist kein eigentliches Hundegeheul, doch gleicht der Ton dem des treuen Thiers, wenn seine Wachsamkeit durch die Nacht erhöht wird. Träger.

—

300 Das Steckenpferd ist das einzige Pferd, welches über jeden Abgrund trägt.

—

301 Wie Gameratte mit d. Arrestanten Karten spielte.

302 München!

Redaktoren: Dr. Wolf die bay. Nationalzeitung und Dr. Birch die Flora.

303 Stachusgarten auf dem Karlsplatz.

304 Zu essen in der Kraftsuppenanstalt in der Dinersgasse. oder bei Stümpfig (im Bazar) unter den Arkaden.

305 im Museum abonniren. Frau v. Dörrer (zu haben)

306 Leseverein unter den Arkaden. Buchhändler Palm in der Theatiner Schwabingergasse. Kaffehaus zum Landreubel. Cornelius. Stieler.

307 Sich eine Studentenkarte in's Theater leihen lassen.

308 Glyptothek am Dienstag und Freitag. Hofrath Thiersch, Clacisstraße in dem rothen Kölken.

309 Centralbildergallerie unter den Arkaden.

—

310 [50] Ein Wahnsinniger explicirte Anderen die Lebensgeschichte der anderen Irren und sagte zuletzt: „Hier sehen Sie den größten Narren, der hält sich für Gott Sohn, was ich, wenn er's wäre, doch wissen müßte, da ich Gott Vater bin!

311 Ein Anderer, der sich für Gott hielt, rief dem eintretenden Aufwärter zu: „Knie nieder vor Deinem Gott." Als dieser ihn auf seine Ketten aufmerksam macht und sagt, er würde diese doch wohl zerreißen, wenn er Gott wäre, entgegnet er: Du Thor, was Du für Ketten ansiehst, sind die Bande, welche mich an's Universum fesseln.

d. 28 August 1836.

312 Heute, als am Geburtstage des Großherzogs von Baden

301 vgl. „Der Diamant" I S. 367, 28 ff. 302—309 von fremder (Rousseaus?) Hand, nur 306, 3 Cornelius. Stieler *h* 312 f stehen unmittelbar hinter 223 auf S. [41]

habe ich in der Aula einer Versammlung der Heidelberger naturforschenden Versammlung beigewohnt. Studenten; hinten in Leibrock und escapin die Mitglieder. Es wurde ein Vortrag über den Tabak gehalten. „Dieser Gegenstand — begann der Redner — hat fast jede Feder beschäftigt; ich habe meine Nachrichten aus Seefahrern, Botanikern, Aerzten ꝛc. genommen.“ Als er der narkotischen Kraft des Tabaks erwähnte, nahm der Geheimrath Nägele eine doppelte Prise. Der Unterpedell, der dem Gegenstand seine Aufmerksamkeit schenkte, wie die Rede auf Blähungen kam. Die Indianer glauben, die Träume, die ihnen in dem durch Tabak erzeugten Rausch kommen, kommen aus einer andern Welt. Der Prorector, der 5 Minuten zu spät kam.

—

313 Nicht Jeden muß man seine Früchte pflücken lassen.

d. 31 August. 1836.

314 Heute Abend eine wunderbar-schöne Beleuchtung des Himmels: Anfangs einige blaßrothe Wolken, dann plötzlich das schönste, mildeste Gelb, darauf das reinste Violett und dann ein immer mehr zudunkelndes Roth, Alles sich im Neckar spiegelnd und auf den Ziegelhauser Aeckern sich reflectirend.

315 Heute bei Prof. Mittermaier in der Zurechnung: eine Frau bildet sich ein, sie solle wegen Hexerei verbrannt werden; eine Mutter sucht ihren blödsinnigen Sohn zur Ermordung des Stiefvaters zu bewegen; er antwortet: die Ewigkeit ist eine lange Zeit; sie sagt: mir bist Du die erste Pflicht schuldig; sie bearbeitet ihn ein volles Jahr; endlich, als der Vater schläft, kommt sie mit 2 Hammern herein und sagt: jetzt kommt's darauf an, ob Du mich verlassen willst, oder nicht; sie dringt ihm den einen Hammer auf, dann führt sie mit dem zweiten den ersten Schlag.

316 Die Weinbauern in Rheinbaiern sehen den Kornbauer nur mit Verachtung an. Daniel Christopher Schütt, ein origineller Dieb.

d. 2 Septbr.

317 Heute bei Munckel eine Voltasche Säule (werth 500 fl) gesehen. Sie wird aufgebaut aus mit einander verbundenen Kupfer- und Zinkplatten und in Säure (aus Salpeter, Wasser und Vitriol zusammengesetzt) getränkten viereckten wollnen oder Tuchlappen. Die Wirkungen waren bedeutend; bei der ersten Berührung verbrannte ein dicker Platina-Draht, Kali verflüchtigte sich, Eisen, in leitendes Quecksilber gesteckt, verglühte, Platina brannte über dem Wasser in einer Röhre. Die Berührung der Säule (unten und oben zugleich mit nassen Fingern) durchzuckte die Hand, ein Gefühl, welches sich zuletzt in ein unangenehmes Schwirren verlor.

318 Glaubensbekenntniß, welches bei der katholischen Priesterweihe beschworen wird.

Aus der Bulle Pabsts Pius, 4ten, vom Jahr 1564.

—

Ich N. glaube mit festem Vertrauen und bekenne alles und jedes einzelne, was in dem Glaubensbekenntnisse, dessen sich die heilige römische Kirche bedient, enthalten ist, nämlich: Ich glaube an einen Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, alles Sichtbaren und Unsichtbaren. Und an einen Herrn Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, der aus dem Vater geboren ist von Ewigkeit, Gott vom Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott; geboren, nicht erschaffen, gleich wesentlich mit dem Vater, durch den Alles erschaffen ist, der wegen uns Menschen und wegen unsers Heils vom Himmel herabstieg und aus dem heiligen Geist empfangen von Maria, der Jungfrau, und Mensch geworden ist. Der auch für uns gekreuzigt worden ist unter Pontius Pilatus, gelitten hat, begraben worden und am dritten Tage nach Vorsehung der Schrift wieder auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist, der zur Rechten des Vaters sitzt und wiederkommen wird mit Herrlichkeit, zu

317, 4 viereckten [meint viereckigten] Lesung fraglich

richten die Lebendigen und die Todten. Dessen Reich kein Ende seyn wird. Und an den heiligen Geist, den Herrn und Lebendigmacher, der von dem Vater und dem Sohne [51] ausgeht, der mit dem Vater und Sohne zugleich verehrt und verherrlicht wird, der durch die Propheten gesprochen hat. Und an eine heilige katholische und Apostolische Kirche. Ich bekenne eine Taufe zur Nachlassung der Sünden und erwarte die Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben. Amen.

Die Ueberlieferungen der Apostel und der Kirche und die übrigen Gebräuche und Einrichtungen derselben Kirche nehme ich fest an und halte fest daran.

Eben so nehme ich die heilige Schrift in dem Sinne an, welchen unsre heilige Mutter, die Kirche, fest gehalten hat und festhält, welcher es zukommt, über den wahren Sinn und die Auslegung der heiligen Schriften zu entscheiden, und ich werde dieselbe nie anders, als nach der einmüthigen Uebereinstimmung der Väter, annehmen und auslegen.

Auch bekenne ich, daß wahrhaftig und eigentlich 7 Sacramente des neuen Bundes seyen, von Jesus Christus, unserm Herrn eingesetzt und zum Heil des Menschengeschlechts (jedoch nicht jedem Einzel'nen Alle) nothwendig; nämlich die Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe; daß sie Gnade bewirken, und daß unter ihnen die Taufe, Firmung und Priesterweihe ohne Verletzung der Religion nicht wiederholt werden können.

Auch die angenommenen und gut geheißenen Gebräuche der katholischen Kirche bei der feierlichen Spendung aller eben genannten Sacramente erkenne ich, und nehme sie an. Ich nehme an und halte fest an allem und jedem Einzelnen, was von der heiligen Synode von Trident über die Erbsünde und die Rechtfertigung bestimmt und erläutert worden ist.

Eben so bekenne ich auch, daß in der Messe Gott ein wahrhaftiges, eigentliches und Versöhnungsopfer für die Lebenden und

Todten dargebracht werde, und daß in dem allerheiligsten Sacrament der Eucharistie wahrhaftig, reell und substantiell der Leib und das Blut, zugleich mit der Seele und Gottheit unsers Herrn Jesu Christi gegenwärtig sey und daß eine Verwandlung der ganzen Substanz des Brodes in den Leib und der ganzen Substanz des Weines in das Blut geschehe, welche Verwandlung die katholische Kirche Transsubstantiation nennt.

Auch bekenne ich, daß auch unter einer Gestalt der ganze, ungetheilte Christus und ein wahres Sacrament, genossen werde.

Ich halte fest, daß ein Reinigungsort sey und daß den darin befindlichen Seelen durch die Fürbitten der Gläubigen geholfen werde. Eben so auch, daß die Heiligen, die mit Christus regieren, zu verehren und anzurufen seyen, daß sie Gott für uns bitten und daß ihre Reliquien zu verehren seyen.

Ich behaupte fest, daß man die Abbildungen Christi, der stets Jungfrau gebliebenen Mutter Gottes und anderer Heiligen haben und behalten solle und daß ihnen gebürende Ehre und Hochachtung zu bezeigen sey.

Ich behaupte, daß auch die Gewalt der Ablässe von Christus in der Kirche hinterlassen und daß deren Gebrauch dem christl. Volke sehr heilsam sey.

Ich erkenne die heilige katholische und apostolische römische Kirche als Mutter und Lehrerin aller Kirchen an, und gelobe und schwöre dem römischen Pabst, dem Nachfolger des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, dem Stellvertreter Jesu Christi, wahren Gehorsam. Auch alles Uebrige, was von den heiligen Schriften, den öcumenischen Concilien, und besonders von der heiligen Synode von Trident überliefert, festgestellt und erklärt ist, nehme ich ohne allen Zweifel an und [52] bekenne es. Alle entgegenstehenden Sätze und Ketzereien, die von der Kirche verdammt, verworfen und verflucht sind, verdamme, verwerfe und verfluche eben so auch ich.

Eben so verspreche, gelobe und schwöre ich N., diesen wahren katholischen Glauben, außer welchem Niemand Heil finden kann, den ich gegenwärtig freiwillig bekenne, und wahrhaft daran festhalte, rein und unverletzt bis zum letzten Lebenshauch auf das Standhafteste (mit Gottes Hülfe) zu erhalten und zu bekennen, und dafür zu sorgen, so viel ich kann, daß er von meinen Untergebenen, oder denen, deren Sorge mir, meinem Amte gemäß, obliegt, fest gehalten, gelehrt und gepredigt werde; so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!

(Wörtlich aus: Sendschreiben an Seine Gnaden, den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Freiburg, in Beziehung auf das bei der röm. cath. Priesterweihe zu beschwörende Glaubensbekenntniß, von Dr. Karl Alexander, Freih. von Reichlin-Meldegg; Freiburg, bei Gebr. Groos, 1832.)

319 „Ist nicht die Lehre von der Transsubstantiation durch den Einfluß der Aristotelischen Philosophie und ihren Unterschied zwischen Materie, Form und Beraubung, durch mißverstandene Stellen der Bibel, durch Betrug oder Einfalt der Geistlichen und durch das Uebergewicht der römischen Kirchenversammlungen entstanden?“ Daselbst Seite 26.

320 Ist nicht die ganze Lehre vom Fegfeuer bloß durch den Einfluß der platonischen Philosophie und ihren Lehrsatz von einer Seelenwanderung und jenseitigen Seelen-Reinigung entstanden? In den ältsten Zeiten ist sie bloß Lehrsatz der alexandrinischen Schule gewesen, welche eigentl. eben so wenig ein Fegfeuer aufstellte, sondern bloß die Endlichkeit der Höllenstrafen lehrte. Das durch abergläubische Geschichten (ein frommer Pilger, von Jerusalem zurückkehrend, hörte auf einer Insel des mittelländischen Meers von feuerspeienden Bergen, Flammen, den durch diese gequälten armen Seelen und dem sie unterstützenden Gebet der frommen Brüder in Clugni) entstandene Allerseelenfest gab zur Aufstellung der Lehre vom Fegfeuer nächste Veranlassung. Daselbst S. 28. 29.

321 Ist nicht der Ablaß nach Geschichte und Vernunft, ein bloßer Nachlaß eines Theils der Kirchenstrafen? Wurde er nicht durch Mißbrauch während der Kreuzzüge zum allgemeinen Ablaß erhoben? Daselbst S. 30.

322 Mancher Herbsttag ist, wie ein Frühlingstag.

323 Schneidtler. (Sollt' ich wetten, da ich ganz gewiß wußte, daß ich Recht hatte? Wär' das nicht eine Sünd' und Schand' gewesen?

324 Junge, nach Hamburg von den Hurenhändlern gelockte Mädchen werden in ein schlechtes Haus gebracht und da einige Tage mit Putz, Essen und Trinken, Geld zu Vergnügungen pp. versehen. Darauf werden ihnen die nichtswürdigen Anträge gemacht, und wenn sie diese mit Abscheu zurückweisen, so heißt es: Liebes Kind, hast Du Geld? So und so viel bist Du schuldig, bezahl' das, dann kannst Du gehen!

[53] d. 2 Sept.

325 Heute bei Mittermaier in der Zurechnung: ein Tagelöhner ermordet sein Kind, kämpft Stunden lang, betet zu Gott, den schrecklichen Gedanken von ihm zu nehmen, betet an der Wiege des Kindes und zerspaltet ihm zuletzt mit einer Axt den Kopf.

326 Ein Anderer kommt zum Arzt, sagt, er habe immer die gräßliche Neigung, in Blut zu wühlen; der Arzt versucht Aderlässe und alles Mögliche, am Ende führt er ihn zu einem Schlachter und läßt ihn dort einen Hammel schlachten. Als der Mensch nach einem Jahr wieder zu ihm kommt, ist er — Schlachter.

327 Heute Abend von Rendtorfs Zimmer am Neckar aus das imposanteste Gewitter beobachtet. Die Wolken thürmten sich, Anfangs ballenweise, später in ungeheuren schwarzen, festen Massen

---

322 vgl. „Mutter und Kind“ V. 1049 ff.

hinter dem Heiligenberg auf, dann, wie ein Heer, stiegen sie über das Haupt des Berges empor und ergossen sich nun in Stralenformen im gewaltigsten, den ganzen Berg unsichtbar machenden, von Blitzen durchkreuzten Regen, der sich wie ein in der Luft befindliches Meer ausnahm; man sah einzelne Wolken fast, wie zusammenbrechend unter der Last, aus einander fließen; der Neckar verlor seine gewöhnliche Wellenbewegung und trieb sein Wasser, wie in Rauch- oder Wolken-Figuren, und gleich nachher stieg in Höhenrauch die zur Erde gekommene Masse wieder als Wolkenknäul auf und lagerte sich abermals um den Berg.

328 Gegen Friedrich den Großen empört sich einmal seine Garde. Sie dringen in sein Zimmer und fodern mit Ungestüm eine neue Constitution. Er dreht sich rasch um. „Gewehr präsentirt!" Es geschieht. „Rechtsum!" Es geschieht. „Marsch!" Sie marschiren ab.

329 Der Humor ist die einzige absolute Geburt des Lebens.

330 Vogel und Käfig sind für einander. Aber der Mensch will keinen kleineren Käfig, als die Welt.

331 Des Menschen Glück ist nicht an seine Kraft, sondern an seine Laune geknüpft.

332 Es hat sein Angenehmes, daß man nicht aus der Welt heraus kann.

333 Mensch, mit Mensch im Verhältniß, will immer Steigerung dieses Verhältnisses, wenigstens die Möglichkeit derselben. Darum ist der Kulminationspunct solch eines Verhältnisses oft zugleich der Gefrierpunct; darum läßt sich so selten an ein wahres Verhältniß zwischen Verheiratheten und Unverheiratheten denken. Wie oft mögen Freunde sich entzweien, bloß, um sich wieder versöhnen zu können.

327, 7 f. der — ausnahm, üdZ 333 vgl. „Einem Freunde" VII S. 132

334 Man denke sich, daß alles Leben, selbst der Quantität nach, abgemessen wäre, und daß, was z. B. mich erfüllt, nach 10 oder 20 Jahren eine andere Form erfüllte. Gott Lob, das ist albern.

335 Cremeriana (aus dem Hamburger Johanneo.)

„Ich sehe Manche, die nicht hier sind. (er meinte die fehlenden Schüler.) Jesabel hatte sich das schreckliche Laster angewöhnt, ihren Gemal zu ermorden. Wallenstein besinnt sich, ob er vom Kaiser abfallen, oder einen Monolog halten soll. Der 6te Act zum Faust ist überflüssig.

336 Das Leben eines Deutschen Gelehrten im 17 Jahrhundert, wäre ein interessanter Stoff für eine Darstellung. Es ist doch gut, daß jene Zeit, wo man sich nur durch den Hintern auszeichnen konnte, vorüber ist.

d. 3 Septbr.

337 Heute Abend in Rendtorfs Zimmer: das Rauschen des Neckars, finstre Nacht, Laternen auf der Brücke, mehr blinzelnd, als leuchtend, ferner Donner und zuweilen ein schwefelblaues Wetterleuchten, welches die sonst verhüllten Bergmassen mit wunderbarer Helle übergoß.

338 In demselben Zimmer eine Mondnacht: die an der Bergstraße stehenden Gebäude wirklich zauberisch erleuchtet, wenn dies zerfaselte Wort sonst jenen Zustand, den man sieht und doch nicht zu glauben wagt, bezeichnet.

339 Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Aber, es glänzt auch nicht Alles, was Gold ist, sollte man billig hinzu setzen.

340 [54] Was man in oder kurz vor dem Katzenjammer genossen hat, das widert an, deshalb später so sehr die Philosophie.

341 Heute Abend um und nach Sonnen-Untergang unendlich-eigenthümlich-schöner Himmel. Auf dunkelblauem Grunde

---

336 vgl. „Die beiden Vagabonden“ VIII S. 216 ff. 336,3 durch fehlt

wellenförmige, falb-röthliche, Wolken und an anderen Stellen das Dunkelblau von einem kleinen, weißen Punct durchbrochen; Farben, die durch die Sprache kaum angedeutet werden können.

342 Mir ward das Wort gegeben,
Daß ich's gebrauche frei,
Und zeige, wie viel Leben
Drin eingeschlossen sey.
Ich will ihn muthig schwingen,
Den geist'gen Donnerkeil,
Und kann er's mir nicht bringen,
So bringt er Andern Heil!

d. 5 Sept.

343 Der Mann hat sich mit Welt und Leben zu plagen, das Weib mit dem Mann. Er sey wahrhaft gegen sie in allen seinen Verhältnissen, sie discret gegen ihn. Wenn es ihm unmöglich ist, die Blumenkette des Augenblicks, die er sich anlegen ließ, in die Ankerkette der Ewigkeit zu verwandeln, so thue er das Ungeziemende; das wirkt auf sie, wenn sie echtes Weib ist, wie das Unedle und heilt sie, indem es sie verwundet. Unwürdig aber, ja nichtswürdig ist's, obwohl die liebe Eitelkeit es nicht gerne zugiebt, lieber ein Teufel zu seyn, als zu scheinen. Wenn der Gott vom Altar genommen wird, so zerschmett're man ihn.

344 „Schlimm ist's, wenn's mit dem Menschen dahin kommt, daß gemalte Leiden auf ihn wirken, wie wirkliche!" Dieses Wort Herders mit Bezug auf Göthe zeigt einmal, wie selten der echte Künstler in seinen Bestrebungen und seinem Ziel begriffen wird. Die Masse sieht nie das Ganze, ewig nur den abgerissenen Theil, und auch von diesem nur den Bezug auf sich; das Welt-

341, 4 Punct [unter] 344, 6 und — sich üdZ 344, 8 zuerst eine gefährliche W [ergänze Waffe]

meer ist für sie nur ein Wasser, worin sie ertrinken, der Donnerkeil ein gefährliches Instrument, welches sie zerschmettern kann. Der Künstler sieht Nichts, als das Ganze, und in jedem Gliede sein Spiegelbild; wenn der Stein zerschlagen wird, so bedenkt er nicht mit klugem Geist, daß dieser es nicht empfindet; er sieht die Auflösung eines Seyns in seine Ur-Elemente, bei dem Stein nicht weniger, bei dem Menschen — da steckt das Verbrechen! — nicht mehr. Und dahin zu gelangen sey das Ziel eines Jeden, der vorzudringen wünscht zu Anschauung und Auffassung oder zu selbsteigener Thätigkeit im Gebiet wahrer Kunst; nur dann würdigt ihn die Natur, durch seinen Mund ihre innersten Geheimnisse auszusprechen, wenn er sich bestrebt, nicht bloß für ihren Donner, sondern auch für den leisesten Hauch ihrer immer lebendigen Schöpfungskraft empfänglich zu seyn. Wenn du den sterbenden Laocoon siehst, sollst du nicht weniger, aber wenn die Blume vertrocknet, sollst du mehr empfinden!

345 Auch der Treffliche sieht es gern, daß das Schicksal, der Zufall, ihn für manche Unbill rächt, obgleich er selbst den Stein, der ihm etwa in die Hand kommt, nicht schleudern mag. Freilich nur dann, wenn es sich der Stecknadel bedient.

346 Ach die leidige Halbheit, die Mutter innerer Verzweiflung und jedes äußeren Conflicts. Sie ist, wie die alten Stadtsoldaten in den Reichsstädten, die gelöhnt werden, aber im Fall der Noth nicht in's Feld wollten.

347 In Mannheim ein Pastor mit 2 Frauen. Die eine war wahnsinnig und wurde geheilt.

348 Magnificus grüßt in abgeschabtem Kittel in der Dämmerung einen Studenten. Dieser hält ihn für einen Bettler und wirft ihm einen Kreuzer in den Hut.

349 Jener kleine Julius: wenn ich gewaschen seyn will, kann ich bei Mutter bleiben!

350 [55] „Und die Kunst ist eine untheilbare, und Maler, Bild-

hauer und Dichter bringen nur in vereintem Wirken das Abgerundet-Vortreffliche zur vollendeten Anschauung; die Musik hat eine entgegen gesetzte Sphäre, indem sie, wenn jene das Allgemeine zum Bestimmt-Abgegränzten individualisiren, das Bestimmte in ein Allgemeines zu verschmelzen sucht. Darum ist sie vernichtend in ihrer letzten Wirkung; nur, wenn ihr Character das Heilige ist, gestaltet sie auf indirecte Weise, indem sie die Gottheit zur Gefühls-Anschauung bringt, wenn sie alles Menschliche, überhaupt Irdische, zersetzt und auflös't. Brief an Barbeck.

351 Metalle sind unzerlegbare Grundstoffe, deren man überhaupt 51 hat.

352 Violett-Licht erzeugt am Eisen Magnetismus.

353 Manche Genüsse sind in ihren Bestandtheilen gleich und in ihrer Wirkung extrem-artig, nährend und giftig.

354 Es giebt Menschen, die nicht mit sich, sondern mit ihren Bekannten, renommiren.

355 Paul Timm's Schmiede; die Scene mit Volkmar und dem Schießgewehr.

356 Die Ueberschwemmungsnacht in Hamburg. Weiß.

357 Die Judenfamilie tête à tête von Schneidler, am Freitag. Nebucadnezeier im weißen Kleid, Ismaeliten im grünen, Sara im rothen, der Rabbiner im Bart. Nebucadnezeier putzt sich nur dann die Nase.

358 Der Mensch kennt nichts weniger, als seine eigne Nase.

359 Jene Scene in Töning, wo ein fast ertrunkenes Kind von einem Anderen mit Lebensgefahr gerettet wurde, und der Vater des Kinds es abprügeln wollte, weil es in's Wasser gefallen war.

360 Eine Familie, die sich gegenseitig selbst bewundert: die Tochter der Proto-Typus der Schönheit, der Sohn des Anstands, der Vater der Weisheit pp.

---

355 vgl. Nachlese I S. 8 357,1 tet a tet

361 In der Nähe von England (vielleicht im Kanal) steht auf kurz vorspringendem Fels ein Leuchtthurm, über den bei der bedeutenden Brandung die Wellen zuweilen 30 Fuß hinwegschlagen. Das Leben des Thürmers in diesem Thurm: die einsame Flamme, das Erbeben der Mauern, das Brausen der Gewässer, der mitten in den Kampf der Elemente hinausgestoßene Mensch. Einmal ist der Thurm eingestürzt, in einer Sturmnacht, wo der Meister, der ihn erbaut hatte, darin wachte; zugleich, mitten in der Nacht, fällt in seinem Hause der Riß des Thurms zur Erde und zerbricht. (Rendtorf.)

362 An Rendtorff habe ich verliehen 6 Louisdor, à 9 fl 52 x, also 59 fl 12 x.

363 Von Heidelberg abgereis't bin ich den 12 Septbr 1836; in München angekommen den 29 Sept: 1836.

364 Franz logirt Schloßstraße, Herr Greve.

365 Adresse in München: Vorstadt Max, Sommerstraße N: 3, eine Stiege hoch, bei der Revisorin Rüerl.

—

366 Das Weib ist in den engsten Kreis gebannt: wenn die Blumenzwiebel ihr Glas zersprengt, geht sie aus.

—

367 Keine Wärme sollte ohne Licht, aber auch kein Licht ohne Wärme seyn!

—

368 Es wäre ein geistiger Zustand denkbar, wo der Mensch, indem er sich ganz und gar an den irdischen Kreis gewöhnt hätte, in einen anderen nicht mehr eintreten könnte, und dies wäre, was Verdammniß heißen sollte.

369 [56] Blumen verlieren bei Kranken bald die Schönheit. (Just. Kerner Seherin von Prevorst.

370 „Wie wohl ist mir bei diesem Todten!“ ruft die Seherin von Prevorst mit Bezug auf eine Erscheinung aus; sie lebte nur

durch den Nervengeist Anderer, den sie einsog, und die sich in ihrer Nähe bald schwächer fühlten, zitterten pp. Somnambülen haben Sinn für den Geist der Steine und Metalle. Die jüdischen Hohenpriester trugen auf der Herzgrube einen mit Edelsteinen besetzten Schild, der die göttlichen Weissagungen erzeugte. Der *Topas* macht keusch, der *Amethyst* vertreibt die Trunkenheit. (Nach den Alten.)

---

371 Dichtende und bildende Kunst treffen darin zusammen, daß beide gestalten, d. h. eine abgegränzte Masse der Grundmaterie in bestimmten Verhältnissen, die durch die Natur gegeben sind, zur Anschauung bringen sollen, und wenn der Dichter eine Idee darstellt, so ist es ganz dieselbe Verfahrungsweise, als ob der Maler oder Bildhauer die edlen oder schönen Umrisse eines Körpers giebt.

---

372 Bei dem Eintritt in die Glyptothek hatte ich das Gefühl, was ein Schnitter hat, wenn er das Aehrenfeld betritt. Jede Bildsäule ein verschlossenes eigenthümliches Leben, das sich mir entsiegeln soll: Aufgabe ohne Gränzen.

---

373 *Tödten*, das Aufheben einer eigenthümlichen Lebensrichtung.

---

374 Die Egypter, ein Volk, zum Stehenbleiben verdammt, den Tod verehrend, aber nicht als *Grundstein* eines *neuen* Lebens, wie der Christ, sondern als *Schlußstein alles* Lebens; selbst in der Kunst, die sonst Alles entfesselt, was gebunden war, weil sie selbst erstickt, wenn sie sich in Gränzen einschließen soll, war für sie nur ein neues Band.

---

375 Es war eine große Idee der katholischen Religion, daß *bedeutende* Menschen in den Augen der Gottheit Etwas gelten und durch Fürbitten wirken konnten.

---

376 Der Geist steht zu den Sprachen, wie der Mann zu den Weibern. Ach, auch er war einst ein Jüngling, und da hatte er eine schöne Liebe; sein Mädchen verstand ihn, verstand ihn so ganz, wie er sich selbst verstand, jedes seiner Gefühle, jeder seiner Gedanken klang aus ihrer Brust reicher und göttlicher wieder; ihr Wesen war das harmonische Echo des seinigen. Das war die griechische Sprache; das himmlische Band, welches Beide mit einander verknüpfte, ist längst gelös't, aber wenn ihm jetzt, im hohen Alter, noch einmal eine selige Stunde kommt, so beklagt er es noch immer, daß er sie nicht mehr mit der ersten Geliebten theilen darf. Latein war seine Haushälterin, eine zähe, sparsame Wirthschafterin, die in Kisten und Kasten seine Schätze aufhäufte, aber ihm jede Ausgabe erschwerte. Französisch ist sein Kammermädchen, er schäkert mit ihr, wie alte Herren nach Tisch zu thun pflegen, aber nie darf sie ihm sich nähern, wenn er denkt, nie wenn er empfindet, oder betet. Deutsch ist seine Hausfrau; er hat sie so lieb, wie seine Pflicht und besucht sie, wenn er sich Samen erwecken will, und dennoch zieht er ihre Stieftochter, Englisch, zuweilen vor. Italiänisch hat er am liebsten, denn sie hat einige Züge von der frühsten Geliebten und kann ganz so seufzen und klagen, wie sie.

—

377 [57] Von manchem Menschen kann man sagen: es ist nicht Licht, es sind Lichter.

378 Die Hamburger Bürgergarde raucht beim Exerziren.

379 Uns freut selten so sehr das einer Natur Gemäße, als das ihr nicht Gemäße. Daß Quecksilber flüchtig ist, finden wir zu alltäglich, aber wenn Eisen zu tanzen anfinge, würden wir klatschen.

380 Spatziergang in der Au-Vorstadt, vor mir die blauen Tyro-

---

376, 5 jeder üdZ klang über kehrte 376, 12 in über seine
376, 20 frühsten über alten 380, 1 blauen üdZ

ler Alpen, von denen man zuweilen die Gletscher soll sehen; Gefühl bei Erblickung der Wegweiser nach Insbruck.

381 Die Teufel mußten nach dem Koran dem Salomo dienen. Nach seinem Tode ward er ausgestopft und durch einen Stock in der Hand und einen an's Steißbein gestemmten so auf scheinbar lebendigen Fuß gesetzt, daß es die Teufel nicht merkten, bis die Hinteraxe von Würmern zernagt wurde und der Souverain umkugelte. Jean Paul, Vorrede zum Siebenkäs.

382 Dem römischen Kaiser wurde in Rom eine goldene, in Aachen eine silberne und in Pavia eine eiserne Krone aufgesetzt. Jean Paul, Siebkäs.

383 Im Reichsapfel steckte eine Handvoll Erde. Derselbe.

384 Auf den Spielkarten bedeutet ursprünglich das Herz die Geistlichkeit. Derselbe.

385 Den 16 zum ersten Mal eine Madonna von Raphael gesehen.

386 Einige Kirchenlehrer, z. B. der heilige Athanasius, nehmen an, die Weiber würden am jüngsten Tage, Maria ausgenommen, als Männer auferstehen. Siebenkäs, 3 Bd.

387 Der Meister-Bettler in London hat eine Bude, worin er Krücken, Augenpflaster, falsche Beine u. d. gl. feil hält.

388 Variation zum Gedicht: Die Hochzeit.

Es ward am andern Tag erblickt
Die Todte, die sich selbst geschmückt,

statt:

Tief dunkel wird es rings herum,
Die Jungfrau ist für ewig stumm!

389 Von 2 Kindern, die sich küssen, ohne reden zu können, muß nach dem Aberglauben ein's sterben. Siebenkäs, Theil 3.

390 Wenn ein großer Mann eine Rede gehalten und darin bewiesen hat, daß Jan Hagel ein Mensch sey, so spannt Jan Hagel

---

385 jedenfalls: 16. October neben 388 a. R. ☞ vgl. VII S. 128 f. 415 390 vgl. IX S. 288,12

sich anstatt der Pferde vor den Wagen und beweis't dadurch das Gegentheil.

d. 18 Octbr 1836.

391 Zum ersten Mal (in München und in meinem Leben) wegen Sch.ff..s vor die Polizei geführt, durch die Gensdarmerie, hatte aber die Satisfaction, gleich nachher in derselben Gasse durch denselben Gensdarmen einen Andern wegen desselben Verbrechens abfassen zu sehen.

392 Ein Autor ist nicht, wie ein Weinbauer, der nüchtern bleibt, wenn Andere seine Producte trinken. Ein Autor wird schon dadurch berauscht, daß Andere sich in seinen Gedichten pp. berauschen.

d. 19 Oct. 1836.

393 Heute morgen von dem letzten Freund, Rendtorff, Abschied genommen. Trüber Himmel, in der Ferne ein hell von der Sonne beschienener Thurm. Es steckt eine Hölle von Reizbarkeit und Empfindlichkeit in mir (Ergebniß meines frühern Lebens, wofür, wie in so manchen Puncten, das jetzige bezahlen muß); mancher Funke davon hat auch ihn angesprüht; mögt' ich sie bewältigen können!

[58] d. 19. Oct.

394 Entschuldige sich nur Keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterst stehe; er bildet ein Glied, ob das erste oder das letzte, ist gleichgültig, und der electrische Funke könnte nicht hindurch fahren, wenn er nicht da stände. Darum zählen sie Alle für Einen und Einer für Alle, und die Letzten sind, wie die Ersten. Ein Dieb suchte einmal seinen Diebstahl zu rechtfertigen, ja zur Tugend zu erheben, indem er anführte: es ging Einer hinter, oder neben mir, der war ärger, wie ich, und hätte nicht allein die Früchte gepflückt, sondern auch die Zweige geknickt.

—

392 vgl. VI S. 328 „Geschlossener Kreis“ 393, 6 [ich] mancher

395 Ein Panther wird nie im Schlaf überfallen. Ein Geier frißt so viel, daß sein Gewicht seine Flügelkraft übersteigt.

Trewlaney's Abentheuer in Ostindien, 1 Bd.

396 Wir haben Fortunati Wünschhütlein, aber nicht seinen Säckel.

397 Heute Nachmittag hab' ich zum ersten Mal einer privilegirten Hetzjagd, wo in der Regel Alles, nur der Verstand nicht, aufgejagt wird, beigewohnt, nämlich einem juristischen Examen. Das Vorzimmer: ein mürrischer Pedell, in einem alten Buch lesend, und eine Flasche mit Wasser, aus welcher, auf eine Minute heraustretend, ein Professor trank. Examinationszimmer: ein großer, runder Tisch, belegt mit grüner Decke; auf dem Ehrenplatz der Director des Oberappellationsgerichts, in Uniform, mit seiner neben ihm liegenden goldenen Uhr spielend; um ihn herum die vier Examinatoren, darunter zwei Männer, ein Knabe mit einem Gesicht, wie aus spanischem Wind, leer und flegelhaft, aber süß angelaufen, und ein junger Mensch, der sein neues Zeug an hat, und sich über seinen eignen Glanz verwundert. Rings im Kreis saßen Zuschauer, die sich nach Belieben einfinden konnten, lauter Studenten, auf deren Gesichtern es zu lesen stand, ob sie noch $^1/_2$ oder $^3/_4$ oder gar ein ganzes Jahr bis zum eignen Examen vor sich hatten. Candidatus quäst: (aufgestülpte Nase, brandrothes Haar, kleine Augen, heiseres Organ) saß dem Director gegenüber und machte mit dem linken Daumen dieselben Bewegungen, die der Seiltänzer auf dem Seil mit der Balancirstange zu machen pflegt. Durch das Pfandrecht steuerte er glücklich hindurch, kaum einmal, als er die Sachen gar zu oft natürlich fand, zurecht gewiesen; im Hypotheken-Recht mußte er (dem jungen Menschen in braunem Rock) schon Rechenschaft darüber geben, in wie viele Rubriken man Schuld- und

397, 8 in Uniform, üdZ 397, 11 leer über arrogant

Pfand-Protocolle einzutheilen pflege („lassen Sie mich erst ausreden", dabei ein gravitätischer Blick), im Kirchen-Recht aber sollt' er sogar sagen, wie der Cardinal geheißen, der mit Baiern im Auftrag des Pabsts das letzte Concordat abgeschlossen, und erfuhr dabei, daß Herr von Hans Bairischer Bevollmächtigter gewesen sey.

398 Die Heiden glauben, die Welt ruhe auf dem Rücken einer ungeheuren Schildkröte. (Trewlaney). Wenn Schildkröten schlafen, steht gewöhnlich etwas von ihrer Schaale über's Wasser hervor; denn im Schlaf mögen sie gern die Sonne auf ihren Rücken brennen fühlen. (Derselbe.) Die Araber trauern in Weiß. (Derselbe)

399 [59] Wohlständigkeit für Anständigkeit. (Altdeutsch von 1700) Dann für wie denn. bevoraus für zuvörderst.

400 Das Metall zu der Vendome-Säule ist von 1200 eroberten Kanonen genommen; sie feiert die Triumphe der Franzosen von 1805.

401 Zum Mitleiden gab die Natur Vielen ein Talent, zur Mitfreude Wenigen.

402 Ueber die Steppen (Llanos) in Süd-Amerika meldet Alexander von Humboldt: — — — — Gegen Süden umgiebt die Steppe schaudervolle Wildniß. Tausendjährige Wälder, ein undurchdringliches Dickigt, erfüllen den feuchten Erdstrich zwischen dem Orinoko und dem Amazonenstrom. Mächtige, bleifarbige Granitmassen verengen das Bett der schäumenden Flüsse. Berg und Wald hallen wieder von dem stürzenden Wasser, von dem Gebrüll des Jaguar und dem dumpfen, regenverkündenden Geheul der bärtigen Affen. Wo der seichte Strom eine Sandbank übrig läßt, da liegen mit offenem Rachen, unbeweglich, wie Felsstücke, hingestreckt, die ungeschlachten Körper der Krokodille. Den Schwanz um einen Baum-Ast befestigt, zusammengerollt, lauert am Ufer, ihrer Beute gewiß, die tiger-

fleckige Boaschlange. Schnell vorgestreckt, ergreift sie in der Furt den jungen Stier oder das schwächere Wildpret, und zwängt den Raub, in Geifer gehüllt, mühsam durch den schwellenden Hals.

403 Wenn aber in der Steppe Tiger und Krokodile mit Pferden und Rindern kämpfen, so sehen wir dagegen an ihrem waldigen Ufer, in den Wildnissen der Guyenne, ewig den Menschen gegen den Menschen gerüstet. Mit unnatürlicher Begier trinken hier ganze Völkerstämme das ausgesogene Blut ihres Feindes; andere würgen ihn, scheinbar waffenlos, und doch zum Morde vorbereitet, mit vergiftetem Daumennagel. Die schwächeren Horden, wenn sie das sandige Ufer betreten, vertilgen sorgsam mit den Händen die Spur ihrer schüchternen Tritte.

404 Die Tories neigen sich nach der Seite des Throns; die Whigs nach der Seite des Volks.

405 Mir will das zimperliche Wesen
Nun einmal nicht in's Herz hinein,
Denn, soll man durch den Schnee genesen,
So muß man erst erfroren seyn.

406 In Baiern besteht ein Gesetz, wornach Jeder, der sich ein gewisses Grundeigenthum erwirbt, sich adeln lassen muß.

407 Zum Cholera-Arzt für die Vorstadt Max ist bestimmt: Dr. Ludwig Müller, Glücksstraße N: 6 (in der Maxvorstadt) zu ebener Erde. (Eine Belehrung für Nicht-Aerzte mit Bezug auf die Cholera bekommt man im Büreau des Kreis-Intelligenzblatts im Regirungsgebäude zu ebener Erde.) Bei den ersten Anzeichen des Uebelbefindens hat man sich zu Bett zu legen.

408 Der Himmel wende das Unglück in Gnaden ab, denn aus zwei Gründen mögt' ich noch nicht gern sterben. Einmal der Mutter wegen; dann hab' ich mich oft über des Lebens Ungerechtigkeit gegen mich beschwert, und mögte durch einige Hervorbringungen, denen ich mich gewachsen fühle, zeigen, daß ich vielleicht angemessenere Verhältnisse verdient.

409 Ludwig, d. 14te, sagte: L'état c'est moi! — Lettres de Cachet. —

—

410 In der Theatiner-Kirche sah ich ein Gemälde: der Welt-Richter, angethan, wie ein Scharfrichter, in der einen Hand ein gezogenes Schwert, in der andern eine Waage, enthaltend in der einen Schaale ein Herz, in der andern einen betenden Christus.

—

411 Vor den Altären sind zuweilen kleine Zettel aufgehängt, des Inhalts: N. N. bittet im Namen Gottes um ein andächtiges Vaterunser.

—

412 [60] Der Pabst Marcellus II, unzufrieden mit dem damaligen Character der Musik, wollte alle Musik aus den Kirchen verbannen; da komponirte (1555) Pallestrina seine sechsstimmige Messe, die nachher unter dem Namen Missa papae Marcelli so berühmt geworden ist, um den beleidigten Pabst zu versöhnen.

(Hoffmanns Serapionsbrüder.)

413 In Portugal hat der December allein 28 religiöse Festtage.

(Hoffmanns Ebda.)

414 In China haben die Damenfüße viel Aehnlichkeit mit Pferdefüßen. (Derselbe.)

415 Der Character des Deutschen Satans hat eine wunderbare Beimischung des Burlesken, durch die das eigentlich Sinn verstörende Grauen, das Entsetzen, das die Seele zermalmt, aufgelöſ't, erquickt wird. Hoffmann, Serapionsbrüder.

416 Ueber Nacht hab' ich geträumt, Napoleon zu sehen; ich fragte ihn, was er zum 2ten Theil von Heines Reisebildern sage.

417 Zu mir hat Welt und Leben nur durch die Kunst ein Organ.

418 Julius Apostata müßte eine gute Tragödie geben.

412 a. R. Musik. 413 a. R. Völkerkunde. 413, 2 Ebda fraglich 414 a. R. dito. 417, 1 Zu mir über Auf mich

419 Ich frage meine Aufwärterin eben, da sie mir erzählt, daß morgen das Reformationsfest gefeiert werde, ob die Katholiken es auch wohl feierlich begehen. Sie weiß es nicht, doch glaubt sie wohl.

420 Zu den Zeiten Richelieus betrug die Nachtwache der Stadt Paris nur 45 Mann, die nicht einmal Dienste thaten.

Voltaire, Gesch. Ludwigs 14.

421 Die Processionen schlugen sich unter einander herum, um den Vorzug ihrer Kreuzfahnen zu behaupten; die Domherren uns'rer lieben Frauen zerzaus'ten sich mit den Domherren der heiligen Kapelle; das Parlament und die Rechenkammer prügelten sich in der Kirche U. L. F. um den Vortritt. (Voltaire)

422 Neben dem Zimmer der Königin Anna von Oestreich hielt man bei der Geburt Ludwigs des 14ten einen Astrologen verborgen; Ludwig der 13te hieß darum der Gerechte, weil er unter dem Zeichen der Waage geboren war.

423 „Wenn ich meinen Mann nicht mögte, mögt' ich auch doch keinen andern", sagte Beppy.

424 „An den Wolfgang muß ich Stunden lang denken, immer, wie er ein klein Kind war und mir unter den Füßen spielte."

Göthes Mutter, Brief an Bettina.

425 Es giebt Augenblicke, wo man nicht mehr empfinden zu können glaubt.

426 Bettina schreibt an Göthe, Bd 1, Seite 272: Du sagtest: Ich denke jetzt an Schiller; ich wollte, er wär' jetzt hier. Sie würden anders fühlen, kein Mensch konnte seiner Güte widerstehen, wenn man ihn nicht so reich achtet und so ergiebig, so war's, weil sein Geist einströmte in alles Leben seiner Zeit, und weil Jeder durch ihn genährt und gepflegt war und seine Mängel

---

420 a. R. Völkerkunde. 421 a. R. dito 423 Josepha Schwarz 426 a. R. Göthe.

ergänzt. So war er Andern, so war er mir des Meisten, und sein Verlust wird sich nicht ersetzen. — Man berührt Nichts umsonst; diese langjährige Verbindung, dieser tiefe, ernste Verkehr, der ist ein Theil meiner selbst geworden, und wenn ich jetzt in's Theater komme und seh nach seinem Platz, und muß es glauben, daß er in dieser Welt nicht mehr da ist, daß diese Augen mich nicht mehr suchen, dann verdrießt mich das Leben und ich mögte lieber auch nicht mehr da seyn."

—

427 Platen brüstet sich mit dem Zügel und hat nicht das Pferd.

—

428 Bei Rückert ist Formlosigkeit. Wenn auch bei Jean Paul Formlosigkeit ist, so ist's ein Ocean, der über alle Gränzen hinausschwellt und die Unendlichkeit repräsentirt; geringere Geister aber sind, wie ein Bach, der nur durch seine Ufer schön wird. (Nicht ganz im Bezug auf F. Rückert gesagt!)

429 [61] Die Alten glaubten, zu sterben, wenn sie eine Göttin gesehen. (Jean Paul)

430 — vergleichbar dem melancholischen See in Norwegen, auf dem man in seiner finstern Ringmauer von steilen Felsen nie die Sonne, sondern nur den gestirnten Taghimmel in der Tiefe erblickt, und über welchen kein Vogel und keine Woge zieht. Jean Paul.

431 Ach der große, ungeheure Guy! der tapfre Ritter und Riese! Die Ungeheuer hat er überwunden und erschlagen, die Tochter des großen, reichen Grafen ist nun endlich seine Gemahlin geworden, er, der arme, verachtete, geringe Knappe. Da erwacht, im schönsten Glücke, sein Gewissen. Er pilgert nach dem gelobten Lande. Auch dort kämpft er Jahre hindurch und erschlägt viele Feinde der Christenheit. Nun kommt er zurück, nach langer,

---

430, 2 man fehlt 431 a. R. Für eine Tragödie. vgl. „Die Nibelungen" Bd. IV, Vers 4911 ff. 431, 6 [viele] Jahre

langer Zeit, vermagert und unkenntlich. Schon hat er sein Schloß im Auge. Da sieht er hier diese Felsenwand mit ihren wunderbaren Höhlen. Sein Gemüth erregt sich. Er zieht hier ein und lebt, von der Welt vergessen, als Einsiedler. Täglich geht er bettelnd nach seinem eignen Schlosse und empfängt von der Hand seiner schönen und mitleidigen Gemahlin ein Allmosen. Sie spricht mit ihm, sie wird von seinen Worten und Erzählungen gerührt. Endlich, Jahre sind so vergangen, kommt er an sein Ende und fühlt seinen Tod. Er sendet nach der Frau und schickt ihr seinen Trauring. Sie kommt und findet ihn sterbend.

Tieck. Dichterleben, 1 Theil.

432 — Die Sage, daß Polens alte Krone geheimnißvoll in einem Kloster bewahrt und nicht eher wieder zum Vorschein kommen werde, bis ein Piast sie tragen werde.

Menzel, Reise durch Oestreich.

433 Novantike Kunst, die Modern und Antik verschmilzt.

434 Der Ulmer Dom ist entstellt durch das kleine trichterförmige Thürmchen, das man auf den unvollendeten Thurm gesetzt hat. Eine desto größere Wirkung macht das Innere des Doms durch seine imposante Ausdehnung. Der innere Raum übertrifft an Breite noch den Mailänder Dom und weicht nur der Peterskirche in Rom. Es stehen über 5000 Kirchenstühle darin und doch ist auf allen Seiten noch weiter, leerer Raum übrig. Diese prachtvolle Halle würde sich noch unweit größer ausnehmen, wenn sie nicht auf die zweckwidrigste Weise durch eine Orgel und deren Substructionen beim Eingang verbaut wäre. Man traut seinem Auge kaum, wenn man solche grobe Beleidigungen der architectonischen Verhältnisse sieht, und wundert sich darüber, so oft man's auch wiederkehren sieht. Die berühmten in Holz geschnitzten Köpfe, womit die Chorsitze geziert sind, zeichnen sich

---

432 a. R. Polen   434 a. R. Ulmer Dom.

durch eine Schönheit der Form aus, deren ich das Material kaum für fähig gehalten hätte. Kräftig männliche Züge lassen sich noch leichter in Holz denken, aber ein Holzkopf, ein Haubenstock mit den lieblichsten, weiblichen Zügen war mir in der That etwas Neues. Die Schönheit dieser braunen Gesichter scheint sogar die barbarische Zerstörungswuth in Schranken gehalten zu haben, denn nur an sehr wenigen hat sich der Vandalismus in Verstümmlung der Nasen geübt. Die Ansicht vom Thurm herab bietet nur eine ziemlich flache Gegend dar, die jedoch mannigfach verziert ist durch Klöster und Schlösser, ein Landschaftscharacter, der dem ganzen Franken- und Baierlande ganz eigen ist. Menzel, Reise durch Oestreich.

435 Stuttgart, von den Reisebeschreibern gewöhnlich nur im Vorübergehen erwähnt, bietet dem Einheimischen weit mehr Reize dar, als dem Fremden. Es hat eine sehr anmuthige Lage, weniger in der Mitte, als am Ausgang eines Bergkessels, der gegen die Stadt in unzähligen, mit Wein üppig bepflanzten Terrainwellen convertirt wie eine Venusmuschel. Dieser Bergkessel öffnet sich nordöstlich gegen das Ne[62]ckarthal, und der Raum zwischen der Stadt und dem Neckar ist durch die Königlichen Anlagen und das Lustschloß Rosenstein sehr verschönt. Nur an lebendigem Wasser mangelt es. Stuttg. gehört in die Kategorie der neuen Residenzstädte, die ohne Rücksicht auf mercantilische und militairische Lage aus ländlichen Fürstensitzen sich nach und nach zu großen Städten erweitert haben. Es kann nicht Handelsplatz seyn, denn es hat kein Wasser und nur beschwerliche Bergstraßen; auch kein Waffenplatz, da es ringsum von den Bergen occupirt wird. Kannstadt (1 Stunde davon) liegt weit besser am schiffbaren Neckar und im Durchschnittspunct großer Heer- und Handelsstraßen. Derselbe.

---

435 a. R. Stuttgart.

436 Wir kamen um Mitternacht auf Burgau, das alterthümliche Erbe der österreichschen Markgrafen, die die schöne Philippine Welser dem Kaiserhause geboren. Wie diese liebenswürdige Augsburgerin schon bei Lebzeiten von Kaiser Ferdinand als Schwiegertochter anerkannt wurde, sieht man auch noch in Wien unter den kaiserlichen Familienbildern ihr Bild. Derselbe.

437 Die Lage dieser alten Reichsstadt in der grünen Ebne ist freundlich. In den Gassen fällt dem Fremden besonders das aus ganz kleinen Kieselsteinen zierlich in Mosaik gesetzte Pflaster auf, so wie die geschmacklose Malerei der Häuser. Die Gegend bis München ist einförmig. Derselbe.

438 Geil zwar sind diese Thiere (die Ourangutang in Indien) und den Weibsbildern gefährlich, wenn sie eine allein bekommen und überwältigen können, angemerkt sie ihrer nicht verschonen, aber daraus folget nicht, daß sie Menschen seyen.

Des aus der Finsterniß erretteten Naturlichts, oder der Vernunfts-Entledigungen 2ter Theil. An Tag gelegt von Stanislao Reinhard Axtelmeier, Augsburg bei Caspar Buchenmacher, 1700.

439 — so könnte es auch wohl seyn, daß Gott, der Allmächtige, dem heiligen Antonius zu Liebe, damit er nicht im wilden Wald gar sich verirren, oder vertiefen mögte, das Vieh und wilden Thiere redend gemacht. Derselbe.

440 Ja, des Cardinal Ascanii Papagei wußte den ganzen Apostolischen Glauben deutlich aufzusagen. Derselbe.

441 Ist Dein Gedicht Dir etwas Anderes, als was Anderen ihr Ach und ihr O ist, so ist es Nichts. Wenn Dich ein menschlicher Zustand erfaßt hat und Dir keine Ruh läßt, und Du ihn aussprechen, d. h. auflösen mußt, wenn er Dich nicht erdrücken soll, dann hast Du Beruf, ein Gedicht zu schreiben, sonst nicht.

---

436 a. R. Burgau. 437 a. R. Augsburg.

442 „Wirf weg, damit Du nicht verlierst!" ist die beste Lebensregel.

443 Ehmals schrieb man samtlich, statt sämtlich.

444 Ich muß glauben, daß es in meiner Natur an Verhältniß fehlt, daß sie nur so aufs Ungefähre hin zusammen gezimmert ist, ein rohes Durcheinander von Maschine, das klippt und klappt, ohne Zweck und Ziel. Wenigstens weiß ich mir dies Sauersüße, das darin liegt, wenn ich mich einmal als Individualität empfinde, nicht anders zu erklären.

Brief an Gravenhorst.

445 — Wer, wie ich, mit seinem ganzen Seyn, dem Tod anheim gefallen ist, sollte nicht mit verpesteten Armen ein junges blühendes Leben umschlingen. Es ist humoristisch, daß ein Leichnam auf all die süßen Kleinigkeiten und Tändeleien einer Mädchenseele eingeht und sie wohl gar in der Erwiederung überbietet, aber eben, weil der Humor gräulich ist, ist er unwiderstehlich. Man wird Egoist im Unglück. Daselbst.

446 [63] Antiquität. Nach der goldenen Bulle gehört zu einem römischen Kaiser nichts weiter, als ein gerechter, guter und brauchbarer Mann. (homo justus, bonus et utilis.) Flegeljahre.

447 Perser. Die Perser glauben, am jüngsten Tage würden die Bildsäulen von den Bildhauern Seelen fodern. Flegeljahre.

448 Hexen. Ich schließe aus Allem, daß damals (zur Zeit des Hexenglaubens) die Männer sich des Zauberglaubens bedienten, um unter der leichten Verkleidung eines teuflischen Buhlen die Weiber schnöde zu mißbrauchen, ja, daß vielleicht gar irgend eine geheime Gesellschaft ihren Landtag unter die Hülle eines Hexentanzes verbarg. Flegeljahre.

449 Kant. Der Kern der Kantischen Philosophie ist: daß wir einen Gegenstand nur in so weit begreifen, als wir ihn in Ge-

---

442 vgl. „Der Rubin" VIII S. 69 445 a. R. Novelle. vgl. „Ein Leiden unserer Zeit" VIII S. 198ff. und „Julia" 446 ff. die Stichwörter stehen a. R.

danken vor uns werden zu lassen, ihn im Verstande zu erschaffen vermögen. F. H. Jacobi, von Gott und göttlichen Dingen.

450 Selbst-Bewußtseyn und Persönlichkeit sind beschränkt und endlich. (Daselbst, doch nicht von Jacobi selbst)

451 Ideen sind Plato Urbilder der Dinge selbst. Kant.

452 Für eine zweite Welt spricht unser Seyn mehr, als unser Denken. (H.)

453 Cajus Blossius gestand vor dem römischen Senat, er würde das Kapitol angezündet haben, wenn sein Freund Tiberius Grachus es ihm geheißen hätte.

(Jacobi; Cicero de amicitia.)

454 Nie hat Jean Paul vielleicht ein wahreres Wort gesprochen, als wenn er sagt, es sey noch über ihn keins gesprochen.

d. 29 Novbr.

455 Ich bin körperlich nicht gar wohl und geistig noch weniger, die Cholera wüthet in der Stadt, dennoch scheint's mir unmöglich, daß ich sterben könne. Ob ein mystisches Gefühl im Menschen liegt, was ihm sagt, ob die öconomisch-umsichtige Natur ihn schon in ihre Pläne verwendet hat, oder nicht?

Aus einem Brief an Elise.

456 Der Witz ist das einzige Ding, was um so weniger gefunden wird, je eifriger man es sucht.

457 — für die meisten (jungen Leute) ist die Poesie ein Kirchhof, auf dem sie verfaulen und faulen. Niemand verachte und verschmähe die Wissenschaft, und am wenigsten der Dichter, der Repräsentant der Weltseele, in dem sich zugleich Schöpfung und Schöpfungsact abspiegeln sollen; ich weiß, wie mich meine unvollkommene, einseitige Bildung hemmt und stört; ich weiß freilich auch (und dies giebt mir den Standpunct gegen Andere), daß der Besitz kein so großes Gut ist, als der Mangel ein Uebel.

---

452 (H.) wohl „Hebbel“ 457 vgl. Bw. I S. 29

458 Wir gleichen der Wunderblume, die in der alten Welt nur Nachts ihre Blüten aufthut, weil es dann in der neuen tagt, die ihre Heimath ist. (Jean Paul). Dies Bild wäre noch anders zu brauchen. Wie wunderbar, daß das Traumleben dieser Blume das wirkliche überwiegt, daß nicht uns're Sonne, die doch immer Sonne ist, wenn auch nicht Amerikas Sonne, sie aufschließt, sondern uns're kalte, ernste Nacht.

—

459 Zu schnöden Zwecken die heilige Dichtkunst mißbrauchen, heißt die Geliebte zur Maitresse — nicht machen, sondern hergeben!

d. 3 December.

460 Morgens 6 Uhr mit der liebsten, theuersten Beppy eine Adventsmusik in der Sankt Michaels-Kirche gehört. Der Morgen in der Stadt ganz, wie der Abend, in den Straßen die trüben Laternen, in den Häusern hie und da ein Lichtlein, einzelne Menschen, die vorüber streifen, der Himmel, grau und verschlossen darüber, Dach ohne Sterne. In der Kirche: der mit unzähligen Kerzen erleuchtete Haupt-Altar, die Menschenmenge (theilweise gähnend!). Die herrliche Musik, nach und nach durch die Fenster erst das bestimmtere Blau des Himmels, dann die zitternde Helle des Tags.

461 [64] In den Bergen wachsen durch verschüttete Knappen zuweilen Gold-Adern. (Jean Paul Jubelsenior.)

—

462 Der Teufel hat öfterer Recht, als man ihm und sich zugiebt.

—

463 Jeden bedeutenden Schriftsteller muß man einmal lesen, um so weit zu kommen, daß man ihn lesen kann.

—

464 Die im Leben glücklich Gestellten sollten wissen oder be-

464, 1 wissen oder üdZ

denken, daß die Noth die Fühlfäden des inneren Menschen nicht abstumpft, sondern verfeinert; dann würden sie sich ihrer Stellung nicht so oft überheben, denn gewiß geschieht dies weniger aus Vorbedacht, als aus Dummheit.

Aus dem Innersten heraus!

---

465 Heut Abend Schelling gehört. Leute der Art sind gewöhnlich Gewitter, statt Lichter, er nicht.

466 Es soll Leute gegeben haben, die, wenn sie amputirt wurden, noch Schmerz in den abgenommenen Gliedern empfanden. Doppelte Art des Seyns: das von Anfang an Gewesene und das Gewordene. cogito ergo sum; bin ich nicht viel mehr in Gewalt des in mir Denkenden, als dieses in meiner Gewalt ist? (den 5 Decbr.)

---

467 — See-Trompete. Bekanntlich ist dieses gewundene Muschelhorn eine ewige, nie schweigende, Windharfe, eigentlich Luftharfe, und es bewegt die Seele seltsam, wenn mitten im Schweigen der ruhenden Luft gleichwohl die Muschel, wie aus eigener Kraft, dieselben Melodieen fort ertönen läßt, als wäre sie ein Hör-Rohr, hinausgerichtet irgend einer unbekannten Welt-Oeffnung entgegen. Jean Paul.

---

468 Die Franzosen haben eine Literatur, wie wir eine Freiheit oder einen Staat.

---

469 Zum Dank dafür, daß das Licht sie bescheint, werfen die Dinge Schatten. Die Menschen auch, besonders die Schüler großer Männer.

---

470 Vor einer hohen Freude zittert der Mensch fast so sehr,

---

467 a. R. Die Seetrompete, 470 vgl. „Menschenloos“ VI S. 343

wie vor einem großen Schmerz; da mag er fürchten, die Traube des Lebens auf einmal zu pflücken und den dürren Stock in der Hand zu behalten.

—

471 Für einen Roman späterer Jahre eignete sich das bis jetzt noch nie abgerollte Bild eines hohen Mannes, wie z. B. Jean Paul's, der durch den Gang, den sein äußeres Leben nimmt, in seiner innersten Entwicklung gestört wird.

—

472 Todesanzeige.

—

Dem unerforschlichen Rathschluß Gottes hat es gefallen, heute Vormittag pp. den Königlichen Forstmeister, Herrn Johann August Weymer, ausgezeichnet durch die goldene Civil-Verdienstmedaille, abzurufen pp.

Bairische Landbötin, 1836. Decbr.

—

473 Aus einem Aufsatz des nämlichen Blatts:
Die Pest in Wien im J. 1679.

—

Auch für Baierns Hauptstadt ist seit einigen Wochen eine beunruhigende Zeit erschienen, aber es lebt auch unter uns, wie damals in Wien (der Fürst von Schwarzenberg) ein hochsinniger, wohl von Jedem verehrter, und als Wohlthäter der Menschen Allen bekannter, Fürst, ein Retter der Bedrängten, ein Tröster der Gebeugten. Mehr aber, als Alles, was bisher Großes und Gutes von demselben und nach dessen so schönem Beispiel von vielen andern ausgezeichneten Menschenfreunden geschah, wirken und ermuthigen die unschätzbaren, uns unvergeßlichen, Worte Unsers erhabenen Monarchen: „Ich verlasse meine treuen Münchner nicht!“ Wer wird durch eine solche Aufopferung nicht innigst gerührt, der Herrscher Tugend, die sich

in den Tagen der Drangsal so herrlich bewährt, nicht die höchste Bewunderung und den aufrichtigsten Dank zollen, aber auch zugleich ausrufen: „Ja, auch wir werden Ihn nie verlassen, auch wir werden unsere an[65]gestammte Tugend — unerschütterliche Treue und unaussprechliche Liebe — Demselben immer bewähren, und Alles, was da kommen mag, in der Mitte unsers besten Vaters mit Ruhe und Ergebenheit tragen, uns mit Ihm der waltenden Vorsehung empfehlend.

München d. 4 Decbr 1836. (Landbötin, Sonnabend, 10 Decbr)

474 An der Muttergottes-Säule am Schrannenplatz sieht man Jahr aus, Jahr ein, eine arme Weibsperson mit einem kleinen Reisebündel und einem alten Regenschirm (vielleicht Gelübde, vielleicht stiller Wahnsinn) in Hitz' und Regen und Kälte auf- und ab gehn. Die Gassenbuben vertreiben sie. daselbst.

475 Je älter der bessere Mensch wird, oder je stiller und frömmer, desto mehr hält er das Angeborne für heilig, nämlich den Sinn und die Kraft; indeß sich für die Menge das Erwerben, die Fertigkeit und die Wissenschaft, überall pralend vordrängt, weil dieses allgemein und auch von denen begriffen wird, die es nicht haben, jenes aber nicht.

Jean Paul, komischer Anhang zum Titan, Bd 2.

476 Das Leben ist nur ein anderer Tod. Des Lebens Geburt, nicht Ende, ist der Tod.

477 Daß man im Tact gehen muß, wenn man Musik hört!

478 Das Licht wirkt erregend auf die genitalia. (Jean Paul.)

479 Das Lächerliche ist so leicht zu schreiben, daß es eigentlich niemals mißlingen kann; uns're ernsthaftesten Schriftsteller geben das Beispiel.

480 Die tiefsten Wunden muß ein edler Mensch dem andern schlagen.

---

474 a. R. Für die Correspondenz. d. h. für einen Correspondenzbericht an's Morgenblatt

490 Giebt's Ärgerlicheres, als einen vorüber gehenden Briefboten, der Einem Nichts bringt?

491 Die Individualität ist nicht sowohl Ziel, als Weg, und nicht sowohl bester, als einziger.

492 Religion ist erweiterte Freundschaft. Aberglaube ist der einzig echte *Glaube*.

493 Es ist erstaunlich, wie weit man *alle* menschlichen Triebe auf einen einzigen zurückführen kann.

494 Bevor B. die Menstruation gehabt, hat sie immer an fürchterlichen Schmerzen im Unterleib gelitten; wenn sie sich dann zum Vater in's Bett gelegt und dieser die Hand auf ihren Bauch gelegt, hat's nachgelassen; bei der Mutter hat's nicht geholfen.

495 Schließt der Begriff Unsterblichkeit den Begriff Ewigkeit ein? Ist jener ohne diesen denkbar?

496 Das nächste Ziel mit Lust und Freude und aller Kraft zu verfolgen, ist der einzige Weg, das fernste zu erreichen.

497 Junge Leute setzen sich zum *Dichten* nieder, und meinen, zum *Gedicht*!

498 In die Hölle des Lebens kommt nur der hohe Adel der Menschheit; die Andern stehen davor und *wärmen* sich.

499 Als die Todtenfrau von der Wittwe noch nicht bezahlt war, erzählte sie, bei der Leiche des Herrn Pastors hätte sie in der Nacht die Engel singen hören; als die Bezahlung zu gering ausfiel, fand sie für jenes Singen die natürliche Auflösung in einem Traum.

500 Manches Land ist leichter zu bedecken, als zu decken.

501 Willst Du wissen: was ist das Leben, so frage Dich: was ist der Tod?

502 Die Weiber kennen keinen Gott, als den Gott der Liebe und kein Sacrament, als das Sacrament der Ehe.

503 Zwei Menschen sind immer zwei Extreme.

---

494 a. R. *Frage für Mediciner.* gemeint ist Beppi

504 [67] Aus einem Brief an R.

Uebrigens entstehen die meisten Irrungen zwischen Menschen, nicht, weil sie verschieden *sind*, sondern weil sie sich, bei der Unzulänglichkeit jeder Mittheilung über innere Zustände und deren Bedingungen und Folgen verschieden *glauben*, oft sogar, weil sie an Andern nicht dulden können, was sie an sich verehren. Legen wir in eine Menschenseele uns heterogene Triebfedern hinein, und sehen dann, daß die nämlichen Resultate entstehen, so wittern wir wohl gar Unnatur, ja Falschheit. — — Die sich auf die Länge vertragen sollen, müssen sich zuweilen prügeln; mögten sie — sie können's! — sich lieber wegen keines, als wegen eines, Grundes prügeln!

505 Der *Pantograph* ist ein Instrument, mit welchem man Kupferstiche und Gemälde mechanisch und in jeder beliebigen Proportion copirt. Tristram Schandy.

506 Aus einem Brief an Elise.

— gestört, bin ich in jenen Zustand ungemäßigten und ungemessenen inneren Ueberfließens, worin der Mensch sich selbst zu verlieren fürchtet, hineingerathen und hab' einen wüsten Tag vor mir. An solchen Tagen behandeln Welt und Natur mich, wie der Musikmeister in zerstreuten oder langweiligen Stunden sein Instrument; hier läßt er eine Saite erklingen und dort wieder, zuweilen gar der Ansatz zu einer wilden oder süßen Phantasie, aber Nichts kommt zu Ende. Ein Durcheinanderschüttern des Geists und des Herzens ohne Ziel, kaum zum Aushalten. So hats (ich komm' auf mein vis a vis zurück) der elendeste Wurm immer in seiner Macht, den edelsten Wein zu verderben, bloß dadurch, daß er hinein fällt. Unbeschreiblich ist

---

504 wohl Rousseau? 505 a. R. *Der Pantograph*. 506 München, 14. December 1836 an Elise Bw. I S. 31 f. vgl. „Mahnung" Bd. VII S. 334

meine Verachtung der Masse. Da krabbelt dieser geistige Pöbel die Liliputer Thurmleiter, die er Wissenschaft nennt, mit Schneckenfüßen, die noch dazu gichtbrüchig sind, hinan, und hält jeden Zoll, den er zurück legt, für eine Meile, weil er nach seiner Mühe mißt und nicht nach der Länge; sieht er dann über sich den Adler schweben, so denkt er: du bist freilich nicht völlig so hoch gedrungen, wie der da, aber (hiebei streichelt er die Leiter) du stehst, und auf Holz, und er hat nichts unter sich, als Luft, und Nichts über sich, als höchstens Wolken und die Sonne, zu der er so wenig hinauf kommt, als du." Er könnt' noch hinzu setzen: fällst du, so fällst du nicht hoch, und jedenfalls auf den Hintern, also aus dem Stehen in's Sitzen hinein.

—

507 Der Mensch baut sich nicht bloß lieber, auch leichter einen Vergrößerungsspiegel, als einen verkleinernden.

—

508 Je mehr sich ein Körper der vollkommensten (menschlichen) Gestalt nähert, ohne diese völlig zu erreichen, um so häßlicher wird er. Z. B. der Affe.

—

509 Aus einem Brief an E.

Meinen Ansichten über die Ehe wünsch' ich keinen Beifall, am wenigsten unter dem weiblichen Geschlecht. Sie gehen überhaupt nicht auf die Ehe selbst, sondern auf mein Verhältniß zur Ehe. Mir wird alles Unveränderliche zur Schranke und alle Schranke zur Beschränkung. Die Ehe ist eine bürgerliche, physische und in unendlich vielen Fällen auch geistige, Nothwendigkeit. Der Nothwendigkeit ist die Menschheit unterordnet, jede aber ist mit Regalien verknüpft. Das Individuum darf sich der Noth-

---

507 Bw. I S. 32, vgl. VIII S. XXXVII 507, 1 nicht — auch üdZ 509 f. 19. December 1836 an Elise, vgl. Bw. I S. 33

wendigkeit ent[68]ziehen, wenn es Kraft hat, den Freibrief durch Aufopferung zu lösen, darin liegt seine Freiheit. Ich kann Alles, nur das nicht, was ich muß.

510 Der Briefwechsel zwischen Göthe und Bettina ist in seiner letzten Wirkung schauerlich, ja furchtbar. Es ist das entsetzliche Schauspiel, wie ein Mensch den andern verschlingt und selbst Abscheu, wenn nicht vor der Speise, so doch vor dem Speisen, hat. Aber das Buch ist zugleich ein vollkommner Beweis für das bedeutendste Wort, was ich darin ausgesprochen finde; dafür nämlich, daß die Leidenschaft der Schlüssel zur Welt sey.

511 Wie in der physischen, so giebt's in der höheren Natur — wie wär's bei der Oeconomie, die der Welt als erstes Constitutionsgesetz zum Grunde liegt, auch anders möglich? — nur eine Anziehungskraft, die Menschen an Menschen kettet; das ist die Freundschaft, und was man Liebe nennt, ist entweder die Flammen-Vorläuferin dieser reinen, unvergänglichen Vesta-Glut, oder der schnell aufflackernde und schnell erlöschende abgezogene Spiritus unlauterer Sinne. Die Metamorphosirungsperiode mag, da die edlere Seele dann ihren eigenen Groß-Inquisitor machen und sich Wankelmuth, Unbeständigkeit, wenigstens innere Unzulänglichkeit, vorwerfen wird, gar schmerzlich seyn; wohl also dem, der ohne den Weg zum Ziel gelangen kann. — — — Daß ich selbst da Recht haben kann, wo die Welt nicht Unrecht hat.

512 Alle Belehrung geht vom Herzen aus, alle Bildung vom Leben.

513 Der Teufel hole das, was man heut zu Tage schöne Sprache nennt; es ist dasselbe in der Dramatik, was die sog. schönen Redensarten im Leben sind. Kattun, Kattun, und wieder Kattun.

511—513 23. December an Elise, vgl. Bw. I S. 35 513 bezieht sich auf Halm und seine „Griseldis“

Es flimmert wohl, aber es wärmt nicht! — — Also, von Adel ist der Herr Verfasser? Merkwürdig genug, die Herren von Adel stehlen sich alle einen bürgerlichen Namen, wenn sie bei Apoll couren wollen. Es hilft ihnen doch Nichts. Aus einem Edelmann ist in Deutschland noch nie ein großer Dichter geworden; oft zwar aus einem großen Dichter ein Edelmann.

—

514 Mein Bruder verbraucht meine Briefe ruhig zu Fidibus und sagt. er schreibt mir ja immer welche wieder.

—

515 Alle sogenannten sympathetischen Kuren haben einen tiefpsychologischen Grund, wenn sie immer zur Bedingung machen, daß der Kranke sie glauben soll. Der Glaube ist weniger passiv, und weit mehr activ, als man denkt; er mag geistig die Kräfte der Wünschelruthe, die anzeigt, und des Magneten, der anzieht, in sich vereinen.

—

516 Woher kommt das Drückend-Furchtbare, das in der Einsamkeit, besonders in der von der Dunkelheit, die sie eigentlich erst recht hervor bringt, erhöhten, liegt? Und woher kommt's, daß die bloße Gegenwart eines Menschen (sey es auch ein Kind) das peinliche Gefühl vertreibt?

—

517 In den Kreis des Glaubens oder des Irrens (es nenne ihn Jeder, wie er will) ist jedenfalls der Mensch mit all seinen Kräften und Kraft-Aeußerungen gebannt; eben das, was er Wissen nennt, müßte die treibende Feder auf ewig anhalten, darum aber kann auch [69] der Glaube in seinem Traum über sein eignes letztes Ziel, das Schauen, nicht Recht haben.

—

518 Berichtigung.

In der Landbötin N: 152 und im bair. Volksfreund

518 a. R. Artikel aus der Bairischen Landbötin.

N. 99 ist eine Anzeige enthalten über das bei Herrn Lechner verfertigte Brautkleid Ihrer Majestät, der neu vermälten Königin von Griechenland. Da diese Anzeige Unrichtigkeiten enthält, so finde ich mich veranlaßt, dieselbe im Folgenden zu berichtigen. Ohne den Arbeiten des Herrn Wunsch zu nahe zu treten, mußte mich vor Allem die Zueignung eines Titels befremden, der ihm nicht gebürt; Herr Wunsch ist nämlich nicht Hofbortenmacher, sondern Hof-Knopfmacher. Als solchem steht es ihm, da die Arbeiten dieser beiden Gewerbe sehr wohl ausgeschieden sind, nicht zu, Bortenmacher-Arbeit zu verfertigen, ohne sich einen Gewerbs-Uebergriff zu erlauben; ferner sind die an besagtem Brautkleide befindlichen Bortenmacher-Arbeiten nicht von Herrn Wunsch, sondern von einem hiesigen Bortenmacher für Herrn Wunsch angefertigt, eben so wenig sind die ähnlichen Arbeiten an den Meublen in der neuen Residenz von dem Knopfmacher, Herrn Wunsch, sondern von mehreren hiesigen Bortenmachern verfertigt. Zu dieser Berichtigung verleitete mich nicht Mißgunst, oder Neid, sondern ich glaubte, sie der Wahrung meiner Rechte und der Rechte der hiesigen Bortenmacher schuldig zu seyn.

Franz Niederwießer, Hofbortenmacher.

519 Es giebt nichts Unvergängliches im Leben, als die Erkenntniß der jedesmaligen Zustände, worin es sich concentrirt. Zu dieser Erkenntniß, die freilich nur dann möglich ist, wenn der Zustand, den sie erfassen will, nicht mehr wirklich ist, suche denn Jeder nach Kräften vorzudringen.

—

520 Es ist die größte Dummheit der Maus, daß sie, einmal in der Falle gefangen, nicht wenigstens noch den Speck, der sie hinein gelockt hat, verzehrt.

—

521 Niemand ist so sehr Atheist, daß er nicht die christlichen Festtage mit feiern hülfe.

—

522 Es giebt Nüsse, deren Schaale so hart ist, daß, wenn man sie aufbeißt, die Zähne darauf gehen, so, daß das weiche Fleisch nicht mehr schmeckt. Eben solche Wahrheiten giebt's.

---

523 Bilsenkraut giebt, eingenommen, das Gefühl des Fliegens.
Komet, von Jean Paul.

524 Wenn die Katholiken beichten wollen, dürfen sie Nichts essen, ja, nicht einmal den Speichel herunter schlucken, müssen sich die Zunge abschaben, die Zähne putzen u. dgl. (Beppi)

525 Einen kleinen (körperlichen, wie geistigen) Schmerz durch eigne Kraft vergrößern, heißt, ihn lindern.

526 Ein Mensch, also auch ein Freund, ist nie des andern Universalmixtur, und Jeder meint, es zu seyn.

527 Die großen Männer, die sie hervorbringen, sind die Telescope, wodurch die fernsten Zeiten mit einander correspondiren.

528 Uns're Zeit ist dummklug. Andere waren altklug.

529 [70] Das vornehmste Bestreben der Welt sey darauf gerichtet, keines Herkules zu bedürfen. Das ist die einzige Klugheitsmaaßregel, die ich der Zeit zugestehe. Es gilt nicht sowohl, einen Augiasstall zu misten, als aufzupassen, daß keiner entstehe!

---

530 Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft von Ferguson. (Empfohlen in Jacobi's Woldemar.)

531 Timoleon, der göttlich Liebende, nachdem er seinen Bruder Timophanes, der ein blutdürstiger, unerbittlicher Tyrann geworden, mit unsäglichem Schmerz, den der erhabenste Muth überwand, dem Vaterland aufgeopfert, versank bald in die tiefste Schwermuth und wollte durch Entziehung der Speise sich selbst das Leben nehmen, weil ihn die Lästerungen vieler seiner Mit-

---

nach 522 Josepha Schwarz. von ihrer eigenen Hand 525 dies ist für Golo characteristisch 529 vgl. „Gyges und sein Ring“ 530 a. R. Lectüre! 531 a. R. Für eine Tragödie.

bürger und der Zorn seiner Mutter in seinem Gewissen irre gemacht und mit sich selbst entzweit hatten.

(Jacobi's Woldemar; aus dem Plutarch).

532 Große und weise Männer hätten zu allen Zeiten behauptet, daß es Fälle gäbe, wo die heiligen Bildnisse der Gerechtigkeit und Milde auf einen Augenblick verhüllt werden müßten. Die Moral selbst unterwärfe sich alsdann einer vorübergehenden Hemmung ihrer Gesetze, damit ihre Principien erhalten würden. Jacobi, Woldemar.

533 Der Materialismus in der Philosophie ging von Helvetius aus. Daselbst.

534 „Luise — sagte Henriette — sage Du es Biderthalen, wie Dir seyn würde, wenn nur ein Schatten von Furcht Dich anwandeln könnte, es keime, z. B. in Dorenburg, eine leidenschaftliche Neigung zu Dir — — — Du würdest Dich durch die Wirkung, die von Dir ausgegangen wäre, wie unschuldig Du auch daran gewesen, für verunreinigt halten, und die tiefste Demüthigung empfinden." Jacobi Woldemar.

535 Ein Senator Schott in Hamburg soll über 70,000 rthl. (sein ganzes Vermögen!) verwendet haben, um durch den berühmten Architecten Erasmus daselbst in 15 Jahren ein jetzt in Dresden befindliches Modell des Tempels Salomonis und der Stiftshütte verfertigen zu lassen.

(Bairische Landbötin, Decbr 1836.)

536 Am 6 Decbr 1836 starb zu Passeyer Anna Hofer, Wittwe des Sandwirths.

537 In Rouen starb vor einigen Tagen ein gewisser Leburier aus Verzweiflung über das Mißlingen seiner Versuche, dem in der letzten Zeit dort und in andern Theilen Frankreichs herrschenden starken Regenwetter Einhalt zu thun, ein Mißlingen,

---

537 a. R. Tragischer Tod. Characterbild!

welches er den boshaften Gegenwirkungen seiner Feinde beimaß. Er hatte all sein Vermögen durch Experimente, wodurch er nach Belieben Regen und Sonnenschein bewirken zu können hoffte, verschleudert und starb in größter Dürftigkeit.

Bair. Landbötin, Decbr.

538 Ueber Friedrich Rückert. (aus einem Brief an Rousseau vom 30 Decbr 1836)

— Jedes unbedeutende Schlaglicht, das auf irgend einen Gegenstand fällt, aufzufangen; Nichts, was einem Jahrmarktsbild ähnlich sieht, sich entwischen zu lassen; keinen Scherz, keinen Einfall, zu verschmähen, und aus solchen Stoffen mit Hülfe einer bei Vorwürfen der Art nicht schwer zu erringenden, gewandten Metrik einen prunkenden Pfauenschweif zu bilden — wenn das Dichten heißt, so hat in meinen Augen die Dichtkunst keine Würde mehr und kein Gewicht.

Ich erachte sie für einen Geist, der in jede Form der Existenz und in jeden Zustand des Existirenden, hinuntersteigen, und von jener die Bedingnisse, von [71] diesem die Grundfäden erfassen und zur Anschauung bringen soll. Sie erlöse die Natur zu selbsteigenem, die Menschheit zu freiestem und die uns in ihrer Unendlichkeit unerfaßbare Gottheit zu nothwendigem Leben. Das geschieht freilich nicht, wenn wir die Natur in eine ihr nicht gemäße, sog. höhere Region hinüber führen und z. B. sterbenden Blumen uns're Empfindungen und unseren Trost unterlegen. Das geschieht nicht, wenn wir mit Schiller des Menschen Angesicht durch ein Vergrößerungsglas betrachten und den Hintern entweder gar nicht, oder durch ein Verkleinerungsglas. Das geschieht noch weniger, wenn wir uns zu jämmerlichem Gewürm herunterkanzeln, damit der liebe Gott, der am

---

538 die Briefe an Emil Rousseau sind verschollen 538, 15 a. R. *NB* Wie lebt das Wasser in Göthes Fischer!

Ende doch, als er schuf, that, was er konnte, recht prächtig und erhaben darüber sitze.

Leben ist Verharren im Angemessenen. Ein Theil des Lebens ist Ufer (Gott und Natur), ein anderer (Mensch und Menschheit) ist Strom. Wo und wie spiegeln sie sich, tränken und durchdringen sie sich gegenseitig? Dies scheint mir die große Frage von Anbeginn, die dem Dichter der Genius vorlegt. Sein Wesen und Streben, am Ende der Bahn von dem Auge eines Verwandten, wo möglich, Größeren, zusammen gefaßt, bilden die Antwort, die dann, als Quintessenz seiner Existenz, fortwirkt in's Unendliche. Vielleicht erscheint gegen den Abschluß aller irdischen Dinge ein Letzter, Allgewaltigster, der die Summen der vorüber gerauschten Jahrtausende in seine Persönlichkeit zieht, und sie der Menschheit, die nun einmal nicht aufsummiren kann, zu treuen Händen, als Rein-Ertrag ihres gesammten Haushaltens übermacht. Ich meine in ihren Koriphäen schon jetzt mit Sicherheit ein aufsteigendes Princip wahrnehmen zu können. So beherrscht, im Gegensatz zu Homer, der Epiker Dante zugleich Himmel und Erde, so ist der Humorist Richter ein erweiterter Sterne und Göthe ein, wo nicht verklärter, so doch klärerer, Shakespear.

— — — Diese (Rückertschen) Gedichte werden auf die deutsche Literatur einen unheilvollen Einfluß ausüben und vielleicht die Lohensteinsche Periode zurück führen. Nichts ist gefährlicher, als Mittelmäßigkeit, die auf Einiges trotzen kann.

539 Gibbon, Cap. 1. Seite 20, giebt eine treffliche Schilderung des römischen Waffenwesens.

540 Die verschiedenen Religions-Dienste, welche in der römischen

538, 40 ff. a. R. Woher diese Progression?

Welt herrschten, wurden sämmtlich vom Volke als gleich wahr, vom Philosophen als gleich falsch, von der Obrigkeit als gleich nützlich betrachtet. Gibbon.

541 Die Grundlage einer freien Verfassung ist unabhelflich zertrümmert, wenn die gesetzgebende Macht von der vollziehenden ernannt wird. Gibbon.

542 Ein reicher Verbrecher konnte (unter Kommodus) nicht allein Umstoßung des Spruchs erhalten, durch den er gesetzmäßig verurtheilt worden war, sondern auch den Ankläger, die Zeugen, den Richter, zu einer jeden Strafe verdammen lassen, die ihm gefiel. Gibbon.

543 Auf vielfältiges Verlangen theilt die Landbötin nachstehenden Aufsatz aus der Zeitschrift Sion mit:

„München. Seit vielen Jahrhunderten verehrt Bayern die seligste Jungfrau und Mutter des Herrn als besondere Schutzheilige. Einer der weisesten und größten Fürsten, den Bayern gehabt, der Churfürst Maximilian I., drückte diese Verehrung am schönsten aus, als er seinem Prinzen Ferdinand Maria folgende väterliche Ermahnung gab: „Alle Heilige Gottes, bevor aber die Königin aller Heiligen, die jungfräuliche Mutter Gottes, als eine unsers Churhauses ewige Patronin, liebe und ehre nicht anders, als wie ein unterthänigst ergebener Sohn zu thun schuldig ist. Auf solche Weise bist Du versichert, daß sie als eine sorgtragende Mutter Dich lieben, und bey dem allerhöchsten Gott Dich in Glück und Unglück möglichst beschützen werde.“ Von dieser Liebe und Verehrung, die er seinem Sohne und Nachfolger hiemit empfahl, gab der große Churfürst selbst den schönsten Beweis, als er dem altberühmten Gnadenbilde der Mutter Gottes zu Altenötting einen silbernen Tabernakel zum Opfer brachte, in

541, 3 [getrennt] ernannt 542 a. R. *NB.* 543 eingeklebtes Blatt der Bayrischen Landbötin

welchem man nach seinem Tode ein, mit dem kurfürstl. Siegel doppelt verschlossenes, Papier fand, welches folgende, mit seiner eigenen Hand und zwar mit seinem Blute geschriebene, Aufopferung enthielt:

„Ich schenke und opfere mich Dir auf zu einem Leibeigenen,
Heilige Jungfrau Maria!
Das bezeuge ich mit meinem Blute und meiner Handschrift:
Maximilian,
der größte unter den Sündern“

Auch sein Herz wurde, wie er es befohlen hatte, nach seinem Tode, in einem silbernen Herzen verwahrt, am 4ten Okt. 1651 nach Altenötting gebracht und in der heil. Kapelle beygesetzt. Seit dieser Zeit wurden die Herzen vieler Fürsten und Fürstinnen des bayer'schen Hauses, zuletzt noch des Königs Maximilian Joseph I., dort beygesetzt.

Besonders ist es die unbefleckte Empfängniß, welcher sich die Andacht des bayer'schen Volkes zugewendet hat. Das sprechendste Zeugniß dafür ist das Daseyn des vom Churfürsten Carl Albrecht im Jahre 1729 erneuerten Ritter-Ordens vom heil. Georg, dessen vorzüglicher Zweck die Verehrung und Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß ist und in welchen, ausser den Gliedern des K. Hauses, nur Sprossen der ersten Geschlechter des Landes aufgenommen werden. Davon gibt ferner Zeugniß das gegossene Marienbild in der alten Hauptfaçade der k. Residenz, welches die unbefleckte Empfängniß darstellt; auch die Statue auf der, vom Churfürsten Maximilian I. errichteten, Säule auf dem Schrannenplatze dahier stellt dieselbe vor. Das Gepräge der größern bayer'schen Münzen früherer Zeit zeigte ebenfalls die Mutter des Herrn von der unbefleckten Empfängniß mit der Umschrift: „Patrona Bavariae“.

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß die neue Medaille von der unbefleckten Empfängniß vorzüglich in Bayern,

das sonst das „marianische“ genannt war, mit großer Freude aufgenommen und von allen Verehrern der Mutter des Herrn zu tragen verlangt wurde. Wie groß war daher aber auch das allgemeine Erstaunen, als die Medaille und das bey Doll darüber erschienene Büchlein mit Beschlag belegt wurden. Diese Maßregel schien um so unerklärlicher, als der heilige Vater selbst, so wie die hochwürdigsten Erzbischöfe von München und Paris und andere Kirchenprälaten schon unzählige Medaillen geweiht, und hiedurch das Tragen derselben genehmigt hatten. Diese Genehmigung schien in einer rein geistlichen Sache genügend, da es der geistlichen Behörde zusteht, in Dingen, die den Glauben betreffen, zu entscheiden. Die allgemeine Verbreitung der Medaille hatte zwar von einer Erscheinung begonnen, die eine Klosterfrau zu Paris gehabt; allein ihre hinlängliche Rechtfertigung findet sie erst in den Wohlthaten, die so Viele dem Tragen der Medaille und ihrer dadurch angeregten Andacht zur unbefleckten Empfängniß verdanken. Denn wäre das Tragen fruchtlos gewesen, so würde man ohne Zweifel jene Erscheinung zuerst allgemein verlacht, dann aber allgemein vergessen, nicht aber nach diesem Ablaßpfennig allgemein gefragt haben und fragen. Es verhält sich also damit wie mit den Scapulieren, die ihre allgemeine Verbreitung auch nicht den Offenbarungen des Karmeliten Stocks, sondern ihrem Nutzen verdanken. So feyert die Kirche auch zwey der schönsten Feste, das vom Fronleichnam und das vom Herzen Jesu, welche durch Erscheinungen, die zwey Klosterfrauen gehabt, veranlaßt worden; sie hat nämlich die Feste schön und nützlich gefunden und sie genehmigt, ohne die in Mitte liegenden Erscheinungen näher zu untersuchen, was wohl auch kein Resultat gegeben hätte. Doch wir wollen, da die Sache so einfach und klar ist, nicht länger bey den Gründen verweilen, die für sie sprechen, sondern berichten, daß die Aufhebung der Beschlagnahme verfügt und diese Verfügung hinsicht-

lich der Medaille sogleich vollzogen worden, noch nicht aber hinsichtlich des Büchleins. Welcher Anstand sich bey diesem noch ergeben, ist uns unbekannt. Da sich alle Zeitungen beeilt hatten, die Beschlagnahme anzuzeigen, so hielten wir es für angemessen, den Vorgang ausführlich zu berühren, was um so geeigneter seyn möchte, als jene Blätter sich schwerlich beeilen möchten, auch die Aufhebung der Beschlagnahme zu berichten.

544 [72] Die Prätorianer liefen (nach Ermordung des Pertinax) auf den Wall und riefen mit lauter Stimme aus, daß die römische Welt durch öffentliche Versteigerung verkauft werden sollte. Didius Julianus erstand es. (Im Jahre Christi 193 März 28.)
Gibbon.

545 Der Character des Kaisers Maximinus, Tyrann aus Furcht vor Verachtung, riesenhaft von Körper, von niedrigster Geburt, eignete sich vielleicht für eine Darstellung.

—

546 Das Religionsbuch der Perser: Zoroasters Lehren enthaltend, heißt Zendavesta. Gibbon, Cap. 8. Bd. 1.

547 Der Name Franken bedeutet ursprünglich freie Menschen.
Gibbon.

---

d. 31. Decbr 1836.

548 Am Schlusse dieses 1836sten Jahres mag ich mir sagen, daß das heranrückende 1837ste mehr, wie irgend ein vorher gegangenes, Entscheidung für mich mit sich führen muß. Aeußerlich handelt es sich um Begründung einer Existenz durch literairische Bestrebungen; auch innerlich kann dieser zwischen überflutender Fülle und gräßlicher Leere hin und her schwankende und gleich dem eines Trunkenbolds auf- und absteigende Zustand nicht lange mehr fortbestehen. Eine Erfahrung von Bedeutung glaube ich über mich selbst im letzten Jahr gemacht zu haben,

548,5 f. dies ist für den Holofernes bedeutsam

nämlich die, daß es mir durchaus unmöglich ist, etwas zu schreiben, was sich nicht wirklich mit meinem geistigen Leben auf's Innigste verkettet. Ebenfalls fühl' ich mich jetzt — das war früher nicht der Fall — vom Innersten heraus zum Dichter bestimmt; irrt' ich dennoch darin, so wäre mir mit dem Talent zugleich jede Fähigkeit, das in der Kunst Würdige und Gewichtige zu erkennen, versagt, denn das Zeugniß, mich redlich um den höchsten Maaßstab bemüht und diesen streng an die Documente meines poetischen Schaffens gelegt zu haben, darf ich mir geben. Die Kunst ist das einzige Medium, wodurch Welt, Leben und Natur Eingang zu mir finden; ich habe in dieser ernsten Stunde Nichts zu bitten und zu beten, als, daß es mir durch ein zu hartes Schicksal nicht unmöglich gemacht werden mögte, die Kräfte, die ich für sie in meiner Brust vermuthe, hervor zu kehren!

—

549 Meine Aufwärterin (40 Jahr, klein von Person, rothes Gesicht) sagt mir heute, sie habe die Kirche lieber als ihren Geliebten; einen ehemaligen, als treulos befundenen, Herzens-Freund hat sie vor dem Theater mit Steinwürfen vertrieben; ihre Hoffnung und Verlangen ist jetzt auf einen Wittwer gestellt.

—

550 Abentheuer am Neujahrs-Abend.

—

Mein Liebchen wollt' ich auf mein Zimmer führen,
Und brach, zu eilig, meinen Schlüssel ab;
Verdrießlich standen wir vor festen Thüren,
Mein schüchtern Liebchen flog die Trepp' herab.
In Schnee und Wind schlich ich denn auch von hinnen,
Der Dom, erleuchtet, hemmte meinen Schritt;
Um wenigstens den Himmel zu gewinnen,
Ging ich hinein und sang ein Danklied mit!

550,5 schlich über geh' ich — schleich'

[73] 1837.

551 Mit einem wunderlichen Gefühl schreib' ich zum ersten Mal diese Zahl auf ein weißes Blatt nieder. Sie hat für mich große Bedeutung.

552 **1837.**

Die erste Bitte, mit der ich in diesem angefangenen neuen Jahr vor den Thron der ewigen Macht zu treten wage, ist die Bitte um einen Stoff zu einer größeren Darstellung. Für so Mancherlei, das sich in mir regt, bedarf ich eines Gefäßes, wenn nicht Alles, was sich mir aus dem Innersten losgerissen hat, zurück treten und mich zerstören soll! Wenig positive Kenntniß, aber höhere Einsicht in meine eigene Natur und deren Zustände, bessere Uebersicht vieler Dinge der Welt und des Lebens, tiefere Erkenntniß des Wesens der Kunst und größere Herrschaft über jenes Unbegreifliche, das ich unter dem Ausdruck Styl befassen mögte, hab' ich doch gewonnen. Ich bin der Natur um tausend Schritt näher gekommen; ich hab' sie im letzten Sommer vielleicht zum ersten Mal — sonst war sie mir weniger Wein, als Becher, wie so Vielen, — genossen, und dafür hat sie mir denn — so gewiß ist's, daß nur Genuß zum Verständniß führt, — Manches vertraut. An Schriftstellern, die auf mich gewirkt, muß ich zuerst Göthe nennen, den ich in Heidelberg durch Gravenhorsts Güte fast ununterbrochen gelesen habe; dann aber auch Börne und endlich Jean Paul. Ich habe mich mehr und mehr von der Wahrheit des all meinem Streben zum Grunde liegenden Princips, daß bei dem Menschen nie von äußerer Erleuchtung, sondern nur von innerem Tagen die Rede seyn könne, überzeugt; mein Evangelium ist: alles Höchste, in welchem Gebiet es auch sey, erscheint nur, und wird selbst durch den geweihtesten Priester vergebens gerufen; man ent-

552 die Jahreszahl verziert

deckt Nichts durch die Wissenschaft, sondern nur bei Gelegenheit der Wissenschaft; dies aber giebt der Wissenschaft noch Würde genug. An bedeutenden Persönlichkeiten hab' ich kennen gelernt: Gustav Schwab und Ludwig Uhland; so wie aus anderen Fächern Thibaut und Mittermeier; Schelling und Görres; an Städten Heidelberg, Straßburg und München; an Werken bildender Kunst: den Münster und die Antiken der Glyptothek. Etwas, doch nur wenig, bin ich auch in der mir in den Dithmarsischen Schmach- und Pein-Verhältnissen verloren gegangenen Fertigkeit, mich, wenn ich Menschen gegenüber stehe, selbst für einen Menschen zu halten, weiter gekommen.

553 [74] „Weh denen, die sich der Gewalt bedienen, die sie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm selbst hervor keimen." Göthe, im Werther.

554 Das, was man üble Laune nennt, entspringt bei höheren Menschen nicht, wie bei so Vielen, aus augenblicklichem Mangel an Genuß, sondern aus jenem Zustand innerer Leere, der ihnen unerträglicher ist, als Stillstand des Lebens selbst. Wenn sie ihre üble Laune eben so wenig, wie Andere, in sich verschließen und sie die Nah- und Nächstgestellten empfinden lassen, so liegt der Grund allerdings theilweise in der durch solche Augenblicke gänzlicher Erschlaffung herbeigeführten Schwäche, hauptsächlich aber wohl in dem halb unbewußten Haschen der Seele nach irgend einer Art von Thätigkeit. Sie verwundet sich selbst, um nur zu erwachen.

555 Den widerwärtigsten Eindruck machen auf mich corrigirende, knabenhafte Gesellen, wie man sie in allen Verhältnissen findet, die durch ihre Aeußerungen zeigen, daß sie in die Schule gegangen sind, aber noch nicht lange genug.

552, 29—31 so wie — Görres; a. R. zugesetzt 552, 33 die über vortreffliche

556 Ein solches Denkmal vollkommenster Armseligkeit und ausgemachtester Philiströsität existirt doch wohl kaum irgendwo, als der K. F. R. Vetterleinsche Commentar zu Klopstocks Oden und Elegieen. Das Buch gewährt den Genuß der besten Humoreske. Ich merke mir wenige Proben, wie ich sie auf der ersten, besten Seite finde. pag. 282. „Ob nun Kl. wohl sah, daß Fanny ihn nicht liebte, so gab er darum doch die Hoffnung nicht auf. Denn, Liebende hoffen, wenn sie auch noch so wenig Grund dazu haben. — — Der Plan der Ode ist einfach und doch nicht ohne feine Kunst angelegt. — — — Einsamkeit nennt er das **Loos**, ohne eine Geliebte in der Welt zu seyn. Dieser Zustand isolirt das Herz mitten unter Tausenden. Der Gedanke war Kl. damals geläufig. — — Das Beiwort göttlich ist noch ein Ueberrest aus der frühern Deutschen Dichtersprache, worin man ein Mädchen auch wohl seine Göttin nannte. Der allmächtige Götterblick gehört auch dahin. (Witz!) Aber, man kam bei uns von dem Mißbrauch solcher heiligen Wörter bald zurück. —

557 Göthes Werther, zuerst in Leipzig bei Weygand erschienen, ist in der zweiten Auflage in 2 Theile abgetheilt. Der 2te Theil beginnt mit dem Brief, worin Werther über seine Verhältnisse bei dem Gesandten berichtet. Ich merke mir dies wegen der nachfolgenden Verse, die beiden Theilen auf dem Titelblatt als Motto vorangestellt sind:

Zum 1sten Theil:	Zum 2ten Theil.
Jeder Jüngling sehnt sich, so zu lieben,	Du beweinst, Du liebst ihn, liebe Seele,
Jedes Mädchen, so geliebt zu seyn;	Rettest sein Gedächtniß von der Schmach;

556 a. R: Vetterleins Commentar zu Klopstocks Oden.

Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum fließt aus ihm die grimme Pein?
Sieh, Dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sey ein Mann und folge mir nicht nach!

---

558 Für den Menschen, der Geist und Herz möglichst nach allen Seiten sich frei erhalten, oder befreit hat, ist jede Zeit schlimm, denn Jede führt, da sie auf bestimmte Interessen verwiesen ist, etwas Ausschließendes mit sich. Die aber ist die Schlimmste, die, wegen wirklicher oder vermeinter Schwäche ihres Fundaments, Muth und Kraft verdammt, so, daß nur Kranke und *Verschnittene* ihr Dienste thun können, oder dürfen.

---

559 Ich war heute Zeuge einer närrischen Scene. Seine Säge und Beil unterm Arm, war ein betrunkener Holzhacker in den Schnee gefallen. Einem Gensdarmen, der ihm sagte, er habe zu viel getrunken, entgegnete er: für zwei Groschen, das ist das Ganze. Als Jener aber versetzte, es sey doch zu viel geworden, ergrimmte er heftig, stemmte die Arme [75] in die Seite, sah den Gensdarmen verachtend an und sagte: „Hätten Sie das im Leibe, was ich, Sie wären drei Mal mehr betrunken!"

---

560 *Aus Göthes Aufsätzen über Winckelmann.*

Vorrede.

Für den Künstler, wie für den Menschen, ist eine geschichtliche Ansicht verwandter Zustände zu schnellerer Bildung höchst vortheilhaft. Wenn der Kenner seine Einsicht bloß der Geschichte verdankt, wenn sie den Körper zu den Ideen hergiebt, aus welchen die Kunst entspringt, so ist auch für den jungen Künstler die Geschichte der Kunst von hoher Bedeutung, nur müßte er in

---

560 a. R. Winckelmann.

ihr nicht trübe, leidenschaftlich zu erjagende Vorbilder, sondern sich selbst, auf seinem Standpunct, in seiner Beschränkung, gleichnißweise gewahr werden.

Einleitung.

Merkwürdiger Menschen Andenken und bedeutender Kunstwerke Gegenwart regt von Zeit zu Zeit den Geist der Betrachtung auf. Beide stehen da als Vermächtnisse für jede Generation, in Thaten und Nachruhm jene, diese wirklich erhalten, als unaussprechliche Wesen. Jeder Einsichtige weiß recht gut, daß nur das Anschauen ihres besondern Ganzen einen wahren Werth hätte, und doch versucht man immer aufs Neue, ihnen durch Wort und Reflexion etwas abzugewinnen.

Eintritt.

Gewöhnlichen Menschen ist der lebhafte Trieb, die Außenwelt zu ergreifen und mit ihr vereint ein Ganzes zu bilden, nicht versagt; vorzügliche Geister aber empfinden oft eine Scheu vor dem wirklichen Leben, ziehen sich in sich selbst zurück und leisten das Vortreffliche, nach innen bezüglich. Das für Welt und Nachwelt erfreulichste Daseyn bildet sich aus, wenn sich in besonders begabten Menschen jenes gemeinsame Bedürfniß, zu Allem, was die Natur in sie gelegt hat, in der äußeren Welt die antwortenden Gegenbilder aufzusuchen und dadurch das Innere völlig zum Ganzen und Gewissen zu steigern, findet. Der Art war Winkelmann; hatte die Natur in ihn gelegt, was den Mann macht und ziert, so verwandte er sein ganzes Leben, im Menschen und in der sich mit diesem vorzugsweise beschäftigenden Kunst ein ihm Gemäßes, Treffliches und Würdiges aufzusuchen.

560, 17—20 a. R: Wie sind Kunstwerke mit Bezug auf den Künstler, der sie hervor brachte, zu betrachten?

Antikes.

Der Mensch vermag Manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte; das Außerordentliche durch Verbindung einz. Fähigkeiten, aber das Einzige, ganz Unerwartete, leistet er nur, wenn sich die sämmtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinen. Das letzte war der Alten, besonders der Griechen, glückliches Loos; auf die beiden ersten sind wir Neuern verwiesen.

Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen Ganzen fühlt; dann würde das Welt-All, könnt' es anders sich selbst empfinden, als an seinen Gipfel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.

Wirft sich der Neuere fast bei jeder Betrachtung in's Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punct wieder zurückzukehren, so fühlten die Alten ohne weitern Umweg sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Gränzen der schönen Welt. Hieher waren sie gesetzt, hiezu berufen, hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung. Für sie hatte einzigen Werth, was geschah; für uns, was gedacht und empfunden wird. Solch eine antike, völlig auf die Gegenwart angewiesene und durch sie zufrieden gestellte Natur war in Winkelmann zurückgekehrt; so wies er sich aus im Leben, in seinen Studien, in seinen Werken.

Heidnisches.

Dergleichen Vorzüge sind nur mit einem heidnischen Sinn vereinbar. Jenes Vertrauen auf sich selbst, jenes Wirken in der Gegenwart, die reine Verehrung der Götter, als Ahnherren, die Ergebenheit in ein übermächtiges Schicksal die in dem hohen

560, 49—56 a. R. Welche Vortheile entspringen aus diesem Verhältniß für uns Neuere?

Werth des Nachruhms selbst wieder [76] auf diese Welt angewiesene Zukunft, gehören so nothwendig zusammen, machen solch ein unzertrennliches Ganze, bilden sich zu einem von der Natur selbst beabsichtigten Zustand des menschlichen Wesens, daß wir in den höchsten Augenblicken des Genusses, wie in den tiefsten der Aufopferung, ja, des Untergangs, unverwüstliche Gesundheit gewahr werden.

Diese Denkweise Winckelmanns, diese seine Entfernung von aller christlichen Sinnesart, muß man bei Beurtheilung seiner sog. Religionsveränderung im Auge behalten.

Freundschaft.

Die Alten, als wahrhaft ganze Menschen mußten die Verbindungen menschlicher Wesen in ihrem ganzen Umfang kennen lernen.

Das Verhältniß zu den Frauen erhob sich bei ihnen kaum über das gemeinste Bedürfniß; zarter war schon das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, aber statt aller Empfindungen galt ihnen die Freundschaft zwischen Personen des männlichen Geschlechts.

Solch einer Freundschaft fühlte sich auch W. im höchsten Grade so fähig, als bedürftig; er empfand sein eignes Selbst nur unter der Form der Freundschaft. Durch solche schöne Gesinnung erwarb er sich das Glück, mit den Besten seiner Zeit und seines Kreises im schönsten Verhältniß zu stehn.

Schönheit.

Ueber jenem tiefen Freundschaftsbedürfniß, das seinen Gegenstand nicht sowohl empfängt, als es ihn ausbildet, tritt aber ein verwandtes, gleiches Bedürfniß und ein befriedigender Gegenstand desselben hervor, nämlich die Forderung des Sinnlich-Schönen und das Sinnlich-Schöne selbst, denn das letzte Product der sich immer steigernden Natur ist der schöne Mensch. Zwar kann sie

---

560, 72 diese [Gleichgültigkeit]

ihn nur selten hervor bringen, und ihn nicht über einen Augenblick hinaus erhalten. Dann aber tritt die Kunst ein. Der Mensch, auf den Gipfel der Natur gestellt, sieht sich wieder für eine ganze Natur an, der einen neuen Gipfel hervor zu bringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich zur Production des Kunstwerks erhebt, welches, als aus der Gesammtmasse der Kräfte entwickelt, den Menschen, indem es die menschliche Gestalt beseelt, über sich selbst erhebt, seinen Lebens- und Thatenkreis aufschließt und ihn für die Gegenwart, in die alles Vergangene und Künftige eingeschlossen ist, vergöttert. Von solchen Gefühlen ward ergriffen, wer den olympischen Jupiter erblickte.

Für diese Schönheit war W. vermöge seiner Natur fähig, er ward seiner in den Schriften der Alten zuerst gewahr; aber sie kam ihm aus den Werken der bildenden Kunst persönlich entgegen.

Finden nun beide Bedürfnisse der Freundschaft und Schönheit zugleich an einem Gegenstand Nahrung, so steigt des Menschen Glück in's Gränzenlose. So war denn W. oft im Verhältniß zu schönen Jünglingen und nie belebter, als in Augenblicken der Art.

Hingang.

So war er denn auf der höchsten Stufe des Glücks der Welt verschwunden. Ihn erwartete sein Vaterland, ihm streckten seine Freunde die Arme entgegen, alle Äußerungen der Liebe, deren er so sehr bedurfte, alle Zeugnisse der öffentlichen Achtung, auf die er so viel Werth legte, warteten seiner Erscheinung, um ihn zu überhäufen. Und in diesem Sinn dürfen wir ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseyns zu den Seligen empor gestiegen, daß ein kurzer Schrecken, ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweg genommen.

Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte, hat er nicht empfunden; er hat als ein Mann gelebt und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen: denn, in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und so bleibt uns Achill als ewig strebender Jüngling gegenwärtig.

561 [77] Aus Lessings Aufsatz: die Erziehung des Menschengeschlechts.

§.

1. Offenbarung ist für's Menschengeschlecht, was Erziehung bei dem Einzelnen; Erziehung ist Offenbarung an den Einzelnen und Offenbarung Erziehung, die der ganzen Menschheit geschehen ist und geschieht.

§.

Erziehung giebt dem Menschen Nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte, nur leichter und geschwinder. So giebt auch die Offenbarung nicht mehr, nur früher, als die Vernunft. Gott mußte bei seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maaß halten.

§.

Ab- und Vielgötterei entstand, weil der Mensch, obwohl ausgestattet mit dem Begriff von einem einigen, wahren Gott, diesen mitgetheilten, nicht erworbenen Begriff nicht lange in seiner Lauterkeit festhalten konnte, sondern, sobald ihn die Vernunft zu bearbeiten begann, den Unermeßlichen in mehre Ermeßlichere zerlegen mußte. Da gefiel es Gott, der Vernunft durch einen neuen Stoß eine bessere Richtung zu geben, und er wählte, da er sich jedem einz. Menschen nicht offenbaren konnte, noch wollte,

561,1 a. R. Lessing. 561,20 a. R. Die Gegensätze.

sich ein einzelnes Volk, und zwar, um von vorn anfangen zu können, das verwildertste, rohste, das israelitische in Egypten, das vielleicht durch die Egypter in den Glauben gestürzt worden, es habe gar keinen Gott.

§.

Diesem Volk ließ Gott sich als der Gott seiner Väter ankündigen; durch die Wunder, mit welchen er's aus Egypten wegführte und in Kanaan einsetzte, bezeugte er sich ihm als den mächtigsten, und, da dies doch nur Einer seyn konnte, als den einigen Gott.

§.

Solch ein Volk war nur der ersten Kinder-Erziehung durch unmittelbar-sinnliche Belohnungen und Bestrafungen fähig; sein Blick war auf dieses Leben beschränkt, es wußte von keiner Unsterblichkeit der Seele, ihm taugte nur ein Gesetz, dessen Beobachtung oder Nichtbeobachtung ihm auf Erden Glück oder Leid verhieß. Gott erzog in diesem Volk die künftigen Erzieher des Menschengeschlechts.

§.

Warum wollen wir in allen pos. Religionen nicht lieber weiter Nichts, als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln können, und noch ferner entwickeln soll; — — Gott hätte seine Hand bei Allem im Spiel und nur bei unsern Irrthümern nicht?

§.

Christus ward der erste zuverlässige practische Lehrer der Unsterblichkeit.

§.

Unmöglich hätte irgend ein anderes Buch (— als die neutestamentlichen Schriften —) unter so verschiedenen Völkern so allgemein bekannt werden können, und unstreitig hat das, daß so ganz ungleiche Denkungsarten sich mit diesem nämlichen Buch

beschäftigten, dem menschlichen Verstand mehr fortgeholfen, als wenn jedes Volk für sich besonders sein eigen Elementarbuch gehabt hätte.

---

562 Jean Paul nennt Ludwig den 14ten Ludwig den Vergrößerten; Klopstock in der Ode an Gleim erwähnt sein ebenfalls:

„Mehr, als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

563 Adelung setzt das goldene Zeitalter der Deutschen zwischen 1740—1760. (Vorsch. der Aesthetik von Jean Paul.)

564 Aus Klopstocks Ode: Die Königin Luise (von Dänemark.)

Dich soll der Enkel noch, du Todesstunde feiern,
Sie sey ein Fest um Mitternacht!
Voll heiliger tief eingehüllter Schauer,
Ein Fest der Weinenden.

Nicht diese Stunde nur, sie starb viel lange Tage,
Und jeder war des Todes werth,
Des lehrenden, des ehrenvollen Todes,
Den sie gestorben ist.

Die ernste Stunde kam, in Nebel eingehüllet,
Die sie bei Gräbern bildete!
Die Königin, nur sie, vernimmt den Fußtritt
Der kommenden, nur sie

Hört durch die Nacht herauf der dunklen Flügel Rauschen,
Den Todeston, da lächelt sie.
Sey ewig, mein Gesang, weil du es singest,
Daß sie gelächelt hat!

---

565 [78] Ach über all dies dunkle mystische Treiben in der Natur und im Menschen! Ich schreibe eben (d. 5. Jan:) ein Gedicht: zum letzten Mal, und wer weiß, ob's nicht mir selbst etwas bedeutet!

566 Tollheit reizt und stärkt das Zeugvermögen ungewöhnlich. Vorsch. der Aesth. von Richter. Von Jean Paul.

—

567 „Außerdem hegte das ganze Mittelalter eine beinah abergläubische Verehrung vor Virgil. Man glaubte, in seiner 4ten Ekloge eine Ahnung vom Christenthum, eine mit dunklem Bewußtseyn gegebene Prophezeiung davon zu finden und schrieb deswegen auch seinen übrigen Schriften größere Heiligkeit zu, als irgend einem andern heidnischen Buch.

(Dantes Hölle, Aufsatz im 3 Stück der Horen von Schiller.)

568 Bei einem Besuch, den der Pabst Paul der 3te bei Michel Angelo abstattete, während er gerade am jüngsten Gericht malte, nahm der Ceremonienmeister des heil. Stuhls an den vielen im Gemälde vorkommenden nackten Figuren Anstoß. Michel-Angelo schwieg, sobald aber der Kritikus fort war, malte er ihn als Minos mit einem großen Schlangenschweif mitten unter eine Gruppe von Teufeln. Der so Verewigte beschwerte sich darüber beim Pabst; dieser fragte, in welchen Theil des Gemäldes ihn denn der Künstler hingestellt. „In die Hölle". „Das ist sehr übel, sehr übel! Sie dem Fegfeuer zu entreißen, hätte sich etwa thun lassen; aber aus der Hölle — nulla est redemtio!"

Daselbst.

569 Flegyas, erbittert über die Entehrung seiner Tochter Koronis, steckte Apollos Tempel zu Delfi in Brand und mußte dafür ewig im Orkus büßen. Apollo tödtete darauf die von

565 vgl. VII S. 147 566 a. R. 6x 569 a. R. Tragödien-Stoff.

ihm noch schwangere Geliebte wegen einer Untreue, deren sie angeklagt wurde. Daselbst (ohne weitere Nachweisung.)

570 „Indem wir — heißt es in dem Aufsatz: Ideen zu einer künst. Geschichte der Kunst, Horen, 2tes Stück — von der ältesten griech. Kunst zu handeln gedenken, bietet sich uns gleich zuerst die Bemerkung dar, daß man sehr unrecht gethan und sehr wenig Scharfsinn bewiesen hat, dieselbe von den Egyptiern oder wohl gar von den Indiern, ableiten zu wollen.“ Dann fährt der Verf. fort, der Mensch werde vermöge seiner Natur sowohl zur bildenden, als zur Dichtkunst und Musik getrieben, und es sey nicht besonders glaublich, daß ein so allgemeiner Nachahmungstrieb gerade bei den Griechen auf fremde Anregung und auswärtige Muster gewartet habe. Sehr wohl, aber das liegt auch doch wohl eben nicht unbedingt in jener Annahme. Ich kann das Licht, das mir leuchten soll, recht gern bei einem Andern anzünden, obgleich ich, wenn er nicht zur Hand wäre, allerdings bald meine Fähigkeit, selbst Feuer zu schlagen, entdecken mögte.

—

571 Auf dem Münster dacht' ich nur an Göthe. Ich stand vor der kleinen Tafel, worauf sein Name eingehauen ist. Ich sah ihn, wie er mit seinem Adler-Auge hinein schaute in das reiche, herrliche Elsaß und wie Götz von Berlichingen vor seiner Seele auftauchte und ihn um Erlösung anflehte aus langem Tod zu ewigem Leben. Ich sah ihn unten im Dom, wo die Idee der reinsten, himmel-süßesten Weiblichkeit, des Gretchens vor ihm aufging. Mir war, als ergösse sich der Strom seines Lebens durch meine Brust — es war ein herrlicher, unvergänglicher Tag!

—

572 [79] Damit sich der Mensch in seiner ganzen Menschheit, d. h. zur Persönlichkeit, ausbilde, ist es nothwendig, daß er alle

571, 1 in Strassburg bei der Fussreise nach München

verschiedene Lebens-Perioden, die jener letzten, worin er stehen, wirken und genießen soll, vorauf gehen, mit angemessener Freiheit durchgenieße. Erstlich die Periode der Passivität, wie ich sie nennen mögte, weil sie den Menschen mit Leben und Welt überschüttet —.

573 Stellen aus der von dem Pfarrer Zumitter in Flinksbach gehaltenen Rede bei der ersten Feier des vom Magistrat der Hauptstadt München gestifteten Gottesdienstes in der Otto-Kapelle bei Kiefersfelden.

(aus der bair. Landbötin, 7 Jan: 1837.)

„Müde von der Last und den Thränen des Tages überfiel Otto im Wagen ein sanfter Schlummer, und schlummernd kam er zu Kufstein an. (Kufstein ist über die Gränze von Baiern hinaus.) Der grauende Morgen war noch in Nebel und Finsterniß gehüllt, da kommt — o staune, Baiern, über die außerordentliche Liebe dieses Prinzen zu Dir! — da kommt Otto, nicht achtend die Beschwerlichkeit der Kälte und des Weges zu Fuß hieher, und verweilt eine geraume Zeit an der Stelle, die jetzt diese Kapelle einnimmt. — — — Möge er einst von seinem Volk auch mit einem rühmlichen Beinamen Otto der Größere, oder Otto der Erlauchte, für die Nachwelt verewigt werden."

—

574 Seltsam! Seltsam! Josepha erzählt mir heut' Abend, sie habe in der Sonntag-Nacht (am Abend zuvor hatte sie mir Geständnisse gemacht, deren Inhalt mich nur ihre große Aufrichtigkeit vergessen machen konnte —) nachdem sie mit dem Gedanken, Alles sey nun zwischen uns vorbei, eingeschlafen, geträumt, ein andres Mädchen sey zu ihr gekommen und hab' ihr gesagt: sie solle mich nur laufen lassen; ich verspräche Jeder das Heirathen.

—

575 Aus dem Brief an Rouss. vom 7 Jan: 1837.

— Aber der Mensch, vielleicht, weil nun einmal nur das Sinnlich-Wahrnehmbare sich innig in das Gefühl seiner Existenz mischt, empfindet selten das Stätige und immer das Vorüberrauschende im Leben. Da klammert er sich denn (freilich nicht mit Unrecht) an den Augenblick und verlangt von diesem, der ihm doch eigentlich nur für das Höchste bürgt, er soll es ihm auszahlen; statt sich zu freuen, daß er wächs't, schmerzt es ihn, noch nicht gewachsen zu seyn und allerdings hat er in diesem ewigen Vorschreiten nirgends Anhalt. Dies ist der Fluch alles Werdens, der die Menschheit, wie den Menschen, durch jedweden einzelnen Zustand verfolgt; es ist ein stetes Wiedergebären durch den Tod, und wem, der das im Tiefsten an sich selbst erfuhr, steigt nicht ein Ekel, selbst gegen das Herrliche und Werthe auf, da er voraus weiß, daß es früher oder später einem Herrlicheren, und so in's Unendliche fort, weichen muß. Diese Wahrnehmung (nebenbei bemerkt) reicht hin, die Idee der Gottheit, als eines bloßen Gegensatzes der als Ganzes aufgefaßten Menschheit, der, wie alle Gegensätze, der Vernunft vor den Füßen lag, völlig zu erschüttern, darum aber nicht die Gottheit selbst, in deren Schöpfungstrieb sich ein uns Gemäßes, das sich uns entgegen neigt, regen mag. [80] Jener Ekel eben ist's, der so störend in all mein Denken und Empfinden, noch mehr aber in mein Thun und Treiben, tritt und den ich nur zuweilen durch die ernste Vorhaltung, daß jede Stufe des Seyns durch ein ihr angemessenes Wirken ausgefüllt seyn will, wenn sie den sich ihrer bewußten Geist nicht alle Ewigkeit hindurch mit allen Unheimlichkeiten des Wüsten und Leeren peinigen soll, nieder zu kämpfen vermag.

— Was mich dagegen von jeher gemartert hat, war und

575,7 neben bürgt, a. R.: Wie?

ist die innerste Ueberzeugung, daß nur die Kunst für mich zur Erfassung des Höchsten außer und in mir ein ausreichendes Medium sey, und daß ich, falls sich meine Kräfte für sie als unzulänglich ausweisen würden, mich als einen geistigen Taubstummen betrachten müsse.

— Der Mensch beziehe möglichst all sein Thun und Treiben auf jenes Heiligste in seiner Brust, wovon er fühlt, daß es nur ihm angehört und das eben darum ewig und unveränderlich seyn muß; da bleibt ihm zum Zweifeln kein Grund, und zum Verzweifeln keine Zeit.

— Wir sind immer so klein, als unser Glück, aber auch so groß, als unser Schmerz.

— Das eigentlich Erdrückende eines Schmerzes bricht sich geistig, wie körperlich, in der Klage.

— In der Kunst ist nichts Künstliches; das Eigenthümlichste eines Zustandes verräth er mir eben dann, wenn er mich umgiebt.

—

576 Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchsten schwillt.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie tief er stecke,
Der Lebensodem, der ihn wecke,
Vielleicht aus Deiner Seele quillt.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild!
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches Dir eine Wunde
Und, wenn nicht die, ein Sehnen stillt!

—

576 vgl. VI S. 235 und VII S. 287

Dies Gedicht, entstanden in der Neujahrs-Nacht, schreib' ich in mein Tagebuch nieder, weil es für mich im Sittlichen eine Epoche bildet. Es ist der Maaßstab, nach dem ich mich richten werde. Aber, was hilft's, sich selbst Sünder nennen, wenn man nicht zu sündigen aufhört, und das ist mein Fall. Durch Nichts greif' ich die Unverletzbarkeit eines Menschen mehr an, als durch meine nichtswürdige, alle Gränzen überschreitende, Empfindlichkeit, denn gegen sie kann er sich so wenig schützen, als vertheidigen, weil er in ihr Krankheit oder Krankhaftigkeit schonen zu [81] müssen glaubt. Es ist nicht wahr, daß *ich* durch sie eben so viel, oder gar mehr leide, als Andere; der Mensch fühlt in seinen Fehlern, wie in seinen Tugenden, nur sein *Wollen* und seine *Kraft* und reißt er die schönsten Blüten von seinem Lebensbaum ab, so dünkt er sich Wunder, wie groß, dabei. Wär's auch wahr, so entschuldigte es nichts, sondern verdoppelte nur die Sünde. So pflegt mir die Alles duldende Josephe des Morgens die Landbötin zu bringen. Heut morgen unterbleibt's. Tausend Ursachen kann's haben, die alle nicht in der Macht des armen Mädchens stehen; ich weiß es, sag' es mir, dennoch schau' ich, so wie sie sich, liebevoll und freundlich, wie immer, an ihrem Fenster blicken läßt, mit einem Gesicht zu ihr hinauf, das sie im Tiefsten schmerzen muß. Zuletzt kommt sie mit dem Blatt; die Mutter war auf den Markt gegangen und hatt' es aus Versehen eingeschlossen. O Schlaffheit! Selbstgewiß! Wie Recht hatte Herder, wenn er gegen Euch beide unversöhnlich war!

d. 9 Jan: 1837.

577 „Gäbe es mehr Männer, die ihm gleichen!" heißt's so oft. Ja wohl, denn da gäb' es weniger, die ihm *nicht* gleichen!

—

578 Wie seltsam ist's, daß man von *Gestorbenen* so selten träumt!

579 Das gefährlichste Buch wäre von einem diebischen Censor,

der, wie ein Schneider, alle abgeschnittenen Lappen aufhöbe, um sie dann zu verarbeiten, zu erwarten.

—

580 Die Stücke, welche vom Diamant unterm Brennspiegel abspringen, behalten völlig Figur, Eckflächen und Spitzen des Ganzen bei. Jean Paul, Komet.

581 Herr Wesermann in Düsseldorf, Regierungs-Assessor, theilt im neuesten Archiv für den thierischen Magnetismus, Bd. 6 Stück 2, 1820, S. 135, dem Herrn Professor Eschenmeyer die Nachricht mit, daß er durch bloßes Wollen seine Gedankenbilder den Schlafenden als Träume zuführen könne, und sie in der Entfernung von $^1/_8$ Meile bis zu 9 Meilen träumen lasse, was er wolle. Jean Paul, Komet.

582 Wie so manchen Zug des besten Herzens deckt mir Beppi unbewußt auf. So heute, wo sie mir erzählt, daß sie zornig auf eine Tagwerkerin sey, die, hoch schwanger, noch immer Holz und Wasser schleppe, ohne ihr Kind zu schonen. „Oft hab' ich ihr schon das Wasser hinaufgetragen."

Ja wohl, du armes Kind, bist Du zum Unglück geboren! Erst mußt Du an den gerathen und nun an mich! An jenem Sonntag-Abend, wo Du mir die Geständnisse machtest, war es wohl menschlicher Kraft unmöglich, jedes bittre Gefühl auf einmal zu unterdrücken und Deine aus dem tiefsten Herzen kommende Bitte: „ach Gott, verzeih's mir" zu gewähren. Da in der größten Aufregung geht sie zu Hause und trinkt, glühend in jeder Ader, den kalten Tod herunter; „mit uns — glaubt' ich — ist's ja doch vorbei, mir ist kein Glück bestimmt, so will ich denn auch nicht länger leben! Heut sagt sie mir, sie speie Blut.

—

O, wie oft fleh' ich aus tiefster Seele: o Gott, warum bin ich, wie ich bin! Das Entsetzlichste!

—

583 Zuweilen mein' ich, eine reine weibliche Natur könne mich retten.

—

584 [82] — Das ist des Menschen letzte Aufgabe, aus sich heraus ein dem Höchsten, Göttlichen, Gemäßes zu entwickeln und so sich selbst Bürge zu werden für jede seinem Bedürfniß entsprechende Verheißung.

—

585 Wir müssen nicht klagen, daß Alles vergänglich sey. Das Vergänglichste, wenn es uns wahrhaft berührt, weckt in uns ein Unvergängliches.

586 Der Stifter einer Religion, Sujet für ein Trauerspiel.

587 Beppi führt ein seltsames, sonderbares Traumleben. Heut Nacht hat ihr geträumt, sie wäre mit einem andern Mädchen zum Tode verurtheilt gewesen und sie hätten sich mitten auf'm Wasser gegenseitig köpfen sollen. Die Andere habe sie zuerst geköpft, es sey viel Blut geflossen, dennoch habe sie zu leben und zu denken nicht aufgehört. Nun habe sie mit einem breiten Messer die Andere köpfen sollen, sie habe es aber nicht vermogt und sie in den Kopf gehauen, daß man das Gehirn habe liegen sehen können. Dann hätten sie Beide angefangen, mit Inbrunst zu beten; viel Volks sey am Ufer des Wassers umher gestanden und habe mit gebetet und geweint. —

—

588 Den Unterschied zwischen Vernunft und Verstand, der vor Wolf wenig bekannt, und vor Kant wenig geachtet war, denke ich mir so: der Verstand ist das Vermögen der Begriffe, nicht, wiefern er sie bildet, welches nach der Idee des Möglichen, und also durch die Vernunft geschieht, sondern, wiefern er sie anerkennt und Anschauungen begreift oder versteht. (— Ist da ein

---

584 an Elise, 17. Januar 1837. Bw. I S. 36. 584,1 Menschen über Lebens 586 Keim zum „Moloch“

Unterschied? Anerkennen ist Nachbilden eines Begriffs. —) Die Vernunft ordnet und prüft alle Begriffe und Urtheile nach der Idee des Möglichen, und alle Schlüsse nach der Idee des Nothwendigen. Die Vernunft ist also nicht bloß auf Schlüsse eingeschränkt, denn sie bildet und prüft auch Urtheile und Begriffe.

Platner. Philosophische Aphorismen.

589 Wer auf den Todten eine Thräne fallen läßt, stirbt ihm nach.

(Jean Paul.)

590 Ich glaube, wenn mich Nichts vom Selbstmord zurück hielte, so wär's der Gedanke, auf die Anatomie geschleppt und dort zerschnitten zu werden. Was bleibt, wenn sogar der letzte Traum: Ruh im Grabe dahin ist.

—

d. 29 Jan:

591 Woher kommts, daß ich's noch nie so sehr, wie jetzt, gefühlt habe, daß der Glaube an ein Höchstes, nicht bloß in der Menschheit, sondern auch im einzelnen Menschen, mir unbedingt zum Leben selbst nothwendig ist. Kommt's daher, daß ich vielleicht eben jetzt im Begriff stehe, ihn zu verlieren?

—

592 Man sollte in dieser hohlen Zeit, wo man nur auf und durch Papier lebt, eigentlich keine bedeutende Lectüre vornehmen, ohne zugleich zu recensiren. Dadurch würde in das entnervende Lesen etwas Activität gebracht. Ich will's einmal gleich anfangen.

593 Julie oder die neue Heloise, von Rousseau. Das Vorwort ist einmal ganz, was es seyn soll, ein Manneswort, eine kecke, scharfe, Zeichnung des Autors und darum ein Schattenriß seines ganzen Buchs. Unser Verhältniß zu ihm und zu seinem Buch ist gleich von Anfang herein bestimmt und fest; wir wissen,

591 a. R. Das Leben eines Menschen mit Büchern; Schilderung von hoher Bedeutung und Zeitgemäßheit. Eben [? Elem? Etwa? unleserlich] neue Form einer Aesthetik.

was wir ihm zu vergeben und zu danken haben werden, und, worauf es gar sehr ankommt, wir werden nichts Unbegreifliches [83] mehr vorfinden. Ein Wort war für mich im 2ten Vorwort von sehr schmerzlicher Bedeutung: in diesen Zeiten, wo es niemand möglich ist, gut zu seyn. Ach, es ist wahr, es giebt solche Zeiten, und die Weiber führen sie herbei. Ich glaube, es wäre für mich das Mittel zum Selbstmord, wenn ich einmal eine Stunde lang auf Gutzkow-Wienbargsche Weise an die Emancipation der Ehe dächte. Im ersten Vorwort ist Rousseau ganz Mensch, wenigstens ganz Rousseau; im zweiten kommt der Franzos zum Vorschein, er bittet um Entschuldigung, seiner Menschheit wegen. Das excuse macht den Franzosen; er candirt das ganze Leben, leider aber auch den Zucker selbst.

Vierter Brief. Julie an Ihn.

Wenn der Humor das Allgemeinste und das Besonderste, das Unbedingteste und das Zufälligste so wundersam zusammen verquickt, daß die Sonderung nur mit dem Genuß zu erkaufen ist, so ist dieser Brief humoristischer, als Alles. Ein glühendes Mädchen und eine kluge Französin; ein schwaches Kind, aber stark genug, sich schwach zu fühlen; eine reine Unschuld, aber eine, die sehr gut weiß, daß sie's nicht ewig bleiben wird; ein Dythirambus, von der Natur in Alexandrinern gedichtet; ein Glas Wein, in einem Becher von Eis; eine Tugend, die über sich selbst ein Collegium lesen könnte; eine Unschuld, die so viel Aehnlichkeit mit einer Buhlschwester hat, als eine Buhlschwester oft mit einer Unschuld. „So muß es denn endlich gestanden werden, das unselige Geheimniß — nur mit dem Leben, schwur ich, sollt' es mein Herz verlassen. Es entschlüpft mir und dahin

593, 20 a. R. Eine Wolke, die den zündenden Blitz trägt, trägt auch das löschende Wasser.

ist die Ehre. (Französin.) Ach, nur allzutreu hab' ich Wort gehalten; giebt es denn einen grausameren Tod, als das Ueberleben der Ehre. (Noch einmal Französin, aber in gesperrter Schrift.) Schrittweise in die Schlingen eines niedrigen Verführers hingezogen, seh' ich, ohne mich aufhalten zu können, den entsetzlichen Abgrund vor mir, auf den ich los renne. (Coquett; es ist das feinste Mittel der Feinsten, einen armen Jungen, der noch an Nichts denkt, dadurch zu verführen, daß sie ihm vorwerfen, er habe sie schon verführt.) Unglücklicher, ich achtete Dich und Du entehrst mich. (Ich frage: hat die Liebe solch ein Wort? Nein, denn sie hat die Sache nicht. Es ist unmöglich, daß sie sich ihren Gott als gefallen denkt, kaum glaubt sie's, wenn sie ihn gefallen sieht. Julie hat mehr Blut, als Liebe im Herzen; damit ist Alles erklärt.) Du weißt, keine lasterhafte Neigung war in meinem Gemüth; Demuth und Ehrbarkeit waren mir theuer — — von dem ersten Tag an, wo ich zu meinem Unglück Dich sah, spürt' ich das Gift, das meine Sinne und meinen Verstand zerrüttet. (Die ist klar über ihren Zustand, sie weiß, daß die Liebe Nichts ist, als die Mordbrennerfackel der Sinnlichkeit, sie ist methodisch verwirrt.) Deine Blicke, die Gefühle, die Du aussprichst, Deine Feder machen es mit jedem Tage tödtlicher. (O Tugend, die nur ihre Verwundbarkeit fühlt!)

—

594 Da les' ich heute Gedichte von Oehlenschläger. Das sind echte Beiträge zur Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Wenn Einer 17 Bogen solcher Poesien heraus giebt, so wundre ich mich nur, warum es nicht 170 Bogen sind. Nun auch doch so ganz und [84] gar Nichts! Solche dicke, niederträchtige Erdschwämme, die sich für Blumen ausgeben! Am widerlichsten ist's mir, daß dies halb ausgebackene Gesindel immerfort von Sängers Beruf, von Sängers Lust und Leid schwelgt; gerade so, wie der

Herr von Habenichts stets am lautesten auf seinen Adel pocht. Am Stärksten sind sie in Allegorien, die ich, als schwindsüchtige Töchter des Verstandes, in der Kunst höchstens als nothwendige Uebel toleriren, nie aber als Bürgerinnen anerkennen kann. Hier haben wir eine ganze lange Allegorie: „Das Evangelium des Jahrs, oder das wiederkehrende Leben Jesu in Natur und Menschensinn,“ worin, z. B., Johannes der Täufer als — Regen vorkommt. Die Dürftigkeit versucht die Blume am Bach, die Wollust den Vogel im Baum und der Ehrgeiz den Menschen. Das Adagio (dies ist reine Lyrik) ist ein schönes Mädchen, eine „Maria mit dem Jesuskinde in raphaelscher Himmelsruh; es erhebt durch Engelgüte ein eitles Herz, wird aber, auf Andringen der Güte sofort zur Blüte degradirt, die freilich schlank, grad und himmelwärts sproßt. Diese Menschen glauben, die Poesie hab' Alles gethan, wenn sie Kammerzofen-Dienste verrichtet und arme Waisen (Gedanken und Gefühle, deren Väter längst Staub und Asche sind) die nackt umher laufen, kleidet. Folgende Schilderung verdient die Mühe des Abschreibens:

„Da stürzt' ich mich der Herrlichen zu Füßen
Und fragte: Mädchen, liebst Du mich?
Willst Du das Leben mir versüßen?
Sie flüsterte: ich liebe Dich.
Da schlug im Baume plötzlich Philomele,
Ich lag an ihrer Brust entzückt;
Sie drückte — wie ein Mädchen drückt,
Nicht stark, doch fühlt' ich es tief in der Seele.

Hier haben wir den Genius mit allen seinen Brüdern. Nirgends eine Localfarbe, und wenn, so hat das Leben sie aufgedrungen und der Poet bringt sie an, wie der Hottentot seinen Schmuck, in der Nase, oder in den Ohren. Es ist freilich wahr, Herr Professor, so lange die Welt steht, thun Mädchen, die ihre Liebe

---

594, 37 Hottentot nach arme Mann

gestehen, dasselbe, aber Jede thut das Nämliche auf andere Weise, und des Dichters Aufgabe ist's, das Besonderste aus dem Allgemeinsten heraus zu fühlen, umgekehrt auch das Allgemeinste aus dem Besondersten. Da ist eine Romanze: „Der Schatzgräber“ von der man nicht glauben sollte, daß sie existiren könnte. Der alte Hans erzählt beim Feuer vom Schatzgraben. Plötzlich tritt ein Junggesell herein; verstört, wilde Locken, Spaten in der Hand. „Schatzgräber bist du, nicht?“ fragen ihn die Bauern, er verneigt sich, winkt ihnen, sie folgen ihm zum Kirchhof. Da zeigt er ihnen einen aufgegrabenen, mit Blut befleckten Sarg und spricht: „Ich bin der Freudengeber — Schrie er — an diesem Platz; Seht ihr, ich war der Heber, Und hier, hier ist der Schatz! So hab' ich Euch gegeben, Was längst ich selbst verlor, Hier liegt mein halbes Leben, Im langen Trauerflor.“ Es ist ein Verrückter, der die Braut herausgescharrt hat; der Wahnsinn ist witzig und ergeht sich in holden Wortspielen; der trefflichen Synonyme: Schatz — Schatz, haben wir die Romanze zu danken. Wär' ich Recensent, so schlöss' ich meine Recension, wie folgt: ich muß abbrechen, denn ich machte meinen eignen Verstand verdächtig, wenn ich Andern nicht den Verstand zutraute, solche Gedichte pp. pp. pp.

595 [85] Gäbe man mir — sagt Seneca — alles Wissen, auf die Bedingung, es nicht zu zeigen, — ich mögt' es nicht.

Rousseaus neue Heloise, Bd. 1.

596 Die heilige Klara war eine Zeitgenossin des heil. Franziscus und des heil. Dominikus und, wie man ihr Schuld giebt, Beiden (Jeder glaubte natürlich, ausschließlich ihm) mit feuriger Liebe zugethan. Dominikus, groß, stark, energisch, Franz ein ätherischer, sentimentaler Stutzer, Jeder also für gewisse Stunden auf gewisse Weise geeignet. Der handfeste Dominikus traf, heißt es,

596 a. R. Ursprung der Stigmen des heil. Franziskus.

einmal den brünstigen Franziskus mit der heiligen Klara in einer geistigen Extase, die ihm etwas sehr körperlich vorkam, er ergriff in der Wuth die nächste Waffe, einen Bratspieß, und stieß damit so grimmig auf den Himmelsführer los, daß er Franz fast vor der Zeit dahin geschickt hätte. Indeß, der Patient kam davon, und aus dieser Züchtigung entstanden die Stigmen, die noch jetzt in der christlichen Katholicität mit allgemeiner Andacht verehrt werden. Seume, Spatziergang nach Syrakus.

—

597 Spatziergang nach Syrakus von Seume. Ein Buch, wie ein dunkler Strom, der nicht die Dinge, sondern ewig sich selbst widerspiegelt. Man muß recht viel Interesse an dem Verf. nehmen, wenn sein Buch etwas Interesse gewähren soll. Aber, wer nähme denn auch an Seume, diesem Eisen-Abguß beharrlichen Männer-Willens, kein Interesse.

—

598 Wie Mancher würde dem Apoll dadurch das beste Opfer bringen, daß er ihm — seine Opfer entzöge.

—

599 Mich verdrießt der Funke, der zuweilen noch aus meinem Innersten hervor springt, denn er scheint mich zu höhnen, mir ist, als dürft' es da, wo noch einiges Feuer schläft, noch nicht so kalt seyn. O, abscheulich wahr!

—

600 Wir zehren immer auf Rechnung der Zukunft. Kein Wunder, daß sie Concurs macht.

—

601 Nur am Morgen, wenn wir aufstehen, und am Abend, wenn wir zur Ruhe gehen, schauen wir in den Himmel hinein, nicht am lauten, geräuschvollen Tage.

—

601 vgl. „An Hedwig“ VI S. 208

602 Uns're Zeit ist eine Parodie aller vorhergehenden.

—

603 „Du weißt, wie gern ich rothe Grütze esse — schrieb ein Mädchen an ihren Geliebten, dem sie ihren Schmerz über das lange Ausbleiben seiner Briefe schildern wollte — gestern hatten wir rothe Grütze, und ich aß gar nicht. (Evers.)

604 Zwei Freunde, die es unter einander ausgemacht hatten, daß der Eine wegen Lumpenhaftigkeit, den andern auf der Straße nicht grüßen solle. (Derselbe)

605 Dem Wahnsinnigen kündigt sich die Todesnähe durch kurze Zurückkehr des Verstandes an, und dem Sterben wandelt ein kurzes Irreseyn voraus.

Jean Paul, Museum.

—

606 Die Jesuiten verboten, als schädlich, die Schriften von Gellert.

607 Urständ, das alt-deutsche Wort für Auferstehung.

608 Stück aus einer Predigt, welche zu München von den Haaren Mariä gehalten worden.

„Zu Konstantinopel war ein Janitschar von so dicken Haaren, daß keine Kugel ihm zu schaden vermogte. Ein solches Janitschaaren-Haar ist das Haar uns'rer lieben Frau. So komm' denn, lieber Christ, wenn Du Schußfrei seyn willst, hieher in Unsrer lieb. Frauen Haarcapelle. Verbirg Dich hinter die wunderkräftigen Haare der Mutter Gottes, und die Kugeln [86] Deiner Feinde werden Dir nicht schaden. Als lieg' ein Wollsack über Dich, wirst mitten im Kugelregen stehen, wenn Du ein Diener der Haare Mariä bist, denn Mariens Haare schützen ihre Janitscharen.

---

606 a. R. A. von Bucher: Jesuiten in Baiern.

609 Ermahnung des heil. Aloysius an die unschuldige Jugend.

1. Sobald Du unreine Anfechtung verspürst, rede von neuen Zeitungen, zähle die Fensterscheiben.
2. Es ist nicht rathsam, den Kopf zu schütteln, oder über die Versuchung auszuspeien; der Versucher verdient keine Antwort.
4. Schlag' Dich auf die Hand, beiß' Dich in die Lefzen, oder thue Dir sonst einen Schabernack an.
6. Stelle Dir den offnen Höllen-Rachen vor.
8. Schrei', eher verschlucke mich die Erde, als daß ich Dich beleidige, o Gott.

610 Quodlibet von schönen Verehrungen der heil. Jungfrau Maria (bei dem Jesuiten Pater Pemble.

4. 9 Psalmen beten zu Ehren der 9 Monate, welche Christus im Mutterleibe der Jungfrau M. zugebracht hat.
8. Die ersten Kirschen, die auf den Tisch kommen, nicht essen, und U. L. F. opfern.
10. Sich geißeln oder Ohrfeigen geben und die Schläge durch die Hände Mariä Gott opfern lassen.
11. Die Augen an ein schönes Marienbild heften, das Ansehen und Wohlgefallen irdischer Frauenzimmer zu hemmen.
12. Der heil. Anna im Namen der ganzen Welt Dank sagen, daß sie die heil. Jungfrau M. geboren und so gut erzogen hat.
16. Den Namen Mariä küssen, so oft er im Lesen auffällt.
17. Sich bei Nacht hübsch ehrbar zudecken, daß die keuschen Augen Mariä nicht beleidigt werden.
20. Der J. M. sagen, daß man geneigt wäre, ihr seinen Platz im Himmel einzuräumen, falls sie nicht schon ihren eigenen hätte.

610, 5 f. vgl. „Maria Magdalene“ II S. 16, 28 ff. und Anm.

24. So viel Mal den Boden küssen, als man Lebensjahre zählt.
25. Sich zwischen die Wunden Christi und die Brüste Mariä legen und so viele Gnaden daraus saugen, als möglich ist.
28. Alle Pulsschläge M. opfern. 31. Wünschen, daß man lieber nicht auf der Welt, oder gar in der Hölle wäre, wenn M. nicht gelebt hätte. 33. Die Augen so im Zaum halten, daß man beim Aufstehen oder Niederlegen nie eine bloße Wade od. Zehe sieht.
34. U. L. F. 3 Mal in der Litanei eine wunderbarliche Mutter heißen. 35, Zimmer- oder Kassenschlüssel einem M-Bild anhängen, zu beweisen, daß ihr Alles offen steht.
39. Mit einem Bildniß der Mutter Gottes ihr im Stillen einen angenehmen Discurs zuzuadressiren. 40, Mit Gebet und guten Werken M. zur freien Disposition ein Präsent machen. 47, Nächst einer Marienkirche sich eine Wohnung wählen.
48, 3 heil. Messen hören, lesen, oder lesen lassen, eine zu Ehren der marianischen Jungfrauschaft vor, eine in, eine nach der Geburt. 49, M. bitten, daß sie Einem angenehme Träume von ihr eingebe.

—

611 Pater Sardegna beweis't wider eine alte lutherische Schnurre, daß der heil. Vater Pabst der — Antichrist nicht seyn könne, weil der Antichrist noch nicht geboren ist, und wir bei der Menge der Päbste, die wir haben, schon mehre Antichristen zählen müßten, der doch immer nur ein Mensch seyn wird.

612 —

Einem Brauer in München träumt zur Zeit der Cholera, es käme einer der heiligen drei Könige mit einem Speer zu ihm und stäche ihn nieder. Einer Frau in seiner Nachbarschaft träumt in der nämlichen Nacht das nämliche, nämlich, daß zu jenem

---

612 a. R. Traum.

Brauer einer der heil. drei Könige gekommen und ihn nieder gestochen. Diese Frau erzählt ihren Traum am Morgen der Tochter des Brauers, der Vater gleichfalls. In 3 Tagen stirbt er an der Cholera. (Beppi)

—

613 „Ich oxe jetzt wüthend, sagt Evers, denn ich denke, um so früher kommt die Zeit, wo ich nicht mehr oxen darf.“ In Mainz gehen (nach ihm) die Bürgertöchter Abends mit ihren Gebet[87]büchern in's Absteige-Quartier; dann sieht es Morgens aus, als kämen sie aus der Messe.

—

614 Ich lese jetzt das goldene Kalb von Benzel-Sternau. Ein bedeutender Geist! Tiefste Kenntniß der Verhältnisse, namentlich in den höheren Ständen, und des Menschen, namentlich der Weiber, Erstere wohl mehr durch Genie, Letztere durch Erfahrung, gewonnen. Witz, glänzende Darstellung, scharfe Zeichnung, ein Schriftsteller, dem man seinen Stand von ganzem Herzen gönnt, weil gerade der ihm seinen geistigen Standpunct verschafft haben mögte.

—

615 In Oporto (Oporto) wird das Amt des Henkers von solchen Leuten verwaltet, die einst selbst zum Tode verurtheilt, dann aber begnadigt wurden. (Bairische Landbötin)

—

616 In den ersten Gesellschaften von Paris werden Hüte und Ueberröcke und Mäntel verkauft. nach Paul de Kocks Bruder Jacob.

617 Die durch ausschweifenden Lebensgenuß zerstörten Gestalten in Paris führen den Schaudernamen Roué's (Geräderte), wie der Herzog von Orleans (in Ludwigs 15ten Zeit) seine welken, zu-

615 a. R. Sitten 616 a. R. dito 617 a. R. *Roué's.*

sammengebrochenen Gesellschafter nannte, wenn er sie nach einer durchschwärmten Nacht am Tage wiedersah.

Ludwig Rellstab, Vorrede zu Paul de Kocks Roman Bruder Jacob.

618 Heute, den 20 Februar, erfahre ich durch Schumann, daß im 55[sten] Lebensjahre Ludwig Börne zu Paris mit Tode abgegangen ist. Er ist d 12. Febr. gestorben.

—

619 In Nördlingen (berichtet die bair. Landbötin) brachte eine Bürgersfrau statt eines Kindes eine Mißgeburt in Gestalt einer großen Weintraube zur Welt, mit Stil und Blättern versehen.

—

620 — Was könnte aber jenes Befreiungsmittel anders seyn, als die aus der Untersuchungssache der Bande des Schinderhannes bekannten sog. Chlamouny (zarte Feilen von kleinen Uhrfedern, in Wachs gehüllt) die der Verbrecher im Augenblick der Arretirung verschluckt, demnächst durch Stuhlgang wieder von sich giebt und damit seine Ketten und Fesseln durchfeilt.

(Bair. Landbötin, 10 Februar)

621 Den poetischen und genialen Gedanken (Beides ist in der Bedeutung Eins) unterscheidet von jedem anderen die Unmittelbarkeit, mit der er hervor tritt und die Unveränderlichkeit, mit der er sich fixirt.

—

622 Vielleicht ist das erste Leben ein Probirstein für's zweite; was sich nicht goldhaltig genug zeigt, wird als Schlacke in die Grabhöhle geworfen und nur das Gediegene dauert fort.

—

623 Der große Violinist Tartini hörte im Traum den Teufel

---

618 a. R. ein grosses schwarzes Kreuz † 619 a. R. Mißgeburt. 620 a. R. *Chlamouny.*

ein Solo geigen, das er beim Erwachen unter dem Namen Teufelssonate niederschrieb, die, obwohl sein bestes Stück, ihm doch so tief unter dem Gehörten schien, daß er seine Geige auf ewig zerschlagen wollte.

Jean Paul Briefe und bevorstehender Lebenslauf.

624 Der Spanier Roccus Martinus aus Oron fiel sich einen Schlehenstrauch in die Brust; dieser wuchs darin und mußte jeden Frühling beschnitten werden. Daselbst.

625 Büffon zog sich weiß und reinlich an, wenn er schreiben wollte. Daselbst.

626 Jean Paul über sich selbst.

Aber in der kältesten Stunde des Daseyns, in der letzten, ihr Menschen, die ihr mich so oft mißverstandet, kann ich meine Hand aufheben und schwören, daß ich vor meinem Schreibtisch nie etwas Anderes suchte, als das Gute und Schöne, so weit, als meine Lage und Kräfte mich etwas davon erreichen ließen, und daß ich vielleicht oft geirrt, aber selten gesündigt habe. Habt Ihr, wie ich, dem 10jährigen Schmerz eines verarmten, verhüllten Daseyns, eines ganz versagten Beifalls, widerstanden, und seyd ihr, bekriegt von der Vergessenheit und Hülflosigkeit, so wie ich, der Schönheit, die Ihr dafür erkanntet, treu geblieben?"

Daselbst, Seite 424.

627 [88] Man muß dem Weib keine Rechte, nur Privilegien, einräumen. Sie wollen diese auch lieber, als jene.

Brief an Gravenh. 19. Febr 1837

628 — Der letzte Abgrund ist für den Menschen immer der tiefste. Das ist eine schöne Eigenschaft seiner Natur, viell. diejenige, die sie zusammen hält. — (Ueber die Gujet) Der Mensch ist so arm, so beschränkt, wenn er das Würdige, das Tüchtige will;

---

628 a. R. Ueber die Weiber.

warum ist er unermeßlich, sobald er in einen schwarzen Kreis eintritt? Man kann nicht umhin, Erscheinungen dieser Art auf das Ganze zu beziehen und zurück zu führen, und dann werden sie, da sie doch damit in Verbindung stehen, daraus hervor gehen müssen, zu Medusenhäuptern, vor denen das freundliche Antlitz der Natur zu Stein, oder zur Larve erstarrt. Wenn der einzelne Mensch beleidigt oder geschädigt wird, so sind Galgen und Beil sogleich bereit; wer das Bild der Menschheit beschmitzt und in den Staub tritt, für den giebt es keine Strafe. Und doch kenne wenigstens ich keine Gottheit, zu der ich beten könnte, als eben die Menschheit. — Wenn sich sonst der einzelne Mensch in seiner Beschränktheit und Bedürftigkeit in's Allgemeine, in's Ganze und Große, hinüber flüchten konnte, so hat dieses selbst jetzt kaum einen letzten kümmerlichen Opferbrand, an dem sich das erloschene Feuer dereinst wieder entzünden läßt, hinein gerettet in eine edlere Menschenbrust. Die Menschheit ist wahrhaft scheintodt, und nur die Schmerzen in ihren edelsten Gliedern bürgen für die Möglichkeit eines Erwachens. — Das Weib und die Sittlichkeit stehen in einem Verhältniß zu einander, wie heut zu Tage leider die Weiber und die Unsittlichkeit. Uebrigens sind sie zu entschuldigen. Die Gesellschaft hat sie emancipirt, statt, daß nur der Mann sie emancipiren sollte. Darin steckt die Wurzel alles Uebels. Für das Weib gehört der beschränkteste, der engste, Kreis. Für sie gerinnt das Welt-All in einen Tropfen zusammen. Sie ist die Wünschelruthe, die dem Mann die Schätze der Erde anzeigt. Sie allein könnte den Himmel entbehren, wenn's keinen gäbe, denn für sie ist er nur Tradition, kein Weib hätt' ihn erfunden. Daß jede sich hinein sehnt, kommt daher, weil er erstlich einige Aehnlichkeit mit einem ausgesuchten Nachtisch hat, und dann, weil sie uns nicht nachstehen, weil sie seyn wollen, wo wir sind. Weh' denen, die das Weib, diese Marketenderin des Augenblicks, zur Sonnenuhr machten, durch die die Ewigkeit ihre Stunden anzeigt. Dieß macht

sie nicht so verächtlich, als es scheint. Wir gehen nur so lange sicher, als die Sterne über uns sicher gehen. Wanken die, so fallen wir. Das Weib ahnt kein Ziel, aber sie kennt aufs Genauste den Punct, von dem man ausgehen muß, sie übersieht kein Wirthshaus, wo man eintreten und sich erfrischen kann. Das Weib bildet die Topographie des Lebens. Und dann (darum sagt' ich oben, der Mann muß sie emancipiren, nicht die Gesellschaft) sieht das Weib den Himmel recht gut, nicht durch seine eigenen Augen, aber durch ein Fernglas und weiß für die Küche zu benutzen, was der Mann in den Sternen entdeckte. — Die Sentiments der Weiber sind Aderlässe, und wie wir durch erhöhtes Empfinden gewinnen, so verlieren sie. Das Weib ist, wie der Weinstock, soll er Trauben bringen, so darf er nicht bluten.

—

629 [89] Dies ist (die Scene im König Johann, wo der König mit Hubert den Tod des jungen Arthur verabredet) eine von jenen Scenen, welchen man einen immerwährenden Beifall versprechen kann. Die Kunst würde nicht leicht etwas zu ihrer Vollkommenheit hinzu thun, und die Zeit selbst wird ihr nichts von ihrer Schönheit benehmen können. Johnson. Das klingt doch wahrlich, als wenn, nachdem Gott die Welt geschaffen, ein Schulmeister ihm ein Attestat darüber hätte ertheilen wollen, daß sie gut sey und nicht leicht zu übertreffen.

—

630 Einem Sperling pflegt man gewöhnlich den Namen Philipp zu geben. Pope. König Johann von Schlegel, und Eschenburg; Wiener Ausgabe.

631 Man glaubt England habe den Namen Albion von den weißen Felsen erhalten, die Frankreich gegenüber sind.

Johnson.

---

629 a. R. Ben Johnsonsche Kritik des Shakespear.

632 Als man in großen Familien Narren und Lustigmacher hielt, trugen diese zum Abzeichen einen Rock aus Kalbsfell oder einer Kuhhaut. (Steevens.)

633 Bei Verkündigung des päbstlichen Bannfluchs wurden 3 Kerzen, eine nach der andern, ausgelöscht. Daselbst.

634 In einem unter Heinrich 8 gedruckten Buch heißt es, daß die Häßlichkeit der Verdammten in jener Welt sich nach den Graden ihrer Verbrechen richten werde. Steevens.

635 Sct. Patrik befreit das Königreich Irland von giftigen Insecten jeder Art. Steevens.

636 Es ist gemeine Sage, daß der Tower in London von Jul. Cäsar gebaut sey. Johnson.

—

637 Aus Adrianopel wird gemeldet: ein Grieche schießt einen Raben, Kinder spielen damit, erkranken und sterben an der Pest; wahrscheinlich, weil der Rabe viel Cadaver verzehrt.

Landbötin.

—

638 Ueber die Türkei und Constantinopel.

Aufsatz von Michaud, im 4 Band des Buchs der 101.

Die Münzverfälschung ist eine der größten Plagen des türkischen Reichs. Die Münzen, welche aus der kaiserl. Fabrikation kommen, haben so wenig innern Werth, daß man ihnen die Münzen der Falschmünzer noch vorzieht.

Schatten der Gottheit ist des Sultans Titel. — Als allgemeine Bemerkung kann ich hinzufügen, daß die Türken auf ihren öffentlichen Plätzen nie Denkmäler errichten. — Es ist nicht erlaubt, in der Nähe einer Moschee zu betteln.

---

633 vgl. „Agnes Bernauer“ III S. 232, 12 f. 637 a. R. Pest-Ansteckung durch einen Raben. 638 a. R. Türkei.

Die Hauptstadt des ottomanischen Reichs gleicht keiner Hauptstadt in Europa und bietet überhaupt kaum den Anblick einer großen Stadt dar. Ich glaube vielmehr, ein weites Feld mit zusammen gehörenden Dörfern und Burgen zu erblicken; roth, grün, grau und weiß gemalte Häuser, Kirchhöfe, mit Cypressen bepflanzt, weit ausgedehnte Räume, prachtvolle Moscheen mit ihren Bleibedeckten Kuppeln, Gärten und unangebautes Land um große Gebäude her: Alles dies bietet den überraschendsten Anblick. Fügen Sie nun diesem Gemälde noch die Abwechselung des Bodens auf den 7 Hügeln hinzu, einen unermeßlichen Hafen, mit Schiffen aller Nationen bedeckt, das Meer von 3 Seiten und den schönen Himmel des Orients. In dieser unordentlichen Masse von Häusern und Gebäuden erblickt man nur wenig Bauwerke, die abgesondert betrachtet zu werden verdienten. Das Einzelne ist unbedeutend, das Majestätische liegt im Ganzen. Wir erblicken fast nie ein hervorragendes Denkmal, die großen Moscheen und schöne Springbrunnen ausgenommen. Stellen wir uns aber auf einen höhern und offenen Punct, so sehen wir hinreißende Gemälde. Die von Konstantin erbaute, zur Zeit des Anastasius nieder gebrannte, von Justinian wieder hergestellte Sophienkirche, von außen etwas derb und schwer, darf inwendig nur selten von Christen betreten werden. Das Serail des Sultans (inwendig natürlich auch jedem Fremden verschlossen) ist Konstantinopels hervorragendster Punct; in den Vorhöfen (in die man gelangt) ist der Dschellad-Odassi (Kammer der Henker) wo die in Ungnade gefallenen Großbeamten gefangen gehalten, oft sogar hingerichtet werden. Ebenfalls der Platz, wo die auf Befehl des Sultans gefallenen Köpfe ausgestellt sind. Jeder Kopf hat sein Yafta, oder Ueberschrift, die Gründe, weshalb er gefallen, enthaltend; die Yaftas sind sehr lakonisch.

638, 11 ff. darin wohl Anregung zur Schilderung Bagdads im Märchenlustspiel „Der Rubin“

[90] Vorschriften des Islams über die Ehe.

Ein Mann kann 4 Frauen heirathen und sie verstoßen nach Belieben. Die Ehe ist verboten zwischen allen Verwandten in gerader Linie; auch darf man sie nicht eingehen mit den Verwandten einer Frau, deren Milch man gesogen, mit der man verbotenen Umgang gepflogen oder gegen die man sich auch nur eine unanständige Handlung erlaubt hat. Sie ist verboten mit einer Sclavin, einer fremden oder verstoßenen Frau, die schwanger ist und nicht die bestimmte Zeit ihrer Absonderung erfüllt hat. Der Ehemann soll alle seine Frauen mit gleicher Achtung behandeln. Wenn er ausreis't, so steht es ihm frei, diejenige mit zu nehmen, die er vorzieht, doch thut er besser, das Loos entscheiden zu lassen. Wer sich mit einer Wittwe verheirathet, soll 3 Nächte mit ihr sein Bett theilen; mit einer Jungfrau aber 7. Die Frau ist dem Manne vollkommenen Gehorsam schuldig, sie darf ohne seine Erlaubniß nicht ausgehen, er kann ihr verbieten, von ihren nächsten Verwandten Besuch anzunehmen, wofern er ihr vor Eingehung der Ehe nicht das Gegentheil gelobt hat. Der Mann ist strafbar, der den Zweck der Ehe, Fortpflanzung des Menschengeschlechts, zu vereiteln sucht. Ein einziges Wort des Manns reicht hin, die Verstoßung zu bewirken; sobald es ausgesprochen ist, dürfen die Eheleute einander nicht mehr beiwohnen. Die Frau muß 3 Monat abgesondert leben; nach Ablauf dieser Zeit steht es dem Mann frei, die Frau wieder zu nehmen, selbst gegen ihren Willen. Während der Zeit darf er ihr aber nicht beiwohnen; versucht er's, so hat sie das Recht, ihn zu tödten und zu vergiften. Ist die Zeit der Verstoßung erfüllt, kann der Mann die Frau wieder nehmen; doch wird dann ein neuer Ehvertrag nöthig. Ebenso bei der 2ten Verstoßung. Aber nach einer 3ten Verstoßung ist die Heirath ver-

---

638, 65 ff. a. R. *NB*

boten, bevor sie nicht mit einem andern Mann (der in dem Fall Fulla, Auflöser des Verbots, heißt) verheirathet gewesen ist.
Anmerkungen zum 1 Bd der 1001 Nacht von Habicht, Schall und Fr. H. von der Hagen)

639 Dämmerung ist gesehene Nacht! — Ich kann mir eine humoristische Weltgeschichte denken, aber nur das größte Genie kann und wird sie schreiben. Es ist die letzte Aufgabe der Poesie.

—

640 Bei der Pyramide des Cestius werden in Rom die Fremden beerdigt. Sbirren heißen die Häscher. Der spanische Platz ist eine Freistätte für Mörder.

(Hoffmanns Salvator Rosa.)

641 Recension über den Musen-Almanach 1837.

Man kann sie anfangen und schließen mit der großen betrübten Wahrheit: im ganzen M.-A. steht kein einziges Gedicht. Es sind Verse, zuweilen recht hübsche Verse, voll artiger Anspielungen auf mancherlei; aber, es sind lauter Sachen, von denen ein Jeder sich bekennen darf: das wär' Dir auch eingefallen. Wie ganz anders ist es mit der wahrhaft poetischen Idee! Sie ist das unveräußerliche und sogar in Gedanken unantastbare Eigenthum des Genius, der Götterfunke, der in Stunden der Begeisterung aus seinen Tiefen hervor blitzt, unbegreiflich in Bezug auf Quelle und Ursprung, aber sogleich erkannt in Wesen und Ziel, sogleich verstanden und genossen. Die Poesie selbst ist ein Höchstes, unabhängig für sich Bestehendes, wie die Natur und die Gottheit, o sie ist vielleicht das Sublimat dieser beiden äußersten Kreise des Seyns und des Lebens, ein Fortbilden der höchsten Form oder Kraft in den zur Aufgabe ge-

---

641 vgl. an Elise, 14. März 1837. Bw. I S. 48 641, 8 sogar — Gedanken üdZ 641, 12 in Wesen — sogleich a. R. 641, 15—17 ein — Stoffen, üdZ

stellten Stoffen, und darum nicht durch den Verstand in dem, was man Begriff zu nennen pflegt, zu silhouettiren; was der menschliche Geist erfassen kann, das beherrscht er auch und ordnet es sich unter, die Poesie aber beherrscht ihn und er bannt von ihr gerade so viel in die Aesthetik, als von Gott in's Dogma und von der Natur in die Physik. Eben dies aber macht das Urtheil über den allein fruchtbaren Punct, die Entscheidung darüber, ob die Poesie irgendwo in die Erscheinung getreten sey, oder nicht, unendlich leicht; der echte Geschmack ist ein Ding, welches nicht sowohl erworben wird, als es verloren geht, er bedarf keiner langwierigen Destillation und Filtration; wer einmal einen Hauch der Gottheit verspürt hat, der ist freilich nicht gleich ein Evangelist oder gar ein Christus; doch wird er sie niemals mehr in einem Katechismus, und noch weniger in einem goldenen Kalbe zu finden glauben.

—

642 Unter allen entsetzlichen Dingen das Entsetzlichste ist Musik, wenn sie erst erlernt wird!

—

643 Heute sah ich Knaben spielen. „Ich — sagte der Eine — bin Gensdarme und Du, und Du, und ihr übrigen seyd Lumpe!"

644 [91] Ich sehne mich nach einer Mondschein-Nacht in Rom.

—

645 Alles Dichten ist Offenbarung, in der Brust des Dichters hält die ganze Menschheit mit all ihrem Wohl und Weh ihren Reigen und jedes seiner Gedichte ist ein Evangelium, worin sich irgend ein Tiefstes, was eine Existenz, oder einen ihrer Zustände bedingt, ausspricht. (Brief an Elise vom 14 März)

641,17 dem was man über irgend einem 641,22 zuerst Eben deswegen ist das Urtheil über den allein fruchtbaren Punct unendlich leicht 641,28f. zuerst der kann darum freilich nicht gleich ein Christus 641,29 gar üdZ 645 aus demselben Brief I S. 47

646 Die meisten Dichter machen das Wort, das sie ihren Gestalten in den Mund legen, zum Spiegel ihrer Zustände; es muß aber zugleich das Echo ihrer Natur seyn!

—

647 Vorgestern hab' ich einer Promotion beigewohnt. Der Rector in rothem Gewand, rothe viereckte Kappe, vor ihm her getragen die zwei langen wunderlich geformten academischen Scepter, die vor ihm auf den Tisch nieder gelegt wurden, sobald er in seinem Stuhl Platz genommen hatte. Ihm zur Linken ein niedriger, mit blauem Tuch überzogener Katheder für den Doctoranden, hinter diesem ein zweiter, etwas höherer, für den Decanus. An langen, blau überzogenen Tischen auf Stühlen die Senatoren in blauen bauschigen Gewändern, mit blauen Kappen, ähnlich der des Rectors. Der Candidat selbst in schwarzem Frack, einen dreieckten schwarzen Hut unterm Arm, Degen an der Seite. Der Candidat fordert in aller Form seinen Respondenten zum Angriff der von ihm aufgestellten Theses auf. Der Decan verlies't zuvor seinen Lebenslauf und ertheilt ihm nachher die Doctorwürde, nachdem er zuvor den Gelehrten-Eid, Kunst und Wissenschaft, vornämlich aber dem Vaterland treu seyn zu wollen, durch Berührung der academischen Scepter geleistet hat.

—

648 Genie ist Bewußtseyn der Welt.

649 Klopstocks Messias steht zu uns'rer Zeit, wie ein stattlicher gothischer Dom. Er ist herrlich genug und Jeder fühlt Respect, aber keiner tritt herein.

—

650 Es ist (nach der Seherin von Prevorst) ein alter Glaube, daß ein Fenster geöffnet werden müsse, sobald ein Mensch gestorben sey.

—

646, 3 zugleich üdZ 647, 10 a. R. eine Notiz ausgeschnitten

651 Das kleine Kind in der schmerzhaften Capelle, was die Wunden des Christusbildes küßte; jenes andre aufm Gottesacker, das die Gräber mit Weihwasser besprengte.

—

652 Ich glaube an mir selbst erfahren zu haben, daß der Mensch nicht allein, wie oft bemerkt ist, in Worten denkt, sondern, daß er Alles, was er denkt, in Gedanken zugleich spricht, und eben, weil er nicht zwei Gedanken zugleich aussprechen kann, kann er sie auch nicht zugleich, ihrem ganzen Umriß und Inhalt nach — als Skizze geht's zur Noth, doch auch schwer — fest halten. Dies mögte zu wichtigen Bemerkungen über das Verhältniß des ursprünglich Gedachten zu dem bereits Bearbeiteten führen; vielleicht gar zu der Ueberzeugung, daß es überall nichts Ursprüngliches für uns giebt, d. h. daß wir den Gedanken in dem Augenblick, wo wir uns seiner bewußt werden, schon zu Etwas gemacht haben.

—

653 Wie schlimm auf den Menschen Regeln, die ihm zu einer Zeit, wo er von der Sache noch Nichts versteht, über die Sache gegeben werden, wirken können, erfahr' ich an mir mit Bezug auf die Sprache. In irgend einer pedantischen deutschen Grammatik las ich in meinen frühsten Knabenjahren, es sey äußerst fehlerhaft und verwerflich, ein hat, sey, ist pp. am Schluß eines Satzes, dem solch ein Schwänzchen zukomme, auszulassen. Ich prägte mir das um so bereitwilliger ein, als ich eben so weit war, daß ich das Hülfsverbum so, wie etwa ein Unterofficier ein Bataillon, commandiren konnte. Längst hab' ich mich davon überzeugt, daß nicht allein der numerus des Styls das Kappen dieser abscheulichen Schlepptaue gar oft verlangt, sondern daß die deutsche Sprache überhaupt, je weiter sie sich selbst in ihrer

652 vgl. „Gränze des Denkens“ VI S. 446   653,1 Menschen üdZ

Grazie verstehen lernt, manche Zeiten ihrer Hülfsverba ganz und gar, und manche in unendlich vielen Fällen in den Ruhstand versetzen wird. Dennoch laß' ich noch immer kein hat, ist pp. ohne ein inneres Mißbehagen aus. Freilich (hierauf bringt mich die mir leider sehr wohl bekannte Beamten-Prosa) muß man ein hat niemals im Nachsatz einer Periode streichen, weil man es schon im Vordersatz angebracht hat.

—

654 Unterschied zwischen Characteren und Automaten.

—

655 ars lulliana, die Kunst, von allen Dingen sinnlos zu schwatzen, ist eine Erfindung von Raimundus Lullus, einem berüchtigten Scholastiker des 13 Jahrhunderts.

Lichtenbergs Schriften Bd 1.

—

656 [92] Lichtenberg ist allenthalben vortrefflich, aber er wird ein Pedant, sobald er auf Poesie kommt, von der ihm, außer dem Rhetorischen, Nichts zugänglich gewesen zu seyn scheint.

657 Eine höchst merkwürdige Bemerkung Lichtenbergs: (Bd 2, S 13.)

Euler sagt, es würde eben so gut donnern und blitzen, wenn auch kein Mensch vorhanden wäre, den der Blitz erschlagen könne. Es ist ein gar gewöhnlicher Ausdruck, ich muß aber bekennen, daß es mir nie leicht gewesen ist, ihn ganz zu fassen. Mir kommt es immer vor, als wenn der Begriff seyn etwas von unserm Denken Erborgtes wäre, und wenn es keine empfindende und denkende Geschöpfe mehr giebt, so ist auch nichts mehr. So einfältig dies klingt, und so sehr ich verlacht werden würde, wenn ich so etwas öffentlich sagte, so halte ich doch so etwas muthmaßen zu können, für einen der größten Vorzüge, eigentlich für eine der sonderbarsten Einrichtungen des menschlichen Geistes. Dieses hängt wieder mit meiner Seelenwanderung zu-

sammen. Ich denke, oder eigentlich, ich empfinde hierbei sehr viel, das ich nicht auszudrücken im Stande bin, weil es nicht gewöhnlich-menschlich ist, und daher uns're Sprache nicht dafür gemacht ist. Gott gebe, daß es mich nicht einmal verrückt macht. So viel merke ich, wenn ich darüber schreiben wollte, so würde die Welt mich für einen Narren halten und deswegen schweige ich. Es ist auch nicht zum Sprechen; so wenig, als die Flecke auf meinem Tisch zum Abspielen auf der Geige.

—

658 Ich glaube oft, schon etwas gesehen zu haben, was ich erweislich zum ersten Mal sehe, namentlich Landschaften.

—

659 Zum zweiten Mal schon hab' ich die Seherin von Prevorst vorgenommen, aber das Buch widersteht mir in innerster Natur. Gott bewahre mich vor der Ueberzeugung, daß dies Weib Recht habe; ich müßte zugleich an Vorherbestimmung im allerstrengsten dogmatischen Sinn glauben und mich unter die von Ewigkeit her Verdammten zählen, denn dem von ihr verkündeten Mittelpunct alles Seyns kann sich nie und nimmer in meiner Brust etwas zu-bewegen. Aber, das ist auch völlig unmöglich, schon darum, weil, wovon ich innig überzeugt bin, in diesem irdischen Vorspiel des Lebens nicht einmal die sämmtlichen, in den Menschen versenkten Kräfte angeregt, geschweige bis zum letzten Punct entwickelt werden. Unser Ahnen, Glauben, Vorempfinden pp. haben wir bis jetzt nur als den Beweis für die Existenz einer uns in ihrer Realität noch unerfaßbaren außer uns vorhandenen Welt in Anwendung gebracht; mir sind sie mehr, sie sind mir zugleich die ersten Pulsschläge einer noch schlummernden, in uns vorhandenen Welt. — Ich stelle Nichts von Allem, was Kerner von seiner Kranken erzählt, in Abrede;

659, 15 Welt [gelten lassen]

ich nehme sogar sein Mittel-Reich willig an, um so eher, als dies ja eigentlich schon auf Erden anfängt. Aber, wenn ich gleich nicht weiß, in wie fern sich der physische Zustand jener Unglücklichen medicinisch erklären und auf erste Ursachen zurück führen ließe — in diesem Punct ist Kerner mangelhafter, als er seyn sollte — so scheint es mir doch leicht, den psychischen bis zu seinem Ursprung zu verfolgen. Man müßte von der (gewiß auffallenden) Bemerkung ausgehen, daß die Seherin in ihrer Geisterwelt auch nicht das Geringste, was nicht schon längst vorher in Millionen Köpfen gespukt hätte, entdeckt, sondern die alten gewohnten Gestalten bloß colorirt. Sie steht physisch als eine einzige Erscheinung da; dies würde mithin unbegreiflich seyn, wenn sie wirklich mit geistigem Auge geschaut und nicht bloß phantastisch geträumt hätte. pp

—

660 Ein Gott, dessen der Mensch, den er geschaffen, noch bedürfte, müßte doch ein recht trauriger Gott seyn.

—

661 Ich habe vor einigen Tagen wieder einen Band von Musäus Volksmärchen gelesen und nicht mehr das alte Vergnügen dabei empfunden. Liegt das am Autor, oder an mir? d. h. entspricht er jenen tieferen Einsichten in die Natur des Komischen nicht, die ich im letzten Winter gewonnen zu haben glaube, oder entsprach meine Stimmung der Lectüre nicht? Antwort: ich muß ihn über's Jahr noch einmal lesen!

—

662 „Ich sehne mich nach Vergangenheit!“ Das könnte für mich ein sehr begründeter Seufzer seyn!

—

663 „Ein Mensch, der sich für ein Genie hält, ist verloren!“
Lichtenberg.

664 [93] Wenn alberne Weiber und dumme Jungen die Composition eines großen Meisters abspielen, so kommt es mir vor,

als wollte ein Esel Geister beschwören. Es ist mir abscheulich, und gerade über mir wohnt eine Gans, die dem Flügel keine Viertelstunde Ruhe läßt. —

—

665 Daß ein Bösewicht nie bei kleinen Verbrechen stehen bleibt, sondern immer zu größeren vorschreitet — spricht dies *gegen* den Bösewicht?

—

666 Faust und Christus, zusammen kommend. —

—

667 Bei gewitterschwang'rer Luft fahren aus Lilien und einigen anderen Blumen kleine Flammen (Jean Paul) Das muß wunderbar-schön seyn.

—

668 Ueber Nacht (d 3 April) hatt' ich einen wunderlichen Traum. Ich sah baumhohe, graue Bildsäulen; um sie besser zu besehen, ging ich — in einen Stall; hier wurden mir Caraiben (die aber Pferde waren) vorgezeigt und endlich lebendige Bäume, die vor der Thür standen und durch Stroh (ich sah die Fütterung, sie neigten sich mit ihren Zweigen hernieder und führten dann das Stroh mit sich hinauf in die Lüfte) ernährt wurden.

—

669 Es ist eine Wahrheit, von der sich Jeder möglichst früh zu überzeugen suche, daß sich im Leben Nichts nachholen läßt.

—

670 — er sah das Wappen verkehrt einhauen und den Schild verkehrt aufhängen und hörte die Schaufeln, die den Helm zerstießen und dem Sarg nachwarfen. (Titan von Jean Paul.)

—

671 Ich träumte einmal, ich läse lauter neue, herrliche Romanzen von Uhland und erinnerte mich beim Erwachen noch lebhaft,

---

665 so Golo 668 vgl. „Traum und Poesie" VI S. 372 und VII S. 366f. 670 a. R. Wenn der *letzte* eines fürstl. Geschlechts stirbt.

wie sehr ich die Tiefe ihrer Compositionen bewundert hatte; ich mag da selbst recht gute Romanzen gemacht haben und kann mich (so lächerlich es klingt) noch jetzt über das Vergessen dieses Traums ärgern.

—

672 Jener edlen Gift-Einsaugungskunst, deren Lichtenberg in seinen Schriften gedenkt, hab' auch ich mich befleißigt und bin darin, dünkt mich, für mein Alter (seit März 24 Jahr) schon weit genug vorgerückt. Es kommt aber hinzu, daß ich (wovon Lichtenberg wenigstens keine Meldung thut) das Gift recht geschickt wieder von mir geben kann, freilich nicht sowohl, um Anderen, was nur nebenbei geschieht, ihre Stunden zu verderben, als, um mir manche durch das süße Gefühl, einmal des Stricks und Schandpfahls zugleich würdig gewesen zu seyn, recht zu würzen. Hierin ist nicht die geringste Uebertreibung. Wollt' ich mich von diesem Punct aus einmal schildern, so gäb' es gewiß eine Art Character, von dem Jeder, der ihn bedauerte, zugleich bedauern würde, daß er sich nicht überwinden könne, ihn anzuspeien. Vielleicht ist's meine Pflicht, es zu thun.

—

673 Der Spatziergang, Abends am 4ten April, mit Ihr sey mir unvergeßlich; das war ein Blick in ihre Liebe und ihre Seele. Ich sagte ihr, ich sey in eine Andre verliebt und mögte sie haben. „Dann bist Du auch doch recht falsch!" „Bist Du denn aufrichtig gegen mich gewesen?" „Ja, das war ich, ich hätte nicht aufrichtiger seyn können." „Nun, ich hab's Dir gesagt, Niemand kann für seine Leidenschaften." „Das ist wahr." Du wärst mir auch doch untreu geworden. „Nein — sagte sie mit einer aus dem Innersten kommenden kalten Bestimmtheit — nie, nie!" Und kein Wort über die Erwählte, die ich ihr (Alles war wie-

672 vgl. den Character des Schlägel in Hebbels Novelle
672,8 Gefühl über Selbstgeständniß

der ein bloßer Gifthandel) nannte, von der sie doch, wie sich später, als ich ihr, die Alles geglaubt, reuig um den Hals fiel, auswies, so manches Schlimme wußte. Sie ist gut! Und ich soll das nicht vergessen!

—

674 Ich lese jetzt den Titan von Jean Paul. Der Siebenkäs kann sich einem Roman von Göthe an die Seite stellen, der Titan (freilich bin ich erst bis an den 3ten Band gekommen) kann's nicht. Besonders ist mir dieses Product aus Rosen- und Lilien-Essenzen, die Liane, zuwider. So sind die Weiber nicht, und Gott bewahre sie vor solcher Verklärung. Ueberhaupt fehlt es hier fast überall an Gestaltung.

—

675 Ich hab' mich eigentlich niemals kleiner gefühlt, als eben im Frühling. Die treibende Unendlichkeit drängt sich um meine Brust herum und schließt sie zu, und erst, wenn der Sommer jämmerlich mit seinen alten Stereotypen zu Markte zieht, wird mir's wieder leicht, und der innere Vesuv wirft sein altes Feuer.

—

676 Der Philister hat oft in der Sache Recht, nie in den Gründen.

—

677 Es giebt keinen ärgern Tirannen, als den gemeinen Mann im häuslichen Kreise.

—

678 [94] Gemeine Leute verderben ihren Kindern gern ein Fest, vorher oder nachher.

679 Auf Hamann bin ich sehr begierig; es muß um einen Mann, den nur Göthe, Jean Paul und Herder (und sonst Niemand) lesen, etwas Gewaltiges seyn.

—

676 vgl. den Plan zum Roman „Philister“ VIII S. 364 ff.
677 Meister Anton in „Maria Magdalene“

680 Wiederholen alter Lectüre ist der sicherste Probirstein gewonnener weiterer Bildung.

—

681 Schillers Jungfrau von Orleans ist ein großes Dichterwerk.

—

682 An Leute, bei denen eine schöne Handschrift schon ein Vorzug des Briefs ist, sind am schwersten Briefe zu schreiben.

—

683 Wenn man weit gekommen ist, aber noch nicht weit genug; das ist sehr schlimm, und diesem Fluch erliegt uns're Zeit.

—

684 Es giebt Menschen, die Musiken sind.

—

d. 13 April.

685 Heute ist ein glücklicher Tag für mich gewesen. 1. erhielt ich heut morgen 8 Louisd'ore aus Berlin. 2. kam Rousseau. 3. kam er $1^1/_2$ Tag früher, als er mir geschrieben hatte. 4. ließ ich heut Abend mein Licht zu Boden fallen, ohne daß es zerbrach.

—

686 Es ist ein Unterschied zwischen einem Mann von Bedeutung, und einem Mann, der Etwas bedeutet.

—

(aus einem Brief an Elise)

687 Daß die Menschen so viel von Schmerzen und doch so wenig vom Schmerz wissen!

688 Ob es für diese Krankheit ein Heilmittel giebt, weiß ich nicht; das weiß ich, der Doctor, der mich curiren will, muß vorher die ganze Welt curiren und dann bin ich gleich curirt. Von diesem Punct kommen wir so leicht auf Religion, wie von der Auszehrung auf einen Wunder-Doctor. Die Religion der

---

685 vgl. 747, 8ff. Gräfin Rhedern schickte das Geld, veranlasst durch Amalia Schoppe 685, 3 Tag fehlt 686ff. Brief vom 11. April 1837. Bw. I S. 50ff.

meisten Leute ist Nichts, als ein „Sich schlafen legen" und es ist wirklich zu befürchten, Gott möge sie für ihre Gottesfurcht noch einmal scharf ansehen, denn es isf keine Kunst, zu Bett zu gehen, wenn man müde ist, oder gar — der Fall ist noch häufiger — niemals aufzustehen und die Unbegreiflichkeiten der Natur und des Menschengeistes im Schlaf — d. h. im Glauben — vor sich vorüber gehen zu lassen. Es ist wahr, der Gott des wahren Christen paßt in die krause Maschine, wie eine Welle in die Windmühle; aber eben, weil er so erstaunlich gut paßt, mögt' ich einen solchen Gott bezweifeln. Wir durchdringen nie eine Ursach' und erfaßten wirklich bis zur Zuversicht die End-Ursach? Ich will dem christlichen Hochmuth nur eine Frage vorlegen, die vielleicht ihn und, wo nicht, gewiß mich, verstummen macht. Woher kommts doch wohl, daß Alles, was auf Erden jemals bedeutend war, über Christenthum dachte, wie ich? Sollten in der That Leute, für die es auf Erden fast keinen Unterschied giebt, berufen seyn, Himmelskarten zu verfertigen oder zu approbiren? —— Für die Existenz des Glücks auf irgend einem fernen Indien im Weltall spricht freilich Nichts so sehr, als das Unglück; nicht, weil die Wunde ein Pflaster voraus setzt, sondern, weil die Idee des Glücks in einem Menschengeist etwas so Unbegreifliches, Närrisches, ja Wunderbares, ist, daß sie nur durch Offenbarung hinein kommen kann. So liegt der echte Trost eigentlich in der Verzweiflung, und es giebt keinen Propheten, als den Wahnsinn.

689 Unsere Zeit ist schlimme Zeit. Das große Geheimniß, die letzte Ausbeute alles Forschens und Strebens, die „Einsicht in das Nichts" war ehemals hinter Schlösser und Riegel versteckt, und der Mensch sah sich und das Räthsel zu gleicher Zeit aufgelös't. Die alten Schlösser und Riegel sind schad-

---

688, 10 aufstehen

haft geworden, der Knabe **kann** sie aufreißen, der Jüngling reißt sie auf; ach, und fliegt der Adler wohl länger, als er an die **Sonne** glaubt? Die Weltgeschichte steht jetzt vor einer ungeheuren Aufgabe; die Hölle ist längst ausgeblasen und ihre letzten Flammen haben den Himmel ergriffen und verzehrt, [95] die Idee der Gottheit reicht nicht mehr aus, denn der Mensch hat in Demuth erkannt, daß Gott ohne Schwanz, d. h. ohne eine Menschheit, die er wiegen, säugen und selig machen muß, Gott und selig seyn kann; die Natur steht zum Menschen wie das Thema zur Variation; das Leben ist ein Krampf, eine Ohnmacht oder ein Opiumsrausch. Woher soll die Weltgeschichte eine Idee nehmen, die die Idee der Gottheit aufwiegt oder überragt? Ich fürchte, zum ersten Mal ist sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen; sie hat sich ein Brennglas geschliffen, um die Idee einer freien Menschheit, die, wie der König in Frankreich, auf **Erden** nicht sterben kann, darin aufzufangen; sie sammelt, die **Weltgeschichte sammelt**, sie sammelt Stralen für eine neue Sonne; ach, eine Sonne wird nicht zusammen gebettelt!

---

690 Manche Menschen schreiben nicht, weil sie etwas fühlen; sie fühlen bloß, daß sie schreiben. Nach seinen Briefen aus Hamburg zu urtheilen, gehörte H—r dazu.

---

691 Ich bin überzeugt, wenn ich jetzt jenen unheimlichen Geisterschauder, wie ihn nicht Bücher, nicht gespenstische Oerter, nicht die Mitternachtsstunde in meiner Brust hervor rufen, empfinde, so ist mir ein Geist nah.

---

692 Rousseaus Abentheuer in dem einsamen Hause in der Glücksstraße, wo er das wunderliche Klopfen erst im Ofen, dann in

---

690 wohl Hocker

der gegenüber liegenden Ecke, dann unter seinen Füßen, dann über sich, vernahm.

—

693 Rousseau glaubt zuweilen zu empfinden, er müsse Herr über irgend einen Geist seyn.

—

694 Rousseaus Bruder, der *lacht*, wenn alle Andern traurig sind, z. B. auch, wenn plötzlich ein Glas oder dergl. zerbrochen wird, nicht (er ist blödsinnig) aus Bosheit, sondern weil es ihm Vergnügen macht. Er unterbricht immer das Vorlesen, doch nie das Gebet. Wie wohl solche Menschen gegen die Geisterwelt stehen, ob sie nicht vielleicht Manches empfinden, fühlen und sehen, was ihr angehört und uns verschlossen ist, was sie aber, eben, weil sie *diese* Welt (die unsrige) so wenig kennen, *ihr* zurechnen.

—

695 Der Traum löscht zuweilen eine ganze Zeile Lebens aus und führt den Menschen, ganz so, wie er war, als ihm das hätte begegnen *können*, was der Traum ihm vorspiegelt, in eine ferne Vergangenheit zurück. So ging ich (im Traum vom 3ten April) mit *Alberti* und wußte Nichts von Allem, was sich zwischen uns in Hamburg ereignet hat.

—

696 Wie ein Mensch mehr Glück, als er verdient, ertragen kann, begreif' ich nicht; dies muß der armseligste aller Zustände seyn.

—

697 Daß der Mensch sich in den absurdesten Zuständen (z. B. der Trunkenheit) selbst beobachtet, ist vielleicht die merkwürdigste Aeußerung des inneren Lebens.

—

698 Viele verfluchen nicht das Leben, sondern *ihr* Leben.

—

694 vgl. Kaspar in „Genoveva", Nachspiel V. 252 696 vgl. „Zwölf Jahre später" VI S. 368

699 Der Mann verliert entweder Alles, oder Nichts; entweder nicht den Freund, oder zugleich die Freundschaft, die Geliebte, oder zugleich die Liebe. Bei den Weibern ist es anders, in ihrem Schmerz, wie in ihrem Glück liegt Hökerei.

—

700 Man wirft Napoleon Selbstsucht vor — was bleibt denn einem solchen Mann, außer Selbstsucht!

—

701 [96] Wir Menschen haben darum so oft recht, weil wir so selten ganz recht haben.

—

702 Das Wort ist ein Denkstein, nicht dessen, was die Menschheit Jahrtausende hindurch bei gewissen Gegenständen gedacht hat, sondern nur dessen, daß sie dabei gedacht hat. Ein bedeutender Unterschied.

—

703 Es giebt keinen Weg zur Natur der Dinge, der nicht von ihnen zu entfernen schiene.

—

704 Der Virtuos steht zum Componisten, wie der Schauspieler zum Dichter. Ob wohl der große Musiker mit Genuß Noten lies't?

—

705 Gewöhnlichen Menschen scheint jedes Medium des höheren Lebens Krankheit.

706 Wären Jean Pauls weibliche Engel nur keine Engel mit Bewußtseyn!

707 Weiber sparen am liebsten in ihren Verschwendungen!

708 Man kommt schwer dazu, in den Schwächen und Gebrechen der Menschheit, wie in andern Dingen, Nothwendigkeit zu sehen und sie als solche gelten zu lassen. Den einzelnen Menschen

700 gehört wohl zum Napoleonplan 704 vgl. „Virtuosen-Portraits“ VI S. 355

hebt über seine Schwächen und Gebrechen wohl der Enthusiasmus hinaus; er irrt sich aber, wenn er, was er gern thut, diesen mit in Anschlag bringt, sobald von der Leistung irgend einer Gesammtheit die Rede ist, denn die Masse, wenige Fälle ausgenommen, kann sich nicht enthusiasmiren.

—

709 Der wahrhaft bedeutende Geist kann in keine Zeit fallen, die es ihm unmöglich machte, seine großen Kräfte spielen zu lassen; fällt er in ein mattes, entkräftetes, leeres Jahrhundert, so — ist ja eben das Jahrhundert seine Aufgabe.

—

710 In welchem Verhältniß wohl gewisse nichtswürdige Thiere, z. B. Schlangen, Insecten pp. zur Erfindung und Ausbildung der Teufels-Idee stehen?

—

711 In den Gestaltungen des Reichs der Fische liegt viel Burlesk-Humoristisches.

—

712 Die meisten Erfahrungen über mich selbst habe ich in Augenblicken gemacht, wo ich die Eigenthümlichkeiten anderer Menschen erkannte.

—

713 Man sollte eigentlich in seiner Nähe nichts dulden, was man nicht völlig kennt. Die Ausübung dieser Lebensregel würde weit führen.

—

714 Bei Betrachtung bedeutender Kunstwerke am Einzelnen haften zu können, ist Zeichen eines mittelmäßigen Kopfs; dagegen ist es aber ebenfalls Zeichen der Mittelmäßigkeit eines Kunstwerks (dichterischen oder plastischen) wenn man über das Einzelne nicht

710 vgl. „Der Bramine“ VI S. 434 f. 712 vgl. „Selbsterkenntnis“ VI S. 343 712, 1 in] im 714, 2 ist [die Aufgabe]

hinaus kann, wenn es sich dem Ganzen gewissermaßen in den Weg stellt.

—

715 Die plastische Kunst stellt im Mann das Opponirende, im Gott das Dirigirende dar; Jupiter und Prometheus.

—

716 Manche Menschen glauben nur darum einen Gott, eine Unsterblichkeit, weil sie sich so ungeheuren Ideen nicht zu opponiren wagen.

—

717 Alle Mittelmäßigkeit in der Poesie führt zur Heuchelei in Character und Leben.

—

718 Die Geschichte des letzten Markgrafen von Ansbach, mit dem Ring aus dem Grabgewölbe.

—

719 Der gute Erzähler zeichnet immer das Aeußere und das Innere zugleich, Eins durch das Andere.

720 [97] Göthe sagt mit Bezug auf den Michel Kohlhaas, solche Fälle müsse man nicht im Weltlauf geltend machen. Das ist wahr, insofern man daraus keine Schlüsse zum Nachtheil des Allgemeinen ziehen darf. Doch scheint mir, der Dichter muß eben auf Ausnahmen der Art seine Aufmerksamkeit richten, um zu zeigen, daß sie so gut aus dem Menschlichsten entspringen, wie die Dutzend-Exempel.

—

721 Jedem bedeutenden Mann glaube man das Schlimme, das er über sich selbst sagt, aber nie mehr. Er sagt nicht zu viel, noch zu wenig, wenn er den Muth hat, überall etwas zu sagen.

—

722 Es giebt Erscheinungen (regelmäßig wieder kehrende) in der Natur, die mich aus aller Gegenwart heraus reißen und in Ver-

---

718 die Geschichte mir unbekannt, vgl. „Gyges und sein Ring“? 722 vgl. „Nachtgefühl“ VI S. 227 722, 2 die nach wobei

gangenheit und Zukunft zugleich hinein stürzen. So erinn're ich mich z. B. im Frühling bei den ersten Blüten dessen, was ich über und durch sie in der Kindheit dachte und empfand, und meine zu ahnen, was ich über und durch sie im hohen Alter denken und empfinden werde.

—

723 Ein Philosoph ist, wie ein toller Hund, der nicht links, noch rechts sieht und nur nach dem schnappt, was ihm gerade entgegen kommt.

724 Ich glaube, an jeden Ton einer verständlichen Musik knüpft sich für die Seele eine plastische Gestalt.

—

725 Ob die Musik wirklich nur das Allgemeinste ausdrücken kann, oder ob ich und Viele (wie Tausende von der Poesie) nur ihr Allgemeinstes verstehen? Ob es überhaupt für irgend eine Kunst einen anderen Weg zum Allgemeinsten giebt, als der durch das Individuelle führt?

—

726 Alle Kunst verlangt irgend ein ewiges Element; darum läßt sich auf bloße Sinnlichkeit (von der sich keine unendliche Steigerung denken läßt) kein Kunstwerk basiren.

—

727 Gewiß ist es ein guter und insbesondere mir für Erlangung weiterer Bildung anzurathender Weg, von irgend einem Punct in irgend einer Wissenschaft auszugehen und sich dabei über Alles, was aus andern Wissenschaften dahin einschlägt, nebenbei zu belehren.

—

728 Die Zeitungen melden: Ein Geizhals liegt todtkrank darnieder und erfährt von seinem Arzt, es sey keine Rettung. Er steht auf, verbrennt sein ganzes Vermögen (ungefähr 100 000 rth in Papieren), legt sich wieder hin und fällt in tiefen Schlaf.

722, 5 und durch a. R.

Als der Arzt ihn wieder sieht, sagt er ihm, die Krisis sey vorbei und Nichts mehr zu fürchten. Er erhenkt sich. Wunderbar-herrlicher Humor der Nemesis.

—

729 Der erste Mensch legt aus Dankbarkeit und zum Opfer das Innerste der Frucht, den Kern, in die Erde, die sie hervorbrachte. Und die Erde treibt einen neuen Baum!

—

730 Heute (d. 26 May) hatt' ich einmal recht wieder ein Kindergefühl. Die Kindheit sieht Alles, wie hinter einem Flor, die Dinge beziehen sich noch nicht auf sie. So waren mir all die Menschen, die (bei der Militairmusik) ab- und zuströmten.

—

731 Der Mensch kann eigentlich sein Ich aus der Welt gar nicht weg denken. So fest er mit Welt und Leben verwebt ist, eben so fest, glaubt er, seyen auch Leben und Welt mit ihm verwebt.

—

732 In jedem Menschen bleibt irgend ein Rest von Gutem. Das ist ein letztes grünes Zweiglein der Pflanze, in dem das Leben sich erhält. Der Gärtner wird ihn zu nutzen wissen.

733 [98] Große Menschen sind Inhalts-Verzeichnisse der Menschheit.

734 Wahnsinnige, die in's Irrenhaus gebracht werden, halten dies immer für ein Zuchthaus. Die Oefen im Irrenhaus sind umflochten.

735 Worte sind Münzen des Geistes, die nicht sind, nur bedeuten.

736 Wenn eine Revolution verunglückt, so verunglückt ein ganzes Jahrhundert, denn dann hat der Philister einen Sachbeweis.

729 vgl. „Adam und der Fruchtkern“ VI S. 378 731 vgl. Holofernes 734, 2 sind [mit]

737 Gewöhnliche Menschen sind weit mehr Dichter im Sprechen, als im Schreiben; denn, während sie sprechen, wirkt auf sie Leben und Welt gemeinsam ein und läßt sie oft das Rechte, das Inneres und Aeußeres verknüpfende Wort, ergreifen; wenn sie schreiben, sind sie auf sich selbst verwiesen.

—

738 Wie schlimm, daß ich in ein Zeitalter des Ausruhens gefallen bin.

—

739 Ob das Christenthum fortbestehen wird, oder nicht? Jedenfalls ist die Krisis eingetreten, denn was früher nur einen Theil der Literatur bewegte, bewegt jetzt das Leben; hält sich in solchem Kampf eine Institution, so hält sie sich auf ewig.

—

740 Man enthusiasmirt sich zweimal für eine Religion, (und gerade dann, wenn man ihr noch am wenigsten Dank schuldig ist) wenn sie entsteht und wenn sie untergeht.

—

741 Es ist nicht ärgerlich, Brüder zu haben, aber Halbbrüder.

—

742 Für meinen Nächsten würde oft dabei wenig heraus kommen, wenn ich ihn liebte, wie mich selbst.

—

743 Ueber Nacht träumte mir, meine Mutter und Johann wären nach München gekommen. (d. 29 May)

744 Sich aufs Leben vorzubereiten und zugleich zu leben, ist die höchste Aufgabe.

745 B: „Nur Eins hat mich verdrossen und verdrießt mich noch immer: als Du sagtest: ich hätt' eine bloß thierische Liebe.

München d. 29 Māy 1837.

746 Ich habe heute einen Entschluß gefaßt, zu dessen Ausführung

---

740 vgl. „Moloch“ 742, 1 dabei üdZ 745 a. R. *NB* gemeint ist Beppi Schwarz

Gott mir Kraft verleihe. Ich habe bisher all mein Thun und Treiben zu einseitig auf Poesie bezogen; heut' hab' ich eingesehen, daß dieser Weg mich am Ende auf ein schaales Nichts reduciren muß. Es heißt, statt des Baums die Blüte pflegen; der Weg zum Dichter geht nur durch den Menschen. Ich werde von nun an arbeiten, arbeiten um der Arbeit und um des Nutzens willen, den sie als solche für mich als Menschen haben wird, oder kann!

---

747 Aus einem Brief an Frau Doct. S.
vom 25 May 1837.

— Sie meinen, ich hätte Ihnen Etwas zu verzeihen. Das nicht, theure Freundin, denn ich weiß, daß man immer ein Bittender bleibt, wenn man [99] auch für Andere bittet, und ich weiß, was es ein stolzes Herz kostet, zu bitten, unter welchen Umständen es immer sey. Ihre Bitte ist diesmal nicht fruchtlos geblieben; die Frau Gräfin von R. hat mir neben einem Schreiben, das ich zur Verständigung dessen, was ich über diesen Punct zu sagen gedenke, sammt meiner Antwort, abschriftlich beifüge, 8 L. gesandt. Ich gestehe, diese Sendung war mir nicht sowohl erfreulich, als überraschend und unbegreiflich, und ich wußte wirklich nicht, wie ich mich dabei benehmen sollte; zuletzt dachte ich, es sey ein wohlwollender Schritt der hohen Dame, um das Peinliche, was in der Art und Weise, womit sie das Verhältniß zwischen ihr und einem Menschen, dem sie vielleicht doch zu viel gethan, abgebrochen hatte, liegen könne, aufzuheben. Da hielt ich's denn für meine Schuldigkeit, das Geld nicht, wie mir Anfangs nahe lag, zu remittiren, sondern meinen Dank auf eine meiner Stellung zu einer Gönnerin,

---

747 die Briefe an Amalia Schoppe sind nicht gedruckt
747,8 Gräfin Rhedern, geb. Jenisch, die zu Hebbels Ausbildung beitrug, vgl. 685 und Nachlese I S. 102

die eine Härte gut zu machen wünschte, angemessene Weise auszusprechen und das Vornehme, was in diesem Abfinden lag, zu übersehen, um so mehr, als es von Vornehmen ausging. Ihre Zuschrift hat nun erklärt, was unbegreiflich war, und ich kann mich jetzt des Gedankens nicht erwehren, daß es wohl weniger die Rücksicht auf eine begangene (ich finde kein anderes Wort, oder vielmehr, ich mag es nicht setzen) Rücksichtslosigkeit und auf mich, als Mitleid mit meiner anscheinenden Noth gewesen seyn mag, was mir jene 8 L verschafft hat. Genug hievon, das Geld ist nun einmal in meinen Händen und mein Dank in den Händen der Frau Gräfin, und mit Bezug auf Vergangenheit mag man denken, nur nicht wünschen; was ich aber hoffe, ist — daß nicht mehr komme. Diese in der Sache und in meiner Natur begründete Hoffnung wird mich auch wohl nicht täuschen; geschähe es dennoch (im Widerspruch mit Wahrscheinlichkeit und Weltlauf) so müßt' ich freilich aus Zartheit einen unzarten Schritt thun. Ich will meiner Noth Nichts verdanken, als höchstens meinen Character; ich werde meine Geisteskräfte für gering achten, wenn sie, nun sie entwickelt sind, zur Begründung meiner Existenz nicht ausreichen; ich werde, falls ich im Weltmeer untergehen sollte, darin nicht, wie vielleicht früher, einen Privathaß des Schicksals gegen mich sehen, sondern bloß den Beweis, daß ich nicht schwimmen konnte. Sie [100] werden, theure Freundin, die Wahrheit dieser Gefühle nicht darum bezweifeln, weil ich sie zufällig am besten in einer Metapher ausdrücken zu können glaube; ich bin überzeugt, aufs Innigste überzeugt, das Leben ist auf die Dauer gegen Niemanden ungerecht, und wer es so schilt, der verwechselt Gerechtigkeit mit Billigkeit und will sich ein Geschenk als einen Tribut ertrotzen; wehe aber, oder vielmehr pfui dem, der zu Grunde geht, weil er nicht beschenkt wird. Ich gebe allerdings zu, daß der Mensch vor Entscheidung des Processes, der zwischen dem

Leben und einer falsch gestellten hohen Erscheinung mit Bitterkeit und Strenge geführt wird, erkranken kann; ich gebe aber nicht zu, daß solch eine Krankheit heilbar ist, und verlange von dem Kranken, daß er (eben in Bethätigung seiner höheren Natur) dies bei Zeiten fühlen und an ein Sterbebett keinen Arzt fesseln soll. Auch ich bin krank; ich irrte mich, als ich beim Austritt aus der Gifthülle mich, einen Freiheitsrausch mit Gesundheit verwechselnd, den Alten glaubte; ich schreibe Ihnen also nicht so (und dies ist für die Würdigung meines Geständnisses ein wichtiger Punct) weil ich viel hoffe, sondern nur, weil ich Nichts fürchte. Ich bin hypochondrisch im höchsten Grade, mein Leben ist ein tolles Gemengsel von Rausch und ekler Nüchternheit, ich würde, selbst, wenn ich ein Recht hätte, zu hoffen, kaum mehr wünschen können. Als die Aufgabe meines Lebens betrachte ich die Symbolisirung meines Innern, so weit es sich in bedeutenderen Momenten fixirt, durch Schrift und Wort; alles Andere, ohne Unterschied, hab' ich aufgegeben und auch dies halt' ich nur fest, weil ich mich selbst in meinen Klagen rechtfertigen will. Mein Studiren bezieht sich deswegen allein auf meine innern Bedürfnisse, und durchaus nicht auf einen äußern Zweck; ich bereite mich auf kein Amt vor, weil ich nie ein Amt suchen oder annehmen werde; ich habe keine Rücksichten auf eine etwanige künftige Familie zu nehmen, weil ich fest entschlossen bin, mich niemals zu verheirathen; ich bewerbe mich aber mit Ernst und Anstrengung um Kenntniß und Wissenschaft, weil sich in einem Jahrhundert, das nicht an den trojanischen Krieg gränzt, ohne Kenntniß und Wissenschaft kein Dichter, ja kein Schriftsteller, denken läßt, [101] weil ein Mensch, der von den vorübergerauschten 6 Jahrtausenden keinen Pfenning geerbt hat, gegen die Menschheit steht, wie das

747, 64 (S. 163, 14) ff. vgl. Holofernes

Kind gegen den Mann. In allen Dingen giebt es ein A B C; das wird einmal erfunden und dann erlernt; für die Menschheit ist jeder große Abschnitt oder Mensch nur die Quadratwurzel eines größeren, darum lebt sie nur für und durch ihre Geschichte und darum macht selbst Shakespear keine Ausnahme, denn er ward nur ein großer Dramatiker, weil er ein großer Geschichtskundiger war. — — (Thorwaldsens Schiller) Ein gränzenlos geniales Werk, welches durch alle Pforten zugleich in die Seele eindringt, welches Sinn und Gedanken bewältigt und dem Menschen Nichts läßt, als ein glühendes Gefühl sich aus dem Innersten entwickelnden höheren Lebens; der ganze Mensch ist eine galvanische Strömung. Das ist auch das Zeichen des Genies; es steht immer in Bezug auf das Unendliche und erzeugt in jeglichem Werk ein Anagramm der Schöpfung; es braus't, wie ein Sturmwind, durch den ganzen Baum und nun überschütten uns Blüten und Früchte — das Talent und das hermaphroditisch ekelhafte Zwitterding, was ich Affengenie nennen mögte, erwischen hie und da ein einzelnes Zweiglein mit einer dürftigen Frucht, einer vertrockneten Blüte, und stillen höchstens — einen Hunger, niemals eine Seele. — — — (den 26 May). Ich bin wieder nüchtern, recht sehr nüchtern, und fahre in meiner Antwort fort. Was meine Studien anlangt, so werde ich mich wohl nicht weiter darüber auslassen dürfen; ich beziehe sie ausschließlich auf mich selbst, treibe sie nur privatim und ohne die geringste Rücksicht auf irgend eine Stellung im Leben, auf die ich Verzicht leiste, weil ich auf vieles Andere Verzicht leisten kann. Seit Oct. v. J. beschäftigen mich Geschichte, Philosophie und plast. Kunst, und solchen Musen kann ich Opfer bringen, wie ich sie gebracht habe, aber bei Gott! nicht der elenden Juristerei, die mich anwidert, seit ich

---

747, 98 (S. 164, 18) ff. vgl. „Heroenschicksal" VI S. 344

sie von einer andern, als der practischen Seite kennen gelernt habe. — — An A. denk' ich, wie an den Tod. Gott kann ihn retten, kein Mensch. Solche Sünden lassen sich nur dann begehen, wenn man schon ganz verderbt ist. Mich schmerzt in der Sache längst nicht mehr das Persönliche, aber sie schmerzt mich jetzt als ein Knochenfraß der Menschheit. Ich habe diesen Winter eine Stunde gehabt, wo ich an ihn schreiben wollte; wenn mir eine so schwache Stunde wieder käme, die Alles, wodurch das Welt-All sich erhält, chaotisch durch[102]einander wirft, so müßt' ich mich selbst verachten. Das fühl' ich. (Börne) Er ist die merkwürdigste Erscheinung, die ich kenne, ein Mensch, dem man nie im Einzelnen und immer im Ganzen Recht geben muß. (mit Bezug auf meine Furchtlosigkeit während der Cholera!) Ich fühlte mich mit Welt und Leben zu innig verwebt, ich war zu tief von der Ueberzeugung, daß ich jenen Uebergangspunct, der höhere und irdische Kreise verknüpft, noch nicht erreicht habe, durchdrungen, als daß ich die Furchtbare irgend hätte fürchten können.

748 Brief an Janinski vom 26 May.

— — — Also Leben genug, mystisch geheimnißvolles der überquellenden Natur und Leben der Menschen (Biertrinken und Kegelschieben) was unter Blütenbäumen und im Frühling auch etwas Unbegreifliches hat und mir zuweilen wie eine Verzauberung vorkommen kann. — — Meine Jurisprudenz hab' ich aufgegeben. Ich weiß, daß dieser Schritt von vielen Seiten bitter getadelt werden wird, ich handle aber den Bedürfnissen meiner Natur gemäß und kümmere mich nicht um die Noten der Welt zu diesem heiligen Grundtext, den Jeder lästert und lästern muß, der ihn nicht versteht. Hat der Mensch gewisse

747, 114 (S. 165, 4) Leopold Alberti, vgl. „Die Gränze des Vergebens“ VI S. 444

Erfahrungen über das Höchste gemacht, so würde Jahre langes, sclavisches Versenken in das rein Positive, wie die Jurisprudenz es verlangt, ihn tödten. Aber, mit der Jurisprudenz habe ich freilich nicht zugleich auch ernstes Bewerben um Kenntniß und Wissenschaft aufgegeben. Ich fühle mich veranlaßt, Dir über diesen Punct im Gegensatz zu der Deinigen meine Ansicht mitzutheilen. Du meinst, alle Schulgelehrsamkeit der Welt vergrößere die poet. Mitgabe um kein Haar. Das ist wahr, aber daraus folgt noch Nichts, was jene Schulgelehrsamkeit verächtlich oder auch nur entbehrlich machte. Das Ohr verstärkt das Auge nicht, doch um das Räthsel der Welt zu verstehen, müssen wir zugleich sehen und hören können; ein Organ (und wär' es auch das vollkommenste) reicht für die Unendlichkeit nicht aus. Dazu sind Schulgelehrsamkeit und Wissenschaft so verschiedene Dinge, wie Metrik und Poesie. Es giebt noch etwas, was über Wissenschaft und Kunst steht; das ist der Künstler selbst, der in sich die Menschheit in ihrer Gesammtkraft und ihrem Gesammtwillen und Streben repräsentiren soll. Daraus, daß [103] der Dichter in einer Hinsicht mehr besitzt, folgt nicht, daß er in der andern weniger besitzen dürfe; eher das Gegentheil. Thorwaldsen hat gewiß Jahre lang Anatomie und Osteologie studirt, bevor er seinen Jason schuf und schaffen konnte; der Dichter, der die unendlich schwierigere Aufgabe hat, die Seele in ihren flüchtigsten und zartesten Phasen zu fixiren, den Geist in jeglicher seiner oft bizarren Masken auf das Unvergängliche zu reduciren und dies Unvergängliche (ich spreche vom Dramatiker, wie eben vorher vom Lyriker) plastisch als Character hinzustellen, darf in keinem Gebiet fremd seyn, was zu Seele und Geist in irgend einem Bezug steht, denn nur, wenn er das Universum (wozu tausend Wege führen, deren jeder gewandelt seyn will, weil jeder einzelne nur in einen einzelnen Punct ausläuft) in sich aufgenommen hat, kann er es in seinen Schöpfungen

wieder geben. Das haben auch alle Hohepriester der Kunst gefühlt; Göthe war eine Encyclopädie und Shakespear ist eine Quelle der englischen Geschichte.

—

749 Ein Liebender wünscht seiner Geliebten viel Unglück, bloß, um sie daraus retten zu können, z. B. einen Fall in's Wasser, einen Brand pp

—

750 Wir halten in Sachen der Kunst oft etwas unter der Natur, weil es nicht eine Linie über die Natur hinaus ist.

—

751 Ein Blinder bei Sonnen-Aufgang.

—

752 Der Mensch hat ein Gefühl der Zukunft.

—

753 Jedes Talent verlangt ein Leben zu seiner Ausbildung, und das schwächere vielleicht am dringendsten. Nun aber frägt es sich, ob die Ernte zu der Saat in Verhältniß steht.

—

754 Beppi träumte einmal: ich sey todt und sie packte meine Sachen zusammen. Da fand sie viele zerrissene Westen und ärgerte sich mitten im Weinen darüber, daß ich ihr die nicht zum Ausbessern gegeben.

—

755 Ich sah neulich im Traum einen Liebhaber um seine Geliebte bei ihren Eltern durch Violinspielen werben, und wunderte mich nicht im Geringsten darüber, daß er auf zwei Geigen zugleich spielte.

—

756 Die Katholiken glauben, ungetaufte Kinder werden kleine Teufel.

—

749 vgl. „Die Schauspielerin" V S. 164, 12f.

757 Beppi träumte über Nacht: sie sähe einer Trauung in der Kirche zu und bemerkte plötzlich, die Braut habe einen Todtenkopf, der Bräutigam kohlschwarze Zähne; auf einem Seiten-Altar stand ein Käfig, worin ein Affe auf und nieder sprang.

—

758 Sie träumt nicht davon, woran sie denkt.

759 [104] Leichname, welche die Zähne zeigen.

—

760 Gestern Abend beim Zubettgehen hatt' ich ein Gefühl, wie es mir seyn würde, wenn ich meinen Körper verlassen müßte. An diesen wohlgestalteten Leib fühlt der Mensch sich so mannigfach durch Leid und Freude, durch Bedürfniß und Gewohnheit, gefesselt, an diesem Leib, mit ihm und durch ihn hat sich das, was er sein Ich nennt, entwickelt, dieser Leib ist es, der ihn durch die nach allen Seiten aufgeschlossenen Sinne so innig mit der Natur verwebt, ja, das Ich gelangt nur *durch* den Leib zu einer Vorstellung seiner selbst, als eines von den Urkräften frei gegebenen, selbständigen und eigenthümlichen Wesens und die kühne Ahnung eines noch immer fortbestehenden Verhältnisses zwischen dem Quell alles Seyns und der abgerissenen Erscheinung des Menschen geht weit weniger aus Eigenschaften des Geistes, als des Leibes hervor. Nun denke man sich den Tod: ein einziger Augenblick zerreißt alle diese Fäden und Alles, was an sie geknüpft ist: das Auge erlischt, das Ohr wird verschlossen, der Leib sinkt abgenutzt in's Grab und die Elemente theilen sich in ihn: indeß soll das Ich, das nur durch den Leib ein Bild von sich, nur durch die Sinne ein Bild von der Welt hatte, in neue Sphären, von denen es keine Vorstellung hat, zu neuer Thätigkeit, die es nicht begreift, eintreten: als eine *reine* Kraft kann es nur unter Verhältnissen und Beziehungen zu andern

---

760, 14 des [Kör] ein nach der 760, 17 abgenutzt üdZ die über alle 760, 18 das Ich über die Seele

Kräften, nur wenn es **Widerstand** findet, wirken: eine unvollkommene Maschiene ist kein **Hinderniß**, sondern ein **Bedingniß** geistiger Thätigkeit, es giebt keine Vermittlung zwischen Gott und den Menschen, als das Fleisch: also ein neues, dem alten, verlassenen, analoges Medium ist nöthig und (hier kann man schaudern vor dem Augenblick des Uebergangs) es entsteht jedenfalls ein leerer, wüster, Zwischen-Raum, der kurz seyn mag, der aber ein völliger Stillstand des Lebens, wahrer **Tod**, ist und eine zweite Geburt, mithin die Wiederholung des größten Wunders der Schöpfung, nothwendig macht. (Fragen: ist eine Wirksamkeit des Geistes ohne Körper möglich? Zur Antwort müßten Physiologie und Psychologie, in letzter Entwickelung, führen. Wenn möglich: Zustand des Menschen, der **nur** in seinem Leib und durch ihn gelebt hat: Nothwendigkeit höchster Ideen.)

—

761 Es ist das Zeichen bedeutenderer Menschen, daß sie zum Gewöhnlichen auf ungewöhnlichem Wege gelangen und sich bloß gebären, nicht aber erschaffen lassen.

—

762 Es ist eine Thorheit, sich nicht zu betrinken, weil die Nüchternheit auf die Trunkenheit folgt.

—

763 [105] Ich weiß nicht, ob man den guten Willen eines Menschen, wenn er nicht in Verhältniß zu der Kraftmasse steht, die er aufzuwenden hat, überall schätzbar finden darf; er ist das Product der Eitelkeit und der Schwäche und unterhöhlt die ganze Menschen-Natur.

—

764 Man gebietet in — jetzt für amtliche Berichte den guten Styl. Man sollte sich darauf beschränken, ihn nicht zu verbieten.

—

760, 29 (S. 169, 7) leerer [todtenhafter?] 760, 30 zuerst ein aussetzender Pulsschlag 762 vgl. „Judith" I S. 48, 9 f.

765 Wer ganz und von jeher der Natur gemäß lebt, für den ist sie reich genug. Das fühlte ich heut morgen im botanischen Garten so lebhaft, ich, für den sie *nicht* reich genug ist.

—

766 Im größten Schmerz ist es noch Wonne, seiner *fähig* zu seyn!

767 Nemo contra Deum nisi Deus ipse! (alter Spruch.)

768 „Ein Mannsbild ist keinen Sechser werth, und wenn's den Groschen im Maul hat". Bairisches Sprichwort.

769 Ein alter Invalide, auf den Tod krank, läßt sich vor Napoleons Bild tragen und giebt vor dem Bilde seinen Geist auf. (Allgemeine Zeitung.)

770 Der Bischof von Autun, auf den ein Mordversuch gemacht worden, hatte seinen Mörder *als* Mörder im Traum gesehen und verhüllte, als er aus der Kirche trat, sein Gesicht, ehe der Mensch noch eine Bewegung gegen ihn gemacht. (Allg. Zeitung)

—

771 Heute, den 27sten Juny, habe ich das erste Honorar eingenommen, nämlich 30 fl. 3 kr. von der Cottaschen Buchhandlung für Correspondenzberichte und Gedichte. Die goldene Seite der Poesie.

—

772 Brief an Elise vom 18 Juny 37.

Ich bin nicht gegen viele Menschen wahr, ich kann's nicht seyn, denn sie würden mich nicht verstehen und (was das Schlimmste ist) doch zu verstehen glauben; doch mach' ich's nicht, wie Moses, der seinen Aussatz hinter dem Schleier für göttlich-blendenden Glanz ausgab und seine Krankheit anbeten ließ. — Mein Talent ist zu groß, um unterdrückt; zu klein, um zum Mittelpunct meiner Existenz gemacht zu werden. — Auch wüßte ich mich aus einer

770 vgl. „Der Haideknabe" VI S. 166 und „Herr und Knecht" VI S. 388 772 vgl. Bw. I S. 55 772,4 f. Exodus 34,29 ff.

langen Strecke Vergangenheit keines unreinen Schmerzes von solcher Widerlichkeit zu erinnern, als derjenige ist, womit der Gedanke mich erfüllt, daß Du der Humanität bloß darum geopfert hast, um die Göttin von ihrem Altar zu verdrängen und Dein eignes Bild hinauf zu setzen. —

---

d. 6 July.

773 Ueber Nacht träumte mir: Ich sah den alten König Maximilian Joseph beerdigen und den König Ludwig krönen. Beides geschah im Grabgewölbe und Leichen- und Krönungsfeierlichkeiten spielten gräßlich in einander: die Leichenfackeln dienten zum Fackelzug bei der Krönung und als der König Ludwig die Krone aufsetzte, nickte der König Maximilian aus seinem Sarg heraus mit dem Kopf. Ich war unter den Kronbeamten; als wir wieder herauf stiegen, verschloß der König Ludwig die Gruft und sagte zu mir, indem er mir den Schlüssel gab: laß' den nicht heraus, aber mich laß' auch nicht hinein!

---

774 [106] Es ist schwer, das Kirschenessen zu lassen, weil sich der Mund nicht leicht sauber dabei erhält. Und doch verlangt's die Moral zuweilen.

775 In Basel gehen die Uhren eine Stunde zu früh.

(Pfenningmagazin.)

776 In Maitlands Buch ist es characteristisch, daß er mit größter Sorgfalt jede Aeußerung des „Generals Bonaparte", die zu Gunsten Englands oder irgend einer englischen Institution ausgelegt werden könnte, aufzeichnet. Der gewichtigste Grund gegen las Cases Behauptungen ist wohl der, daß dieser nicht ermangelt haben würde, auf ein schriftliches Instrument zu

---

772, 11 a. R. *NB.* 773 vgl. „Traum. Ein wirklicher" VII S. 166 ff. 774 a. R. 1837 July 776 ff. vgl. den Napoleonplan

bringen, wenn Maitland wirklich bestimmte Versicherungen wegen der Aufnahme Napoleons in England gegeben hätte. Daß das Buch durch Walter Scotts Hände gegangen ist, unterstützt seine Ansprüche auf Glaubwürdigkeit nicht besonders; in einer Anecdote meine ich, Scott zu erkennen. Napoleon soll nämlich (nach Montholon) gesagt haben, Arthur Wellington sey ihm in *Führung* einer Armee *gleich*, aber er gehe *vorsichtiger* damit um.

—

777 Die Menschen helfen lieber dem, der ihrer Hülfe nicht bedarf, als dem, welchem sie nöthig ist.

—

778 Einen Character der jüngsten Vergangenheit (z. E. Napoleon) dramatisch zu gestalten: ist es bloß schwer, oder unmöglich? Und verwechselt man bei der Verneinung nicht etwa *Effect* mit *Darstellung an sich*?

—

779 Die dümmsten Schaafe sind immer zugleich die reißendsten Wölfe.

—

780 *Grabbes Napoleon*: Es ist, als ob ein Unterofficier die große Armee commandirte: man hört überall Lärm genug, aber man sieht nicht, man erfährt nur gelegentlich, daß der Lärm auch etwas bedeute. Ich kann die Unmöglichkeit, einen Stoff, der der nächsten Vergangenheit angehört, durch einen großen Dichter gehörig behandelt zu sehen, nicht finden, aber ich finde allerdings, daß ein solcher Stoff nicht in den *Schacher* der *Halben* paßt. Die Masse des Publicums sieht bis *an die* Wolken (weiter freilich nicht) recht gut und läßt sich wohl einen tättowirten Cäsar gefallen, weil sie von Rom Nichts weiß, aber keinen tättowirten Napoleon, weil sie, hauptsächlich, seit er

---

776, 18 aber [in]

todt ist, fühlt, daß und wie er gelebt hat. Hier also heißt es: weck' ihn auf, Poet, wenn du kannst, ihn selbst, den Mann, dessen Worte Schlachten waren und dessen Schlachten Worte, oder schweig', bis uns're Enkel fünf Fuß messen; dann magst du sein Gespenst schicken! Uebrigens ist der Grabbesche Napoleon nicht einmal eine Figur; das ganze Stück komm mir vor, wie ein Schachspiel. —

781 [107] Ein Drama, welches Napoleon zum Gegenstand hat, muß sich gewissermaßen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich zur Aufgabe setzen, muß ihn durch die Vergangenheit motiviren und die Zukunft durch ihn. Eine ungeheure Aufgabe! Napoleon, als darzustellender Character an sich betrachtet, will nur durch ein Gewitter von Thaten gezeichnet seyn; mit Worten muß der Darsteller so sparsam seyn, daß er ihn kaum befehlen lassen darf.

—

782 An Gravenhorst.

München d. 13 July 1837.

Ich habe mich schon seit einiger Zeit des Gedankens nicht erwehren können, daß Euer beiderseitiges langes Stillschweigen einen anderen, als einen bloß zufälligen Grund haben müsse. Worin ich diesen Grund suchen soll, weiß ich nicht; ich habe die ganze Vergangenheit, die wir mit einander gemein haben, geprüft und nirgends den Keim zu einer Mißhelligkeit, die nicht gleich ausgebrochen und abgethan wäre, gefunden; wir haben uns von jeher in uns'ren Naturen, so weit sie sich im Kampf mit den verschiedenen Lebens-Ereignissen ausgebildet, gewähren

---

780, 15 Enkel über Kinder 781, 8 zuerst darf, eine 782, 4 Euer d. h. Gravenhorsts und Rendtorfs Stillschweigen, an diesen ist auch der Gruss zu Ende des Briefes gerichtet 782, 5 Grund über Zweck

lassen, wir haben uns in uns'rem Streben geschätzt und uns in unsern Ansichten über die letzten Dinge in ein Wechselverhältniß zu setzen gewußt. Dies ist meines Bedünkens ein unverrückbares Fundament einer Geistes- und Herzens-Verbindung, ein solches, welches wenigstens mir für alle Zukunft Muth und Vertrauen einflößt; wie etwas eingetreten seyn könnte, was uns auf einmal anders gegen einander gestellt hätte, ist mir völlig unbegreiflich.

Um mich haben sich im letzten Winter Leben und Tod gestritten; ein Sandkorn gab dem Leben den Sieg. Ich erinn're mich meiner geführten Correspondenz nur wenig, da sie immer — worüber ich Dir im letzten Brief geschrieben zu haben meine — unmittelbarster Ausdruck meiner oft flüchtigen Stimmungen ist und nur in ihrer Totalität mit Bezug auf meine Persönlichkeit etwas bedeutet; ich kann mir aber wohl denken, daß sie zu einer Zeit, wo ich fast ausschließlich andere, als die irdischen Zustände, vor Augen hatte, herbe und dunkel genug gewesen seyn mag. Doch halte ich mich überzeugt, und ein unbefangener Leser wird's finden, daß das Herbe nur aus Mißwollen gegen mich selbst hervor ging, das Schicksal [108] hat mich gemartert und zertreten, ich stieß vielleicht, als es mit Wundpflastern kam, seine Hand zu unsanft und eigensinnig zurück. Auch ging das Dunkle nicht aus innerer Unklarheit hervor; dies schien Rendtorff zu meinen, aber ich mußte widersprechen, denn es wäre verächtlich gewesen, wenn ich den gewichtigsten aller menschlichen Entschlüsse gefaßt hätte, ohne mit mir im Reinen zu seyn; im Gegentheil, das Aphoristische meiner Aeußerungen entsprang aus jenem Mißbehagen, welches Jeder empfindet, der sich über etwas nach allen Seiten Durch-Dachtes und Durch-Empfundenes auslassen will, das er nur noch als That hinstellen oder für ewig unterdrücken und vergessen mag.

Aber, jedenfalls seyd Ihr nicht die Leute, die einen Men-

schen deswegen meiden, weil er Euch krank scheint. Ein Mißverständniß, welcher Art es auch sey, ist eingetreten; wollte der Himmel, ich hätte nur eine Ahnung über den rechten Punct, dann könnt' ich's ja vielleicht durch zwei Worte zerstreuen. Ich bitte Dich inständig um Aufklärung, und ich hoffe, Du kennst mich genug, um selbst dann, wenn Du mich einen Banquerotteur glauben solltest, keinen Bettler in mir zu fürchten.

Ueber meine jetzigen Verhältnisse, Pläne und Aussichten könnt' ich Dir Manches schreiben, aber entweder interessirt es Dich nicht, oder es kommt noch in der etwaigen Antwort auf Deinen Brief, den ich billiger, ja gerechter Weise erwarten darf, früh genug.

Freilich wär' es möglich (obgleich allerdings ein sonderbares Zusammentreffen wunderlicher Umstände dazu gehörte) daß meine Hypochondrie mich dennoch täuschte, daß Ihr nicht schreiben könnt oder nicht schreiben mögt. Doch, auch in diesem Fall darf ich einigen Zeilen entgegen sehen, in jedem anderen aber gewiß.

Grüße R. und sey selbst herzlich gegrüßt, antworte mir aber bald, da ich nicht weiß, wie lange ich noch in München bleibe.

Dein

F. H.

[109] d. 14ten July 1837.

783 Heute erfahre ich, der Herzog von Cumberland habe die Hannöversche Constitution aufgehoben.

---

784 „In allen Schlachten giebt es einen Augenblick, in welchem auch der tapferste Soldat, nachdem er die größten Anstrengungen gemacht hat, von einem geheimen Schrecken überfallen wird. Dieser Schrecken entspringt aus dem Mangel an Vertrauen in den eignen Muth; aber, es bedarf nur einer Kleinigkeit, der kleinsten Anregung, um das Vertrauen wieder zu heben; die

große Kunst des Feldherrn ist, dies zu bewirken. Bei Arcole habe ich die Schlacht mit 25 Reitern gewonnen. Ich ergriff diesen Moment der Abspannung bei beiden Armeen; ich sah, daß Oestreicher und Franzosen sich nach Lager und Zelten sehnten; alle meine Truppen waren bereits im Feuer gewesen; mir blieben Nichts, als 25 Guiden, deren Muth noch nicht erschüttert war. Ich schickte sie auf die Flanke der Feinde mit 3 Trompetern voran, die zum Angriff bliesen. Ueberrascht durchbebte ein Schrecken die Oestreicher. „Da ist die französ. Kavallerie!" riefen sie und flohen. So wahr ists, daß man den Augenblick ergreifen muß. Einen Moment früher oder später hätte mir dieser Versuch mit 2000 Pferden Nichts genutzt; die Infanterie würde Quarrés gebildet haben, der Angriff wäre unmöglich gewesen. Napoleon. (in Antomarchi, Bd 1 S. 92.)

785 Napoleon, d. 19 November 1819.

Doctor, welche angenehme Sache ist doch die Ruhe. Das Bett ist mir jetzt der liebste Ort geworden; ich mögte es nicht um alle Throne der Welt vertauschen. Welche Veränderung! Wie tief bin ich gesunken, ich, dessen Thätigkeit ohne Gränzen war, dessen Kopf nie ruhte!

—

786 Das Leben hat eine Musik und 1000 Variationen derselben.

—

787 Wer die Menschen kennen lernen will, der studire ihre Entschuldigungsgründe.

—

788 Dürfte ich mir nicht sagen, daß ich gewisse Verbrechen niemals begehen kann, so könnt' ich das Gefühl der Zukunft nicht aushalten.

—

789 Zwischen Ansichten, Eigenheiten, Gestalt pp. eines großen Verbrechers und seinen eignen Aehnlichkeiten zu begegnen!!!

—

784, 20 Antommarchi, Stuttgart 1825 789 a. R. *NB.*

790 Ein König versicherte seine Unterthanen so lange, er sey liberal, bis sie sich erfrechten, es ihm zu glauben.

791 [110] Peter Joseph Schäffer, Priester in Seenheim und Uffholz (im Elsaß) nachher in Cölln, doppelter Meuchelmörder.

Erinnert sich in seiner Selbstbiographie jeden Augenblick, daß er schon vor der Mordthat selbst 5 Mal dem Tod nah gewesen sey; bereut weniger das Verbrechen, als, daß er das Priesterthum geschändet habe; das Bild des Hinausgeführt-werdens zum Blutgerüst scheint ihn mehr zu erschüttern, als das Blutgerüst selbst; erinnert sich der Empfindungen, womit er einst Gott für seine Errettung aus drohender Wassersnoth gedankt; hatte (nach den Bemerkungen, die auf die Selbstbiographie folgen) ein von seiner eignen Hand copirtes, wie das Brevier abgegriffenes Traum- und Wahrsagebuch; seine Verwirrung (in einem spätern Verhör) ging so weit, daß er in sich selbst überzeugt zu werden schien, man könne ihm sein Gewebe von Unwahrheiten unmöglich glauben; als man ihn in sein Gefängniß brachte, sagte man ihm, es habe kurz zuvor ein anderer Mörder darin seine letzten Tage zugebracht: da schlug er sich vor die Stirn und rief aus: „Gott, wohin bin ich gekommen; geht (als er in der Nacht den Mord an den beiden Weibern, die ihn begleiten, ausführen will) an der für die That geeignetsten Stelle in den dichten Weiden ruhig vorüber; stopft in der Minute vor dem Mord seine Pfeife und raucht.

„Ich verrichtete meine Nothdurft und verlor bei dieser Gelegenheit meine Uhr. Sie mogte wohl 15 Louisd'or werth seyn. Dieser Verlust setzte mich in Bewegung. (höchst bedeutender Zug, der sich bei jedem Schwächling wiederholt.)

---

790 vgl. „Der Diamant“ I S. 465

Er versucht, die Leichen fort zu schleppen bis zum etwa 100 Schritt entfernten Rhein; er vermags nicht aus Körper-Entkräftung; „namenlose Angst und Grausen ergriff mich, mir kam mehrmals der Gedanke, mich selbst zu morden; wie ein Wirbelwind jagte das Grausen mich von der Mordstätte fort.

Den Tag nach der Ermordung sucht er die Leichen noch einmal auf; nicht wahr — frägt ihn listig der Polizeimeister – ihr Muth ging so weit, daß, wenn sie damals an den beiden Weibern noch Leben gespürt hätten, sie noch einmal zum Messer gegriffen haben würden?“ S. brach in ein grinsendes abscheuliches Lächeln aus.

In seiner Kirche forderte er die Gemeinde auf, um die Beßrung eines verstockten Sünders zu beten.

Vor seinem Geständniß ging er mit dem Untersuchungsrichter im Zimmer auf und ab und kam zufällig vor einem großen Spiegel zu stehen. Er hatte bisher seine Augen zu Boden geschlagen, jetzt fiel sein Blick in den Spiegel und er sah seine eigne Gestalt vor sich. Mit einem abgebrochnen Laut prallte er 3 Schritte zurück. Der Spiegel zeigte ihm den schon aus seinem Aeußeren herausgetretenen Mörder. Ein anderer Meuchelmörder, klein, kalt und verhärtet, bat am Tage vor seiner Hinrichtung um die Besorgung eines Spiegels, als letzte Gnade. Er betrachtete sich dann sehr aufmerksam und schien erweicht zu werden; er schien sich nur in seiner äußern Gestalt zu kennen und prägte sich die noch einmal lebhaft ein, um sich jenseits nicht zu verlieren.

„Der Bösewicht, lechzend nach dem Blut der Unglücklichen!“ sagt der Referent.

„Bis zur Mitternacht währte der Jubel in D. Allgemein ist die Illumination, auch die entlegensten Häuser sind erleuchtet.

791, 45 und 52 (S. 178, 17 u. 24) a. R. *NB.* 46 vgl. „Genoveva“ V. 2797 ff.

Dies ist von den Weiden aus (wo der Mord verübt ward) deutlich zu erkennen; Musik tönt herüber.

792 [111] Es giebt nur eine Sünde, die gegen die ganze Menschheit mit allen ihren Geschlechtern begangen werden kann, und dies ist die Verfälschung der Geschichte.

793 „Ich hab' Ihre Sache vergessen, weil Sie vergessen haben!" sagte heute ein Dienstmädchen.

---

794 Pater Achatius Kretzer saß zugleich mit Schäffer (vide die vorher gehende Seite) im Gefängniß; er war der berüchtigte Kapuziner, der sich den Ruf der Heiligkeit hatte erwerben und eine neue Secte stiften wollen. Er nannte seinen Orden den Ersetzungsstand und lehrte, daß man Gott für alle ihm zugefügte Beleidigung und Schmach eine freiwillige und selbstgewählte Satisfaction geben müsse, die darin bestehe, daß Männer und Weiber gegenseitig ihre Körper zu fleischlicher Berührung hingäben. Eingebungen und Visionen bestimmten die Wahl der Abbüßung nach dieser Art, kein Ordensglied durfte sich weigern, die Phantasie des andern zu erfüllen. Er hatte mit der neuen Lehre schon eine Menge weiblicher Ordensglieder angesteckt und Wollust aller Art mit ihnen genossen, als er verhaftet ward. Die Secte ist übrigens nicht so neu; Michel Molinos hatte in Spanien, Dulchino in Italien und Cornelius Hadriansen in den Niederlanden dasselbe gelehrt.

(Biographie des doppelten Meuchelmörders Pet. Jos. Schäffers, Pfarrers pp. 2.te Aufl, Cölln 1804.)

795 In jede menschliche Handlung hat der Zufall Einfluß.

796 „Was Europa betrifft, so schien es dem Kaiser mehr, wie je, in Flammen zu stehen. Es hatte Frankreich vernichtet, aber seine Wiederauferstehung könnte eines Tags die Folge gewaltiger

---

794 a. R.: Muckerei in Cölln. 796 a. R. Politisch.

Ausbrüche der Völker seyn; denn die gegenwärtige Politik der Monarchen reize zum Haß gegen sie; die Wieder-Auferstehung könnte auch durch künftige Mißhelligkeiten der großen Mächte unter einander bewirkt werden; eine solche Wendung wäre die wahrscheinlichste und werde nicht ausbleiben."

Napoleon, Tagebuch las Casas, Theil 2, S 224.

797 In Babylon setzte man die Kranken vor die Hausthür und forderte alle Vorübergehende auf, zu sagen, ob sie etwas Aehnliches gehabt und wodurch sie geheilt worden.

Napoleon, las Cases Th. 2, S 273.

798 Napoleon konnte sich immer auf seine eigne Klugheit und auf die Dummheit seiner Gegner verlassen.

—

799 Jeder Mensch hat irgend einen Winkel, von dem er sagen kann: den kenn' ich allein; wenn man dem Philister imponiren will, muß man ihn dahin verfolgen.

—

800 Denke ich an alte Zeiten, so denk' ich immer zugleich an Abend-Dämmerung; denke ich an einen alten Character, so erscheint er mir unter Flor oder Spinnweb; so gewiß ist's, daß jede innere Erscheinung ohne weitern Proceß eine ihr analoge äußere hervor ruft.

—

801 [112] Als Napoleon von Elba zurück kam, ersuchte Talleyrand Fouche, für ihn beim Kaiser die Bürgschaft zu übernehmen; er werde bei'm König für Fouche gut sagen.

—

802 Um einen Schriftsteller in Bezug auf Styl zu beurtheilen, muß man besonders auf die Freiheiten passen, die er sich mit der Sprache nimmt, und untersuchen, ob dabei auch Freiheit Statt findet.

—

796, 6 der [Monarchen] 801, 1 ersuchte] ersuche

803 Man muß sich hüten, manche Schwäche zu bekennen. Seit ich's z. B. meinen Freunden eingestanden habe, daß ich empfindlich bin, segelt in ihren Augen jedes meiner Gefühle, das nicht überzuckert ist, unter der Flagge der Empfindlichkeit.

—

804 Wenn der Pardel dem Jäger nachsetzt, so hat dieser einen Spiegel, den er ihm vorhält. Da steht es auf einmal still. Während es sich nun zum Zweikampf mit seinem Schatten fertig macht, empfängt es die tödtliche Wunde.

Hamann, Theil 3 S 76.

805 Es giebt Fälle, wo Pflicht-Erfüllen sündigen heißt.

—

806 Das Anscheinend-Gute beziehen wir immer auf überirdische Zustände; warum nicht auch das Anscheinend-Böse?

—

807 Bild: Tristes Regenwetter. Ein Knabe in der Thür, der zusieht.

—

808 Bilder, für innere Zustände aus der äußern Natur genommen, haben nicht bloß erleuchtende, auch beweisende, Kraft.

—

809 Ein Kunstwerk durch Darstellung seiner Idee erschaffen, ist viel; die Idee nicht fundamentiren, sondern nur befruchten lassen, ist Alles.

—

810 Ein an vielen im Freiheitskrieg erhaltenen Wunden invalider Landwehrofficier war bei der Behörde um eine Versorgung eingekommen und erhielt, da eben kein anderer Posten vacant war, die abgabenfreie Erlaubniß — ein Bordell zu halten.

tutti frutti, Thl 3 S 8.

—

805 wichtig für das Verhältnis zu Elise

811 Der Barbier, der vor Napoleon zitterte, hätte ihm leicht die Kehle abschneiden können. Darum muß ein Held immer zugleich ein (sein) Barbier seyn.

—

812 Nach den Zeitungen leistet bei der Huldigung der Kronprincessin von Spanien der erste Huldigende, Infant Franz von Paula, zuerst in die Hände des Patriarchen den Eid, dann kniet er vor dem König nieder und giebt sein Ehrenwort, daß er den Eid auch halten werde. tutti frutti Theil 3 S 55.

—

813 Furchtbarer noch, als die zermalmende, ist die versteinernde Kraft der Zeit. Wenn sie nicht eine Meduse wäre, so hätte unser Jahrhundert gar nicht erscheinen können.

—

814 [113] In England heißt nur ein Mädchen Miß, eine Frau aber Mistriß. Das Wort Sir wird zwar als Anrede für Männer aller Stände gebraucht, wird aber nur in dem Fall zugleich mit dem Namen verbunden, wenn es den Titel eines Baronets bezeichnen soll, wobei noch zu bemerken ist, daß man dann nie den Zunamen, sondern nur den Vornamen hinzu setzt, so, daß man z. B. nicht Sir Scott, sondern Sir Walter sagt. Eben so wird, wenn man von Jemand spricht, das Wort Sir nur dann gebraucht, wenn er zugleich Baronet ist, sonst bedient man sich des Worts master.

tutti frutti, Th 3 S 90.

815 Alles Schreiben läuft auf Mischen hinaus, die Ingredienzien bleiben ewig dieselben. Aber, jede neue Zeit ruft ein neues Recept hervor und jedes neue Recept eine neue Medicin.

—

812 vgl. „Ein Eid und seine Auslegung“ VI S. 371

816 Ein junger Mensch, der Schillers Verse:

Unglückselig, unglückselig, die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen pp

recitirt.

—

817 Einem beweisen, daß wirklich Illusion vorhanden gewesen: jene Scene auf dem Wesselb. Liebhabertheater u. d. Geist.

—

818 In Frankfurt am Main hat man zufolge hohen Beschlusses des Senats beim Militair die Stockprügel wieder eingeführt.
Baier. Landbötin, July 1837.

819 In den Tuilerien wurde im Sommer auf gestreutem Salz eine Schlittenfahrt veranstaltet, während das Volk kaum noch wegen der ungeheuren Abgaben kaum noch Salz bezahlen konnte. tutti frutti, Th 3 S 128.

—

820 Friedrichs M. Hunde mußten von den Wärtern immer mit Sie und Monsieur und Mademoiselle angeredet werden.
Daselbst S 174.

—

821 Marxen, der den Zollcontrolleur verklagen wollte, weil er ihn für einen ehrlichen Mann gehalten und ihm auf sein Ehrenwort geglaubt hatte.

—

822 Nur, wer Gott liebt, liebt sich selbst.

—

823 Sich selbst Etwas versprechen und es nicht halten, ist der nächste Weg zur Nullität und Characterlosigkeit.

—

---

817 bezieht sich wohl auf eine Hamletaufführung in Wesselburen, vgl. Kuh, Biogr. I S. 135, wo allerdings von einer Learaufführung die Rede ist 817, 1 zuerst Beweisen, daß 818 a. R. Zeitgeist. 819, 3 kaum noch steht zweimal

824 Das Versprechen, was Du Dir selbst giebst, sey Dir heiliger, als jedes andere. Ein Dritter weiß sich schon Recht gegen Dich zu verschaffen; aber die Pflicht, die Du gegen Dich selbst eingingst, kann niemals Zwangspflicht werden. Betrachte sie also immer als Ehrenschuld, die Du an Deine Natur zu zahlen hast.

—

825 [114] Es ist mir eine grauenhafte Erfahrung, daß nicht bloß das Kleinste, sondern auch das Größte und Höchste in der Menschen-Natur mit der Gewohnheit zusammen hängt.

826 Manchen Institutionen, die aus dem Alterthum stammen, läßt sich freilich das Leben nicht geradezu absprechen; aber, sie wirken wie Gespenster, nicht mehr, wie lebendige Wesen.

827 Der Mondstich macht (nach egyptischer Sage) schnell erblinden. tutti frutti Th 4.

828 Heute sah ich einen Canarienvogel, der gern Zucker fraß, den Zucker aber, als ich ihm gab, fürchtete, weil das Stück zu groß war.

829 Ich und der Nußknacker.

830 Einem Volkstheater, wenn es nicht über seine Sphäre hinaus geht, kommt besonders der Umstand zu Gute, daß Alles, was etwa in Decoration, Costüm u. s. w. verfehlt ist oder verunglückt, den burlesken Effect verstärkt und nicht, wie anderswo, aufhebt.

831 Jerring kauft als Knabe Niemeyers Grundsätze der Erziehung, bringt das Buch seiner Mutter und fordert sie auf, ihn darnach zu erziehen.

832 Als ich heute in der Königl. Bairischen Schatzkammer war und all die goldnen und silbernen Trinkgeschirre, die Kronen

---

829 vgl. VIII S. 101 f. 831 und 833 mit dem nachmals berühmten Juristen Rudolf Ihering verkehrte Hebbel in München, vgl. Kuh, Biographie I S. 219

und Diademe, die kostbaren Schwerter pp. erblickte, konnte ich mich an den Gedanken, daß das lauter Kostbarkeiten seyen, gar nicht gewöhnen und hatte die feurigsten Edelsteine, die herrlichsten Kleinodien im Verdacht erlogenen Schimmers und usurpirten Glanzes. Bei Theater-Aufzügen geht es mir gerade umgekehrt. Daraus läßt sich Mancherlei folgern, insbesondere dies, daß der Mensch lieber in die Wahrheit Mißtrauen setzt, als in die Lüge.

833 Jerring erzählte mir heute, ihn habe, als er Theologie studiren wollen, immer die Vorstellung verfolgt, Gott und Maria —.

834 Niemand schreibt, der nicht seine Selbstbiographie schriebe, und dann am besten, wenn er am wenigsten darum weiß.

835 Hans erzählt eine Geschichte. „Wenig glaublich!" unterbricht ihn ein Anderer. „Was? Und Du selbst hast sie mir mitgetheilt?" — Wie? —

836 Ein Erntefeld, das davon läuft, wenn der Schnitter kommt. Das Publicum vor Schaubuden auf Märkten.

837 Gewisse Menschen muß man abhalten, den Entschluß zu fassen, irgend etwas zu thun, wenn sie es wirklich thun sollen.

838 Ein Knabe auf'm Markt, der einer und derselben Person das Temperamentsblatt 2 Mal verkauft.

839 Ob man sich nicht täuscht, wenn man glaubt, es gebe für jeden Menschen Stunden, worin ihm das Höchste zugänglich sey?

[115] d 29 July.

840 Heute ging ich unter einem Maurergerüst vorbei. Da fiel es mir ein, es würde mir, wenn ein Stein herunter fiele und mich erschlüge, sogar in dem Fall unangenehm seyn, wenn ich

---

832, 6 Verdacht [falschen Schein]

schon die geladene Pistole, mit der ich mich im nächsten Gebüsch erschießen wollte, unterm Rock trüge.

d 29 July.

841 Der Nachthimmel. Die Milchstraße, bleich-dämmernd. Wolken, wie Pfeiler, die sich gegen den Himmel aufbäumten. Das Wetterleuchten, als würde plötzlich eine Hand voll Feuer drein geworfen.

842 Die Bestialität hat jetzt Handschuh über die Tatzen gezogen! Das ist das Resultat der ganzen Weltgeschichte.

843 Einige Menschen sind die Barbiere ihres Jahrhunderts; einige Jahrhunderte die Barbiere der Zeit.

844 Kann Gott lieben? —

845 Ich sah heute vor meinem Fenster eine Kunstreiter-Gesellschaft ihren Wagen auspacken. Es ist characteristisch, daß Menschen dieser Art mit ihren Sachen immer schlecht umgehen; so wurden Mantelsäcke herausgeworfen, eine Hose, die unter ein Wagenrad gefallen war, blieb so lange liegen, bis der Wagen bei einer kleinen Bewegung der Pferde, gelinde darüber hinweg ging u. s. w. Dies ist aber gerade recht.

—

846 Aus Schaam, für dumm angesehen zu werden, wohl mehr, als aus Respect vor Vernunft und Pflicht, giebt Mancher zuweilen selbst zum Nachtheil seines Vortheils einem Grund Gehör.

—

847 Wir Menschen in all unserm innern Thun und Treiben sind und bleiben ewig mehr oder minder kühne Spieler am Roulett-Tisch. Wir setzen bald auf diese, bald auf jene Farbe und irren gewiß jedes Mal, wenn wir daraus, daß die eine gewinnt, oder die andere verliert, irgend Schlüsse zum Vortheil

---

845, 4 ein aus einem

oder zum Nachtheil unseres Genies ziehen wollen; nur in der Verwendung der Gewinne und Verlüste ist uns einigermaßen freie Hand gelassen.

—

848 Am Kopfschmerz ist mir weniger der Schmerz unerträglich, als die damit verbundene Verhinderung reiner und leichter Gedankenproduction.

—

849 Heute ist coeur Trumpf und morgen Spadille. Aber nichts kommt dem Menschen abscheulicher vor, als wenn die einmal creirten Trümpfe ihm Nichts einbringen; selbst dann, wenn er auf andere Weise gewinnt.

—

850 B. hatte sich gestoßen und sagte: „Die Schmerzen verdrießen mich nicht, aber die Beule!"

—

[116] August.

851 Es giebt Menschen, die in's Zuchthaus müssen, wenn sie spinnen lernen sollen.

—

852 Es giebt keine reine Wahrheit, aber eben so wenig einen reinen Irrthum.

—

853 Wer das Jucken ein Uebel nennt, der denkt gewiß nicht an's Kratzen.

—

854 Alles Erworbene hat nur auf die irdischen Kreise Bezug und Einfluß; nur das Angeborene reicht darüber hinaus.

—

855 Es giebt Menschen, die entweder die Gottheit, oder sich selbst, verläugnen müssen. Dahin führt alle Beschäftigung mit

---

850 Beppi Schwarz 851 a. R. August. 851, 1 [Es wäre schlimm, wenn] Es

Poesie, wenn sie nicht zum Höchsten führt. Ein Krebs uns'rer Zeit!

—

856 Die Zeitungen melden von einem Nachtwandler, der während des Nachtwandelns gewissermaßen vom Gesetz der Schwere entbunden ist, z. B. Leuten auf den Nacken hüpft, ohne daß sie es sehr fühlen. Dabei sagt mir Rousseau, dasselbe habe Görres längst von Somnambulen (die es in hohem Grade seyen) behauptet.

—

857 Heute, d. 3 August, wunderbares Wetterleuchten. Dunkler Himmel, zitternde Flammenbewegung, die auf Augenblicke das reine Weiß und Blau sichtbar machte, das den Hintergrund füllte, so daß die Wetterwolke einem zerreißenden Flor glich.

858 Unterschied zwischen Genie und Talent.

Das Talent macht eine vereinzelte Erscheinung des Weltlaufs geltend, wie sie sich entwickeln kann, und hat den prüfenden Verstand immer auf seiner Seite; das Genie zeigt uns, wie jeder Gegenstand, den es sich zur Aufgabe gestellt hat, seyn muß, die ganze große Natur steht im Hintergrund und bejaht. Wir können uns ein höchstes Kunstwerk durchaus nur in der Gestalt, worin es der Dichter uns vorführte, denken; so wenig anders, als eben einen Baum, einen Berg oder einen Fluß.

—

859 Es giebt eine geistige Onanie, der sich in unsern Zeiten Viele ergeben.

d. 12 August.

860 Ueber Nacht im Traum saß ich in einem Wirthshaus der Au und nahm ein Mittagsmahl ein. Neben mir lag der Wol-

858, 7 f. zuerst Wir können uns so wenig ein höchstes Kunstwerk anders, als in der Gestalt, worin es der Dichter vorüberführte denken;

demar von Jacobi, mir gegenüber saß ein Reisender, der ebenfalls dinirte und mich fragte, welches Buch ich läse. Ich reichte ihm den Band hin, er steckte ihn ohne Weiteres in die Tasche und verehrte mir zwei Körbe, in deren größtem eine treffliche Boaschlange, zusammen geringelt und mit ihrem langen Körper eine kleinere Schlange einschließend, lag.

—

861 Göthes italiänische Reise und in dem zweiten Theil des Werther die Briefe über die Schweiz. Eine höchst schwierige Aufgabe, das Verhältniß, worin beide [117] Darstellungen zu einander stehen, herauszufinden, aber gewiß in ihren Resultaten für die Erfassung Götheſcher Art und Weise unendlich belohnend. Das Allgemeinste ist leicht auszusprechen: die italiänische Reise ist uferlos, damit das ganze Welt-All für jegliche seiner Bewegungen Raum findet; die Briefe gleichen einem Strom, in den recht viel hinein geht, das sich aber immer die mannigfaltigsten und eigensinnigsten Schranken gefallen lassen muß.

—

862 Es gehört schon viel Zeit dazu, nur einzusehen, wo das Rätselhafte in manchen Dingen denn eigentlich sitzt.

—

863 Heute sah ich den Seiltänzer Rudolph **Knie**, der mit höchster Grazie die schwierigsten Kunststücke ausführte, z. B. den Schnelllauf in einer Minute; in der Hand eine schwere Balancirstange. Was mir nicht behagte, war, daß er sich einmal die Füße fesselte, da dies meines Bedünkens das Kunststück nur *wenig*, im Unglücksfall aber die Rettung *sehr* erschwerte und jedenfalls der Grazie, vielleicht auch nur ihrer Wahrnehmung, bedeutend im Wege stand. Doch mag dies allerdings auf die Menge berechnet seyn, der es immer am Maaßstab fehlt und

---

861, 10 und eigensinnigsten üdZ 863, 1 **Knie** Lesung fraglich 863, 7 der [Wahrnehmung] Grazie

die nicht für die Gränze, sondern nur für die Uebertreibung, ein Gefühl hat. Uebrigens empfand ich's eben bei dieser Gelegenheit einmal wieder recht deutlich, wie weit der Trieb des Menschen geht, alles Treffliche, was ihm von außen entgegenkommt, selbst hervor zu bringen; es juckte mich stark in den Beinen und ich machte mir unwillkürlich Vorwürfe über die Vernachlässigung dieser edlen Gliedmaßen.

—

d. 13 August.

864 Heute ging ich, mit Rousseau mich lebhaft unterhaltend, im englischen Garten spatzieren und fuhr plötzlich zurück, weil ich eine sich gegen mich aufbäumende Schlange zu erblicken glaubte. Es war der Schatten meines Stocks, der, wenn ich den Stock erhob, schlangenmäßig in die Höhe zu steigen schien.

—

865 Heute sah ich einen Knaben von Rudolph Knie das Seil besteigen. Für sein Alter gut genug, aber keine Muskel-Sicherheit, man mußte sich die Engel des Herrn hinzu denken.

—

866 Das Alter, wie die Jugend, sind vielleicht gleich ungerecht gegen das in der Mitte stehende Echte und Wahre, und aus demselben Grunde, weil sie es Beide nicht zu erzeugen vermögen.

—

867 Göthes Wahlverwandtschaften. Ein Buch, bei dem man dem Stoff kaum Widerstand zu leisten vermag und wobei man sich am ersten zu einer Intoleranz gegen das echte Princip aller Kunst-Darstellung des Lebens in jedem seiner Verhältnisse verführt sehen könnte.

—

868 [118] Es giebt Augenblicke, wo der Mensch durch That oder Wort sein Innerstes und Eigenthümlichstes ausdrückt, ohne es

865, 1 Knie Lesung fraglich   868 a. R. 10/1

selbst zu wissen; die Kraft des Dichters hat sich in ihrer Erfassung zu bethätigen. Dies ist es, was Heine unter Naturlauten und Göthe unter Naivität versteht.

869 — Tell, und ich gebe mein Verwundern zu erkennen, wie Schiller den Fehler habe machen können, seinen Helden durch das unedle Benehmen gegen den flüchtigen Herzog von Schwaben so herabsinken zu lassen, indem er über diesen ein hartes Gericht hält, während er selbst mit seiner eignen That sich brüstet. „Es ist auch kaum begreiflich — sagte Göthe — allein Schiller war dem Einfluß der Frauen unterworfen, wie Andere auch.

Eckermann.

870 Es ist ein wunderlich Gefühl, wenn man manchen Menschen in manches Mädchen verliebt sieht.

—

871 Wenn die Hieroglyphenschrift sich vervollkommnet, so wird die Buchstabenschrift nicht erfunden.

—

872 „Ist es möglich, daß er weiß, was er ist, und doch ist, was er ist?“ Shakespear Ende gut, Alles gut.

—

873 Liebes-Romane — Seufzerpasteten.

874 Das Publicum beklatscht ein Feuerwerk, doch keinen Sonnen-Aufgang.

875 Der Mensch kann nie einer Wahrheit ein Compliment machen, ohne die zweite auf den Fuß zu treten.

876 Aus einem Brief an Gravenhorst vom 24 August.

— bildende Kunst und ihre Werke. Weit kommt man freilich nicht, wenn man aufrichtig seyn und nicht in eigner er-

---

869 „Gespräche mit Goethe“, 16. März 1831 869, 1 [ich] Tell 872 sagt der französische Edelmann IV Sc. 1; die Übersetzung stammt weder von Eschenburg, noch von Schlegel, stimmt vielmehr wörtlich mit dem Original

lauchter Person den Prometheus, der die Statuen belebt, machen will; das ist sehr leicht, aber ihnen ihr Innerstes und Eigenthümlichstes abzugewinnen, habe ich erstaunlich schwer (ich könnte sagen: unmöglich) gefunden. Es sind so ungeheure Probleme, wie schweigende Menschen, oder schlummernde Götter; mich ergreift immer, wenn ich solch ein in stolzer, geheimnißvoller Ruhe auf mich herabschauendes Steinbild betrachte, ein vernichtendes, mich völlig zersetzendes Gefühl eigner Ohnmacht und der Unermeßlichkeit und Unverständlichkeit der Natur, es peinigt mich die Apotheose des Steins, und während ich mich so mit dem Allgemeinsten abplage, erfaß' ich vom Einzelnen nicht das kleinste Haar, woran es sich fest halten ließe. Ja, und wenn man sich selbst in einen großen Künstler hinein versetzt — kann er wohl, wie der geringste Hand-

—

877 [120] Das Gefühl Nachmittags im Grase einzuschlafen: Gesumse der Käfer, Sonnenstralen, säuselnde Lüfte, all das reiche Leben rings umher.

—

878 Man braucht den Schlafrock nur anzuziehen und die Haube aufzusetzen und man fühlt sich in 10 Minuten todtkrank.

—

879 Viele tragen in ihre Poesie Logik hinein und meinen, das heiße motiviren.

—

880 Ich vergebe Dir gern Dein Schlimmes, wenn Du nur nicht schlimm dadurch geworden bist.

—

d. 3 Septbr.

881 Eine eigne Beruhigung quillt mir daraus, daß ein großer Theil meiner ehemaligen Lectüre mehr und mehr in meiner

---

876, 17 Hand- Weiteres fehlt, Seite [119] leer gelassen

Achtung sinkt. Sonst wäre die Unzufriedenheit mit meinem eignen Thun und Treiben auch gar nicht auszuhalten.

—

882 Ein dem Schnock durchaus analoger Character, der aus Feigheit **tapfer** ist, wäre möglich und eignete sich vielleicht zu meiner nächsten Aufgabe.

—

883 Brief an Rousseau vom 2 Sept.

Der König findet sich leicht in seinen Purpur und der Bettler sich leicht in seine Lumpen; aber gewisse Leute in der Mitte sind schlimm daran!

—

884 Das ist die Art der meisten Leute, Alles überflüssig zu finden, woran ihnen der Bezug nicht auffällt, und da trifft das Verdammungsurtheil oder der Spott dann gar oft die Walze in der Mühle.

885 Das Freundschäfteln ist die schimpflichste Eitelkeit, die allenthalben, wo sie weiches Wachs zu erblicken glaubt, ihr Bild hindrücken muß.

— Ich that Blicke in die Entwickelung eines Robespiers, d. h. ich sah, daß in gewisser Umgebung sich ein solcher Character völlig naturgemäß aus reinen und tüchtigen Elementen herausstellen könnte.

---

886 Daß er Alles motivire und benutze, ist die billigste Foderung, die wir an den Dichter stellen können. Ist uns ja doch im Leben selbst ein Factum kaum noch ein Factum, wenn wir uns nicht das Wie und das Warum in inniger Verbindung anschaulich zu machen vermögen. Abgesehen noch davon, daß, wenn das Leben jegliche seiner Erscheinungen un-

882 vgl. „Herodes“ V. 521 ff. 886, 1 benutze ist fraglich

mittelbar durch sich selbst beglaubigt, die Kunst einer Bürgschaft bedarf, die sie nur aus der Ordnung der Menschenseele und des Weltalls und der Congruenz zwischen beiden schöpfen kann.

—

887 Alles Räsonnement (und dahin gehört doch auch, was Schiller unter der Firma des Sentimentalen als Poesie einsmuggeln will) ist einseitig und gewährt dem Geist und dem Herzen keine weitere Thätigkeit, als die der einfachen Verneinung oder Bejahung. Alles Thatsächliche und Gegenständliche dagegen (und hieher gehören die sog. Naturlaute, in denen sich das Innerste eines Zustandes oder einer menschlichen Persönlichkeit offenbart) ist unendlich und eröffnet Theilnehmenden und Nicht-Theilnehmenden für Anwendung aller [121] Kräfte den weitesten Kreis.

—

888 Das beste Motiviren ist am Ende das Motiviren durch analoge Facta, genommen aus den heterogensten Verhältnissen.

—

889 Du siehst das Unkraut nicht, wenn es wächset, aber Du wirst es schon sehen, wenn es gewachsen ist!

—

890 Du siehst die leuchtende Sternschnuppe nur dann, wenn sie vergeht!

—

891 Das Naive (Unbewußte) ist der Gegenstand aller Darstellung; es liegt aber nicht bloß in der Sache, sondern auch im Wort, manches Wort plaudert die verborgensten Geheimnisse der Seele aus.

—

887, 2 f. einsmuggeln über retten [?]

892 Calderons Gedichte sind Proben, was das außerordentliche Talent vermag. Es ist Nichts darin Natur, es ist vielmehr Gegensatz der Natur, und doch —

d. 20 Septbr.

893 Heute erzählt' ich meiner Kleinen, Hudson Low. habe sich, als er von las Cases gefodert worden, erhängt. Sie erwiederte: das hätt' er nicht thun sollen. Ich fragte: was hätt' er denn thun sollen? „Leben bleiben und sagen: ich mag nicht."

—

894 Die Philosophie bemüht sich immer und ewig um das Absolute, und es ist doch eigentlich die Aufgabe der Poesie.

—

895 Der Mensch hat mehr Trieb, als Fähigkeit, gerecht zu seyn.

—

896 Ein Schriftsteller ist nur so viel werth, als er über seiner Zeit steht, denn nur dies ist sein Eigenthum.

—

897 Donner und Blitz sind auf Sct. Helena unbekannte Dinge.
O Meere.

—

898 Gluse, Kaufmann, von einer Reise durch die Schweiz zurück kommend, sagte zu mir: „O, auf den Bergen fühlt man sich so frei, so unabhängig, vor sich die schöne Natur, hat seinen Paß in Ordnung pp.

—

899 d. 22 October habe ich die Stiefeln vom Schuster erhalten und 1 fl. dafür bezahlt.

---

893 Beppi 897 l. O'Meara 898 Gluse Lesung fraglich

In der Zeit meines einjährigen Aufenthalts in München habe ich verbraucht: 302 fl 13 xr, monatlich also über 25 fl. Verdient in der ganzen Zeit 30 fl.

Jene 302 fl 13 x bestehen aus nachfolgenden Posten:

bei meiner Ankunft hatte ich . .	8 fl.
d. 19 Oct. erhielt ich von E. .	83 „ 43 x
im Decbr. erhielt ich die R. vorgeschossenen	100 „ —
im März 2 Ducaten von A . .	11 „ —
im May 1837 erhielt ich von E	85 „
im July von Cotta 30 fl, davon verbraucht bis heute	14 „ 30
zusammen	302 fl 13 x

Die Rechnung ist verkehrt, denn von der bei meiner Ankunft aus H. erhaltenen Summe lieh ich ja an R., es sind also wenigstens abzuziehen 60 fl; bleibt 242 fl; monatlich also 20 fl.

—

900 Das Leben ist, wie ein Stück Gummi elasticum.

—

901 Jede Herrschaft über die Zeit ist eine Kammerdiener-Herrschaft.

—

902 Mit jedem Menschen verschwindet (er sey auch, wer er sey) ein Geheimniß aus der Welt, das vermöge seiner besonderen Construction nur Er entdecken konnte und das nach ihm Niemand wieder entdecken wird.

—

899, 3—15 a. R. dazu ein Verweisungszeichen und siehe unten. dann 16—19   902 vgl. den 7. Brief aus Berlin, X S. 188, 23 ff.

903 [122] Aus einem Brief an Elise, vom 19 Oct. 37.

Wenig Menschen (heut zu Tage nur die Verschnittenen und die Lumpe) sind so glücklich, in den Bedürfnissen der Zeit zugleich ihre eignen Bedürfnisse zu erblicken; den Andern bleibt Nichts, als die herbe Wahl zwischen dem Gott und den Silberlingen. Noch Wenigere aber haben ein Recht, auf ihre Persönlichkeit ein Gewicht zu legen, und eines solchen Rechts muß sich doch Jeder bewußt seyn, der nicht am Ende allen Halt verlieren, ja sich nicht durch Kampf und Widerstand lächerlich machen soll. — Die Finsterniß ist nicht ein Mangel, sie ist ein Gegensatz des Lichts. — — um den Einzelnen steht es heut zu Tage jedenfalls schlimm, das Jahrhundert selbst durch seine vorwaltende materielle Richtung ist ein Legat des Teufels und wer jetzt nur nicht schlecht wird, hat vielleicht schon mehr Kraft aufgeboten, als der Gepriesene, der zu Luthers Zeiten ein Held ward.

904 Die Welt will nicht Heil, sie will einen Heiland: das Vermitteln ist ihr sonderbarstes Bedürfniß.

905 Ein vertrockneter Lorbeer!

906 Der wahrhafte Dichter stillt in seinen eignen Bedürfnissen zugleich die Bedürfnisse der ganzen Menschheit. Daher die innere Nothwendigkeit, die in jeder Aufgabe liegt, die er sich stellt, während man seinen Nachbaren höchstens zugiebt, daß sie — ihr Ziel erreicht, keineswegs aber, daß sie in dem Ziel Etwas erreicht haben!

907 Sinnlichkeit: Symbolik unstillbarer geistiger Bedürfnisse.

903 vgl. „Das Decennium" VI S. 447 903, 14 [heute] jetzt vielleicht üdZ 906, 1 Der über Jeder stillt über befriedigt

908 Alles Analoge in der Kunst ist verwerflich.

—

909 Die Jungfrauschaft und ein edler Stolz, Beides sind Dinge, die man niemals, oder auf ewig verloren geben muß.

—

910 Napoleon war noch nach seinem Tode der Liebling des Glücks. Alle seine Widersacher wurden in Verhältnisse versetzt, wo ihre Unwürdigkeit und innere Nichtigkeit *augenfällig* werden mußte. So Wellington.

—

911 Es giebt Menschen, die mehr Beruhigung in der Lüge eines Andern, als in ihrer eignen Wahrheit, fanden.

—

912 Die Thräne — das edelste Kunstproduct.

—

913 Schiller, in seinen lyr. Gedichten, hat eigentlich nur Gefühl *für Gedanken*. Doch haben seine Gedichte, diese seltsamen Monstra, Spiritus genug, um sich noch lange in ihrem eigenen Spiritus zu erhalten.

914 [123] Nicht das Gute, nur das Schlechte weckt Genie.

—

915 Den Menschen trifft kein Unglück, das er nicht aus einer *Schuld* herzuleiten suchte.

—

916 Hunde tödten, weil sie toll werden können!

—

917 Es fällt Keinem ein, einen Thron unbesetzt zu lassen, aus Achtung vor dem Todten, der ihn hinterließ.

—

918 Erkenntniß und Empfindung gehen immer Hand in Hand.

—

919 Es giebt eine chemische Schrift des Geistes, die, unsichtbar in der Gegenwart, hell durch die Jahrhunderte glänzt, die durch

die Zeit, die so manches Andere auslöscht, aufgefrischt wird. Sie ist die Brücke, mittelst deren sich ein mit seiner Zeit im Widerspruch stehender Geist in sein Jahrhundert hinüber rettet.

—

920 Es ist gefährlich, in Bildern zu denken, aber es ist nicht immer zu vermeiden, denn oft, besonders in Bezug auf die höchsten Dinge, sind Bild und Gedanke identisch.

—

921 Die alten Städte trieben im Mai den Tod (d. h. das Bild des Todes) aus der Stadt.

(Jean Paul, Vorsch. d Aesth. 3 Thl)

—

922 Ein Hurone kann an ein Klavier gerathen, und auch unter seiner plumpen Hand wird es tönen.

—

923 Im Thurm geht es lustig zu, denn Jürgen, der in drei Tagen von der Welt scheiden soll, erhält, damit er sie noch einmal wieder lieb gewinne, Alles, was sein Herz begehrt und überzeugt sich, daß sein Diebstahl ihm eben so gut die Himmels- als die Galgenleiter hätte verschaffen können. Er ißt und trinkt, da tritt ein freundlicher Mann herein, der eine Flasche guten Wein auf den Tisch stellt und mit dem armen Sünder auf langes Leben anstößt. Lieber Jürgen, es ist der verkleidete Scharfrichter, der Deinen Hals untersucht; darum postirt er sich hinter Deinen Stuhl, als ob er Dein Bedienter wäre!

—

924 Eckermanns Gespräche mit Göthe. Man könnte den Titel übersetzen: Göthes Monologe vor der — Höhle.

—

925 Um sich mit allen Erscheinungen des Lebens auszusöhnen, muß man immer bedenken, daß das Conto-Courant der Erde

---

922 vgl. „Die Poesie der Formen“ VI S. 348

und das Conto-Courant der Welt zwei ganz verschiedene Dinge sind.

—

926 Es wäre möglich, daß das Christenthum in dem neusten Krieg eben so viel gewönne, als vielleicht Christus verlöre!

—

927 [124] Gewisse, sog. Kunstwerke sind in der Kunst, was in der Philosophie die Hypothesen. Man muß sie aber in der Kunst nicht dulden, obwohl in der Philosophie. Dahin gehören fast alle Productionen der neuern franz. Schule, die überhaupt auf dem Parnaß eine Menagerie (Lucrezia Borghia, die durch Mutterliebe gezähmte, ist ein treffliches Exemplar darin!) anlegen zu wollen scheint. Manche dieser Hypothesen (auch in der Philosophie) kann man nur aus dem Grunde nicht widerlegen, weil man nicht der liebe Gott ist.

—

928 Ein eifriger Prediger fand eines Sonntags-Nachmittags die ganze Kirche leer. Statt also zu predigen, begann er zu beten, und stellte Gott dem Herrn vor, daß er, der Prediger, wohl predigen, daß aber nur Gott die Kirche füllen könne. Dies Gebet füllte die Kirche, denn am andern Sonntag kamen die Leute, um zu hören, ob ihr Prediger wieder so — impertinent beten würde.

—

929 Kinder freuen sich, wenn sie das Arzenei-Glas geleert haben, ohne zu fragen, ob auch das Uebel schon gewichen sey.

—

930 Den Göttern kannst Du nur schenken, was von ihnen selbst ausgeht.

—

929 f. a. R. Ernst Lime. F. L. Hamann. 930 vgl. „Adams Opfer“ VI S. 238, ähnlich „Maria Magdalene“ II S. 16, 21 ff.

931 Auf das Stehlen genialer Schätze ist die Strafe gesetzt, daß der Dieb nicht sie selbst, sondern nur ihren Schatten mit sich fort trägt, der eben hinreicht, den Thatbestand des Diebstahls zu fixiren.

—

932 Wer die Dinge nicht zeichnen kann, zeichnet ihren Schatten. Dahinter verkriecht sich viel falscher Humor.

—

933 Beppi sagte heute: „Alles darfst Du mir thun, nur nicht mir die Zähne so zusammen kneifen!

—

934 Uns're Phantasie selbst geht nie über die Ordnung der Natur, über die möglichen und denkbaren Combinationen hinaus. Geschähe dies jemals, so würde es zu einem Punct über Gott hinaus oder zum Wahnsinn führen.

—

935 B . . pi: Damals hätte ich mir die Augen aus dem Kopf geweint, wenn wir in ein Paar Tagen nicht gut gewesen wären.

—

936 Beppi träumt einmal: sie steht an einem Grabe, da thut der Himmel sich auf und eine weiße Taube schwebt herunter, setzt sich auf's Grab, legt sich dann auf den Rücken und kehrt die schönen, rothen Füße gegen den Himmel; und immer mehr Tauben schweben herunter. — Ein ander Mal: sie sieht den Himmel aufgethan und eine große Leiter zur Erde herunter führen, auf welcher Paar [125] auf Paar die Todten hinabsteigen; sie betrachtet die Todten scharf, weil sie eine verstorbene Freundin zu erblicken hofft, sie sieht aber Niemanden, den sie kennt. — Ein ander Mal: sie steht vor der Leichencapelle, da liegen viele

---

931,2 [entwende] mit 932,1 zeichnen über malen 934 a. R. d. 3ten, incl. W . . st berechnet. 935 a. R. d. 5. Decbr Holz gekauft; dafür 4 fl 6 x

Frauen und Kinder, plötzlich schlägt eine der Frauen ihre schönen braunen Augen auf und schaut sie an, dann erhebt sie sich und weckt alle Todte neben sich, die Kinder zuletzt.

—

937 Ich träumte mich neulich ganz und gar in meine ängstliche Kindheit zurück, es war nichts zu essen da und ich zitterte vor meinem Vater, wie einst.

—

938 Ein kleines Kind erwacht in der Münchner Todtenkapelle, richtet sich auf im Sarge und beginnt — mit den Blumen zu spielen. (Beppi)

—

939 In der Fieberphantasie (während der kurzen Krankheit, die seinem Tode voraus ging) stand Göthe von seinem Lager auf, und hat, über die Stubenschwelle schreitend, so vor sich hin geredet: „Was betastet Ihr meinen Schiller, meinen Geliebten! Lasset ab von ihm, er ist groß und herrlich! Warum liegen seine Briefblätter da zerstreut am Boden umher!“

940 Göthe bei Tisch über die Pietisten: Diese Frommen sind alle verschnitten, wenn sie fromm werden; der Werner, und wie sie weiter heißen, dachten nicht daran, so lange sie auf dem Zeuge waren.

Göthe, in Berlin, machte des Abends seine Promenade zu Madame Schuwitz.

G. Das Benutzen der Erlebnisse ist mir immer Alles gewesen, das Erfinden aus der Luft war nie meine Sache, ich habe die Welt stets für genialer gehalten, als mein Genie.

(aus Laubes Reisenovellen, Bd 2, neue Folge.)

941 — Der Kampf gilt ja nur der Anmaßung; dies Dichtungsleben, was eine nicht eben ungewöhnliche Anregung der Natur

---

938 vgl. „Genoveva“ V. 1071 ff. 939 a. R. Göthe.
941 a. R. Schwäbische Dichterschule.

enthält, eine historisch-romantische Sehnsucht mit glücklichen weichen Worten ausdrückt, hat in diesem kleinen Kreise seinen Werth; Uhland besonders hat in diesem Kreise einzelne Lieder gemacht, so schön, wie Göthes Lieder aus guter Zeit, aber, haltet auch die Forderung in diesem Kreise. Dies Bergterrassenthal Stuttgart, diese kleine Residenz mit ihren einzelnen reizenden Vorzügen, mit ihren bescheidenen Landhäusern und Baumgruppen, diese große kleine Stadt — — das ist Eure Welt. Sie bringt Ihr uns in Euren Liedern, dies dunkle Schwaben, was aber nicht hinaus will, was allein Schwaben seyn will mit der Sphäre des Gedankens, des Empfindens und jeglichen Anspruchs; in diesem Kleide müßt ihr aber [126] auch nur Geltung verlangen. Die große Welt der Kühnheit, der Entdeckung, sie liegt draußen von Euch, sie liebt Euch, sie achtet Euch, sie hofft auf Euch, auf den tiefen Born Eurer Bestimmung, auf die dichte Kraft Eures Kerns. Aber ihr wohnt im kleinen Thal, Ihr seht das Nächste fest und schön, aber ihr seht nicht weit, verlangt nun auch nicht das Unpassende, wollet nicht ein herrschender, tonangebender Leuchtthurm seyn! Ihr seyd es nicht, ihr leuchtet romantisch-violettblau im Thal, darin liegt Eure Welt; Gutzkow hat euch geärgert, aber er hat ganz Recht mit seinem Ausdruck: es ist Weltschmerz für Euch, vom Spatziergang keine neue Gleichnisse mitzubringen. Laube, daselbst.

—

942 Das Mitleid ist die wohlfeilste aller menschlichen Empfindungen.

—

943 Wenn ich bei Trauerzügen leblose unkörperliche Dinge, als z. B. Flortuch, Fackeln, Musik, gezwungen sehe, einen

941 von Z. 13—Z. 25 a. R. drei lange Ausrufungszeichen
943, 1 unkörperliche üdZ

verdächtigen Schmerz an den Tag zu legen, so ist mir dies viel empörender, als etwa Klageweiber und weinende Erben seyn würden.

—

944 — was andere Menschen Styl nennen, ist bei mir Seele, oder Urtheils- und Verdauungskraft.

Hamann, Brief an Herder, 8. Oct. 1777.

945 Die Welt hat sogar Mitleid mit den Märtyrern des Schlechten.

—

946 Man kann die Kunst aus einem reinen Verstandes-bedürfniß ableiten und sie ist dem Verstand vielleicht noch nothwendiger, als dem Gefühl, indem sie dessen eigentlichstes Ziel: Klarheit über Ursprung und Zusammenhang der Dinge erreicht, wenn auch durch einen Sprung.

—

947 Philosophie gehört schon aus dem Grunde nicht in die Sphäre der Kunst, weil diese etwas durchaus Festes, Unwandelbares, wenn auch Abgerissenes, Vereinzeltes, verlangt. Die Kunst gleicht jenen Kundschaftern Josuas, die Nachricht über das gelobte Land brachten: man mogte über ihre Nachrichten denken, was man wollte, so waren sie, die geschaut hatten, jedenfalls nur durch Schauen zu widerlegen.

—

948 Ein Wunder ist leichter zu wiederholen, als zu erklären. So setzt der Künstler den Schöpfungsact im höchsten Sinne fort, ohne ihn begreifen zu können.

---

944 a. R. Hamann über Styl. 947, 4 zuerst Kunst ist jenen Botschaftern

[127] **1838.**

949 d. 5ten Jan.

Der gesunde Mensch findet viel leichter ein richtiges Verhältniß gegen die Natur, als gegen die Kunst.

950 Auch aus der Menschenwelt geht zuweilen als Menschenwirkung ohne erfaßbare Ursach etwas Geheimnißvolles hervor; dies ängstigt den Geist am meisten.

951 Ueber das Wie sollte der Mensch billig im Klaren seyn, wenn er sein Was ausspricht.

952 Zur Wahrheit wollte ich schon kommen, hätte ich nur Zeit, zu irren.

953 „Das ist der Fluch der Sünde, daß wir glauben sollen, was wir nicht begreifen können und hoffen, was wir nicht zu hoffen wagen.“ Predigt in der Allerheiligenkirche.

954 Lessing an Gleim.

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volk herab lasse. Auch hat es wohl hier und da ein Dichter zu thun versucht. Aber noch Keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben, und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist. — Sich zum Volk herablassen, hat man geglaubt, heiße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der blödsinnigste aus dem Volk verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherlei Umstände des Volks besteht. Gleichwohl ist diese letztere

---

949, 1 das Datum verziert. 951 a. R. Arnolds Kirchen- und Ketzer-Geschichte. darunter 2 fl 34 / 3 „ 42 954 a. R. Lessing über Volkslieder. vgl. Hempel 20, 1, 491

Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgt; da hingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schaales Gewäsch ist, dem alle individuelle Application fehlt. Ihre Vorgänger haben das Volk bloß und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen und daher für das vornehme und für das gemeine Volk [128] gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstand, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie Sich gemengt: nicht, um es durch gewinnstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Lessings Geist von F. Schlegel, Th 1.

955 F. Schlegel sucht den Grund davon, daß die reiche mittelalterliche Poesie völlig unterging, statt das Fundament einer Literatur zu bilden, in dem Mangel eines Zeitalters der Kritik, welches in Griechenland z. B. unmittelbar auf das Zeitalter der Poesie folgte. Daselbst.

956 Die Poesie will darstellen, die Prosa mittheilen. Dargestellt wird das Unbestimmte, daher jede Darstellung ein Unendliches ist; mitgetheilt wird das Bestimmte. Daselbst.

957 Wer sich an Natur und Geschichte hält, wird durch seine Irrthümer noch nützen.

—

958 Der Gesang.

(Nach Pindar, von Bouterweck.)

Goldne Leier Apollons,
Vollstimmiges Freudenwerkzeug
Der dunkellockigen Musen!
Dir horcht der Jubelführer, der Tanz;

955 a. R. Tuileries.

Dir horcht der Chor,
Wenn auf und ab
Im Vorgetön
Dein wallender Wirbelklang sich wälzt.

Du tönst, und es erlöschen
Die flatternden Flammenspitzen
Des himmlischen Wetterfeuers.
Du tönst; und auf dem Zepter des Zeus
Entschlummert süß
[129] Der Vögel Fürst,
Und senkt die Kraft
Der schnellen Fittiche schwer herab.

Du ergossest das Dunkel
Der nachtenden Schlummerwolke,
Das liebliche Schloß der Wimpern,
Um sein gebogenes Königshaus.
Von deinem Klang
Geschmeichelt, hebt
Sein Rücken sich.
Sein dichtes Gefieder wallt empor.

Selbst dem Gott der Speere
Genügt nach Thaten der Speere
Die geisterweckende Freude.
Denn aller himmlischen Seele freut
Der Hochgesang,
Den rein und wahr
Latonens Sohn
Im Chor der heiligen Musen singt.

958, 28 a. R. *Trianon.*

Aber, wen Zeus nicht liebt,
Den quält es, wenn er die Stimme
Vernimmt der heiligen Musen,
Zu Land und auf dem unendlichen Meer.
So stöhnt im Schlund
Des Tartarus
Der Götterfeind
Typhon, der wüthige Hundertkopf.

Ihm, dem frevelnden Störer
Der seligen Himmelsruhe,
Ihm drückt am Wellengestade
Siciliens Boden die zottige Brust.
Ihn drückt und hält
Mit sichrer Kraft
Der Aetna fest,
Die Himmelssäule voll ewigen Schnees.

Drunten liegt er und würgt
Empor die Quellen des Feuers,
Unnahbar jedem Erkunder.
Am Tage flutet der Dampfstrom hin;
Der Finsterniß
Entflammend, rollt
Mit Felsen Nachts
Die Purpurflamme prasselnd in's Meer.

Hoher Herrscher auf Delos,
Gedenk' am hohen Parnassus
Und am kastalischen Quell,
Gedenk' der Deinen, o Seliger.

958, 55—66 quer geschrieben

Denn deine Gunst
Giebt Kraft im Geist,
Und Lebensmuth
Und überschwengliche Herrlichkeit!

---

[130] Januar.

959 Das Urtheilen der meisten Menschen ist ein vergleichendes Anatomiren.

—

960 Laube, in seinen Novellen, spricht Verhältnisse aus, und bemüht sich um das Medium der Charactere. Aber diesen Characteren fehlt der eigentliche Lebenspunct, das Allgemeine bildet sich in ihnen nicht zu einem Besonderen aus, das Schicksal muß dem Poeten malen helfen, wir wissen wohl, was ihnen begegnen kann, aber nimmer, was sie thun werden. Der Dichter hat sich des edelsten Stoffs bemächtigt, doch ihm widersteht die ewige Form.

—

961 „Der Hund hat dich lieb." Darum sch — er mir auch was.

—

962 Literairische Characteristiken früherer Jahrhunderte.

—

963 Das wahrhaft Subjective ist eigentlich nur eine andre Art des Objectiven. Es erweitert die Welt, indem es die Erscheinungen ausspricht, die nur im Kreis einer bestimmten Menschen-Natur vorkommen können.

—

964 Wie die Poesie durchaus nur als Ganzes wirken soll, so soll sie auch nur auf das G a n z e des Menschen, und nur auf

---

959 in der oberen Ecke rechts: 1838. 962 a. R. Zu lesen: Erfahrungsseelenlehre von Moritz. — Flögels Geschichte der Hofnarren.

solche Menschen, in denen die abgesonderten Kräfte und Organe einen Centralpunct gefunden haben, wirken.

—

965 Ein Bild ohne Unterschrift ist darum kein Bild ohne Sinn. Das echte Gedicht hat mit dem sog. Gedanken, der immer nur ein Verhältniß zwischen den Gegenständen ausdrückt, nie das Innerste eines Gegenstandes selbst, Nichts zu thun. Die poetische Idee ist das wunderbare Product einer Lebens-Anschauung, und das Gedicht ist vollendet, wenn es diese dem Gemüth aufzuschließen gewußt hat.

Brief an d. Lensing vom 18 Jan: 1838.

966 Ein moderner Prometheus ist weit vermessener, wenn er auf bildsamen Thon, als wenn er auf den belebenden Himmelsfunken rechnet.

—

967 Nur schärfstes Trennen führt weiter zur Erkenntniß und die zur Bewältigung.

968 Alle Poesie ist Thränenwein, man könnte sogar sagen: Christithränenwein! Brief an die Schoppe vom 1 Febr 1838.

—

969 „Wenn nicht die zweite Wunde
Die erste immer stillte!

---

970 Der echte Mann hat, wenn ihm eine Hoffnung fehl schlägt, nur eine Freude weniger, keinen Schmerz mehr.

—

971 Ueber Nacht träumte mir, ich wäre in Elvers Hause. Ich dachte an die todte Catharine, erwähnte ihrer aber nicht, um die Eltern nicht traurig zu machen. Auf einmal trat sie herein.

---

965 vgl. Bw. I S. 60 971 Elvers Paul, Holzhändler und Zimmermann, in Wesselburen, vgl. Kuh, Biogr. I S. 123

972 [131] Nicht, daß du keinen Vorzug mehr hast, als Viele, darf dich schmerzen; nur wenn du einen weniger hättest.

—

973 Nicht seine Wirkungen nach außen, der Einfluß, den er auf Welt und Leben ausübt, nur seine Wirkungen nach innen, seine Reinigung und Läuterung, hängt von dem Willen des Menschen ab. Er ist die von unsichtbarer Hand geschwungene Axt, die sich selbst schleift. In diesem Sinne könnte man sagen: der Mensch thut sein Schlimmes selbst; sein Gutes wirken Gott und Natur durch ihn. Dies Alles ist so wahr, daß gerade, was unbewußt als Wirkung von ihm ausgeht, alles Andere bei weitem übertrifft.

—

974 Selbst eine große That kommt dem Menschen, wie eine poetische Idee.

—

975 Für uns Menschen muß überall der Punct, bis zu dem wir vordringen können, anstatt der Wahrheit gelten.

—

976 d. 10 Febr: zum ersten Mal die Miethe stehen lassen mit 6 fl 30 x.

—

977 „Wenn ich Kunstrichter wäre, wenn ich mir getraute, das Kunstrichterschild aushängen zu können, so würde meine Tonleiter diese seyn. Gelinde und schmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd, gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Praler und so bitter, als möglich gegen den Cabalenmacher.“ Lessing.

973, 1 der nach seine Lebens [Rest unleserlich] 973, 8 [dasjenige] was 974 a. R. *Talma, père la chaise.* 977 a. R. Lessing. vgl. „Briefe antiquarischen Inhalts“, 57

978 — so braucht uns weder um uns're Liebe zur Kunst, noch um deren Werke bange zu seyn. Getrieben nur können sie nicht werden; nicht einmal vom besten Willen, von Eitelkeit und Liebhaberei an Nationalität gar nicht. Freien Lauf lasse man ihnen; gute Zustände aller Art bereite man, und das ein Jeder auf seiner Stelle; das ist das herrlichste Beförderungsmittel, und die Wahrheitsliebe pflege man zehnfach doppelt bedacht in sich. Alle Werke der Kunst zeigen sich gleich als Karikatur ohne sie. Das zeugt, wenn es nöthig wäre, von ihrem hohen Ursprung, und ihrer hohen, herrlichen Verwandtschaft. — Rahel.

979 „Den Urgeist beurtheile ich nur nach meiner Mitgift von ihm, im Verhältniß von mir zu ihm: nicht ungemessen, ungebürlich, was er seyn kann. Der Gedanke Seyn schwindet mir sogar bei solchen Möglichkeiten. Wie ein Adjectiv komme ich mir vor." Rahel.

980 [132] Ein Geizhals, der es durch seine Kniderigkeit dahin bringt, daß sein Schwiegersohn, der seine Tochter nur Geldes wegen geheirathet hat, ihn wirklich für arm hält und nun glaubt, er mache noch zu viel Aufwand.

981 Freuden, die er nicht begreift, haben etwas Gespenstisches für den Menschen.

—

982 Die einzige Spannung, die Tieck in seinen Novellen zu erregen sucht, wurzelt darin, daß man fühlt: die *Menschen* können nicht so bleiben, wie sie sind, deswegen betrachtet man auch alle Situationen, die anderswo die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, nur als Hebel und Schrauben, welche die innere Catastrophe herbei führen sollen. Ich glaube, Tieck theilt dem Roman die gewordenen, der Novelle die werdenden Charactere zu.

—

978 vgl. Rahel „Ein Buch des Andenkens". 1834

983 Als ich ein Knabe von 9 oder 10 Jahren war, las ich in einem alten, halb zerrissenen Neuen Testament (ich glaube, die zerrissene Gestalt des Buchs gehörte mit zum Eindruck) zum ersten Mal die Leidens-Geschichte Jesu Christi. Ich wurde aufs Tiefste gerührt, und meine Thränen flossen reichlich. Es gehörte seitdem mit zu meinen verstohlnen Wonnen, diese Lectüre in demselben Buch um dieselbe Stunde (gegen die Abend-Dämmerung) zu wiederholen und der Eindruck blieb lange Zeit jenem ersten gleich. Einmal aber bemerkte ich zu meinem Entsetzen, daß mein Gemüth ziemlich ruhig blieb, daß meine Augen sich nicht mit Thränen füllten. Dies drückte mir, wie die größte Sünde, das Herz ab, mir war, als stände meine Verstocktheit wenig unter dem Frevel jenes Kriegsknechts, der des Heilands Seite mit seinem Speer durchstach, daß Wasser und Blut floß, ich wußte mich nicht zu trösten, ich weinte, aber ich weinte über mich selbst. Wie nun aber die gesunde Natur sich immer zu helfen weiß — ich schob meines Herzens Härtigkeit auf die Stunde, ich ergab mich der Hoffnung, die alten Gefühle würden in einer andern Stunde schon mit der alten Gewalt sich wieder einstellen, ich war aber — unbewußt — klug genug, keine meiner Stunden wieder auf die Probe zu stellen, ich las die Historie nicht wieder.

—

984 Der Humor ist eine erweiterte Lyrik.

—

985 Uhlands Lyrik liegt durchaus zergliedernde Darstellung der Gemüthsregung zum Grunde.

—

986 Wie Viele sehen an der Minerva nicht das Angesicht, sondern nur das Medusenschild!

—

983, 11 Dies [fiel mir]

987 Das Spiel enträthselt nicht den Zufall, aber wohl einen Mitspieler dem andern.

—

988 [133] Freitag, den 16ten Febr: erhielt ich von der Bibliothek Flögel, und Mittwoch, den 14ten s. M. Solger.

989 Tieck, in seinen lyrischen Gedichten, sucht die Natur auszusprechen durch Darstellung ihrer äußern Erscheinung ohne das Medium des vermittelnden Menschengefühls. Zu originell!

990 Bei der Polemik kommt es weniger auf die Soldaten, als auf ihre Bewaffnung, an.

991 Die Juden im Mittelalter mußten an die Göttlichkeit Christi glauben, bevor sie, wie es ihnen Schuld gegeben ward, Hostien durchbohren konnten.

992 Wir besitzen, auch in geistiger Hinsicht, immer nur auf einige Zeit. Dies gilt von Einsicht, wie von Kraft.

993 Das Schwein ist das non plus ultra von Glück, es befindet sich wohl im Koth.

994 Die erste Darstellung, bes. im Lyrischen, stellt keine derbe Gränzen hin, aber sie zieht unsichtbare Kreise, über die man nicht hinaus kann.

995 Wie oft werden wir gegen das Einzelne ungerecht, weil wir es uns, unbewußt vielleicht, als ein Allgemeines denken.

996 Der erste Consul. Seine Gestalt ist klein und unansehnlich, sein Gesicht bleich oder vielmehr gelb, ohne die geringste Spur von Röthe und man mögte fast sagen von Leben."

Solger, Bd 1 S 53.

997 Wie groß die Macht der Worte ist, wird selten recht bedacht. Ich bin überzeugt, ein Mensch kann dadurch schlecht werden, daß man ihn schlecht nennt. Und wie Viele mögen sich

---

992 a. R. *Vincennes.* 995 a. R. d. 13 März. Subscrib. auf Schiller. 997 vgl. 1110

nur deswegen auf dem rechten Pfade erhalten, weil die ganze Welt sagt, daß sie ihn wandeln. Ein Verdammungsgrund mehr gegen die Verläumdung.

998 Den 2ten März erhielt ich Solger, Theil II.

999 Die Menschen, die auf das Vergnügen so viel Ernst wenden, wie Andere auf die wichtigsten Lebenszwecke, sind mir am unbegreiflichsten.

1000 Ein Schritt, oder 100 vom Ziel: es ist für das Gefühl einerlei.

1001 Diejenigen Menschen, die sich auf demselben Wege befinden, aber in verschiedenen Stadien, sind am weitesten aus einander.

1002 So eitel ist der Mensch, daß er sich sogar auf seine Leiden etwas einbildet. Schon die Bibel sagt: wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. Mit welchem Behagen erzählt nicht Mancher eine Krankheit. Doch sind Wunden [134] diejenigen Orden, denen man ihre Lächerlichkeit noch am ersten vergiebt.

1003 Hiemit ist nicht dasjenige Gefühl zu verwechseln, welches einen Menschen ergreift, wenn Einer, der unendlich tief unter ihm steht, seinen Lebensschmerz zu kennen, ja zu theilen glaubt. Es ist verzeihlich, wenn man ein Hühner-Auge, welches nur am Tanzen hindert, nicht für einen Seelenkrebs gelten lassen will.

1004 „Der Schmerz ist der geheime Gruß,
Durch den die Seelen sich verstehn."

d. 6 März.

1005 Gestern sah ich auf dem Gottesacker eine sehr possirliche Situation. Ich bemerkte einen der patroullirenden Gensdarmen, der mit höchster Aufmerksamkeit zwei Frauenzimmer, die sich aus dem Fußsteig entfernt hatten und, ihm den Rücken zuwendend, an einem Grabe beschäftigt waren, beobachtete, wahrscheinlich, um aufzupassen, ob sie auch, wie es hier zuweilen vorkommt, an

---

997, 4 rechte über engen

dem Monument etwas beschädigten. Beim Weitergehen bemerkte ich, daß die Eine betete und die Andere sich bekreuzte.

1006 Meiner Romanze: Vater und Sohn liegt als Idee zum Grunde, wie das Verbrechen selbst die edelste Frucht tragen könne; eben dieser Idee wegen, ist der mystische Aufwand, den ich mir erlaubte, hoffentlich zu rechtfertigen. Die Idee verdiente wohl, in einer Novelle oder einem Drama behandelt zu werden.

1007 Solger verlangt Ironie, als Höchstes der Kunst. Da ist Ironie doch wohl das Aufhebende, das herauskommt, wenn die Zeit Handlungen und Begebenheiten mit einander multiplicirt.

1008 Es giebt, wie Freuden, so auch Leiden, die nur der unbedeutende Mensch fühlt.

1009 Unter Ironie versteht er (muß er, Solger, verstehen) nichts Anderes, als den Blick auf das Ausgleichende, das in Zeit, Zufall und Schicksal liegt und das den Dichter, der es schon im Voraus mit dem geistigen Auge erfaßt hat, das Ungeheuerste der Gegenwart leicht und leichtsinnig betrachten und behandeln läßt. Brief an R. vom 5 März.

1010 Wenn der Elephant eine Seele hätte, so müßte sie sich bei so viel Kraft und Unbehelflichkeit schlecht befinden.

1011 [135] Die Gottheit selbst, wenn sie zur Erreichung großer Zwecke auf ein Individuum unmittelbar einwirkt und sich dadurch einen willkürlichen Eingriff (setzen wir den Fall, so müssen wir die ihm correspondirenden Ausdrücke gestatten) in's Weltgetriebe erlaubt, kann ihr Werkzeug vor der Zermalmung durch dasselbe Rad, das es einen Augenblick aufhielt oder anders lenkte, nicht schützen. Dies ist wohl das vornehmste tragische Motiv, das in der Geschichte der Jungfrau von Orleans liegt. Eine Tragödie,

---

1006 a. R. ☛ vgl. VI S. 427 und Golo in „Genoveva“ 1006, 3 mystische üdZ 1009 Rousseau 1011 wichtig für Judith 1011, 5 [nicht] vor

welche diese Idee abspiegelte, würde einen großen Eindruck hervor bringen durch den Blick in die ewige Ordnung der Natur, die die Gottheit selbst nicht stören darf, ohne es büßen zu müssen.

(Besser auszuführen)

—

1012 Napoleon könnte allerdings der Held einer echten Tragödie seyn. Der Dichter müßte ihm all die großen, auf das Heil der Menschheit abzielenden Tendenzen, deren er auf Sct Helena gedachte, unterlegen und ihn nur den einen Fehler begehen lassen, daß er sich die Kraft zutraut, Alles durch sich selbst, durch seine eigne Person, ohne Mitwirkung, ja Mitwissen, Anderer ausführen zu können. Dieser Fehler wäre ganz in seiner großen Individualität begründet und jedenfalls der Fehler eines Gottes; dennoch aber wäre er, besonders in unserer Zeit, wo weniger der Einzelne, als die Masse, sich geltend macht, hinreichend, ihn zu stürzen. Nun der ungeheure Schmerz, daß sein übertriebenes Selbst-Vertrauen die Menschheit um die Frucht eines Jahrtausends gebracht habe.

—

1013 „Es kann ja nicht anders seyn!“ sagt man oft. Ja, aber der Fluch liegt eben darin, daß es nicht anders seyn kann!

—

d. 7 März, Morgens, helle Sonne, Frühlingsgruß.

1014 Das Gefühl hat doch so oft Recht, wenn das Räsonnement lahm ist und es nicht zu vertheidigen weiß. So behauptete ich immer, Uhlands Nonne müsse mit dem Vers: ich darf ihn wieder lieben“ enden. Meine Freunde fechten diese Aeußerung an und ich wußte mir nur dadurch zu helfen, daß ich mich auf das Gesetz der Steigerung berief. Darin liegts aber nicht,

---

1011, 9 einen [gewalt] 1012 a. R. *Jardin des Plantes.* 1012, 2 all die aus alle 1012, 5 ff. vgl. Holofernes 1014, 8 Uhland (Schmidt-Hartmann I S. 140 f.) „Die Nonne“

denn das führte bloß zu einer Verletzung der Form. Die Nonne darf durchaus in diesem Augenblick nicht sterben, wenn die wundersame Situation, daß sie sich über den Tod ihres Geliebten freuen [136] muß, erschöpft werden soll. Da steckt's; es wird mir aber erst heute klar, was ich schon vor 2 Jahren aussprach.

—

1015 Ueber Nacht hatte ich einen närrischen, mir sehr auffallenden Traum. Ich verzehrte (im eigentlichsten Verstande) die Ottoniade (ein lächerliches Heldengedicht, dessen Verfasser sich selbst mit den besten Mustern des Alterthums vergleicht) und fand das Gericht sehr wohlschmeckend, es war dem Spinat ähnlich.

—

1016 Die wenigsten Verhältnisse zwischen Menschen sind der Art, daß sie sich bis ans Ende des Lebens durchführen lassen, und unter diesen befindet sich fast kein einziges, das in der Jugend angeknüpft wird. Es ist außerordentlich schlimm, daß dies nur erfahren, nicht überliefert werden kann, denn hier läßt sich über die Erfahrung selten eher in's Reine kommen, als wenn es zu spät ist.

—

1017 Je individueller ein Gedicht ist, um so sichrer hat es neben der besonderen auch noch eine allgemeine Bedeutung, die man vielleicht in höherem, die Gestaltung nicht aufhebendem, sondern voraussetzendem Sinn allegorisch nennen könnte.

—

1018 Alles Individualisiren führt zur ewigen inneren Form, von der die äußere nur der Firniß ist, und nur aus der voll-

---

1015 vgl. „Traum und Poesie“ VI S. 372 und VII S. 366 1015,3 die „Ottoniade“ von Stolz bespricht Hebbel IX S. 393 und noch Tgb. am 15. Februar 1863 1017,3 [ich] man aufhebenden,

endeten Form geht das Befreiende hervor. Unter Befreiung verstehe ich den Act, der das Gedicht, das immer in einem subjectiven Bedürfniß wurzelt und wurzeln muß, wenn es nicht kalt seyn und lassen soll, gewissermaßen von dieser seiner Nabelschnur ablös't.

—

1019 Es hält sehr schwer, nicht bloß die Dinge und Anläße, die poet. Ideen und Empfindungen in unserer Seele erwecken, sondern auch diese Ideen und Empfindungen selbst, für Stoff zu halten. Dahin ist Jean Paul nie oder zu spät gelangt.

—

1020 Aller Irrthum ist maskirte Wahrheit.

—

1021 Ob es wohl 6000jährige Irrthümer giebt, ich meine solche, zu denen alle, auch die größten, Geister Gevatter gestanden haben? Von der Antwort auf diese Frage könnte das Schicksal der Welt abhangen.

—

1022 Als die Londner Börse abbrannte, gab (nach den Zeitungen) die Glocke selbst die Stunde an.

1023 [137] 2 = 1 (denn die 1 ist in 2 enthalten) aber 1 ist nicht = 2, denn die 2 ist in 1 nicht enthalten.

—

1024 Wenn es wirklich in der Kunst nur auf eine gehaltreiche Idee und auf ihren lebhaften Ausdruck durch ein illuminirendes Bild ankommt, nicht auf die Verkörperung derselben, woher nimmt denn z. B. die griechische Tragödie ihre Würde und ihre Bedeutung? Die Idee, welche ihr zum Grunde liegt, ist von den Philosophen würdig genug ausgesprochen und bis an ihre äußersten Gränzen verfolgt, bis in ihre Nerven und ihr Herz

---

1018, 6f. vgl. I S. 410   1021 vgl. „Jungfrau von Orleans“ IX S. 299, 9

zerlegt worden; warum hält man sich denn nicht an den reinen Kern, sondern beißt lieber auf die Schaalen, worin Aeschylos, Sophocles und Euripides ihn verhüllt haben? Ich mögte auf diese Frage wohl von einem der erleuchteten Herrn, die jetzt in der Rückertschen Lehrdichterei das Heil der Poesie sehen, eine Antwort hören.

—

d. 10. März.

1025 Ueber Nacht träumte mir, ich sey Kind, und an einem Weihnachtsmorgen in dem P . . . schen Bauerhause in der Stube des Gesindes, worin ich in meiner Kindheit oft gewesen bin. Alles war vergnügt und heiter, ich in einer gerührt-festlichen Stimmung, es wurde Kaffee getrunken, dazu Kuchen und Früchte gegessen, die P . . . schen Kinder standen in der Thür und hatten Freude an der Freude der Knechte und Mägde. Plötzlich trat der alte Franz Sammann herein und blies einen Weihnachts-Choral auf der Flöte. O, wie zerfloß mir in Wonne und Wehmuth das Herz! Was mir diesen Traum aber merkwürdig macht, ist dieses. Ich meine, die Musik gehört zu haben, die meine Seele ahnte, (wenn ich mich so ausdrücken darf, wie ich mich ausdrücken muß, wenn ich nicht ganz stillschweigen soll), als ich in der hiesigen Allerheiligencapelle das Fresko-Gemälde, welches die Anbetung der heiligen drei Könige und der Hirten, die vom Felde kamen, um den Heiland zu sehen, vorstellt, neulich zum ersten Mal betrachtete. An der einen Seite sind auf diesem Gemälde die 3 heil: Könige vorgestellt, die dem Kinde, das im Schooß der Mutter liegt, ihre Gaben darbringen; an der andern stehen die Hirten, drei fromme, in unbewußter Andacht versunkene Jünglingsgestalten, und blasen ihre Schallmei. Ich bin

---

1025, 2 Bamberg ergänzte Paulsen mit welchem Recht, weiss ich nicht 1025, 3 a. R. *Jardin des Luxembourg.* 1025, 8 Sauermann?

(ich wiederhole es) mir bewußt, daß die Flöte des alten Franz diejenigen süßen, kindlichen Weisen erschallen ließ, die ich diesen blasenden frommen Jünglingen auf dem Gemälde aus ihren Gesichtern a b l a s.

—

1026 [138] Wer Jahrszahlen und Geschlechtsregister behalten kann, ist kein Dichter. Hippel.

1027 „Noch ein Gläschen, meine Geliebten!“ sagte ein Geistlicher auf der Kanzel. Er meinte das Stundenglas.

Derselbe.

1028 Die französische Sprache ist die zweite Erbsünde.

Derselbe.

1029 Heute, den 10ten März, sah ich Eßlair im Wallenstein. Die Vorzüge und Fehler dieser Tragödie, ihr Eigenthümlichstes, ging mir sehr lebhaft auf, besonders ward mir klar, daß eigentlich der Wallenstein das ganze Irrwisch-Nachtfeuerwerk der Schicksals- und Ahnungstragödien entzündet hat. Welche Idee liegt dem Wallenstein zum Grunde? Welche Rolle spielt das Schicksal, und welche der Held selbst? Ist es Natur, daß Wallenstein nach dem Tode des Max so tief empfindet, daß er in ihm seinen einzigen, besten Freund verloren? Warum tritt dies nicht von vorn herein besser hervor? Oder ist es hinreichend angedeutet? Kann Wallenstein (ich frage nicht einmal nach dem historischen, sondern nach dem Schillerschen) einen Freund haben? Und kann Max dieser Freund seyn? Wozu die Hölle des Max und der Thekla? Nur, daß Wallenstein darin leide? Und wenn

---

1025, 22 Flöte über Töne 1025, 23 diejenigen [Töne Weisen] 1026 Hippel, Sämmtliche Werke, Berlin 1828. I S. 23 1027 a. R. Luthers Tischreden. freies Citat aus Hippel, a. a. O. I S. 227 1029 vgl. IX S. 396 ff. 1029, 4 Irrwisch- üdZ 1029, 11 [Wozu] Kann 1029, 14 darin nach sich in brenn [darnach zwei Worte unleserlich]

es erlaubt ist, Menschen, die nicht schuldig sind und die sich durch Nichts schuldig machen, zu zertreten, nur damit ihr Schmerz der Schmerz eines größeren Dritten werde: geschieht dies denn in dieser Tragödie? Hätte nicht jedenfalls aus dem Tode des Max etwas hervor gehen müssen, was auf Wallensteins Schicksal von Einfluß gewesen wäre? (Daß er sich den Schweden in den Weg wirft, kann nicht gerechnet werden, die Schweden siegen ja.) — Wallenstein sagt einmal mit Bezug auf Octavio:

„Lügt er, so ist die ganze Sternkunst Lüge!"

That der Dichter wohl daran, daß er dieses Wort, welches den Helden, wenn's im entscheidenden Augenblick Gefühl bei ihm geworden wäre, an Allem irre gemacht hätte, durch jenes andre:

„— dies aber ist
Geschehen wider Sternenlauf und Schicksal pp"

aufhebt? pp Rohe Gedanken, die aber eine Auseinandersetzung verdienen.

—

1030 Einem erst die Augen ausstechen und ihn dann führen: ob das wirklich eine Tugend ist?

—

1031 Es wäre interessant, die Träume aller seiner Freunde und Bekannten, auch nur einer Nacht, in denen man selbst eine Rolle spielte, zu kennen. Da könnte es sich wirklich treffen, daß man in demselben Augenblick Hochzeit machte [139] und begraben würde, den Consular-Thron einer neu creirten Republik besetzte und eine Galgenleiter bestiege, küßte und sich duellirte, der geistigen Functionen, die man übte, gar nicht einmal zu gedenken. Dabei fällt mir ein, daß eigentlich jede bedeutende Idee in den Köpfen der verschiedenen Menschen, die sich ihrer bemächtigen, solch ein wahnsinniges Traumleben führt.

—

1029, 15 (S. 222, 1) [das] es 1029, 19 [das] auf 1029, 26 [und] hätte 1029, 29 f. Rohe — verdienen. später zugesetzt

1032 Eine Mutter freut sich über jede Unart ihres Kindes, die ihm gut steht.

—

1033 „Das aber ist gerade die Aufgabe der Geschichte, die zu Nichts dient, wenn sie nicht durch die Darstellung der Thatsachen die Eindrücke weckt, welche diese auf die Zeugen gemacht haben." sagt Walter Scott im 1 Theil des Lebens Napoleons. Ein trefflicher Beweis dafür, daß es keinen Unsinn giebt, der nicht irgendwo behauptet würde. Uebrigens existirt wohl kein Werk, dessen Verf. sich im Angesicht von ganz Europa, das er sich, ohne zu eitel zu seyn, als seinen Leser denken konnte und sich, ohne wahnsinnig zu seyn, als Zeugen des Inhalts seiner Erzählung denken mußte, solche Nichtswürdigkeiten erlaubt, um einen schlechten Zweck zu erreichen. Er verdreht nicht allein Napoleon in jeder seiner Reden und Aeußerungen, sondern von vorn herein jeden Character, der sich in der Revolution ausgezeichnet hat; es ist eine Lectüre ohne Gleichen.

—

1034 Menschen-Natur und Menschen-Geschick: das sind die beiden Räthsel, die das Drama zu lösen sucht. Der Unterschied zwischen dem Drama der Alten und dem Drama der Neuern liegt darin: die Alten durchwandelten mit der Fackel der Poesie das Labyrinth des Schicksals; wir Neueren suchen die Menschen-Natur, in welcher Gestalt oder Verzerrung sie uns auch entgegen trete, auf gewisse ewige und unveränderliche Grundzüge zurück zu führen. So war den Alten Mittel, was uns Zweck ist, und umgekehrt. Für das Drama überhaupt ist es gleichgültig, welches dieser

---

1032 vgl. „Maria Magdalene" II S. 14, 4 f. neben 1032 a. R. zu lesen. Denkwürdigkeiten, Rückerinnerungen und Anecdoten aus dem Leben des Grafen von Segur. — Denkwürdigkeiten der Madame Roland. 1033 a. R. *Rom. Colosseum.* 1033, 7 dessen Verf. über welches 1033, 8 [vornehm] eitel

beiden Ziele verfolgt wird, wenn es nur mit Ernst und mit Würde geschieht, denn sie schließen sich gegenseitig ein. Das Fatum der Griechen hatte keine Physiognomie, es war den Göttern, die sie anbeteten und gestaltet hatten, selbst ein schauerliches Geheimniß; das moderne Schicksal ist die Silhouette Gottes, des Unbegreiflichen und Unerfaßbaren.

—

1035 [140] Wenn auf Erden irgend etwas das Glück, welches unmöglich ist, ersetzen kann, so ist es der früh und zur rechten Zeit gewonnene Ueberblick aller Lebens-Verhältnisse. Dies könnte das Fundament einer Novelle, sogar eines Romans, abgeben.

—

1036 Oedipus von Sophocles. Was mir als das Eigenthümlichste und das wahrhaft Ewige und Nacheifrungswerthe aus diesem großen Gemälde entgegen tritt, ist die unendliche Reinheit der Zeichnung und des Colorits, die unvergleichliche Sorgfalt, womit der Dichter die verschiedenen Zustände auseinander zu halten gewußt hat. Dies tritt bes. in dem Verhältniß des Oedipus zu seinen undankbaren Söhnen hervor; jeder Neuere hätte das Höllengefühl des unseligen Vaters noch mit den Sünden der Söhne getränkt und ihn ihre Frevel als die Strafe der seinigen empfinden lassen. Aber der Oedipus des Sophocles weiß, daß mit jedem neuen Menschen ein neuer Thaten- und Schicksalskreis beginnt, und während er vor dem Fatum anbetend und duldend im Staube liegt, flucht er nichts desto weniger der Hand, die die dunkle Sentenz an ihm vollstreckte. Dies ist bewunderungswürdig. Dem Weltall, bekannten und unbekannten Göttern gegenüber fühlt er sich nur sündig (nicht Sünder), aber als ihm Eteocles entgegen tritt, fühlt er sich nur als Vater, wohl wissend, daß das Schicksal sich keiner vergifteten Pfeile

1034, 13 und — hatten, üdZ nach 1035 a. R. ein dreieckiges Stück Papier ausgeschnitten 1036, 9 ihre [Strafe]

bedient, daß, wenn sich der Sohn zum Henker aufdrängt, ein neuer (wenn auch vielleicht ebenfalls nicht sowohl aus dem Individuum, als aus der unbegreiflichen Welt-Ordnung hervor gehender) Proceß anhängig geworden ist.

(Brief an Rousseau vom 14 März 1838.)

1037 Eine Zukunft ohne Angesicht.

d. 19 März.

1038 Ueber Nacht hatt' ich einen Traum, der mir deswegen merkwürdig ist, weil er sich so oft (ich hatt' ihn schon früher mehre Male) in mir wiederholt. Mir träumte nämlich, ich hätte die Idee zu einem Gedicht. Sie gefiel mir sehr; ich ging, wie ich zu thun pflege, mit schnellen Schritten in meinem Zimmer auf und ab und trat zuweilen an den Schreibtisch, um die Verse, so wie sie entstanden, nieder zu schreiben. Je mehr ich mich (ich fühlte dies deutlich, ohne mich dessen be[141]wußt zu seyn) dem Erwachen näherte, um so weniger war ich mit den Versen zufrieden, und es kam mir zuletzt vor, als ob die Idee überhaupt Nichts werth sey. Ich überdachte sie noch einmal, und in derselben Minute, wo ich mich von ihrer Nullität überzeugte, erwachte ich, hatte nun aber auch nicht mehr die leiseste Ahnung von ihr, die mich doch noch kurz zuvor so lebhaft beschäftigt hatte. — Es ist mir, (wenn man über Traum-Erfahrungen überall räsonniren darf, was ich bezweifle, da ich glaube, daß sie niemals rein in das Bewußtseyn übergehen, weil sie in das Bewußtseyn entweder durchaus nicht hinein passen, oder weil doch der Act des Erwachens ihnen einen fremdartigen Bestandtheil beimischt, der sie gänzlich verändert,) es ist mir schon oft vorgekommen, als ob sich die Seele in Träumen eines veränderten Maaßes und Gewichts bedient, wornach sie die Bedeutung der Dinge, die in und außer ihr vorgehen, bestimmt; sie wirkt auf die alte

1037 Ein   1038, 4 sehr; [und]   1038, 17 weil über daß

Weise, aber nicht bloß in anderen Stoffen und Elementen, sondern auch, wenn der Ausdruck erlaubt ist, nach einer andern Methode. Hindernisse, mit denen wir wachend nicht in Gedanken zu kämpfen wagen, verfliegen im Traum vor dem Hauch uns'res Mundes; an Armseligkeiten, denen wir wachend kaum die Ehre anthun würden, sie zu umgehen, bricht sich im Traum unsere ganze Kraft. Eben so ist es mit Innerlichkeiten; ich bin z. B. überzeugt, daß ich über Nacht nicht erwachte, weil ich wirklich einsah, daß die poet. Idee, die ich erfaßt hatte, nichts tauge und weil also die Thätigkeit meiner Seele plötzlich stockte; ich bin gewiß, daß die sonderbaren Regungen des Selbstbewußtseyns, die dem Erwachen immer vorher gehen und die uns den Traum-Zustand, in welchem wir uns befinden, mit mißtrauischen Augen betrachten lassen, die poetischen Operationen meiner Seele erstarrten und den eigentlichen Lebenskeim jener zarten Idee, wie plötzlich hinzu bringende kalte Luft, tödteten, so, daß die Idee paralysirt wurde, *weil* ich erwachte. Ich glaube nicht, daß mich hier Jemand, der nicht an sich selbst etwas Aehnliches erlebt hat, verstehen würde, und doch ist mir das Alles klar, wie das Ein mal Eins. Freilich giebt es [142] auch Träume anderer Art, die nur gegen das Positive im Leben, das sich auch in wachendem Zustand Jeder anders denken kann, ohne daß dadurch an der Welt selbst auch nur das Geringste geändert würde, revolutioniren; es mag sogar Menschen geben, die nur solche Träume haben, das sind dann die *ewigen Philister*.

1039 Wenn sich ein Mensch entschließen könnte, alle seine Träume, ohne Unterschied, ohne Rücksicht, mit Treue und Umständlichkeit und unter Hinzufügung eines *Commentars*, der dasjenige

---

1038, 24 (S. 226, 1) a. R. *Marseille.* 1038, 27 im Traum üdZ 1038, 28f. an und wachend und würden üdZ 1838, 45 daß [sich] 1038, 46 zuerst ändert 1038, 47 die [keine]

umfaßte, was er etwa selbst nach Erinnerungen aus seinem Leben und seiner Lectüre an seinen Träumen erklären könnte, nieder zuschreiben, so würde er der Menschheit ein großes Geschenk machen. Doch, so wie die Menschheit jetzt ist, wird das wohl Keiner thun; im Stillen und zur eignen Beherzigung es zu versuchen, wäre auch schon etwas werth.

1040 Neulich sah ich im Traum Napoleon. Er ritt mir finster und bleich an einem stürmischen Herbst-Nachmittag schnell vorüber.

1041 Ueber Nacht wettete ich im Traum mit dem König, ich wollte in Zeit von 8 Tagen über dem großen Platz, der von der Residenz, dem Theater und dem Postgebäude eingeschlossen ist, ein Dach aufschlagen.

1042 Das Wort Wenn ist das Deutscheste aller deutschen Worte.

—

1043 Der Deutsche ist der geborene Infinitiv. Er läßt sich decliniren.

—

1044 Wir sollen handeln; nicht, um dem Schicksal zu widerstreben, das können wir nicht, aber um ihm entgegen zu kommen.

—

1045 Der constitutionelle Bischof Gobet von Paris wurde in feierlichem Aufzug in den Konvent geführt, um zu erklären, daß die Religion, die er so viele Jahre lang gelehrt habe, in jeder Hinsicht eine Erfindung der Priesterlist und weder in der Geschichte, noch in der reinen Wahrheit begründet sey. Er läugnete in feierlichen und bestimmten Ausdrücken das Daseyn der Gottheit, zu deren Ver[143]ehrung er geweiht worden war, und weihte sich in Zukunft dem Dienst der Freiheit, Gleichheit, Tugend und Moralität. Sodann legte er seinen bischöflichen Ornat auf den

---

1845 a. R. **Romanze.**

Tisch und empfing eine brüderliche Umarmung von dem Präsidenten des Convents. Mehre Priester folgten dem Beispiel dieses Prälaten. Scott, Gesch. Nap. Th 4, S 87.

1046 Ein muhamedanischer Religionslehrer versicherte Bruce, daß der Degial oder Antichrist in Gestalt eines Esels erscheinen, und daß die Menge, angezogen von der Musik seines Geschreis, ihm in die Hölle folgen werde. Daselbst, S 106.

1047 Die Geschichte eines falschen Prinzen, der selbst nicht weiß, was er ist, könnte zu einem Lustspiel höheren Styls einen trefflichen Stoff abgeben.

—

1048 Repräsentanten der Völker, die sich die Geschichte Napoleons, des Freiheitskrieges, und der neusten Zeit erzählten, gäben gleichfalls einen guten Stoff ab.

—

1049 Es wird Nichts so Tiefes und Bedeutendes ausgesprochen, dem nicht ein ganz ordinairer, alltäglicher Sinn untergelegt werden könnte. Dies ist der Grund des vorschnellen Verstehens ohne Verständniß.

—

d. 21 März.

1050 Ich sah so eben von meinem Fenster aus der Abfahrt einer Leiche auf den Gottes-Acker zu. Der Priester sprach trocken seine Gebete, die Nachbarsleute standen trocken umher, Kinder unterbrachen für einen Augenblick ihr Spiel, ein Holzhacker, der auf der Straße seine Handthierung trieb, machte eine Pause. Aber kein Auge, das weinte, kein Gesicht, das die geringste Bekümmerniß ausdrückte; wenn der Postwagen abfährt, sieht man mehr Gefühl. Das erschütterte mich schmerzlich; ich konnte nicht

---

1047 a. R. *NB.* vgl. „Demetrius" 1048 a. R. *NB.* 1049 a. R. *Guido Renis Auora.* [sic]

umhin, zu denken: welch ein Leben mag der arme Todte geführt haben.

—

1051 Der Mensch geräth in große Gefahr, wenn er seine einseitig gewonnene Erfahrung zum alleinigen Maaßstab seines Urtheils und zum Princip seines Handelns macht. Von diesem Gesichtspunct aus müßte z. B. ein Menschenfeind geschildert werden.

—

d. 24 März.

1052 Ueber Nacht, im Traum, entschloß ich mich, für Jemand zu sterben, auf die Weise ungefähr, wie man sich entschließt, für Jemand einen Gang über die Straße zu machen. Es war, als ob ich nicht wüßte, was Sterben sey.

—

1053 [144] Es ist für mich der größte Schmerz, gewisser kleinlicher Schmerzen fähig zu seyn. Daß ich es bin, ist die Folge meiner Kindheit- und Jugend-Jahre.

—

1054 Die Poesie des Ausdrucks findet weit mehr Bewunderer, als die Poesie der Idee. Dies erklärt mir die Erfolge, die z. B. Grün gefunden hat. Und doch ist sie Nichts.

—

1055 Wir Menschen sind des Grauens und der Ahnung nun einmal fähig; es ist dem Dichter daher gewiß erlaubt, sich auch solcher Motive zu bedienen, die er nur diesen trüben Regionen abgewinnen kann. Aber, Zweierlei muß er beobachten. Er darf hier, erstlich, weniger, wie jemals, in's rein Willkürliche verfallen, denn dann wird er abgeschmackt. Dies vermeidet er dadurch, daß er auf die Stimmen des Volks und der Sage horcht und

1052 vgl. „Traum und Poesie" VI S. 372 und VII S. 366
1054, 8 Anastasius Grün-Auersperg 1055, 7 zuerst Stimmen der Natur

nur aus denjenigen Elementen bildet, welche sie, die der Natur alles wirklich Schauerliche längst ablauschten, geheiligt haben. Er muß sich zweitens hüten, solche Phantasie-Gebilde zu erschaffen, die nur einen einzelnen Menschen, etwa den, welchen er, um sie nur überall in Thätigkeit zu setzen, in seinem Gedicht damit in Verbindung bringt, etwas angehen. Nur die Gestalt flößt Grauen ein, die mich selbst irgendwo verfolgen kann; nur den gespenstischen Kreis fürchte ich, vor dessen Wirbel ich nicht gesichert bin.

—

d. 27 März.

1056 Ueber Nacht, im Traum, war ich Napoleons Kammerdiener.

—

1057 **Brief an Rousseau vom 3 April.**

Tiecks Novellen sind eigentlich durchaus didactischer Art, aber es ist bewunderungswürdig, wie sehr bei ihm Alles, was Anderen unter den Händen zu frostigem Räsonnement gefriert, in den farbigsten Lebens-Kristallen aufschießt. Auch das ist ihm ganz eigenthümlich, daß er Nichts zusammen bringt, was nicht unbedingt zusammen gehört, was nicht zusammen kommen müßte, wenn es sich in seiner echten Wesenheit, in seiner Bedeutung für die Menschenwelt, entwickeln soll. Und diese Prädestination, wie ich's nennen mögte, die man bei so äußerst Wenigen findet und die sich auch so leicht mit dem facit verwechseln läßt, das immer entsteht, wenn gut ersonnene Situationen und wohl gezeichnete Charactere sich an einander reiben, ist nur bei einer gränzenlos

---

1055, 8 aus [solchen] 1055, 9 wirklich üdZ zuerst **abgelauscht haben, heiligten.** 1056 a. R. ein Stück Papier ausgeschnitten 1057 vgl. „Tieck" VII S. 227 1057, 1 Roussau

freien Uebersicht, bei dem reinsten und ruhigsten Walten möglich. Dennoch mögte ich (wenn ich mich selbst verstehe) dieser Art der Novelle [145] nicht den Preis zuerkennen, obwohl ich sie, was einem Widerspruch ähnlich sieht, für die schwierigere halte. Sie commentirt die Natur eigentlich mehr, als sie meines Erachtens soll und darf. Die höchste Wirkung der Kunst tritt nur dann ein, wenn sie nicht fertig wird; ein Geheimniß muß immer übrig bleiben und läge das Geheimniß auch nur in der dunkeln Kraft des entziffernden Worts. Im Lyrischen ist das offenbar; was ist eine Romanze, ein Gedicht, wenn es nicht unermeßlich ist, wenn nicht aus jeder Auflösung des Räthsels ein neues Räthsel hervor geht? Eben deshalb gehört ja das Didactische, das „beschränkte Sittliche“ nicht hinein, weil es in der Idee den Widerstreit ausschließt, weil es Nichts gebären kann, als sich selbst. Aber auch in der Novelle und Erzählung finde ich zu viel Licht bedenklich und gebe darum Kleists Arbeiten und Tiecks eigenen früheren den Vorzug. —

—

1058 Satyre, die nicht von dem freiesten Geist ausgeht, ist unausstehlicher, wie der ärgste Pedantismus.

—

1059 Der Mensch kann plötzlich einen Tag, einen Moment erleben, der ihm seine ganze Vergangenheit aufklärt.

—

1060 Niemand spricht eine Wahrheit aus, die er nicht mit einem Irrthum verzollen müßte.

—

1061 Bei Nancy zog ein schweizerischer Soldat Karl'n dem Kühnen den berühmten Diamanten vom Finger, der lange für

---

1057, 13—17 a. R. Physiologie und Physik des Magnetismus von *Bartels*. — Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus, als Heilmittels, von Kluge. — 1058 a. R. Scherbenberg. 1061 Goedekes Ausgabe VII S. 38 Anm., vgl. „Der Diamant“

den größten in Europa galt, der noch jetzt als der zweite in der französischen Krone prangt, und den der unwissende Finder für einen Gulden verkaufte. Schiller, Abf. d. Niederl. S 41.

1062 Wenn der Dichter Charactere dadurch zu zeichnen sucht, daß er sie selbst sprechen läßt, so muß er sich hüten, sie über ihr eigenes Innere sprechen zu lassen. Alle ihre Aeußerungen müssen sich auf etwas Aeußeres beziehen; nur dann spricht sich ihr Inneres farbig und kräftig aus, denn es gestaltet sich nur in den Reflexen der Welt und des Lebens.

—

1063 Die frühere lyrische Poesie der Deutschen verschwamm im Allgemeinen; die jetzige wird am Affectirten zu Grunde gehen.

—

1064 [146] Der ächten Situationen-Komik müßte der Weltgeist als Individualität, die sich ausspräche, zum Grunde liegen.

1065 Zwei verwandte Charactere, einen durch den andern, zu zeichnen, sie sich gegenseitig in sich abspiegeln zu lassen, ohne daß sie's merken, wäre wohl der Triumph der Darstellung.

1066 Ich glaube, das goldene Zeitalter der wahren Freiheit wird durch Nichts mehr zurück gehalten, als dadurch, daß es für so sehr viel Menschen kein's wäre. Denn, in einer Zeit, wo die Individualität Geltung und Spielraum hat, wird auch von ihr Etwas verlangt werden.

1067 Mein kleines Hündchen erschreckte heute ein kleines Kind; das Schreien des kleinen Kindes erschreckte wieder mein Hündchen.

1068 Der Letzte eines Stamms, der sein ganzes Leben auf Anfertigung eines Stammbaumes verwendet.

1062, 5 es [hat nur] 1064 a. R. K. E. Schubarth Zur Beurtheilung Göthes mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. 2 Bde. 1066, 2—5 a. R. ein Stück Papier ausgeschnitten 1068 vgl. E. Zolas „Docteur Pascal“

1069 Das Böse ist deswegen so verderblich, weil es, der Weltordnung und den innersten Naturbedürfnissen entgegengesetzt, keine Consequenz zuläßt.

1070 Es ist der Fluch der Vornehmen, daß sich ihnen die höchsten irdischen Genüsse in kahle, schaale Bedürfnisse, die sie nimmer befriedigen können, umsetzen.

1071 Der einfache Ausdruck ist schon deshalb vorzuziehen, weil alle, auch die glänzendsten Rede-Flitter veralten, und weil ein Buch, das damit aufgestutzt ist, deswegen, bei sonst bedeutendem Inhalt, in seiner Form später einen Mumien-Eindruck machen muß.

1072 Einen Wahnsinnigen zu sehen, oder einen Menschen, der mit Scharfsinn und Verstand das Absurde zu beweisen sucht: ich weiß nicht, was einen schauerlicheren Eindruck macht.

1073 Sich die äußere umgebende Welt als Theater-Decoration, die willkürlich verändert würde, denken.

1074 Eigensinn ist das wohlfeilste Surrogat für Character.

1075 Du mußt bedenken, daß eine Lüge dich nicht bloß eine Wahrheit kostet, sondern die Wahrheit überhaupt.

1076 Alle Gefühls-Poesie muß Individual-Poesie seyn. Denn der Gedanke ist Allgemeingut und, im Gegensatz zum Gefühl, um so weniger werth, je mehr er an den Boden erinnert, auf dem er gewachsen ist.

1077 [147] Besonders dies sollte den Philistern doch einfallen, daß die Kunst nicht bloß arbeiten, sondern auch essen, d. h. daß sie wie der Mensch nicht bloß für die Welt, sondern auch für sich selbst etwas thun will.

1078 Alle Theilnahme an der Kunst, beruht auf der Theilnahme an fremden Existenzen.

1071,4 später üdZ 1075 vgl. „Lüge und Wahrheit“ VI S. 365 1077 a. R. *Wigand* Geschichte der Vehme. 1077,2f. wie — Mensch üdZ

1079 Es hilft überall Nichts, von dem Göttlichen und Höchsten zu sprechen, wenn dies auch mit Engelzungen geschieht. Es soll dargestellt werden, d. h. es soll leben. Dies thut es nur dann, wenn es aus der Erde, ihrer Beschränkungen ungeachtet, in markiger, kräftiger Gestalt hervor geht, und sich mit ihr verträgt.

1080 Ob ein Mensch sich wohl an dem, was ihm fehlt, wirklich erbauen kann?

1081 Es gebe sich nur Jemand her zum Ideal des Philisters, er wird schnell Anerkennung finden.

1082 Es giebt Menschen, die nur das anbeten, was sie vernichten können.

1083 Was der echten Lyrik vorzüglich im Wege steht, ist der Umstand, daß sie anscheinend immer das Alte, das Gewöhnliche, das längst Bekannte, bringt. Wer könnte dem Recensenten etwas Erkleckliches erwiedern, der Uhlands wunderschönes Lied: „Die linden Lüfte sind erwacht" mit den Worten abfertigte: was ist denn darin gesagt, als daß Alles auf Erden sich ändert, das Schlimme in's Gute, das Gute in's Schlimme, und wer wußte das nicht, bevor er dies Lied in die Hände bekam? Welch hohe Freudigkeit der Seele, welch ein Muth für alle Zukunft im Menschen erwacht, wenn ihm die zwischen den ewigen, den Fundamental-Gefühlen in seinem Innern und den Erscheinungen der Natur bestehende untrennbare Harmonie in klarem Licht aufgeht, das scheint Niemand zu wissen. Dagegen Gedanken — nun, Gedanken sind auf anderthalb Stunden neu.

—

1081 a. R. Philister-Ideal, das er selbst verlacht. 1082 vgl. „Judith" I S. 7, 28 f. 1083, 3 bringt. [auf die Recension von Uhlands] 1083, 4 ff. a. R. Fest der Dauer. — Weihnacht. —

1084 Es giebt Momente, die nur den Samen der Freude in's Herz streuen, die der Gegenwart Nichts bringen, als einen leisen Schmerz, und die im eigentlichsten Verstande erst unter dem Brennglase der Erinnerung in ihrer Bedeutung, ihrem Reichthum, aufgehen. Mancher dieser Momente mag mit einer Stunde, die uns erst jenseits des Grabes erwartet, correspondiren.

—

1085 [148] Es giebt Gedichte, die durchaus auf das Unsittliche basirt sind. Dahin gehört Thümmels Wilhelmine, und manche Erzählung von Wieland. Diese sind durchaus verwerflich, denn sie formen aus dem Nichts. Das Unsittliche existirt überall nicht, es ist so wenig ein Element der Welt, als irgend eines Individuums, es ist eine Krankheit, die den Zustand zwischen Leben und Tod ausfüllt und sie beide ausschließt.

—

1086 Ein Maitag ist ein kategorischer Imperativ der Freude.

(Geschrieben am 1sten May 1838.)

Neues Logis, Landwehrstraße N: 10.

—

1087 Viele Menschen sind beständige Schemata, die der nächste, beste Zufall ausfüllt.

—

1088 Tieck in seinen Dramat. Blättern tadelt Eßlair wegen seines Vortrags der Stelle im Wallenstein: „und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.", die er, nachdem er die Erzählung seines Traums in höchster Spannung vorgetragen hat, im Conventionston, indem er die Stimme fallen läßt und einen Schritt vortritt, vorbringt. Es ist doch eben dies das Wunderbare, sagt Tieck, deshalb muß Bedeutung darauf gelegt werden. Ich denke

---

1084 vgl. 1086 und „Frühlingslied" VI S. 154 (Lyrik und Lyriker S. 576 f.) 1084, 2 [also] Nichts 1084, 5 mag [sich] 1088 Tiecks „Dramaturgische Blätter" I S. 95

mir: der Künstler legt dadurch die größte Bedeutung hinein, daß er, zu sehr von dem Gewicht dieser Stelle erfüllt, sie gar nicht weiter heraus hebt, weil er glaubt, daß sie, wie sie auch vorgetragen werde, durch keine Art des Vortrags verlieren, noch gewinnen könne.

—

1089 Alte Portraits — zerbrochene Menschenformen.

1090 — Doch, wo Du hierdurch auch nicht zu bewegen bist,
So weiß ich Aermster nicht, was weiter übrig ist,
Als daß ich meinen Rumpf an diesen Eichbaum henke.
Vielleicht liebst Du mich todt, da ich Dich lebend kränke.
An Sylvie. Neukirch. (Wielands Neuer Amadis)

1091 Unschuld ist erwachende Sinnlichkeit, die sich selbst nicht versteht.

1092 Gegen jede sog. neue Wahrheit bin ich mißtrauisch, die nicht in mir ein Gefühl erregt, als hätte ich ihre Existenz schon lange zuvor geahnt.

—

1093 Das Leben hat keinen anderen Zweck, als daß sich der Mensch in seinen Kräften, Mängeln und Bedürfnissen kennen lernen soll. Wenigstens ist dies der einzige Zweck, der immer erreicht wird, das Leben mag nun seyn, wie es will.

—

1094 Heute, den 5 May, eine Sommerhose gekauft zu 4 fl.

—

1095 „Alles für Nichts!“ ist der irdische Imperativ.

—

1096 [149] Man thut immer wohl, den Spiegel, der ein verzerrtes Bild zeigt, zu untersuchen, ob er auch fleckig ist.

1097 Die echte Poesie dringt aus der Seele, wie das heiße Blut aus der Ader, die es selbst aufsprengte.

1089 vgl. zu **X** S. 195, 15 ff. 1090 Grubers Ausgabe XV S. 161 f. 1097 vgl. „Grundbedingung des Schönen“ VI S. 349 und VII S. 340

1098 Ein gemachtes Gedicht ist auch dasjenige, woran die Empfindung wahr ist, aber nicht die Form. Die Stunde wahrer Begeisterung verschmilzt Beides mit einander. Das Gedicht, was der gebildete Geschmack (den ich jedoch lieber den geborenen nennen mögte) sich anders denken kann, als es der Dichter **geschaffen** hat, taugt Nichts.

1099 Heines Dicht-Manier (besonders seine neuere) ist das Erzeugniß der Ohnmacht und der Lüge. Weil seine verworrenen Gemüthszustände sich nicht in die Klarheit eines entschiedenen Gefühls auflösen lassen, oder weil er nicht den Muth und die Kraft besitzt, den hiezu nothwendigen inneren Proceß abzuwarten, wirft er den Fackelbrand des Witzes in die werdende Welt hinein und läßt sie gestaltlos für Nichts und wieder Nichts verflammen. Diese Verklärung durch den Scheiterhaufen ist aber nur dann zu gestatten, wenn ein Phönix davon fliegt; an dem Phönix fehlt es jedoch bei Heine, es bleibt Nichts übrig, als Staub und Asche, womit ein müssiger Wind sein Spiel treibt.

—

1100 Die meisten Menschen haben gar nicht das Bedürfniß, klar über ihre Zustände zu werden; sie wollen nur hindurch, wie etwa durch eine Krankheit. Diese gewinnen im Leben keine Resultate, sie machen nicht einmal Erfahrungen; ihr ganzes Leben ist vielmehr eine immerwährende Flucht durch Gefängnisse, und sie thäten wahrlich wohl, sich an das erste, beste zu gewöhnen, weil sie dann doch einen Standpunct hätten, von dem aus sie die Welt, gut oder schlecht, betrachten könnten.

—

1101 Ein Gedicht soll individuell seyn und zugleich allgemein. Ein scheinbarer Widerspruch: wodurch ist er auszugleichen?

1099, 5 a. R. *Villa Ludovisi.* 1099, 9 vgl. 1145 und „Der Phönix“ VI S. 331 1100, 2 sie — hindurch üdZ 1100, 6 wahrlich a. R.

wenigstens wird (und hierin liegt eben die bitterste Ironie) durch Nichts jede Kraft des Menschen so aufs Aeußerste angespannt, als durch sie. Ich bin überzeugt, Jeder könnte Werthers Leiden erleben, den Helden und den Künstler ausgenommen.

—

1113 Der Künstler sieht eigentlich immer nur die Bilder der Dinge, nicht die Dinge selbst. Darum ist es so unrecht nicht, wenn das Leben ihm gewöhnlich Schlimmeres bietet, wie Anderen: die unbewußte Reflexion, die im Stillen Alles, was sich begiebt, auf ein sich dadurch entschleierndes Unendliches bezieht, gleicht viel mehr aus, als man denkt.

—

1114 Nur dem Künstler ist ein Wirken in's Unendliche vergönnt: alles andere menschliche Wirken hat seine Gränze, an welcher den reichen Herder z. B., als er sich völlig ausgegeben hatte, die Verzweiflung empfing.

—

1115 Glücklich ist nur derjenige, in dem die Natur gewissermaaßen unmittelbar und ohne sich durch individuelle Schranken gehemmt zu sehen, wirkt, wie in Göthe und Shakespear.

—

1116 Einen Feind in den Fall setzen, eine edle That, der er nicht gewachsen ist, zu thun oder vielmehr zu unterlassen.

—

1117 Kriege zu führen, ist die menschlichste Versuchung eines Fürsten.

—

1118 [152] Der Mensch, sich selbst unbewußt, macht immer auf so viel Lebensglück Anspruch, als er verdient; er rechnet unaufhörlich mit dem Schicksal. Eben darum ist der höhere des Vergnügens, dieser abschläglichen Zahlung eines unvermögenden Schuldners, nicht fähig.

—

1119 Vorschlag zu einem Gesetz, wornach jeder Reiche, der sich seinen Reichthum nicht selbst erworben hat, schuldig und gehalten sey, sich einmal auf Leben und Tod um sein Vermögen mit dem Ersten, der den Hals daran setzen will, zu schlagen.

—

1120 Wirf doch den Mann, der am Pranger steht, nicht mit faulen Eiern und vertheidige dich, indem du sagst: es ist ein Sünder. Gegen wen beging er denn das Verbrechen, weshalb man ihn an den Pranger stellte, als eben — gegen Sünder? Vielleicht könnte er sogar bei gehöriger Schärfe des Verstandes herausbringen, daß man nur gegen Sünder sündigen kann. Und dann wäre Deine Sündhaftigkeit die Ursache seiner Sünde.

—

1121 Wenn der Adel an der Canaille etwas Schätzenswerthes findet, so hebt er sie in seinen eignen Kreis hinein durch das Adeln. Die Canaille sollte sich das nicht gefallen lassen.

—

1122 Alle Gründe für die fortdauernde Nothwendigkeit des Adels sind aus dem Interesse der Throne, keiner aus dem Interesse des Volks hergenommen. Eine sehr merkwürdige Erscheinung.

—

1123 „Weil mein Vorfahr den Deinigen vor 1000 Jahren beraubt oder überlistet hat, und weil seine Familie die auf solche Weise errungenen Vortheile nun schon 1000 Jahr genießt, und weil, wenn sie dieselben nicht noch länger genösse, sie an Fett verlieren würde, und weil du nicht läugnen kannst, daß jene Vortheile wirklich Vortheile sind und uns zu etwas Besonderem gemacht haben, — —" Ich wüßte nicht, was der Adel weiter für sich anführen könnte. Merkwürdiger Weise

---

1120 vgl. Golo 1122, 2 er] es 1123, 7 haben, [deswegen]

führt der Bürgerliche mit eben so viel Grund das Nämliche gegen ihn an. Ein einziger Fall.

—

1124 Ein Dieb, der nicht gleich gehenkt wird, macht auf Würde Anspruch.

—

1125 [153] Es ist sonderbar, daß gerade der Gattungsname des Menschen: Mensch das Schimpfwort geworden ist, womit man ihn am tiefsten zu erniedrigen glaubt. Auch einen Hund nennt man nur dann Bestie, wenn man gegen ihn aufgebracht ist.

—

1126 Der Mensch liebt es, an sich zu experimentiren, anstatt sich ruhig zu entwickeln. Es kann zu Etwas führen, ist aber sehr riskant.

—

1127 Jeder Mensch besitzt alle Talente, doch nur die hervorragendsten soll er ausbilden. Hier liegt aber der Grund, weshalb so viele hartnäckig ein unerreichbares Ziel verfolgen: sie haben das Gefühl, nicht ganz auf'm falschen Wege zu seyn.

—

1128 Es giebt viele Dinge, von denen ich wünschen muß, sie als Kind gesehen, gehört, erlebt zu haben. Gewiß wär' ich dann etwas ganz Anderes geworden.

—

1129 Einige polit. Helden füttern sich nur deshalb mit Tugend heraus, um später die Sünde besser bezahlt zu erhalten.

—

1130 Man sollte eigentlich eine langweilige und gehaltlose Strecke des Lebens für einen längeren oder kürzeren Weg halten, der immer zu einem schönen Ziel führt.

—

1124 folgt aus 1123, vgl. „Gesetz und Pflicht" VI S. 364 1125, 4 gegen über auf 1129 a. R. *Cäcilia Metella.*

1131 Friedrich Schlegel meint: wenn Göthe die Lehrjahre Lotharios, deren im Vorbeigehen als eines vorhandenen Manuscripts erwähnt wird, dem Meister einverleibt hätte, so würde aller Mißverstand und aller Tadel weg gefallen seyn, denn das wäre der einzige Einwurf, den Unzufriedene mit einigem Schein gegen das Werk machen könnten, daß es seinen eignen Hauptbegriff (der Bildung) nicht vollständig ausspreche und entfalte. Dann würde es sich nämlich zeigen, ob es neben den Lehrjahren des Künstlers auch noch Lehrjahre des Menschen, eine Kunst zu leben und eine Bildung zu dieser Kunst, geben könne pp — Ich denke, dem ist schon dadurch begegnet, daß Lothario als der einzige Character gezeichnet ist, der zu handeln versteht. Jenes Manuscript hätte sich wohl auf keinen Fall mittheilen lassen; abgesehen von der nothwendigen Umfänglichkeit dessel[154]ben, hätte es schon der Reichthum der Form (welcher in einer gewissen Mannigfaltigkeit besteht, der einen und denselben Ausweg nicht zwei Mal zuläßt) verboten. Uebrigens stellt nicht Menzel, wie ich bisher glaubte, sondern schon Schlegel den Styl, als einen der größten Vorzüge des Meister heraus.

—

1132 Einer, der nicht spart, weil er doch einmal Schulden hat und seine Gläubiger vom Ueberschuß bezahlen müßte.

—

1133 Es giebt Leute, die gar nicht in's Allgemeine denken können, sondern immer am Factum (das sie oft erst selbst in Gedanken erschaffen) kleben bleiben.

—

1134 Wenn unbedeutende Menschen das Objective einer Sache hinstellen wollen, entsteht immer ein Gespenst oder ein Zerrbild.

—

1135 F. Schlegel braucht irgendwo den Ausdruck: „wenn die neuere Poesie überhaupt Unvergängliches hervorbringen kann pp“

1131 Werke X S. 187. Hebbel erhielt sie am 14. Mai 1132, 2 und nach dann

Das klang mir Anfangs wunderlich, doch hat der Ausdruck Grund. Die griechische Poesie befriedigt kein Weltbedürfniß mehr; sie dauert aber fort, weil sie in sich vollendet ist, weil sie in sich vollendet werden konnte. Die romantische Poesie schließt die Vollendung aus, Darstellung des Romantischen im eigentlichsten (griechischen) Sinn ist nicht möglich. Könnte also die Welt sich noch einmal ändern, hörte sie auf, Welt-Bedürfniß zu seyn, so stürzte das Fundament ihrer Existenz zusammen und sie hätte ausgelebt.

—

1136 Ein schwaches Talent ist doch noch immer eine gute Strickleiter, die zur Einsicht führt. Die Meisten drehen freilich am liebsten einen Strick daraus, womit sie ihrem Verstand die Kehle zuschnüren, um nur selbst fort produciren zu können.

—

1137 Es giebt Dichter, die den Gedanken zum Vorwurf der Empfindung machen, und andere, die über die Empfindung räsonniren.

—

1138 — Einst kam das Gespräch auf Kleist und dessen Käthchen von Heilbronn. Göthe tadelt an ihm die nordische Schärfe des Hypochonders; es sey einem gereiften Verstande unmöglich, in die Gewaltsamkeit solcher Motive, wie er sich ihrer als Dichter bediene, mit Vergnügen einzugehen. Auch in seinem Kohlhaas, artig erzählt und geistreich zusammen gestellt, wie [155] er sey, komme doch Alles gar zu ungefüg. Es gehöre ein großer Geist des Widerspruchs dazu, um einen so einzelnen Fall mit so durchgeführter gründlicher Hypochondrie im Weltlauf geltend zu machen. Es gebe ein Unschönes in der Natur, ein Beängstigendes,

---

1138, 1 a. R. Göthe über Kleist. Citat aus „Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt“. Von Johannes Falck. S. 120—123 1138, 8 a. R. d. 10 May, Stiefeln zu 3 fl. 24 x

mit dem sich die Dichtkunst bei noch so kunstreicher Behandlung weder befassen, noch aussöhnen könne. „Ich habe ein Recht — fuhr er fort — Kleist zu tadeln, weil ich ihn gehoben und geliebt habe. Aber, sey es nun, daß seine Ausbildung, wie es jetzt bei Vielen der Fall ist, durch die Zeit gestört wurde, oder was sonst für eine Ursach zum Grunde liege; genug, er hält nicht, was er zugesagt. Sein Hypochonder ist gar zu arg; er richtet ihn als Menschen und Dichter zu Grunde. — — Beim Lesen seiner Penthesilea bin ich neulich gar zu übel fort gekommen. Die Tragödie gränzt in einigen Stellen völlig an das Hochcomische, z. B. wo die Amazone mit Einer Brust auf dem Theater erscheint und das Publicum **versichert**, daß alle ihre Gefühle sich in die zweite noch übrig gebliebene Hälfte geflüchtet hätten; ein Motiv, das auf einem neapolitanischen Volkstheater im Munde einer Colombine, einem ausgelassenen Polichinell gegenüber, keine üble Wirkung auf das Publicum hervor bringen müßte, wofern ein solcher Witz nicht auch dort durch das ihm beigesellte widerwärtige Bild Gefahr liefe, sich einem allgemeinen Mißfallen auszusetzen. Falck.

—

1139 Nicht nach der Länge seines Arms: nach der Länge seines Auges muß der Mensch sein Glück messen.

—

1140 Aufs Leben Verzicht leisten: auf Gott Verzicht leisten!

—

1141 Eine reiche Quelle des besten Komischen liegt in den Bestrebungen der Menschen, welche das Gegentheil bezwecken von dem, was sie bezwecken sollen.

—

1138, 18 *Fontana egèria.* 1138, 21 f. vgl. Hempels Ausgabe von Kleists Werken I S. 163

1142 [156] Emancipation des Gassenkoths muß man nicht verlangen.

—

1143 Die Kunst der Griechen war das Product der gesammten Volksbildung; die moderne Kunst ist im glücklichsten Fall das Product der Bildung des einzelnen Künstlers. Daher kommt es, daß unsre bedeutendsten Kunstwerke, die das Ganze der Menschheit aussprechen wollen, doch oft so vereinzelt da zu stehen und zu stammeln scheinen, wogegen jede Kleinigkeit der griechischen Künstler immer mit dem Allgemeinsten in Bezug stand.

—

1144 Gestern sah ich ein schönes Gesicht; in demselben Augenblick, wo ich es betrachten wollte, hatte sich ein gemeines davor geschoben. Nur zu gewöhnlich im Leben.

—

1145 Tacitus ist doch eigentlich der einzige wahrhaft römische Schriftsteller: das Product aller der Gräuel, von denen er Zeugniß ablegt: der Phönix Roms.

—

1146 Daß der verwandte Gedanke durch einen verwandten Klang ausgedrückt wird, ist wunderbar und erregt die Empfindung einer vorher bestimmten, unauflöslichen Harmonie zwischen Stoff und Form, also das, was die Dichtkunst einzig und vor Allem erstrebt. Dies ist die große Bedeutung des Reims.

—

1147 Man muß Schiller immer in seinen einzelnen Bestrebungen betrachten, wenn man gegen ihn nicht ungerecht werden will.

—

1148 Daß so wenig Schriftsteller Styl haben, liegt in ihrer Unfähigkeit, dem letzten hohen Zweck die neben bei erreich-

---

1142 a. R. ein Stück Papier ausgeschnitten 1143, 5 f. und — stammeln üdZ 1143, 7 [stehen] stand 1145 vgl. zu 1098, 9 1148, 2 zuerst für einen letzten Zweck

baren näheren und kleineren zu opfern, überhaupt in der menschlichen Unart, mit jeglichem Schritt eine Art von Ziel erreichen zu wollen.

—

1149 Ein Mensch, der eine Sache fallen läßt, pflegt, wenn er sie wieder aufhebt, damit zu spielen, um zu zeigen, daß mit Geschicklichkeit eine zufällige Ungeschicklichkeit verbunden seyn kann. Das ist wohl im Sittlichen nicht anders.

—

1150 Ein guter Pabst mußte von jeher, nothgedrungen, ein schlechter Christ seyn.

—

1151 Jenes kleine Kind auf'm Schiff, welches Sauflieder sang.

—

1152 Wenn die Calabrier oder Kalifornier wirklich bei entstehenden Sonnenfinsternissen trommeln, um das Ungeheuer, welches die Sonne zu verschlingen droht, weg zu scheuchen, so haben sie in Verlauf einer Stunde doch immer den Trost, daß es nicht umsonst geschah.

—

1153 [157] Im Prinzen von Homburg ist es ein meisterhafter Zug, daß der Verdacht: der Kurfürst habe den Prinzen nicht sowohl der auf dem Schlachtfeld begangenen Uebereilung wegen, sondern aus einem andern Grunde zum Tode verurtheilen lassen, nicht von selbst in des Prinzen Seele aufsteigt, sondern erst durch Zollerns Inquiriren erweckt wird.

—

1154 Und ist ein bloßer Durchgang denn mein Leben
Durch Deinen Tempel, herrliche Natur,
So ward mir doch ein schöner Trieb gegeben,
Vom Höchsten zu erforschen jede Spur,
So tränkt mich doch, bin ich auch selbst vergänglich,
Ein Quell, der ewig ist und überschwänglich!

—

1155 Erhitzt vor einem Glas kühlen Wassers zu sitzen und der Gedanke: jetzt könntest du den Tod trinken!

—

1156 Niemand umfaßt das Element, worin er lebt, sondern das Element umfaßt ihn.

—

1157 Die Engländer brachen die Rechte der Neutralität und raubten Dänemark seine Flotte, weil sie fürchteten, Napoleon mögte jene Rechte nicht ehren und die Flotte rauben. Sie begingen also ein Verbrechen, damit es ein Anderer nicht begehen könne.

—

1158 Friedrich der zweite war ein Despot, aber ein solcher, dessen Leidenschaft zufällig das Gute war.

—

1159 Jedwede Blume muß sich neigen,
Wenn sie der Thau des Abends tränkt,
Und um so höher wird sie steigen,
Je tiefer sie sich hat gesenkt.

—

1160 Da wollt' es mir bedünken,
Ich sey unendlich reich;
Mein Busen war dem Blinken
Des Sternenhimmels gleich:

Schon viele sind aufgegangen
In reiner, klarer Pracht;
Mehr glaubt man noch umfangen
Vom stillen Schooß der Nacht.

—

1160 vgl. „Ein Geburtstag auf der Reise" VI S. 247 und VII S. 290 1160, 2 auf 5 Strichen — — — — —

1161 [158] Das letzte Ziel: kann's wohl ein Mensch im Auge haben? Thut er übel, wenn er einstweilen das nächste für das letzte ansieht?

1162 Die Natur gab dem Menschen die Willenskraft, damit er sich selbst forthelfe, wenn sie ihn etwa auf der Hälfte des Weges fallen läßt.

1163 Die Naturwissenschaft giebt den besten Maßstab für die Fortschritte der Menschheit ab: nur, so weit sie die Natur kennt, kennt sie sich selbst.

1164 Die Alten kannten nur Tag und Nacht; wir kennen nur Dämmerung. Die romantische Liebe zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts, die zur Verkörperung des Ideals, aber nicht zur Erzeugung eines Kindes führt, spukt in all unsern Verhältnissen. Der Schattenriß gilt uns mehr als die Sache, und wenn wir nur ahnen, so kümmern wir uns wenig um das Wissen.

1165 Ich bin überzeugt: der animalische Magnetismus wird entschleiert werden, und dann beginnt die Naturkunde.

1166 Motto für meine Gedichte:

Und mußt du denn bei Kraft und Muth
In jedem Dorn dich ritzen,
So hüt' dich nur, mit deinem Blut
Die Rosen zu bespritzen!

d. 4. Juny 1838.

—

1167 Es ist am Ende an der Religion das Beste, daß sie Ketzer hervorruft.

—

1164, 3 [nur] zur 1164, 4 a. R. *Tasso: Eiche.* 1165 a. R. Das Gedicht: Geburtstag ist jedenfalls in die Sammlung aufzunehmen. 1166 vgl. VI S. 292

1168 Heute sah ich beim Abendgottesdienst in der Sct Peterskirche eine Alte, die mich fort und fort so bös anblickte, als ob sie den Teufel in mir vermuthete. Mir wurde zuletzt gräßlich zu Muth; es ist ein schauderhafter Gedanke, in einem Menschen die Empfindung des Gräuels erregen zu können. Doch war es der Alten wohl nur zuwider, daß ich, als Ketzer, die katholischen Ceremonien nicht mitmachte. (Die schlechten Buchstaben sind meinem kleinen Hänschen zuzuschreiben, welches auf meinem Schooße liegt und die Hand, mit der ich schreibe, fortwährend leckt. Eben legte er sogar sein kleines Köpfchen darauf.)

—

1169 Die Jungfrau von Orleans wäre als Novelle (a la Kleist) zu behandeln. Ich muß überhaupt Chroniken lesen.

—

1170 Die Philosophie ist eine höhere Pathologie.

—

1171 Es ist nicht nöthig, daß alle Fragen beantwortet werden; es reicht bei den wichtigsten schon hin, wenn sie nur aufgeworfen werden, denn sie sind es, die im Verlauf der Zeiten den größten Geistern den Tribut abfodern.

—

1172 [159] Der Pedantismus wurzelt im Herzen, nicht im Geist.

d. 7 Juny.

1173 Ueber Nacht träumte mir, ich sähe ein gräuliches Thier, welches Miene machte, auf mich zuzuspringen. Mit einem Mal springt mein Hündlein auf mein Bett. Ich erwache, wie dies geschieht, glaube aber, es ist jenes Thier und stoße vor Entsetzen einen Schrei aus. Gleich darauf träumt mir, ich erzähle

---

1168, 8 Hebbels Hündchen   1171 a. R. Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden. Von H. Steffens. [2 Th.] — Die Caricaturen des Heiligsten von Steffens, 2 Th.

Rousseau jenen Traum. So träumte ich also im Voraus, was erst einen halben Tag später geschah.

—

1174 Kluge erzählt: „Tardys Patientin kündigte in einer ihrer Krisen an, daß sie in 2 Monaten an einem bestimmten Tage zu einer Landpartie würde aufgefordert werden, welche aber für sie sehr nachtheilig werden könne, wenn man nicht Vorkehrungen dagegen träfe: sie werde nämlich Lust bekommen, ein Pferd zu besteigen, mit diesem stürzen und von neuem in eine sehr langwierige Krankheit fallen. Sie wurde wirklich von einer Anverwandten, die so wenig, wie sie selbst, von der im Schlaf gethanen Aussage etwas wußte, an dem bestimmten Tage aufs Land gebeten und war Willens, dort ein Pferd zu besteigen, von welchem sie mit der größten Gewalt fortgerissen werden mußte.“ Das factum zugegeben (wobei ein Betrug jedoch sehr möglich ist) ist dies das Wunderbarste, was ich über die Wirkungen des somnambülen Zustandes gelesen habe. Wenn eine Clairvojante etwas entdeckt, was geschehen ist oder geschehen wird, so stützt sie sich doch auf eine entweder schon in's Leben getretene, wenn auch verborgen gebliebene wirkliche Existenz, oder auf eine solche, die im Werden begriffen ist und die der vorahnende Geist allerdings als das Resultat mehrerer bereits mit einander in Wechselwirkung getretener Kräfte im Voraus erfassen mag. Hier aber spiegelt sich in ihrem Innern etwas ab, was, eben, weil es sich in ihr abspiegelt, niemals wird! Gewiß ist der somnambüle Zustand mit der Begeisterung des echten Dichters verwandt, nur daß dem Dichter mehr das Allgemeine, die gesammte Menschheit Betreffende aufgeht, der Somnambüle dagegen das Vereinzelte, wovon das Wohl oder Wehe

---

1174, 1 Kluge „Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel“, 2. Aufl. Berlin 1815 1174, 10 a. R. Somnambulismus.

eines Individuums abhängt. Der Dichter aber spricht nie etwas aus, was nicht die Vernunft sofort bejaht, wenn auch der Verstand nicht immer sogleich im Stande ist, für dieses Ja die Gründe aufzutreiben.

—

1175 [160] Wer Geschmack hat, ist sogar schwerer zu betrügen, wie ein Andrer, denn er kann die wahre Stimme der Natur von der nachgemachten unterscheiden. Uebt doch Jeder, der nicht sein eignes Herz giebt, gut oder schlecht das dichterische Vermögen aus.

—

1176 Das echt Komische ist wahr, d. h. auf die Natur gegründet, und doch kann man sich in der Natur keine Gesetze, keine Bedingungen denken, die es hervor rufen und es möglich machen. Hierin liegt das Piquante des Eindrucks, den es macht.

—

1177 Falstaffs Aeußerung: „wir fechten eine gute Stunde nach der Glocke von Shrewsbury" ist unerschöpflich. Er sucht seine Lüge dadurch, daß er die geringsten Nebenumstände anführt, glaubhaft zu machen und thut dies auf eine Weise, daß es ihm eben dadurch möglich wird, sie sogleich, wie es nöthig würde, für einen Spaß erklären kann.

—

d 9ten Juny 1838.

1178 Ich habe am heutigen Tage meiner kleinen Beppi versprochen, ihr, wenn ich nach Hamburg abreise, in Zeit von $2^1/_2$ Jahren 100 Gulden zu senden. Dies soll meine heiligste Schuld seyn!

—

1179 Es kommt nur darauf an, Recht zu haben, nicht, Recht zu behalten.

—

1177, 3 a. R. *Tassos* Gruft. [?] 1178 a. R. *NB NB NB NB.*

1180 Es ist ein Vernunftschluß, nicht bloß poet. Fiction: wenn du wahrhaft liebst, mußt du wieder geliebt werden. Denn die Natur berechnet immer eine Kraft auf die andere. Hierüber wäre ein Roman zu schreiben.

—

1181 Es mögte rathsamer seyn, sich im Leben oft an die Rechenschaft, die man gewissen Menschen von gewissen Dingen in einer andern Welt wird geben müssen, zu erinnern, als an die Rechenschaft, die man Gott schuldig ist. Mancher Geschichtschreiber mögte diesen Punct berücksichtigen.

1182 Auch zu den großen Todten der Geschichte steht man in einem rein subjectiven Verhältniß.

d 10 Juny.

1183 Ueber Nacht träumte mir: ich faßte eine gute Idee, erinnerte mich aber zugleich dabei, daß es im Traum geschehe, sprach: sieh, die Idee ist denn doch wirklich einmal etwas werth, nicht, wie gewöhnlich, krankhafte Traumgeburt, die sollst du dir merken! Und meinte nun wirklich, in ein Buch, worin ich beim Einschlafen gelesen, ein Merkzeichen nieder zu legen. Uebrigens bin ich überzeugt, daß die Idee in der That trefflich war, denn [161] ich beurtheilte sie förmlich.

—

1184 Daß die Natur ruhig und gleichgültig das Schönste, was sie hervorgebracht hat, zerstört, erregt die Empfindung ihres unermeßlichen Reichthums, ihrer unerschütterlichen Sicherheit, ihres unverrückbaren Ziels.

—

1185 Es ist ein's der wundersamsten Gefühle, sich plötzlich, nachdem eine lange Zeit verflossen ist, wieder in einem und demselben Zustand, in derselben Umgebung, derselben Thätigkeit oder Beschäftigung zu finden; es erregt im Anfang den Vorschmack zugleich des Todes und der Ewigkeit. Ich hatte es am letzten

Pfingstsonntag, wo ich Vormittags um 11 Uhr im Hofgarten in dem kleinen Neptunus-Tempel saß und den Wilhelm Meister las, und mich erinnerte, daß ich das nämliche Buch an der nämlichen Stelle vor einem Jahr gelesen und mit dem nämlichen Behagen die strömende Fülle des Frühlings, die mannigfachen Aeußerungen menschlichen Lebens und den Alles leitenden und lenkenden Geist des Götheschen Meisterwerks in mich gesogen hatte.

—

1186 „Ich will darüber denken!" Dies klingt, wenn nicht von bloßen Verhältnißdingen die Rede ist, völlig so absurd, als: ich will darüber empfinden!

—

d. 11 Juny. Abends.

1187 Lebensschmerz! Mit keinem Wort wird mehr Schlechtigkeit getrieben. Nur der spreche von Lebensschmerz, dem von vorn herein das Leben völlig unmöglich gemacht, dem ein Ding daraus gedreht wird, das er nicht brauchen kann und doch nicht weg zu werfen wagt. Der Verlust eines einzelnen Guts erzeugt keinen Lebensschmerz.

—

1188 Daß Jean Paul doch so viel Muth behielt! Aber, er war doch als Kind im Paradiese gewesen, es galt ihm nur, das Paradies wieder zu gewinnen!

—

1189 Man kann sich aus einem Kerker befreien und wenn man in's Freie kommt, todt zu Boden sinken.

—

1190 Es ist meisterhaft, daß im Wilhelm Meister Wilhelm immer der Erste ist, der sich über die Vorkommenheiten des Breitern ausläßt.

—

1188 a. R. angestrichen und daneben mit Bleistift *NB* 1189 ebenso 1189, 2 [draußen] in's

1191 Die meisten practischen Irrthümer entspringen daraus, daß für Viele Fehler ist, was bei Einigen Tugend seyn würde.

—

1192 Viele Menschen sprechen von Unglück. weil sie sich keines ganz besonderen Glücks rühmen können.

—

1193 [162] Das Schlimmste, was von einem Einzelnen ausgeht, scheint oft nothwendig für's Allgemeine.

1194 Bis an seinen Tod kann Jeder ohne Speis und Trank leben; man nennt das aber verhungern.

1195 Es giebt Dinge, die man bereut, bevor man sie thut, und doch thut.

1196 Bilder der größten Maler, Raphaels, Correggios, kommen mir nie aus dem Gedächtniß, eben weil sie dargestellt sind; andre kommen gar nicht hinein.

1197 Die Kunst, Bücher zu schreiben, ist die Kunst zu schreiben.

1198 Es wird am häufigsten vergessen, daß Bilder und Zeichen nichts Nothwendiges und Ursprüngliches enthalten.

1199 Tiecks Sternbald hat gar zu viel Meisterhaftes. (Wilh. Meisterhaftes.)

1200 So viele Hoffnungen der Menschheit sind wie Lichtfunken in der Nacht: sie erleuchten Nichts, als sich selbst. Und dennoch hat schon die Existenz des Lichts an sich etwas unendlich Beruhigendes.

1201 Wer nach den Sternen reisen will, der sehe sich nicht nach Gesellschaft um.

1202 Und wer Sterne entdecken will, lerne Brillen schleifen.

1203 Wenn dich ein Lichtlein lockt, so folg' ihm. Führt's dich in den Sumpf, so kommst du wohl wieder heraus; folgst du

---

1193 a. R. ein Stück Papier ausgeschnitten 1197 a. R. Zeichen. 1198 a. R. *Terracina.* darunter d 21 Juny ein Paquet mit Briefen an Gutzkow und nach Dithm. an die Doct. Sch. abgesandt.

ihm aber nicht, so peinigt dich durch dein ganzes Leben der Gedanke, daß es vielleicht dein Stern gewesen sey.

1204 Allegorie.

Einst raubt das Unglück dem Glück die Flügel. Es schwingt sich himmelan und das Glück muß auf der Erde weilen.

—

1205 Die Menschen werden doch eigentlich nur verdammt, weil sie auf verkehrte Weise selig zu werden suchen.

—

1206 Die Masse macht keine Fortschritte.

—

1207 Man nehme das Komische, woher man wolle, nur nicht aus der Natur und ihren großen Verhältnissen. Müßte man an der Würde und Wahrheit des Welt-Fundaments zweifeln, so müßte man untergehen. Dies Komische höbe sich mithin selbst auf.

—

1208 Wer in der Kunst auch ohne vorzügliches Talent nur immer fort schreitet und nicht stille steht, wer sich mit Ernst dessen zu bemächtigen sucht, was erlernt werden kann, der wird schon hin und wieder etwas Annehmliches leisten. Denn das, was in der Kunst Handwerk ist, steht doch unendlich viel höher, als jedes andre Handwerk.

—

1209 Der Mensch ist der Basilisk, der stirbt, wenn er sich selbst sieht.

—

[163] d. 22. Juny.

1210 Heute in der Metropolitan-Kirche Mozarts Requiem gehört. Einfach und voll. Ich dachte an die Sage von Mozarts Tod.

1204 a. R. unter einander: Kurt Sprengels Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. — Die beiden Billets, Lustspiel von Anton Wall. —

Es liegt Etwas Wunderbares darin, auch wenn man sich eine natürliche Auflösung erlaubt. Er schob das Requiem hinaus, weil es seine innersten, höchsten Kräfte in Anspruch nahm, er machte es zuletzt in kürzester Zeit und starb in Folge der Ueberreizung.

1211 Es giebt keinen Weg zur Gottheit, als durch das Thun des Menschen. Durch die vorzüglichste Kraft, das hervorragendste Talent, was Jedem verliehen worden, hängt er mit dem Ewigen zusammen, und so weit er dies Talent ausbildet, diese Kraft entwickelt, so weit nähert er sich seinem Schöpfer und tritt mit ihm in Verhältniß. Alle andere Religion ist Dunst und leerer Schein.

1212 Wer sich nicht bemüht hat, dies erste Leben zu verstehen, der hoffe nur nicht, daß er es in Erkenntniß des zweiten weit bringen werde. Gott giebt den Menschen nur Füße, keine Krücken.

1213 Der bildende Künstler, z. B. der Maler, muß so Manches lernen, bloß um dagegen gesichert zu seyn, daß er gewisse Sünden begehe, z. E. Anatomie; er verfällt aber leicht in den Fehler, es in seinen Arbeiten zu zeigen, daß er gelernt hat.

1214 Wer die Schlange sieht, der sieht das Paradies nicht mehr.

1215 Die Schriftsteller dreschen taubes Stroh und lassen sich die Taglöhner-Arbeit bezahlen.

1216 Der Mensch, und vor Allem der Künstler, dem es um wahre Bildung zu thun ist, vergesse nicht, daß der Geist sehr oft arbeitet, bloß um sich selbst zu ernähren und zu erquicken, daß er viele Früchte erzeugt, die er selbst genießen will und die man ihm nicht rauben muß, um sie irgendwo zum Desert aufzusetzen.

1211, 4 [so] diese

1217 Ein Baum mit goldenen Aepfeln, die in dem Augenblick, wo sie reif sind, Flügel bekommen und in den Himmel hinauf fliegen.

1218 „Die Fahnenweihe wurde mit aller möglichen Feierlichkeit gehalten. Das Regiment erschien in voller Montirung, schloß auf einem geräumigen Platz ein Viereck, die Fahnen standen in der Mitte, um selbe herum sämtliche Officiere. Der Obrist hielt eine passende Rede, in welcher er uns erklärte, zu welchem Zweck die Fahnen bestimmt wären, wie schändlich es sey, sie zu verlassen, welche Strafe darauf stehe. Dann wurde das Gewehr präsentirt, langsam und feierlich sprach der [164] Obrist die Eidesformel vor und Jeder von uns sagte sie eben so laut nach. Der junge Feldjäger. Eingef. v. Göthe 1, 57.

1219 Die Gascogne enthält sandige Ebene und große Morastflächen, die nur auf Stelzen zu passiren sind. Ders. 1, 62.

1220 Jeder span. Alkalde (Schulze) hat ein kleines Stäbchen. Zeigt er dieses und spricht: im Namen des Königs, so wird ihm gehorcht. Ders. 1, 86.

1221 Die Spanier belustigen sich, bevor sie einen Ochsen schlachten, mit einem kleinen Stiergefecht, sie führen das Thier an langen, an den Hörnern befestigten Stricken herum und suchen es auf alle Weise zur Wuth zu bringen; so halten mehrere ihre großen Mäntel vor, auf welche der Stier in völliger Furie los stürzt, dann lassen sie die Mäntel schnell fallen. Natürlich wird das Fleisch durch dies Abhetzen sehr verschlechtert, feuerroth und voll Blasen. Ders. 243.

1222 Die Spanier liegen Tage lang in der Sonnenhitze und suchen sich, ohne sich vor Fremden zu schämen, gegenseitig die Läuse ab. Ihr Sprichwort ist: ein Land ohne Läuse, ein schlechtes Land. Ders. 1, 245.

1218 a. R. Fahnenweihe. 1222 a. R. *Pompeji.*

1223 Naivetät.

Eines Abends, als ich mich vor die Batterie begab, stürzte eine Haubitze nicht 4 Fuß weit von mir nieder und wühlte furchtbar die Erde auf; ich warf mich in den Graben, das Unthier zerplatzte, ohne mich auch nur im Geringsten zu beschädigen. So war zwar wieder einmal die Gefahr vorüber, doch war es nicht ganz ohne Verlust abgegangen, denn ich hatte bei dem Salto mortale den letzten halben Frank, der mein ganzes Vermögen ausmachte, aus der Tasche verloren. Ders. 261.

—

1224 Ein fetter Bettler.

1225 Ich könnte eine Brochüre schreiben: über einige merkwürdige Urtheile Göthes aus seiner spätesten Zeit.

—

1226 Es fehlt uns nicht sowohl an Licht, als an ausreichendem Licht.

1227 Es ist die Frage, ob wir jemals eine ganz neue Wahrheit erfahren werden, eine solche, von der wir nicht von Anfang an schon eine Ahnung gehabt hätten, ja, es ist fast unzweifelhaft, daß dies nicht geschehen wird, eben weil es nicht geschehen kann, da ohne den vollständigsten Kreis aller Wahrheiten die menschliche Existenz, die durchaus eine solche Atmosphäre verlangt, gar nicht denkbar ist.

—

1228 [165] Ob ein Mensch wohl empfinden kann, daß von ihm nur widerliche, grauenhafte Wirkungen ausgehen können?

1229 Der heilige Geist wird dir eingeben, was du reden sollst. D. h. Gott wird dir souffliren.

1230 Sitzen bleiben schützt allerdings gegen die Gefahr, zu fallen.

1225 a. R. *NB.* 1228 a. R. ein grösserer Streifen Papier ausgeschnitten

1231 „So lange er schläft, so lange mag er noch leben“ sagen die Räuber, in deren Höhle sich während ihrer Abwesenheit ein Verirrter nieder gelegt hat.

1232 In dem echten Dichtergeist muß, bevor er etwas ausbilden kann, ein doppelter Proceß vorgehen. Der gemeine Stoff muß sich in eine Idee auflösen und die Idee sich wieder zur Gestalt verdichten.

—

1233 Das Genie ist der Fühlfaden seiner Zeit.

—

1234 Vögel durch den Kopf fliegen.

—

1235 Ein Echo ist das leerste und scheint das vollste.

—

1236 Ein großes Verbrechen die Basis eines göttlichen Lebens. Novelle.

1237 Herr von Rothschild in Paris hat Talleyrands Hotel gekauft. Als er es besichtigt, sagt er: Das Hotel ist etwas kleinlich, doch will ich suchen, es bewohnbar zu machen. Er wollte früher aus dem Hotel Lafittes eine Wagenremise machen lassen.

—

1238 Ein Dr Fink zu Landshut hat eine Weibsperson, die am Scorbut rettungslos darnieder lag und dem Tode nahe war, mittelst der Bierhefe, die er bei ihr inwendig und auswendig in kleinen Portionen anwandte, völlig hergestellt.

1239 Sich erhenken, um nicht zu verhungern.

1240 Die wurmstichige Welt.

1231 vgl. „Situation“ VI S. 224 1232, 2 [zwei] ein 1237 a. R. Judenhochmuth. 1238 a. R. *Scorbut.* 1239 a. R. Am 16ten July Solger und Raumer erhalten.

1241 Wenn der König von Spanien eine Maitresse verabschiedet, so muß sie in's Kloster. Nach ihm darf sie Niemand besitzen.

1242 In Spanien sind alle Findelkinder von Adel, damit nicht einige adlige, die zufällig darunter seyn mögten, um die daran geknüpften großen Rechte kommen.

1243 Einige Eltern thun bei Geburt ihrer Kinder das Gelübde, dieselben eine Anzahl von Jahren nur in Kutten zu kleiden.

1244 sacar per el vicario heißt eine absonderliche Art, zu heirathen, in Spanien. Ein Mädchen, das 12 Jahr alt ist, kann Jeden, der ihr bei irgend einem Anlaß ein Kleinod gegeben oder ihr ein Billet (wenn auch kein Wort von Liebe darin steht) geschrieben hat, als ihren Gatten ansprechen. Von Carl III. aufgehoben.

(Aus: Die Brautfahrt in Spanien, kom. Roman von P. J. Rehfues.)

1245 [166] Jeder frevelt an dem Schönen, indem er es darstellt.

—

d. 18 July.

1246 Heute sahen Rousseau und ich Abends gegen 9 Uhr eine der lieblichsten Luft-Erscheinungen. Es war ein schöner silberner Stern von ungewöhnlicher Größe, der in's Gevierte helle Stralen schoß. Anfangs stand er still, dann zog er langsam, langsam eine ganze Strecke am lichtblauen Himmel hin, darauf erlosch er plötzlich.

—

1247 Es ist ein bedeutender tragischer Zug des Lebens, daß derjenige, der ein Verbrechen straft, dadurch meistens selbst Verbrecher wird.

—

1248 Gerade bei dem Komischen ist eine unregelmäßige, gewissermaaßen verwirrte Behandlung die beste. Denn, da es nur als Ganzes Bedeutung hat, im Einzelnen aber immer nur Richtiges

und Gemeines bringt, so würde durch eine gemessene Behandlung ein unangenehmer Contrast entstehen.

—

1249 Im Thurm zu Velilla am Ebro, hängt die sog. Glocke von Arragonien, die seit undenklichen Zeiten immer, wenn sie von selbst läutete, auf der pyrenäischen Halbinsel etwas Ungeheures verkündigte.

Weisflog Phantasiestücke Th 2, Seite 20.

1250 Wohl dem, der das Unerreichbare im Leben findet!

d. 29. July.

1251 In der vorletzten Nacht träumte mir, ich hätte eine Schwester.

—

1252 Wie viele Kunstwerke hat der Künstler bloß zu seiner eignen Ehre geschaffen.

—

1253 Es frägt sich, ob, wenn Kleist das Gebrechliche der Welt-Einrichtung zeigt, er nicht dadurch mehr erhebt, als wenn er sie priese.

—

1254 Beppi erzählte mir: als sie klein war, stieg sie, wenn ihre Mutter krank im Bette lag, zu ihr auf'm Schemel hinauf, schaute sie lange an und machte ihr dann mit den Händen die Augen auf! Wie tief rührt mich jeder menschliche Zug, der die Unergründlichkeit, die unschuldige spielende Tiefsinnigkeit des Lebens ausdrückt, und wie kalt läßt mich jeder Seiltänzersprung der Speculation.

—

1249 a. R. *Villa reale.* 1249 freies Citat aus der Novelle „Sebastian, König von Portugal“, die auch auf die falschen Sebastiane noch eingeht, wodurch auf den „Demetrius“ hingewiesen ist, vgl. V. 3274 ff. 1253, 2 er üdZ 1254, 5 spielende üdZ

1255 An meinen Träumen bemerk' ich seit einiger Zeit, daß ich fast immer das Leben derjenigen dichterischen Charactere fortsetze, mit denen ich mich kurz vor'm Einschlafen beschäftigte.

1256 Neulich träumte mir, ein ganz gemeiner Kerl, Suhr, reis'te im Auftrag des Königs von Dänemark durch alle Länder, um die Verfolgten aufzufordern, nach Dithmarschen zu gehen.

—

1257 [167] In Kleists Familie Schroffenstein, deren Ausgang allerdings schwach ist, ist es bedeutend, und man könnte es als die Hauptidee des Stücks ansehen, daß Rupert alle diejenigen Verbrechen, von denen er glaubt, daß der durchaus unschuldige Sylvester sie begangen habe, begeht, eben weil, und nur, weil er dies glaubt.

—

1258 Vom Maler Müller las ich vier Idyllen: Bacchidon und Milon, Satyr Mopsus, die Schaafschur und das Nußkernen; sämtlich saftig und kernhaft in hohem Grade.

—

1259 „Ein großer Mann, aber ein kleiner Mensch!" Abgeschmacktes Wort. Man nimmt gewöhnlich an, bedeutende Eigenschaften müßten das Kleinliche und Niedrige verzehren, oder von diesem verzehrt werden. Das ist ein schöner Irrthum, aber es ist ein Irrthum. Das Kleine kann neben dem Großen sehr gut bestehen.

—

1260 Mir däucht, eben Sünder müssen die Sünde am meisten hassen. Gott kann sie unmöglich so verabscheuen, wie der Mensch.

—

1261 Gränzenlos (in Bezug auf den Inhalt) und begränzt (in Bezug auf die Form) muß jedes Kunstwerk seyn.

—

1258 vgl. 1475 1259, 2 an, [groß] 1260 a. R. *Scola di Virgilio.* 1260, 1 vgl. Golo

1262 Erlebtes Gedicht. Ich sitze in stiller Nacht im Zimmer. Es ist schwül, ich öffne die Fenster. Ein rascher, kräftiger Regenguß, wie ein Strom erfrischenden Lebens, der unmittelbar vom Himmel kommt. Süße Kühle und die erfrischten Blumen des Gartens senden ihre Düfte herauf.

—

1263 Sobald ein Schriftsteller sich wiederholt, darf die Kritik ein definitives Urtheil über ihn fällen, denn dann hat er sich erschöpft.

—

1264 Eine bedeutende Kraft im Menschen kündet sich dem Gefühl als ein Mangel an, so lange sie sich noch nicht entwickelt hat.

—

d. 6 August.

1265 Ueber Nacht träumte mir: ich arbeitete in Dithmarschen einen Bericht in einer Armensache aus, in der ich ein Versehen begangen hatte. Dieselben ängstlichen Verhältnisse, die mich immer zwangen, Alles über mich ergehen zu lassen und meine Rechtfertigung in meiner Brust zu verschließen; kein Gedanke an die gänzliche Veränderung meiner Lage. Die menschliche Seele ist doch ein wunderbares Wesen, und der Centralpunct aller ihrer Geheimnisse ist der Traum. Diejenigen Träume, welche etwas ganz Neues, wohl gar Phantastisches, bringen, sind in meinen Augen bei weitem nicht so bedeutend, als diejenigen, welche die ganze Gegenwart bis auf die leiseste Regung der Erinnerung tödten und den Menschen in das Gefängniß eines längst [168] vergangenen Zustandes zurückschleppen. Denn bei

1262 a. R. ☛ man könnte das Gedicht „Der Kranke" VI S. 262 vergleichen 1264, 2 [oft] als 1265, 7 [geheim] Wesen 1265, 13ff. der Rand des ganzen Blattes [168. 169] abgeschnitten

jenen ist doch nur dasselbe Vermögen wirksam, worauf die Kunst und Alles, was mehr oder weniger annähernd zu ihr heranführt, beruht, und was man Phantasie zu nennen pflegt; bei diesen aber eine ganz eigenthümliche räthselhafte Kraft, die dem Menschen im eigentlichsten Verstande sich selbst stiehlt und die ausgemeißelte Statue wieder in den Marmorblock einschließt.

—

1266 Gewissen Gesichtern sollte polizeilich verboten werden, sich bei Tage öffentlich blicken zu lassen. Sie sind wie Standbilder des Teufels, von denen oft eine Klapperschlangenwirkung ausgeht.

—

1267 Gerade, wer die beste Zunge hat, muß still schweigen.

—

1268 Gott theilt sich nur dem Gefühl, nicht dem Verstande mit; dieser ist sein Widersacher, weil er ihn nicht erfassen kann. Das weis't dem Verstande den Rang an.

—

1269 Wir sehen heute, wie die Rose hervorblüht; wir sehen morgen, wie sie der Sturm verweht, Beides giebt uns doch nur ein Gefühl, daß wir leben. Aber, wir suchen das Leben immer im Tode, d. h. in einer Einzelheit.

—

d. 12. August.

1270 Ueber Nacht träumte mir, ich läse im Braga meine eignen Gedanken über die modernen Schriftsteller, was mir ein tristes Vergnügen war.

—

1271 Das ganze Leben ist ein verdaulicher Widerspruch.

1265, 18 und [ihn willt] die

1272 Heut sah ich von Jules Janin ein Portrait: der Mann sitzt zurückgelehnt im Großvaterstuhl und hat ein Gesicht, als wäre es aus diesem Stuhl selbst hervor gewachsen.

—

1273 Wenn Plato aus seiner Republik die Künstler verweis't, so giebt es nach seiner Idee geborene Verbrecher.

—

1274 Was die Philosophie dem Menschen verschaffen will, das verliert er am leichtesten, wenn er sich mit ihr beschäftigt.

—

1275 Junge Löwen sterben oft am Zahnen. (Promotion.)

—

1276 Große Talente kommen von Gott, geringe vom Teufel.

—

1277 Der bedeutende Mensch wird eigentlich von jedem Einzelnen nur im Namen der Menschheit beleidigt, und erquickt.

—

1278 Wer könnte existiren, wenn er nicht mit Gedanken und Gefühl in eine andere höhere Welt hinein ragte. Und doch: wie viele Menschen existiren, bloß, weil sie dies nicht thun!

—

1279 [169] Nur das ist Sünde, was so wenig aus einer Leidenschaft, als aus der Tugend hervor geht.

—

1280 An der Geburt sterben.

1281 Man muß sich nicht wundern, daß Niemand dem Andern den Lorbeer gönnt. Er ist Nichts, wenn sich Viele in ihn theilen.

—

1282 Die Geschichte von der Lorenzo-Dose bei Sterne rührte die Jacobi so sehr, daß sie einen Orden der Humanität zu stiften beschlossen, dessen Patron der Pater Lorenzo seyn sollte. Die

---

1277 und erquickt. später zugesetzt 1280 [Am Gebo] An

Horn-Dose war das Ordenszeichen, Gleim war das erste Mitglied. Bald aber wurden sie in einer Fabrik nachgemacht.

Epigonen von Immermann.

—

1283 Was in andern Zeiten Sünde war: sich auf sich selbst beschränken, ist jetzt Tugend.

—

1284 Denken und Darstellen, das sind die zwei verschiedenen Arten der Offenbarung. Das Denken hat es mit dem Unbeschränktesten zu thun, es verhält sich aber gegen dieses, wie ein bewußtes Gefäß und ist deshalb beschränkt. Das Darstellen wirkt im Beschränkten ein Unbeschränktes; darum sind im Lauf der Zeit alle philos. Systeme abgethan worden, aber kein einziges Kunstwerk.

—

1285 Die Musik ist blind, die Bildhauerkunst taub, die Malerei stumm.

—

1286 Die Instrumente sollten der Composition wegen vorhanden seyn. Aber oft werden die Comp. bloß der Instr. wegen (der Virtuos ist selbst ein solches) gemacht. Da giebt es denn Töne, die mit Hunden gehetzt werden.

—

1287 Es könnte eben so gut eine Kunst, Athem zu holen, als eine Kunst, zu denken, (Logik) geschrieben werden.

—

1288 Es ist die Aufgabe der Poesie, das Nothwendige und Unabänderliche in den schönsten Bildern, in solchen, die die Menschheit mit ihrem Geschick auszusöhnen vermögen, vorzuführen.

—

1284 vgl. „Philosophie und Kunst“ VI S. 348 1284, 1 Darstellen über Dichten

d. 1 Septbr.

1289 Ueber Nacht sah ich im Traum ein stattliches Kameel, welches zum Ziehen benutzt wurde.

—

1290 Statt das Geistige zu verkörpern, vergeistigen sie gern das Körperliche und meinen, das sey der Triumph.

1291 Schluß zu dem Gedicht: die dunkle Nacht pp

—

Und wenn das Herz mir schwillt, wie nie,
So sey's ein Zeichen mir, daß sie
Als Geist vorübersäuselt!

—

1292 Es ist so viel zu gewinnen,
Allein, man ist ein Thor,
Dem nicht will aus den Sinnen,
Daß man so viel verlor.

—

1293 Es ist ein in der Kritik oft mit Erfolg angewandter Kniff, weitläufig aus einander zu setzen: die Sache ist nicht so, und es ununtersucht zu lassen, ob sie denn so seyn müsse.

—

1291 vgl. „Nachts" VI S. 204

1294 [170] Neues Irren; neues Leben!

—

Neues Tagebuch.

Angefangen d. 18ten Sept: 1838.

1294 a. R. *Herculaneum*, Mors am Brunnen. darnach S. [171] leer

1295 [172] München den 18ten Sept. 1838.

Sonntag, den 16ten d. M., als ich kaum zu Mittag gegessen hatte, erhielt ich einen Brief von meinem Bruder, worin er mir anzeigte, daß meine Mutter Antje Margaretha, geb. Schubart, in der Nacht vom 3ten auf den 4ten um 2 Uhr gestorben sey. Sie hat ein Alter von 51 Jahren 7 Monaten erreicht und ist, was ich für eine Gnade Gottes erkennen muß, nur 4 Tage krank gewesen, 4 Tage ganz leidlich, so daß sie noch selbst aufstehen konnte, den 5ten sehr bedeutend, mit Krämpfen geplagt, die ein Schlagfluß mit dem Leben zugleich (auf sanfte Weise, wie der Arzt sich aussprach) endete. Sie war eine gute Frau, deren Gutes und minder Gutes mir in meine eigne Natur versponnen scheint: mit ihr habe ich meinen Jähzorn, mein Aufbrausen gemein, und nicht weniger die Fähigkeit, schnell und ohne Weiteres Alles, es sey groß oder klein, wieder zu vergeben und zu vergessen. Obwohl sie mich niemals verstanden hat und bei ihrer Geistes- und Erfahrungsstufe verstehen konnte, so muß sie doch immer eine Ahnung meines innersten Wesens gehabt haben, denn sie war es, die mich fort und fort gegen die Anfeindungen meines Vaters, der (von seinem Gesichtspuncte aus mit Recht) in mir stets ein mißrathenes, unbrauchbares, wohl gar böswilliges Geschöpf erblickte, mit Eifer in Schutz nahm, und lieber über sich selbst etwas Hartes, woran es wahrlich im eigentlichsten Sinne des Worts nicht fehlte, ergehen [173] ließ, als daß sie mich Preis gegeben hätte. Ihr allein verdanke ich's, daß ich nicht, wovon mein Vater jeden Winter,

---

1295, 8 a. R. Grab des *Scaurus*. 1295, 25 ff. vgl. „Vier Nationen unter Einem Dache“ V S. 288f.

wie von einem Lieblingsplan sprach, den Bauerjungen spielen mußte, was mich vielleicht bei meiner Reizbarkeit schon in den zartesten Jahren bis auf den Grund zerstört haben würde; ihr allein, daß ich regelmäßig die Schule besuchen, und mich in reinlichen, wenn auch geflickten Kleidern öffentlich sehen lassen konnte. Gute, rastlos um Deine Kinder bemühte Mutter, Du warst eine Märtyrin und ich kann mir nicht das Zeugniß geben, daß ich für die Verbesserung Deiner Lage immer so viel gethan hätte, als in meinen freilich geringen Kräften stand! Die Möglichkeit Deines so frühen Todes ist meinem Geist wohl zuweilen ein Gedanke, doch meinem Herzen nie ein Gefühl gewesen; ich hielt mich in Hinsicht Deiner der Zukunft für versichert; ich legte an Deine Zustände meinen Maaßstab und that oft Nichts, weil ich nicht Alles zu thun vermogte. Ich war nicht selten, als ich Dir noch näher war, rauh und hart gegen Dich; ach, das Herz ist zuweilen eben so gut wahnsinnig, wie der Geist, ich wühlte in Deinen Wunden, weil ich sie nicht heilen konnte, Deine Wunden waren ein Gegenstand meines Hasses, denn sie ließen mich meine Ohnmacht fühlen. Vergieb mir das, was Du jetzt in seinem Grunde wahrscheinlich tiefer durchschaust, als ich selbst, und vergieb es mir auch, daß ich, verstrickt in die Verworrenheiten meines eigenen Ichs und ungläubig gegen jede Hoffnung, die mir Licht im Innern und einen [174] freien Kreis nach außen verspricht, Deinen Tod nicht beklagen, kaum empfinden kann. Diese Unempfindlichkeit ist mir ein neuer Beweis, daß der eigentliche, der vernichtende Tod die menschliche Natur so wenig als Vorstellung, noch als Gefühl zu erschüttern vermag, und daß er eben darum auch gar nicht

---

1295, 31 zuerst Kleidern mich zeigen 1295, 34 ich [Deine] 1295, 38 ich [behielt] 1295, 42 ff. vgl. Golo 1295, 51 a. R. *Capo di monte.*

möglich ist; denn alle Möglichkeiten sind in unserm tiefsten Innern vorgebildet und blitzen als Gestalten auf, wenn eine Begebenheit, ein Zufall, an die dunkle Region, wo sie schlummern, streift und rührt. Auch Klagen, auch Thränen werden Dir nicht fehlen, wenn ich einmal wieder ich selbst bin, und ewig wird Dein stilles freundliches Bild in aller mütterlichen Heiligkeit vor meiner Seele stehen, lindernd, beschwichtigend, aufmunternd und tröstend. Wenn ich an Dich denke, an Dein unausgesetztes Leiden, so wird mir jede Last, die mir das Schicksal auflegt, gegen die Deinige leicht dünken; wenn ich mich Deiner kümmerlichen Freuden erinnere, die Dein Herz dennoch in sanfter Seligkeit aufthauen ließen, so werd' ich mich nie freudenleer dünken. So wirst Du mir noch über das Grab hinaus Mutter seyn; Du wirst mir vergeben und ich Dich nimmer, nimmer vergessen!

†

1296 [175] Der Mensch sollte sich selbst immer als ein Experiment der Natur betrachten.

—

1297 Der Reim ist durchaus romantisch.

—

1298 Es ist der größte Uebelstand, daß es in unsern Zeiten keinen Dummkopf mehr giebt, der nicht etwas gelernt hätte.

—

1299 „Der Mann ist wirklich groß in dergleichen Kleinigkeiten“ sagte der Jurist Böhmer in Göttingen, wenn er über Werke des Genies sprach. Varnhagen.

1295, 69 darnach ist der Originalbrief Johann Hebbels eingelegt, vgl. Anhang. Über den Tod der Mutter schreibt Hebbel, an Elise am 17. September (Bw. I S. 75 f.) zugleich mit der Nachricht, dass Emil Rousseau in Ansbach an einem Nervenfieber erkrankt sei

1300 Das Leben ist eine in siebenfaches Goldpapier eingewickelte Bittermandel.

d. 20 Sept.

1301 Ueber Nacht im Traum recensirte ich mein Gedicht: das Haus am Meer. Das Gedicht schien mir nicht allein verfehlt, sondern völlig absurd; ich kann mich aber durchaus nicht mehr erinnern, aus welchen Gründen. Es war jedoch auch nicht mehr dasselbe, die Geschichte eines Hundes kam mit darin vor.

—

1302 Die tugendhaften Leute bringen die Tugend herunter.

—

1303 Warum bringen sie denn nicht auch die Musik in Worte. Es wäre doch verständiger.

—

1304 Wenn ein Mensch recht aufrichtig ist, so schadet ihm nicht sowohl das, was er ausspricht, als das, wovon man meint, daß er es verschweigt. Denn Niemand glaubt an seine Aufrichtigkeit, und daraus, daß er viel sagt, schließt die verdorbene Menge bloß, daß er noch viel mehr zu sagen hat.

†

1305 Auch mein Freund Rousseau ist, wenige Wochen nach meiner Mutter, gestorben. Mein Tagebuch ist seit Monaten in's Stocken

1301 vgl. VI S. 270 ff. 1302 a. R. d 27 Septbr habe ich die Miethe auf Bitte vorausbezahlt bis 10. October; am 10ten Novbr ist daher zum ersten Mal wieder ein Monat fällig. 1305 Emil Rousseau starb am 2. October 1838 in Ansbach erst 22 Jahre alt am Typhus, vgl. den erschütternden Brief an Elise, den Hebbel am 5. October begann, aber erst am 30. October beendete (Bw. I S. 77—80), ebenso den Brief an Regierungsrat Rousseau vom 9. October (Bw. I S. 147 ff.), dazu die Gedichtfragmente VII S. 162 ff.

gerathen, weil ich diese Nachricht hinein zu schreiben hatte. Der 12te July war sein Geburtstag.



1306 [176] Ein Gefangener ist ein Prediger der Freiheit.

—

1307 Die lyrische Poesie soll das Menschenherz seiner schönsten, edelsten und erhebendsten Gefühle theilhaftig machen. Dies ist die beste Definition.

—

d. 12 Novbr.

1308 Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich sehr bald sterben werde. Im Traum sah ich über Nacht meinen längst verstorbenen Vater, den ich fast noch nie im Traum sah. Auf der Brust empfind ich einen linden Schmerz.

—

d. 13 Nov.

1309 Ueber Nacht träumte mir, ich machte ein sehr langes Gedicht und zwar declamirte ich es, indem ich es machte, sogleich, ohne irgend anzustoßen, laut in einer Gesellschaft. Ob ich damit zufrieden war, weiß ich nicht, doch weiß ich, daß ich mich über diese neue Gestalt meines Talents im Stillen sehr verwunderte.

—

1310 Heute sah ich Rousseaus Schwester, die von einer Reise nach Italien zurück kam. Ich empfand dabei sehr lebhaft, daß Zwei, die denselben Schmerz empfinden, nicht zusammen kommen dürfen, am wenigsten ein Mann und ein Frauenzimmer. Einer denkt gewiß vom Anderen: du bist der Kältere.

—

1311 Meine Brustschmerzen nehmen nicht zu und nicht ab. Zu einem Arzt zu gehen und mich einer Cur zu unterwerfen, fehlt

---

1309,3 a. R. *Angiolina*

es mir an Geld. Ich weiß kaum selbst, ob ich gern oder ungern sterbe. Ich habe noch Manches auf dem Herzen, was ich ausführen mögte, und doch ists mir oft, als sey es aus mit meiner Kraft. Jedenfalls mögte ich moralisch in anderer Gestalt den dunklen Schritt machen, aber ich fürchte, ich habe recht, wenn ich mir sage: du wirst auf Erden nicht mehr besser, als du bist. Meine Leidenschaftlichkeit ist mir über den Kopf gewachsen und sie wechselt in ihrem Begehren eigentlich nur mit den Gegenständen, sie selbst bleibt, was sie ist.

—

1312 Es giebt ein sichres Zeichen der Selbstkenntniß: wenn man an sich selbst weit mehr Fehler bemerkt, als an Andern.

—

1313 Ein Fresser, der mehr Victualien im Magen, als auf den Schultern tragen kann.

—

1314 Daß die Schmerzen mit einander abwechseln, macht das Leben erträglich.

—

[177] d. 18 Novbr.

1315 Ich habe heut Abend Eßlair im Lear (freilich nach der Schröderschen Bearbeitung) gesehen. Ich will nicht urtheilen, aber es kam mir vor, als ob seinem Spiel der eigentliche Angelpunct fehle, als ob er mehr eine Reihe trefflicher Einzelheiten an einander reihe, als ein organisches Ganzes aus sich entwickle. Das Stück ist mir durch die Vorstellung um Nichts klarer geworden, und dies halte ich immer für ein schlimmes Zeichen. Freilich mag es eben in dieser Rolle sehr schwer seyn, zu innerer Einheit zu gelangen, und noch schwerer, sie anschaulich zu machen;

1311, 4 sterbe. [Eine] 1312 vgl. „Selbsterkenntnis“ VI S. 343 1313 vgl. „Judith“ I S. 29, 20 ff. 1315 vgl. Bw. I S. 80 und IX S. 417, 11

Lear besteht nur aus Extremen und der Punct, wo diese sich verknüpfen, mag tief liegen, ich glaube, er ist in der Königswürde dieses unbedeutenden Menschen zu suchen. Die Extreme gab Eßlair sehr gut. Herrlich war der Moment, wo der unglückliche Vater seine böse Tochter unter erstickenden, die Stimme verschwemmenden Thränen versichert, er wolle nicht weinen; er will auch nicht, aber er ist nicht Herr über seinen Körper. Für äußerst gelungen halte ich es, daß Eßlair das: „Ich gab Euch Alles“ nicht polternd, oder vorrechnend, sondern fast leise und ruhig sagte. In der Wahnsinnsscene, wo Lear mit Kräutern und Blumen geschmückt auftritt, war er einzig. „Jeder Zoll ein König!“ „Es ist Niemand Sünder!“ Und zuletzt, wo er, sich seiner Töchter erinnernd, ihnen Rache schwört und seine Keule, zum Zeichen, daß er sie tödten wolle, hinwirft; das ist dem Innersten der Situation, der im Wahnsinn ungebändigter hervortretenden Leidenschaft, gemäß. Auf das bedeutende Wort: ich bin in's Gehirn gehauen!“ legte er ebenfalls gehörig Gewicht. Vorzüglich (doch mehr dem Dichter angehörig) ist es, daß er, bei Cordelia aus seiner Raserei erwachend, sagt: ich bin alt und kindisch; dies ist die furchtbarste Wirkung der ihm widerfahrenen Behandlung.

d. 21 Novbr.

1316 Jetzt habe ich schon zum zweiten Mal von meinem R. geträumt. Er lebte noch, aber ich wußte recht gut, daß er bald sterben würde; ich hatte ihn unendlich lieb und suchte ihm dies auf alle Weise an den Tag zu legen. Ich wüßte nicht, daß ich jemals eine Empfindung von so wunder Süßigkeit (ich finde kein anderes Wort) gehabt hätte.

1315, 14 [Thrän] die 1315, 17 f. a. R. Elise wohnt jetzt Stadtdeich N: 32. 1316, 1 Rousseau

[178] d. 21 Novbr.

1317 Nie noch habe ich das Tödtende der Langeweile so empfunden, wie jetzt. Es ist wohl wahr: wir Menschen gehören zusammen, und je mehr wir sind, je weniger taugen wir in die Einsamkeit. In der Wüste würde der größte Atheist ein Heiliger, bloß um Gesellschaft zu haben. Der Tod zehrt eigentlich nie am Menschen, er nascht nur an ihm; jetzt kommt's mir vor, als ob er an mir käue, wie an einer Bittermandel.

1318 Ich lese die Rahel. Göthes Wort: „sie hat die Gegenstände" mögt' ich doch nur in bedingtem Sinne unterschreiben. Sie urtheilt eigentlich, wie eine somnambüle Kranke; immer richtig, aber nur in Bezug auf sie, auf das was ihrem Zustande zusagt. Jedenfalls darf man von dieser höchst gesunden Frau eben so wenig Folgerungen ableiten, wie von ihrem Gegenbild, der Seherin von Prevorst. Uebrigens eine der aller-außerordentlichsten Erscheinungen, und — sie erkennt es zuletzt an, Anfangs sah sie darin einen Fluch — ein Glück für sie, daß sie Jüdin geboren war, denn dadurch war ihre Stellung sogleich eine scharf gesonderte, deren diese wundersam-fremde Natur so sehr bedurfte. Ich sagte lieber: sie hat ihr Verhältniß zu den Dingen, und vor Allem hat sie ihre Zustände.

d. 22sten Novbr.

1319 Ein wahres Selbstmordwetter; trister feiner Regen, grauer, verschlossener Himmel. Ich befinde mich sehr unwohl, der Kopf ist mir eingenommen, auch hab' ich Schnupfen; mein Hündchen hat in der letzten Nacht 6 Junge geworfen, die bis zum Morgen heulten und wimmerten; wohl 10 Mal stand ich auf, um sie, wenn sie vom Kissen herunter gerollt waren, der Mutter wieder unter zu legen, damit sie nicht erfrören. Dabei hab' ich mich erkältet, und vor dem Lärm, den sie erhoben, konnte ich, obwohl todtmüde, nicht schlafen; das, glaub' ich, strapazirt den

Körper mehr, als irgend etwas Anderes. Wenn ich mich jetzt erschöpfe — ich mögte wissen, ob das Sünde wäre; ist doch an bösen Zuständen das das Schlimmste, daß man glaubt, es werde wohl nie wieder besser.

1320 Das Buch Rahel frischt den alten Vorsatz wieder in mir auf, ein regelmäßiges und ausführliches Tagebuch zu führen. Das ist der einzige Ersatz für eine so reiche Correspondenz, als dieser Frau zu führen vergönnt war. Es ist ein so tiefes Wort von Göthe: Zustände gehen unwiderbringlich verloren; und eben die Zustände sind es, die von den hellsten Reflexen des innersten Menschen wiederglänzen. Der Mensch ist ein Etwas, das nur zwischen zwei Gränzen zum Vorschein kommt, ein Strom, der nur mittelst seiner Ufer erfaßbar wird. Man sollte sich nicht die Mühe verdrießen lassen, diese Ufer sorgfältig aufzunehmen. Aber, das ist der Irrthum, der [179] so viel am Leben verdirbt: wir wollen immer zu gleicher Zeit ausgeben und einnehmen, und was wir nicht sogleich in unsern Nutzen verwenden können, das hat für uns keinen Werth.

—

1321 Schon das ist ein Beweis der Unsterblichkeit (die auf Nothwendigkeit gestützten Beweise trügen am Wenigsten), daß der Mensch, jedes Zustandes fähig und zur Erweckung und Erprobung bedürftig, doch sein ganzes Leben lang in einen einzelnen, den eben bestehenden historischen, eingesperrt ist, ja, daß er in demselben schon empfangen und geboren wird, daß derselbe daher von vorn herein, in sein Fleisch und Blut eindringt. Das Studium der Geschichte leistet nur geringen Ersatz für die Mannigfaltigkeit der Zustände; es kann höchstens (zur Qual des Menschen) inneres Leben entwickeln, und es ist wahrlich noch die Frage, ob es ein reines inneres Leben, d. h. ein bewußtes, denn

---

1320,3 als [ihn] 1320,5 vgl. X S. 193,25 1320,7 vgl. 538 (S. 99)

das unbewußte ist doch nicht sowohl Leben, als Lebensnahrung, giebt.

—

1322 Es läßt sich im Leben doch Nichts, gar Nichts, nachholen, keine Arbeit, keine Freude, ja, sogar das Leid kann zu spät kommen. Jeder Moment hat seine eigenthümlichen, unabweisbaren Foderungen. Die Kunst zu leben besteht in dem Vermögen, die Reste der Vergangenheit zu jeder Zeit durchstreichen zu können.

—

1323 Den Keim meines Unglücks kenne ich sehr wohl: es ist mein Dichter-Talent. Dieses ist zu groß, als daß ich es unterdrücken, zu klein, als daß es mich für die darauf zu verwendende Sorgfalt verhältnißmäßig lohnen könnte. Doch muß ich noch hinzufügen, daß nur der schlimme Weg, den ich durchs Leben machen mußte, mich zu meinem Talent in ein so übles Verhältniß gestellt hat. Ich fühle es nur zu deutlich: die Handhaben, die Hebel, durch die sich meine Kräfte in Bewegung setzen lassen, sind zerbrochen, und ich bin viel reicher, als mir je gelingen wird, zu zeigen. Nur, wer sich in einem ähnlichen Fall befindet, vermag zu fühlen, was dies heißt. Es ist wahr, bei dem ewigen Gott, es ist wahr, ich weiß Nichts so gewiß, als dies. Wie mir, mag einem Menschen seyn, der um ein Bein gekommen ist; wenn er sitzt, oder liegt, wird er die vollste Gehkraft verspüren und vor keinem Ziel zurückschaudern, steht er aber auf, so ist er lahm und wird wohl gar ausgelacht. Ich bleibe dabei: die Sonne [180] scheint dem Menschen nur einmal, in der Kindheit und der früheren Jugend. Erwarmt er da, so wird er nie wieder völlig kalt, und was in ihm liegt, wird frisch herausgetrieben, wird blühen und Früchte tragen. Tieck

---

1322 vgl. 669 und „An den Dichter“ VI S. 352

sagt in diesem Sinn irgendwo: nur wer Kind war, wird Mann; ich erbebte, als ich dies zum ersten Male las, nun hatte das Gespenst, das mich um mein Leben bestiehlt, einen Namen. Wie war nicht meine Kindheit finster und öde! Mein Vater haßte mich eigentlich, auch ich konnte ihn nicht lieben. Er, ein Sclav der Ehe, mit eisernen Fesseln an die Dürftigkeit, die baare Noth geknüpft, außer Stande, trotz des Aufbietens aller seiner Kräfte und der ungemessensten Anstrengung, auch nur einen Schritt weiter zu kommen, haßte aber auch die Freude; zu seinem Herzen war ihr durch Disteln und Dornen der Zugang versperrt, nun konnte er sie auch auf den Gesichtern seiner Kinder nicht ausstehen, das frohe, Brust erweiternde Lachen war ihm Frevel, Hohn gegen ihn selbst, Hang zum Spiel deutete auf Leichtsinn, auf Unbrauchbarkeit, Scheu vor grober Handarbeit auf angeborne Verderbniß, auf einen zweiten Sündenfall. Ich und mein Bruder hießen seine Wölfe; unser Appetit vertrieb den seinigen, selten durften wir ein Stück Brot verzehren, ohne anhören zu müssen, daß wir es nicht verdienten. Dennoch war mein Vater (wäre ich davon nicht innig überzeugt, so hätte ich so etwas nicht über ihn niedergeschrieben) ein herzensguter, treuer, wohlmeinender Mann; aber die Armuth hatte die Stelle seiner Seele eingenommen. Ohne Glück keine Gesundheit, ohne Gesundheit kein Mensch!

d. 23 Novbr.

1324 Der erste Schnee, fein, wie Staub; in der Nacht besser geschlafen, vorm Einschlafen Gustav Schwabs Romanzencyclus: Herzog Christoph gelesen. Alles, was bei Uhland aus einer einfachen, starken, großen Seele hervorgeht, sucht bei Schwab die sich selbst bespiegelnde Philiströsität wieder zu gebären, darum

---

1324, 1 Diese sich nun wiederholenden Wetterangaben sind wohl durch Rahels Vorbild veranlasst 1324, 5 sich — bespiegelnde üdZ

macht seine Poesie einen Eindruck, wie Rockenbrot, mit Blumen bekränzt. Es ist eben Nichts, er bringt Sage und Geschichte in Verse, die sogar zum Theil schlecht sind, und glaubt, was dann noch zum Uhland mangelt, hinreichend durch Bescheidenheit zu ersetzen. Auf ihn paßt Göthes Wort vom Bettlermantel vollkommen. Ich glaube, gerade das hat das Einfache so in Verruf gebracht, daß jeder Philister sich dahinter zu verstecken sucht; [181] lieben Freunde, es ist keine Schande, einen schlichten Rock zu tragen, aber ihr irrt sehr, wenn ihr es für eine Ehre haltet.

1325 Es ist sehr schlimm, mit äußeren Hindernissen kämpfen und daran die Hälfte der geistigen Mitgift vergeuden zu müssen; am schlimmsten aber ist, daß ein Mensch, der das mußte, nie über sich in's Klare kommen, daß er nie wissen kann, ob sein Ich, sein ursprüngliches, unverfälschtes, oder sein verschrobenes Verhältniß zur Welt in ihm wirksam ist, wenn er zuweilen nicht aus noch ein weiß. Dunkelheit über diesen Punct kann zur Verzweiflung führen; ich wollte mich an jegliche, an die abscheulichste Erscheinung gewöhnen, die aus meinem Innern auftaucht, wenn ich mir sagen dürfte: auch in solcher Gestalt mußtest du eine Zeit lang einher gehen, wenn du überhaupt existiren solltest; doch der Gedanke: es ist nicht deine eigne Krankheit, es ist fremdes Gift, was dich entstellt, ist fürchterlich, um so fürchterlicher, da er ganz und gar täuschen kann.

—

1326 Napoleons größter Irrthum war, daß er die Menschen nur als Massen, nicht als Individualitäten, sah, und daß er auch, wenn eine Individualität sich bei ihm geltend zu machen wußte, in ihr nur die Kraft, nicht aber ihre eigenthümliche

1324, 10 Goethe an Zelter N. 820   1325, 4 Ich, [oder]

Richtung, ehrte und nutzte. Ist dies doch der größte Fortschritt der neueren Zeit, daß der Mensch sich jetzt nicht bloß wohl befinden, sondern auch gelten will. Napoleons siegreiche Widersacher haben aber Nichts von ihm gelernt, auch sie sehen nicht ein, daß die jetzige Welt lieber auf eigene Hand umher irren und Nacht und Sturm riskiren, als durch einen Leithammel zu Stalle geführt seyn will. Ich halte es für leicht, dies Gelust der Zeit (Bedürfniß ist es noch keineswegs) zu befriedigen, ohne irgend etwas Reelles aufzuopfern; man sollte z. B. die Ordensvertheilung zur Sache der Gemeinheit machen.

—

1327 Etwas nicht haben — ist es wohl Sünde? Z. B. Gefühl und Gemüth nicht haben. Wir denken (und wie schön ist dies) so edel von der Menschen-Natur, daß uns scheint, so edle Ingredienzien könnten in Keinem fehlen, er müsse sie zerstört und ausgelöscht haben. Ein Mensch ohne Gefühl, der ahnt, daß er es ist.

—

1328 Ich weine jetzt fast nie aus Schmerz, kaum noch aus Zorn. Aber bei schöner Musik, oder wenn ich ein muntres Kind pp sehe, kommen mir so leicht Thränen in's Auge.

—

1329 [182] Wenn ich Gedichte, wie Bubensonntag, Letztes Glas u. s. w. betrachte, so kann ich gar nicht umhin, mich für einen Dichter zu halten; ich würde sie, auch wenn sie ein Andrer gemacht hätte, für sehr schön halten. Ich habe übrigens wirklich in meiner Kindheit einmal geträumt, den lieben Gott zu sehen; es war ein schwankes Seil hoch am Himmel aufgeknüpft, auf das setzte er mich und schaukelte mich. Ich hatte große Angst, wenn ich so in die Wolken hinaufflog und wollte

1329, 1 f. vgl. VI S. 198. 144. 1329, 6 ff. vgl. „Traum und Poesie" VI S. 372 und IX S. 100, 17. 404 f. und „Rahel" I S. 36 f.

mich immer, wenn das Seil wieder die Erde berührte, herausstürzen, aber ich hatte den Muth nicht. Ich erinnere mich aller dieser Empfindungen noch aufs Deutlichste; ich meine, die rothen Steinchen, die ich an der Erde bemerkte, wenn mein Blick sie streifte, noch zu sehen. Ein ander Mal, ich glaube etwas früher, oder um dieselbe Zeit, glaubte ich *im Wachen* unsern Herrgott (Ausdruck meiner Eltern) in unserm Hause zu sehen, und zwar (lächerlich, aber wahr) in einem Zimmergesellen, der zu meinem Vater kam. Ich fragte meine Mutter nachher: nicht wahr, das war unser Herrgott? und wurde von ihr abgefertigt; ich erinnre mich aber nur des Factums, nicht dessen, was ich dachte oder empfand. Der Zimmergesell trug eine blau- und weißgestreifte Jacke.

—

1330 Daß ich heute morgen aufthaute, bin ich dem Traum eines schwedischen Pfarrers in Jean Pauls Flegeljahren schuldig. Welch himmelschönes Gemüth!

—

1331 Was die gemachten Menschen mittelmäßiger Poeten (von Geist) von den wirklichen unterscheidet, ist, daß jene Einsicht in sich selbst haben, daß sie wissen, was sie sind und warum sie etwas thun, wogegen die wirklichen sich glücklich preisen, wenn sie nur einigermaßen wissen, was sie *waren* und warum sie etwas *gethan haben*. Die Darstellung soll das freilich auch zeigen und das muß, da alles Beschreiben und Auseinanderwickeln der Tod der Poesie ist, oft durch den dargestellten Menschen selbst geschehen, nur erreicht der echte Dichter seinen Zweck durch ganz andere Mittel. Er bedient sich der geheimnißvollen Macht des Wortes, welches, wenn es ein Product des Characters

---

1329, 12 ich üdZ

und der Situation ist, mehr noch den Menschen, der es gebraucht, als die Sache, die er bezeichnen will, entschleiert.

—

1332 [183] Oft schon erzählte ich Geschichten von Menschen, die nie vorgefallen sind, legte ihnen Redensarten unter, die sie nie gebrauchten u. s. w. Dies geschieht aber nicht aus Bosheit oder aus schnöder Lust an der Lüge. Es ist vielmehr eine Aeußerung meines dichterischen Vermögens; wenn ich von Leuten spreche, die ich kenne, besonders dann, wenn ich sie Anderen bekannt machen will, geht in mir derselbe Proceß vor, wie, wenn ich auf dem Papier Charactere darstelle, es fallen mir Worte ein, die das Innerste solcher Personen bezeichnen und an diese Worte schließt sich dann auf die natürlichste Weise sogleich eine Geschichte. So erzählte ich meinem Freunde einst: S. in W., ein sinnlicher, fast liederlicher Mensch, der während einer Todkrankheit seiner Frau seine Magd beschlief, habe, von mir befragt, wie er das zu einer solchen Zeit doch habe thun können, geantwortet: eben, weil sie krank war. Er hat nie dergleichen gesagt, doch, wer ihn kennt, wird mir zugeben, daß schwerlich etwas Erschöpfenderes über ihn gesagt werden könnte. Ich will jene Eigenheit übrigens nicht loben.

—

d. 24sten Nov.

1333 Dunstiges Nebelwetter, doch ist der Himmel in Streifen zerspalten, was einen freundlichen Tag verspricht. Ueber Nacht das tollste Zeug geträumt; wie ich confirmirt werden sollte und von zwei Hüten, die ich hatte, den besten verlor, wie ich keine Gesangbuchsverse auswendig wußte u. d. gl. Sclavische, dumme Träume, ohne Geist und Phantasie.

—

1332, 11 wohl Suhr in Wesselburen, vgl. 1256, 1 1332, 13 beschlief aus beschlafen

1334 Das Gebet des Herrn ist himmlisch. Es ist aus dem innersten Zustande des Menschen, aus seinem schwankenden Verhältniß zwischen eigener Kraft, die angestrengt seyn will und zwischen einer höheren Macht, die durch erhobenes Gefühl herbei gezogen werden muß, geschöpft. Wie hoch, wie göttlich hoch steht der Mensch, wenn er betet: vergieb uns, wie wir vergeben unsern Schuldigern; selbständig, frei, steht er der Gottheit gegenüber, und öffnet sich mit eigner Hand Himmel oder Hölle. Und wie herrlich ist es, daß diese stolzeste Empfindung Nichts gebiert, als den reinsten Seufzer der Demuth: führe uns nicht in Versuchung! Man kann sagen: wer dieses Gebet recht betet, wer es innig empfindet, und so weit es die menschliche Ohnmacht gestattet, den Foderungen desselben gemäß lebt, ist schon erhört, muß erhört werden. Das Amen geht unmittelbar aus dem Gebet selbst hervor; so ist es im höchsten Sinne ein Kunstwerk.

—

1335 Der Gedanke der Erbsünde ist der natürlichste, auf den der Mensch verfallen konnte. Wie oft thut der Mensch etwas, was er schon, indem und bevor [184] er es thut, bereut; wie oft ruft er pfui, und spukt in's Glas und leert es dennoch! Es ist übrigens von der höchsten Wichtigkeit, Alles, was im Lauf der Zeit allgemeiner Glaube, unumstößlich scheinende Satzung geworden ist, auf das persönliche, individuelle Bedürfniß zurück zu führen; nur dadurch gelangt man zu einiger Freiheit der Erkenntniß. Man macht auf diesem Wege die merkwürdigsten Entdeckungen, z. B. daß Gottes Mantel aus dem Schlafrock des Menschen und aus dem Gespenster-Anzug seines Gewissens zusammen gestückt ist.

—

1334 vgl. „Das Vaterunser“ VI S. 371 1335, 2ff. vgl. 1195
1335, 10 vgl. „Rahel“ I S. 36f.

1336 Es ist merkwürdig und unläugbar, daß die Verbesserung der Religions-Ideen mit dem Vortheil der Menschheit Hand in Hand ging.

—

1337 Die Menschheit läßt sich keinen Irrthum nehmen, der ihr nützt. Sie würde an Unsterblichkeit glauben, und wenn sie das Gegentheil wüßte. Es wäre möglich, daß unser ganzes höheres Leben Nichts, als ein warmes Gespinnst von nützlichen Täuschungen lieferte, aber es wäre auf jeden Fall etwas ganz Außerordentliches, und ein Wesen, das so weise, so göttlich träumte, mögte die Realisirung seiner Träume verdienen und — bewirken!

—

1338 Der Mensch kann Nichts Gemeines thun, er kann nur gemein denken und empfinden. Seine Handlungen selbst sind nur Stoff, an welchem sein Innres sich bewährt.

—

1339 Ich glaube, eine Weltordnung, die der Mensch begriffe, würde ihm unerträglicher seyn, als diese, die er nicht begreift. Das Geheimniß ist seine eigentliche Lebensquelle, mit seinen Augen will er etwas sehen, aber nicht Alles; sieht er Alles, so meint er, er sieht Nichts.

—

1340 Wenn das Böse sich nicht zu irgend einer Zeit in's Gute verwandeln müßte, so hätte es eben so viel Anspruch auf Existenz, als das Gute. Es paßt auch nur darum nicht in die Weltordnung, weil es nicht bleibt, was es ist.

—

1341 Rahel spricht über Tiecks Dichterleben. Sie ist mit dem Tieckschen Shakespear nicht zufrieden; darin hat sie Recht. Es ist ein altes Wort von mir, was mir bei dem famosen Oehlen-

1341, 1 Novelle von Tieck, vgl. „Rahel“ III S. 223

schlägerschen Correggio klar wurde: das Genie mag sich selbst nicht kennen, so lange es nur noch auf dem Wege zum Ziel ist; aber am Ziel angekommen, erkennt es [185] das Ziel und sich selbst gewiß. Diese Bescheidenheit, dieses Sich-Selbstverläugnen, wie sie Tieck zur Lebensader seines Shakespear machen zu müssen glaubte, ist unnatürlich und unmöglich; Gott gegenüber mag es rühmlich seyn, Menschen gegenüber wäre es pure Narrheit, wir sind nur dadurch, daß wir uns behaupten. Aber, warum greift sie die Novelle von der schwächsten, von der Character-Seite, an? Die Situationen sind unvergleichlich ersonnen und dargestellt; Marlow, der alte Shakespear, insonderheit aber Robert Green, dieser zum fliegenden Fisch degradirte Halb-Adler, sind meisterhaft gezeichnet. Weniger sind wohl Southampton und Rosalinde auf Natur zurückgeführt.

d. 25 Nov.

1342 Der erste Frost, den ganzen Vormittag fror ich in meinem Zimmer, ohne die Ursach zu begreifen, als ich es gegen 11 verließ, blies mir ein scharfer Wind entgegen und ich sah die ersten Eiszacken. Ich ließ mir einheizen und genieße jetzt mit großer Behaglichkeit die erste Stubenwärme.

1343 Man altert nur von 25 bis 30, was sich bis dahin erhält, wird sich wohl auf immer erhalten.

1344 Ich will nicht, daß mein Schönes und Treffliches anerkannt werde, ich will nur, daß das Schöne und Treffliche überhaupt anerkannt werde. Findet aber das Schöne und Treffliche überhaupt Eingang, so muß auch das Gute, was von mir ausgeht, eine gute Statt finden und darum darf ich, ohne Egoist zu seyn, es immer mit Schmerz empfinden, wenn etwas, das mir gelingt, nur für mich selbst, nicht auch für Andere, existirt.

1344, 7 zuerst existiren

Ich glaube, bescheidener kann und darf Keiner denken, der kein Narr ist.

1345 Wenn Niemand einen Vorzug hätte, würde Keiner einen verlangen.

d. 26 Novbr.

1346 Heller klingender Frost, schneidende Luft bei gänzlicher Windstille, öder glänzender Sonnenschein. In der vorletzten Nacht träumte mir, ich läse im neuen Musenalmanach ein Gedicht von Uhland, dessen Haupt-Gedanke auf den alten im Hamlet hinauslief: „Cäsar verklebt vielleicht jetzt ein Loch in der Lehmwand. Es war im saphischen Silbenmaaß geschrieben und ich fand es, wie natürlich, schlecht. Woher kommt nun doch ein solcher Traum? Mein Ich erschafft etwas, was mir durchaus widerwärtig ist, ein hohles, aufgestelztes Gedanken-Gedicht; ich beziehe den Ursprung dieses Products auf den Mann, der unter Allen desselben am wenigsten fähig ist; ich ahne und fühle dies sogar, während ich träume, aber ich bin deßungeachtet nicht im Stande, zum Bewußtseyn durchzudringen.

1347 Heute morgen war ich im Lesezimmer der Hofbibliothek. Ich ließ mir Steffens Anthropologie geben und habe 32 Seiten daraus excerpirt. Das Buch ist voll von glänzenden Ansichten, aber es ist weit mehr ein Werk kühner [186] Phantasie, als ruhigen Verstandes, und das ist dem Begriff der Wissenschaft nicht angemessen. Man wird einem solchen Buch auch eigentlich Nichts schuldig; so wenig, als etwa dem Baum, dem Stein u. s. w., die Gedanken in uns erregen. Solche Bücher sind mehr für den Verfasser, wie für den Leser geschrieben, sie peinigen gewaltig, wenn man sie auffassen und ausschöpfen will, sie haben nur eine Traum-Realität, die für uns kaum noch eine ist. Was

---

1346, 5 f. vgl. „Judith" I S. 64, 7 1347, 2 Breslau 1822 1347, 3 excerpirt

ihren Inhalt von dem Inhalt wirklicher Träume unterscheidet, ist das stete Streben, den Nebel des Gefühls zu durchbrechen und den festen Boden der Ideen zu betreten.

1348 Es wird mir immer klarer, daß das Denken nicht, wie ich früher glaubte, eine allgemeine Gabe ist, sondern ein ganz besonderes Talent. Ich selbst besitze dies Talent nicht, aber ich besitze die Ahnung desselben, und daher kommt es, daß ich mir nie zu genügen vermag, wenn ich einen Aufsatz schreibe. Ich will gehen und kann bloß springen; ich will Alles auf's Bestimmte, Zusammenhängende, Gegliederte, zurück führen und kann nur Stückweise den Schleier zerreißen, der das Wahre verhüllt. Das echte Denken ist, wie jede schöpferische, ursprüngliche Kraft, productiv; der denkt noch keineswegs, der durch eine Vernunft- oder Verstandes-Operation hie und da einen Irrthum matt macht, das geschieht durch bloßes Messen, Wägen und Vergleichen. Es hätte mir nicht so lange unklar bleiben sollen, daß das Denken ein Talent ist. In jedem Menschen ist übrigens ein Surrogat, welches in einer schnellen Wahrnehmung der Analogie und des Widerspruchs besteht; ich glaube, dies Surrogat gründet sich größtentheils auf das Gefühl und ist also eine höhere Art Instinct. Jeder große Denker hat gewiß eine neue Denkmethode, obgleich er sich ihrer nicht bewußt seyn mag.

1349 Heute Abend ging ich gegen 7 Uhr in der grimmigen Kälte unter den Arkaden, dann in der Ludwigsstraße spatzieren. Es war heller, scharfer Mondschein, der mich, wie es mir vorkam, die Kälte doppelt empfinden ließ; reiner blauer Himmel voll (vor Frost, denkt man unwillkürlich) zitternder Sterne. Auf einmal erscholl eine ängstliche Trommel, Menschen stürzten aus den Häusern und rannten hin und wieder, ich lief selbst, ohne zu wissen, wohin, doch ahnte ich, daß irgendwo ein Feuer aus-

---

1347, 13 Nebel über Boden 1349, 5 denkt nach meint

gebrochen sey, und dieser Gedanke war im ersten Augenblick gar nicht unangenehm. Ein Kamin brannte, der Residenz gegenüber, die Funken flogen, wie kleine geschwänzte Schlangen aus dem Schlott heraus und gewährten ein eindringliches Bild des Entstehens und Vergehens, auf einmal, in Anlaß der thätig gewordenen Spritzen, erlosch Alles und eine dicke Rauchwolke, die sich gegen den hellen Himmel fast weiß ausnahm, quoll empor und so wie diese sich oben etwas zertheilte, bemerkte ich plötzlich einen klaren, freundlichen Stern, der fast neugierig auf die Brandstätte herab zu schauen schien.

1350 Mein Bruder verbrennt meine Briefe und sagt: ich erhalte ja immer welche wieder!

d. 27 Novbr.

1351 Das Wetter, wie gestern. Ich habe fürchterlichen Schnupfen und Katarrh, und in Folge desselben heftigen Kopfschmerz. Den ganzen Vormittag habe ich meine Sachen gepackt, meine Briefchatoulle eingerichtet u. s. w. Beschäftigung, nur Beschäftigung, und [187] man ist geborgen, man weiß so lange Nichts von sich, als man Etwas thut.

1352 Es ist ein großes Unglück für mich, daß Rousseau (über Nacht hat er mir auf'm Klavier vorgespielt!) gestorben ist, und ein eben so großes, daß er gerade gegen Anbruch des Winters gestorben ist. Abreisen kann ich nicht mehr von München, denn die Reise zu Fuß zu machen ist in dieser Jahreszeit mehr als bedenklich, und zu Wagen würde sie mich zu viel kosten. Wie ich aber den Winter durchkommen soll, weiß ich nicht. So ohne alle Anregung, ohne alle Aufforderung zur Thätigkeit bin ich noch nie gewesen. Ich sehe die ganze Woche keinen einzigen Menschen, ich habe keine Gelegenheit zum Sprechen, was mir doch ein Bedürfniß ist, an Mittheilung dessen, was ich etwa

---

1349, 12 eindringliches über merkwürdiges 1350 vgl. 514

arbeiten könnte, ist gar nicht zu denken, ich erblicke nicht einmal ein Zeitungsblatt. Meine Correspondenz ist auf den Briefwechsel mit Elise beschränkt; diesen führe ich zwar gern, aber pecuniaire Rücksichten verbieten das zu häufige Schreiben. Gravenhorst ist ganz gewiß im Stande, einen Briefwechsel zu führen, aber er ist schon seit einem Jahre stumm; Rendtorf versteht die Natur eines Briefs nicht, oder will sie, was noch schlimmer wäre, nicht gelten lassen, er zieht Alles zu sehr in's Enge, glaubt immer nachmessen zu müssen und macht einen freien Geistes- und Stunden-Erguß dadurch unmöglich. Ich muß auch diesen Zustand aushalten, aber was das mich kosten wird, fühle ich, und ich habe wenig oder Nichts mehr zuzusetzen. Ich fürchte diese geistigen Entbehrungen weit mehr, als die physischen, obwohl es auch etwas sagen will, daß ich schon seit 2½ Jahren, einen Sommer ausgenommen, nicht mehr warm gegessen habe. Das Glück könnte mir, denk' ich oft, dadurch den ärgsten Possen spielen, daß es nicht ganz ausbliebe, daß es nur zu spät käme; dann brächte es mich richtig auch noch um den Leichenstein, um die wohl verdiente Grabschrift. Armer Baum, mit dem die Sonne zu liebäugeln beginnt, nachdem seine Wurzeln erfroren sind. „Elender Stumpf — ruft der müssige Spatziergänger aus, der ihn belorgnettirt — warum grünst du nicht, da doch Alles grünt?" Ueberhaupt, was ist denn entsetzlich? Nicht, daß eine Welt zu Trümmer gehen, sondern, daß sie so ganz im Stillen verwesen kann!

1353 Alles kann man sich denken, Gott, den Tod, nur nicht das Nichts. Hier ist wenigstens für mich der einzige Wirbel. Eigentlich ist das auffallend, da das Nichts doch ein Gegensatz

1352, 29 f. vgl. 156 1352, 36 man muss an den Grafen Bertram in der „Julia" denken 1353 vgl. „Der Wirbel des Seins" VI S. 339. Ganz ebenso dachte Gutzkow, vgl. „Wally", Ges. Werke IV S. 330 f. 1353, 2 vgl. „Judith" I S. 72, 17

ist. Ich kann den Gang, den meine Gedanken nehmen, um zu diesem Wirbel zu kommen, nicht einmal beschreiben; sie gehen ihn oft, ich kann der Versuchung nicht widerstehen, auch habe ich über diesen Punct gedacht, so lange ich denke. Ein Andrer, glaube ich, wird mich hier sehr leicht mißverstehen; man kann sich freilich ohne Mühe ein Nichts neben einem Etwas denken, ich meine aber das Nichts überhaupt, das Nichts an die Stelle des Alls, das Nichts ohne Vergangenheit und Zukunft, das Nichts, welches nicht allein die Wirklichkeit, sondern auch die Möglichkeit alles Uebrigen ausschließt.

1354 [188] Göthes spätere Urtheile über Schriftsteller und Bücher sind nicht Urtheile seines Magens, sondern seines Gaumens.

1355 Es ist unbegreiflich, aber wahr: wie man sich im Traum in mehrere Persönlichkeiten auflös't, so kann man sich auch im Wachen in zwei Wesen zerspalten, die wenig von einander wissen, in eins, welches Fragen stellt und in ein anderes, welches sie beantwortet. Dies fällt mir eben jetzt, wo ich bei heftigem Kopfweh in der Dämmerung auf und ab gehe und mir Selbst-Unterhaltung abzwinge, zum ersten Mal lebhaft auf. Dabei fällt mir weiter ein, daß man dies wohl Nachdenken (einen Proceß, den ich bisher nicht zu kennen glaubte) nennt. Die Sprache begräbt oft die Sachen; sie bezeichnet so obenhin und man meint, es sey nichts weiter dabei zu denken.

1356 Keimen und Verfaulen sind nicht weit auseinander und meistens identisch.

1357 Man mögte zuweilen mit Jean Jacques die Cultur verfluchen. Sie entwickelt eigentlich Nichts, als uns're Bedürfnisse, die in einer Welt, wo sie nicht befriedigt werden können, wahre Krankheiten sind. Mensch verlangt vom Menschen, was Mensch

---

1353, 7 vgl. VIII S. 395, 144 1353, 9 freilich [sehr leicht]
1354 vgl. 1225 1355 vgl. 1348 1355, 5 bei [sehr]

dem Menschen nicht gewähren kann oder will. Je tiefer wir in die Natur und ihren Reichthum eindringen, um so größere Ansprüche machen wir an sie. Ehmals waren die Erwachsenen, wie die Kinder; wie hoffnungslos sind die Zeiten, wo die Kinder, wie die Erwachsenen sind. Warum lernen wir so viel und so schnell!

1358 Wem es an der Wünschelruthe fehlt, der kann recht ungestört von Schätzen träumen.

1359 „Macht eine neue Erfindung — ruft Rahel aus — die alten sind verbraucht!“ Ich fürchte nur, wir stehen an der Gränze unseres Witzes und sind Alle für den Himmel reif, was NB der schlechteste Zustand auf Erden ist. Unser Leben ist zu innerlich geworden; es kann ohne ein Wunder nicht wieder äußerlich werden. Dies stete Bespiegeln und Auskundschaften uns'rer selbst: wohin führt es? Nicht einmal zum Irrthum, höchstens zu einer verzweiflungsvollen Ahnung uns'rer eignen schauerlichen Unendlichkeit, zu einem Punct, wo uns das eigne Ich als das furchtbarste Gespenst gegenüber tritt. Freilich ist hier Hunger und Sättigung Eins, denn wir können keine neue Frage thun, ohne zuvor eine neue Anschauung gewonnen zu haben; aber es heißt doch, die Wahrheit durch die Tortur auspressen und mit dem Saft des Lebens den Baum der Erkenntniß düngen. Es ist etwas ganz, ganz Andres, ob die Welt, der Zufall, das Schicksal, dem Menschen die Fragen vorlegt, oder ob er sich selbst fragt. Man kann sich selbst fremd werden, das ist der umgekehrte Wahnsinn und der letzte, d. h. tiefste Abgrund, in den man stürzen kann.

1357, 7 a. R. *Emilia.* 1359, 9 [also] zu wo [wir] 1359, 10 das furchtbarste über ein 1359, 17 er [es selbst] 1359, 15—19 a. R. d. 25 *Sept.* 39. Es giebt einen Zustand, worin man des Wahnsinns nicht mehr fähig ist. — Nur das Elend ist liebenswürdig.

d. 28 Nov.

1360 Heute wegen der Kälte und meiner Erkältung bis nach 12 Uhr im Bett geblieben. Es ist merkwürdig: man hungert nicht im Bett; nicht, als ob ich Nichts zu essen gehabt hätte, sondern weil ich's zu bemerken glaubte.

1361 Draußen ist wahrhaft goldener Sonnenschein, der in einem mir schräg gegenüber liegenden Gärtchen einen kleinen Baum, der noch immer hartnäckig seine Blätterkrone fest hält, feenhaft lieblich bescheint. Es könnten Frühlingsträume [189] in mir aufkommen, wenn nicht das weiße Haus mir vis a vis wäre. Man friert, wenn man eine weiße Masse sieht, man schauert vor einer weißen Gestalt; der Schnee ist weiß, Gespenster denkt man sich weiß u. s. w.

1362 Es ist ein sonderbarer, aber erklärlicher Irrthum, daß ich mein Leben bisher für ein Nichts gehalten und deshalb auch nur wenig Aufmerksamkeit darauf verwandt habe. Es ist und bleibt doch immer die Hauptsache, die Bedingung, die Gränze des Ichs.

1363 Man soll den Vorsatz sich zu ändern (merkwürdig, ändern heißt im Deutschen immer bessern!) nicht aufgeben, selbst, wenn man längst auf dem Punct steht, wo man sich nicht mehr ändern kann.

1364 Der Mensch ist die Continuation des Schöpfungsacts, eine ewig werdende, nie fertige Schöpfung, die den Abschluß der Welt, ihre Erstarrung und Verstockung, verhindert. Es ist (dieser Gedanke führte mich auf den so eben ausgesprochenen) höchst bedeutend, daß Alles, was als menschlicher Begriff existirt, nicht vollkommen und ganz — wohl Stückweise — in der Natur vorhanden ist, und Alles, was in der Natur vollkommen

---

1364, 2 a. R. Dies ist die tiefste Bemerkung im ganzen Buch. d. 7 Jan: 1840. vgl. „Goethes Biographie“ VI S. 351

und ganz existirt, sich dem menschlichen Begriff entzieht, des Menschen eigne Natur nicht ausgenommen. So wissen und definiren wir, was Recht und Unrecht ist, was Tugend und Unschuld (letztere, sobald wir sie verloren haben) ist, aber nicht, was Leben ist u. s. w. Wo uns Erkenntniß vergönnt ward, da bedarf die Natur uns'rer Mithülfe.

1365 Der Neid wird ärmer, wenn er Andere reicher werden sieht.

1366 Wo wir krank werden, und wovon, da und dadurch müssen wir auch wieder gesund werden.

1367 Es ist kaum ein Trost, daß wir immer höher kommen, da wir immer auf der Leiter bleiben.

1368 Du ahnst nicht, liebe Elise, wie unendlich gern ich das Weihnachtsfest bei Dir und in Hamburg zubrächte! Gerade dieses Fest wie jeden anderen Tag gleichgültig und ungenossen an sich vorüber gehen zu lassen, ist so schmerzlich. Das hat wohl jedem Kinde, und auch mir etwas gebracht; dann wurde von den blauen Hirsch-Tellern — so genannt, weil in ihrer Mitte ein Hirsch, den mein Vater gewöhnlich mit Kreide auf den Tisch nachzuzeichnen pflegte, gemalt war — gegessen, es gab einen Mehlbeutel, zuweilen wohl gar mit Rosinen oder Pflaumen gefüllt, später ward guter Thee getrunken, hauptsächlich der lieben Mutter wegen, die ohne Thee nur halb vergnügt seyn konnte, bevor das Essen kam, sang der Vater in Gemeinschaft mit mir und meinem Bruder ein geistliches Lied, nachher mußte ich aus der ehrwürdigen dickbäuchigen Postille mit den vielen Holzschnitten, die mich so seltsam-fremdartig begrüßten, das Evangelium und eine Predigt vorlesen, darauf erschien der Nachtwächter mit seiner weitdröhnenden Knarre unter

---

1364, 12 f. vgl. „Die Gränze des Menschen“ VI S. 339 1368 stammt nicht aus einem der erhaltenen Briefe an Elise, vgl. aber den Brief vom 12. December, Bw. I S. 81 1368, 7 Vater [dann]

dem Fenster, sang einen Vers und erhielt durch mich oder meinen Bruder den schon längst bereit gehaltenen, nicht selten geborgten [190] Schilling, wofür er ein fröhliches Fest anwünschte, die Eltern waren heiter, auch der Vater, den wir fast das ganze Jahr nicht heiter sahen, die dumpfen, erstickenden Gespräche über die Schwierigkeit, Brot herbei zu schaffen (lagen doch meistens zwei oder drei köstliche weiße breite Wecken im Schrank!) unterblieben, Scherz und Lachen waren erlaubt und wir Kinder däuchten uns im Himmel. Dazu am Weihnachtsabend der schöne Gedanke: diese Herrlichkeit dauert zwei volle Tage! Ich bin immer sehr traurig, wenn — was besonders im vorigen Jahr geschah — der Weihnacht mir nicht die geringste Freudenblume zuwirft; an wenig andre Feste mach' ich ähnliche Prätensionen, von meinem Geburtstag weiß ich z. B. fast nie, wann er ist.

1369 Ich habe mir einmal, als ein alter Nachbar und Mitbewohner unser's Hauses mich zwischen seinen Knieen hielt, im größten Ernst dessen rothe Nase gewünscht.

1370 Kunst, Wissenschaft, Gesellschaft u. s. w. sind ewige Formen des Lebens, und als solche jeder Zeit unentbehrlich, wenn ihr Gehalt vollständig ausgeschöpft werden soll. Was unter keiner Form erscheint, hat keine Existenz, wenigstens für uns nicht.

1371 Mir schwebt das Ideal einer Kritik vor, die die deutsche Literatur noch nicht kennt. Diese hätte die Aufgabe, die Grundidee eines Werkes aus seinen gesammten Einzelheiten wirklich zu entwickeln, sie nicht bloß, wie bisher von Allen (wenn sie nicht etwa tadelten) geschah, auszusprechen. Ich glaube, auf diesem Wege würde die Wissenschaft der Kunst, die Aesthetik, sehr viel

---

1368, 21 und 22 (S. 296, 4 u. 5) heiter über fröhlich 1368, 22 dumpfen, erstickenden über gewöhnlichen 1369 Claus Ohls rote Nase, vgl. VIII S. 86, 7 f. 1370, 1 ewige [unentbehrliche] 1371, 1 a. R. Grabmal der *Horatier* und *Curiatier*.

gewinnen können, denn in dem Sinne, wie ich es meine, von den Einzelheiten ausgehen, heißt die Schöpfung des Werks aus seinen innersten Embryonen anschaulich machen. Schwer, doch nicht unmöglich.

1372 Eine echte Biographie ist eine Selbstkritik; warum hält falsche Bescheidenheit uns're großen Schriftsteller ab, solche Biographieen ihrer Werke zu liefern? Sie wären ein unermeßlicher Gewinn für die Welt.

1373 Wäre ich doch einmal wieder recht gesund! Besonders der häßliche Ausschlag auf den Beinen plagt mich. Man steht mit sich selbst auf gespanntem Fuß, wenn man krank ist, der Geist bemitleidet den Körper keineswegs, er haßt und verachtet ihn. Börnes Bemerkung: sinnliche Ausschweifung ist öfterer Folge, als Ursache körperlicher Zerrüttung" scheint mir hierin ihren Grund zu haben. Der Geist will nicht den Krankenwärter spielen, er trotzt dem siechen Gesellen und spornt ihn zu Dingen an, die er nicht vertragen kann.

[191] d. 29 Novbr.

1374 Der Frost hat sich gelös't, es ist trübes, feuchtes Regenwetter. Ueber Nacht träumte mir: ich wohnte der Abdankung Napoleons bei.

1375 Heute überlas ich einmal wieder die fertigen zwei ersten Capitel meines Philisters. Sie kamen mir erträglich vor. Mein Zweck bei diesem fast aufgegebenen Roman war: die Erscheinung der Philiströsität in ihren diabolischen Wirkungen, die deshalb nicht unbedeutender sind, weil sie lächerlich sind, darzustellen; ich mußte sie deswegen aber auch auf ihre Ursachen zurückführen, und dazu, meine ich, bin ich in den ausgearbeiteten Capiteln auf dem rechten Wege. Es ist nicht recht, daß ich die Arbeit habe liegen lassen, doch, so lange ich in München bin,

---

1372 vgl. 834 1373, 5 ff. Bertram in der „Julia"

hat Niemand an dem, was ich machte, mir Theilnahme bewiesen, und es ist unmöglich, immer vom eigenen Fett zu zehren.

1376 „Alle Wesen müssen am Ende träumen!" sagt Jean Paul in den Flegeljahren.

1377 Je länger man lebt, je weniger weiß man, warum man lebt.

1378 Wenn man überall Geist annehmen darf, so muß man ihn auch im Menschen annehmen.

1379 Und doch wäre es möglich, daß dasjenige, was wir in höherem Sinne Geist nennen, der erleuchtende Funke, der uns fremde Welten eröffnet, weil er aus fremden Welten stammt, uns nur besuchte, nicht aber in uns wohne. Er könnte von uns angezogen werden, wie der physische Funke, der Blitz, vom Eisen; wir könnten seine Werkstatt seyn, worin er Großes schafft, und die von seiner Flammenkraft glüht und glänzt, ohne für sich selbst etwas zu bedeuten. Geht doch fast Alles, was man geistig zu erleben glaubt, spurlos vorüber; begreift man doch zuweilen später manchen Zustand nicht, in dem und durch den man früher lebte.

d. 30 Nov.

1380 Heute ist das Wetter unendlich schön, frische, kräftige Sonne, warme Luft, ein Tag, der zeigt, was wir verloren haben und was der Frühling uns wieder bringen wird, ein Tag, den man ängstlich und hastig genießt, wie eine auf der Zunge zerschmelzende Makrone.

1381 Ich war von 10—1 Uhr auf der Bibliothek und las in Steffens. Das Buch ist allerdings aus einem unendlichen Vorrath von Wissen hervorgegangen, es überliefert jedoch nicht sowohl die Resultate dieses Wissens, als eine Menge der geist-

---

1379 vgl. „Dem Schmerz sein Recht. 10", VI S. 293f.
1381 vgl. 1347, die Lectüre durch „Rahel" III S. 188 nahegelegt

reichsten und herrlichsten Phantasieen, die durch dasselbe in dem Verfasser veranlaßt worden sind. Für mich ist es nicht brauchbar.

d. 1 Decbr.

1382 Ein Hofmann ist ein umgekehrter Hofnarr.

1383 Schiller ist weit mehr lyrischer Dichter in seinen Dramen, als in seinen Gedichten.

[192] d. 5 Decbr.

1384 Heut Abend war ich im musikalischen Abendzirkel bei Hofrath Vogel. Da ich kein's der Gesellschaftsmitglieder kannte, so kostete der Entschluß, hinzugehen, mich viele Ueberwindung. Dennoch that ichs, da diese Verlegenheit nun einmal überwunden werden muß, da ich's als meine nächste Lebensaufgabe betrachten muß, mich auf Verbeugungen u. d. gl. einzuexerciren. Großer, prächtig erleuchteter Saal, Damen im Halbzirkel um den Theetisch, ich präsentirt, Verbeugung, Gegenverbeugungen, Unterhaltung mit der Tochter vom Hause, Alles passabel, und die feste Ueberzeugung, daß es mir nächstens viel besser, ja ganz nach Wunsch gehen wird. Meine Verlegenheit ist keine innere mehr, ich fühle jetzt mein Verhältniß zu Anderen, wie es ist, nicht wie es scheint, und daran fehlte es mir früher. Auch mache ich, und eben darum, jetzt viel leichter Bekanntschaften; dort z. B. zwei. Wie ich wieder zu Hause kam, rief ich unwillkürlich aus: nun, schlechter, als Doctor Ammon (ein dort anwesender junger Mann mit flachem Gesicht und Brille, der

---

1384 Hofrätin Vogel war eine Tante Rousseaus und hatte Hebbel mehrmals sagen lassen, dass sie ihn kennen zu lernen wünschte; endlich am 17. November 1838 liess er sich bei ihr einführen und wurde von ihr, wie er am folgenden Tag Elise schrieb (ungedruckt), ein für alle Mal eingeladen. Über einen Ball bei Vogel am 28. Januar 1839 vgl. 1464 1384, 2 ich [Niemand] 1384, 17 a. R. *Pont.* Sümpfe.

sich immer in der Napoleonsstellung durch den Saal bewegte) hab' ich mich doch auf keinen Fall gemacht. Innerste Naivität, die sich mit dem Schlechtesten vergleicht. Zum Lachen! Trefflich!

1385 Daß ich in Dithmarschen geistig schon so hoch stand (ich wußte von Kunst und Wissenschaft, was ich jetzt weiß, und hatte die Jungfrau und das Kind u. s. w. schon gemacht) und dennoch gesellschaftlich von dem K. M., der mich erkannte, so niedrig gestellt ward, ist das größte Unglück meines Lebens. Dies begreift Niemand, als der es selbst erfuhr.

d. 6 Decbr.

1386 Neulich war ich im Traum Haupt einer protest. Missionsgesellschaft, welche Katholiken zu bekehren suchte. Ich sagte mit Salbung zu einer Proselytin, indem ich auf ein Crucifix zeigte: „wenn du diesen Gott verehren willst, so mußt du erst die Augen zumachen, um nicht zu sehen, daß er von Holz ist, dagegen — — hier unterbrach ich mich, denn ich sah, daß meine Proselytin sich andächtig vor dem Crucifix bekreuzte. Die Nacht darauf war ich im Traum ein abgesetzter Pabst.

1387 Nichts kann bewiesen werden, als — was zu beweisen sich nicht verlohnt.

1388 [193] Nicht, was der Mensch soll: was und wie er's vermag, zeige die Kunst.

—

1389 In den Wahlverwandtschaften rettet dies die Hohheit des Weltgesetzes, daß Ottilie nur durch ihr herbes Schicksal in ihrer tiefsten Innerlichkeit erschlossen werden konnte. —

1390 Es ist ein sehr wichtiger Unterschied, den Schubarth nicht

1385, 3 vgl. VI S. 199. 189 1385, 4 Kirchspielvogt Mohr
1390, 1 wohl das 1064 erwähnte Werk Schubarths

zu ahnen scheint, ob ein Dichter in sein Werk etwas hinein legen wollte, oder ob es darin liegt.

—

1391 Die Formen der neuern Malerei streben nach dem Idealen und streifen doch das Individuelle nicht ab.

—

1392 In der letzten Zeit hab' ich mit einem jungen Maler, Namens Bischof, Bekanntschaft gemacht. Er redete mich unter den Arcaden an. Sehr an- und aufgeregt, talentvoll, und für seine Jahre außerordentlich klar. Er besucht mich öfters, und wie er meint und ich mit ihm glaube, nicht ohne Nutzen. Heute morgen theilt' ich ihm zum ersten Mal von meinen Sachen mit und er erfaßte Manches. Ein Glück für mich; ich überzeuge mich mehr und mehr, daß nur die Tadler einsam seyn sollen, daß man im bloßen Umgang mit sich selbst verfault.

—

1393 Die Weiber activ zu machen, um sie zeichnen zu können, ist ein Kniff Laubes. Ich glaube, schon Gutzkow bemerkte ihm dies.

—

1394 In Jean Pauls Katzenberger ist es des Doctor's Selbstbewußtseyn, was ihn nicht ekelhaft werden läßt. Spräche und thäte er unwillkürlich, was er absichtlich spricht und thut, so wäre er nicht zu ertragen. Wir ahnen hinter einem so wunderlichen Willen eine große innerliche Kraft, und respectiren diese; ein Mensch, der sich selbst mit Absicht zum Abscheu aller Uebrigen macht, muß viel seyn, muß auf einem unerschütterlichen Fundament ruhen. Der Natur aber würden wir eine solche Fratze nicht vergeben. Bei Falstaff ist es ähnlich. Ueber-

---

1394 vgl. Holofernes 1394, 5 eine [respecta]

haupt ist es bei der Erschaffung eines Characters wohl zu berücksichtigen, ob man ihn selbst, oder die Natur zu seinem Demiurgen machen soll.

—

1395 „Form ist Ausdruck der Nothwendigkeit!" sag' ich in einer Kritik. Beste Definition! Stoff ist Aufgabe; Form ist Lösung.

—

1396 Werther erschießt sich nicht, weil er Lotten, sondern weil er sich selbst verloren hat.

—

1397 In vielen Menschen ist ihr bischen Verstand eine kümmerliche Leuchte, die Nichts, als ihre eigene Kläglichkeit bescheint.

[194] d. 13 Decbr.

1398 Gestern Abend hatte ich bei heftigem Kopfschmerz in Görres Geschichtsstunde ein Gefühl, als ob mein Gehirn, die geistige Masse meines Wesens, sich in Dampf und Rauch auflöste und in alle Lüfte zerstreute.

1399 Die moderne Poesie der Deutschen saugt nicht an den Brüsten der Natur und des Lebens, sondern an einem Aussatzgeschwür.

1400 Der Mensch hält seinen Seufzer gern für das Echo der Welt.

d. 15 Decbr.

1401 Gestern Abend beim Spatzierengehen sah ich, wie im Sommer mit meinem Freund Rousseau, einen großen lichten Stern, der langsam am Himmel hinzog, dann, nach Art einer Rakete, kleine Sternchen ausschüttete und dann erlosch. Ich kann nicht glauben, daß es eine Rakete war.

—

1395 vgl. Nachlese I S. 67 1397,1 ihr über das 1398 vgl. „Judith" I S. 72,30 f.

1402 Wenn ein Handwerksbursch Gold aufzeigt, so bringt er sich bloß in den Verdacht, es gestohlen zu haben.

1403 In der letzten Zeit seines Hierseyns erzählte mir Rousseau einen bedeutungsvollen Traum. Er hatte, so glaube ich wenigstens, den Anbruch des Weltgerichts erblickt und so wunderschöne Farben am Himmel gesehen, daß ihnen Nichts in der Wirklichkeit gleich kam. Er freute sich dieses Traums innig, ich war aber zerstreut, als er mir ihn erzählte und kann mich des Einzelnen deshalb nicht mehr erinnern, obgleich es höchst bedeutend war. Ein anderer Traum, den er mir etwa ein Jahr früher, bald nach seiner Ankunft in München, mittheilte, war furchtbar. In einem fremden unbekannten Hause sieht er einen Sarg, aus welchem ein Geist hervor steigen will. Er aber hält einen Hammer in der Hand und schlägt, um dies dem Geist unmöglich zu machen, fortwährend auf den Sargdeckel.

1404 Gartner spielte mir heute einige schöne Melodieen von seiner eignen Composition vor. Sie begleiteten Lieder von Uhland und Heine und ich fand alle angemessen, einige vorzüglich. Darauf spielte er Variationen von Beethoven, welche mir zum ersten Mal das Wesen der Variation enthüllten. Das Thema ist ein Ziel, welches der Künstler auf den anscheinend verschiedenartigsten, oft einander gerade entgegen gesetzten Wegen mit Nothwendigkeit erreicht.

1405 Es ist unter den modernen Völkern eigentlich nur das Deutsche, welches lyrische Poesie hat. Bei einigen dieser Völker fehlen die Talente bis jetzt; bei anderen, z. B. bei den Engländern, kann das Element, worin die Nation lebt und webt, nie Element der Poesie werden.

1403, 5 a. R. *Shelleys* Grab. 1403, 10 Hause nach Sarg 1405, 1 f. zuerst der Deutsche, welcher

1406 Wenn ein Paar Liebende einander versprechen, daß sie an einander denken wollen, so versprechen sie sich eigentlich, daß sie athmen wollen.

—

1407 Man hält den Schmerz immer nur für einen Angriff auf's Leben, für eine Pause desselben. Dies ist ein Irrthum; er selbst ist Leben, er will leben. Darum ist es eigentlich mit der Freude vorbei, sobald der Schmerz einmal die menschliche Seele eroberte.

—

1408 [195] Die Prosa stellt das Gedachte, die Poesie das Gelebte dar. Dies ist der Hauptunterschied.

—

1409 Varnhagen schreibt gut, aber nicht vorzüglich. Gut, denn er trennt im Ausdruck, wie im Gedanken, was getrennt werden muß; nicht vorzüglich, denn er thut dies mit Bewußtseyn, er ringt nach dieser Form, sie ist nicht Eigenthum seiner Natur. Es bleibt in seinem Styl immer noch etwas Gezwungenes, wie jede seiner Perioden beweis't; so ist der verschwenderische Gebrauch, den er von dem Zeichen des Semikolons macht, zu tadeln.

—

1410 Beaumarchais in seinen Memoiren bemerkt: es sey, nach seiner Erfahrung das beste Mittel, um sich nach einer großen Aufregung zu beruhigen, daß man urinire.

—

1411 Man hat sich längst überzeugt, daß man die Helden nicht durch Versicherungen ihrer Todesverachtung zeichnet; man sollte

---

1408 a. R. sehr klein: 2—42—
2— 1—
41— 1409 vgl. den Aufsatz über das Semikolon

aber endlich auch einsehen, daß ein komischer Character nicht durch eine Reihe von lustigen Einfällen, die man ihn aushecken läßt, gezeichnet wird.

—

d. 28 Decbr.

1412 Es hat mir einen tröstlichen Eindruck gemacht, daß Schiller (nach Humbolds Briefwechsel) so wenig die Griechen, als die schwereren Lateiner in der Ursprache las.

—

1413 Wenn der Mensch einen großen Schmerz erlitten hat, so sollte er nicht mehr zittern vor einem noch größern. Und doch zittert er eben dann am meisten.

—

d. 31 Decbr. Abends um halb 12 Uhr.

1414 Das Jahr ist abermals zu Ende, und ich schließe es mit der Gewißheit, daß mir das neue gar nicht wieder bringen kann, was mir das alte geraubt hat. Am vorigen Silvester-Abend war ich mit Rousseau zusammen, wir tranken Punsch, tausend Pläne und Hoffnungen gingen, wie Funken, aus unsern entzündeten Seelen hervor, und wie die zwölfte Stunde ausgeschlagen hatte, sprangen wir auf und umarmten und küßten uns innig. Jetzt modert er, und ich — kann dies ruhig niederschreiben. Doch denke ich sehr viel, fast immer, an ihn, und es ist mir ein stiller Trost, daß er meine Zustände, die mir selbst unbegreiflich sind, durchschauen und verzeihen wird. Es ist mir seit seinem Tode, als ob meine geheimsten Empfindungen und Gedanken ein Verhältniß zu ihm haben, als ob sie ihm schon im Augenblick ihres Entstehens bekannt seyn müßten; ich nenne

1412 am 21. December hatte Hebbel den „Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm v. Humboldt", Stuttgart 1830, aus der Bibliothek erhalten; vgl. Schiller an Humboldt, 9. November 1795

oft unwillkürlich seinen Namen und erkläre mich gegen ihn über Manches, als ob er anwesend wäre und mich mißverstanden haben [196] könnte. Weit weniger denk' ich an Dich, theure Mutter; ich kann's nicht helfen, überhaupt bin ich starr und kalt und werde vom Leben nur noch hin und wieder im Vorbeigehen besucht.

Es schlug 12 Uhr, ich habe für die Todten gebetet.

1839.

1415 Der Tod kann noch Aergeres, als tödten!

—

1416 Der Vogel hat Flügel, weil es so viele Bäume in der Welt giebt.

—

1417 Hat eine Genothzüchtigte das Recht, die Frucht abzutreiben?

d. 6 Jan: Morgens.

1418 Die Sonne scheint hell; sie zerschmilzt die Eiszapfen am Dach, sie tröpfeln lustig hernieder, damit sie — unten wieder gefrieren.

1419 Die Gelegenheit zum Zorn u. s. w. sollte für den Menschen nur eine Gelegenheit seyn, Stärke zu beweisen.

—

1420 „So viel, was einzig mich beglückt,
Warum versagt sich's mir?"
Die Rose, die du nie gepflückt,
Die duftet ewig dir!

—

1421 Der Mensch ist ein Blinder, der vom Sehen träumt.

—

1418 a. R. *Goethe filius.*

1422 Nur in der Thräne des Schmerzes spiegelt sich der Regenbogen einer bessern Welt.

—

1423 O, wie liebt der Mensch, wenn sich zwischen ihn und das Geliebte die Unmöglichkeit stellt. Darum auch das Vergangene.

—

1424 Sich schöne Träume zu bilden, mögen diese nun Realität haben, oder nicht, ist doch immer ein herrliches Vermögen der Menschheit.

—

1425 Ein Hund, den sein Herr verkauft und, wenn er zurück kehrt, mit Prügeln vertreibt, ist ein tragischer Gegenstand.

—

1426 Welchen Dingen und Wesen kann man Dank schuldig werden! Wie viel frische, freudige Augenblicke verdanke ich z. B. meinem kleinen Hündchen! Wie erregt es in mir Muth und Lebenslust, wenn ich es so fröhlich herum springen sehe!

—

1427 Kränkungen der Menschen muß man betrachten, als ob sie nicht (wie sie eigentlich auch ja nur selten sind) von ihrem Willen abhängig wären. Dann werden sie gar nicht, oder doch nur halb, verletzen. Die Natur verletzt nie.

—

1428 [197] „Ich gebe dir deine Ehre wieder!" sagte er zur Verführten, endlich von ihrer Verzweiflung gerührt. „Wer giebt dir zuvor die deinige wieder!" antwortet sie.

—

1429 In der letzten schlaflosen Nacht, wie ich den Sturm so wüthend brausen hörte, dachte ich: der Schmerz ist dem Men-

---

1422 a. R. später zugesetzt: Ein wundervoller Gedanke, der für Agnes Franz und Caroline Pichler nicht zu schlecht wäre. Hoffentlich ein unbewußtes Plagiat! 1424 vgl. „Gyges und sein Ring" V. 1810ff. 1429 vgl. VI S. 293f.

schen zum Leben eben so nothwendig, wie das Glück. Allerlei phantastische Bilder mischten sich in diesen Gedanken.

—

1430 Einem Einbein stiehlt der Wirth, bei dem er übernachtet, das hölzerne Bein und kocht ihm eine Suppe dabei.

—

d. 16 Jan:

1431 Vorhin wird zwei Mal geklingelt, ich öffne die Thür, ein Bettler steht davor und hält mir seine Hand entgegen. Ich, ohne ihm zu geben, schlage verdrießlich die Thür wieder zu. Da fällt es mir schwer aufs Herz, daß diese rührend vorgeschobene Hand verstümmelt war, ich ziehe einen Kreuzer heraus und öffne abermals die Thür, doch der Mensch war schon fort. So wollte ich geben, nicht, um zu geben, sondern um die Härte meines Abschlagens wieder gut zu machen. Uns're Tugenden sind meistens die Bastarde unsrer Sünden.

—

1432 Künstlerische Thätigkeit: höchster Genuß, weil zugleich Gegentheil von Genuß.

—

1433 „Hätt es der Teufel mir nicht eingegeben, ich würde es nimmer ausgeführt haben!“ sagte der Mensch. Aber der Teufel erwiederte: „wenn es keinen Menschen gäbe, der meine Träumereien zu Thaten ausprägte, so wäre ich kein Teufel, sondern noch immer der alte Engel.

—

1434 Die Erinnerung ist das einzig Feste, was dem Menschen bleibt; dies sollte der Bösewicht bedenken, dann würd' er sich nicht aus so vielen Stunden Höllen zusammen zimmern.

—

1430 vgl. „Der Diamant“ I S. 323, 14

d. 20 Jan:

1435 Tolle wilde Träume: ich ritt mit einem verstorbenen Schulcameraden bis zum Ohnmächtigwerden auf tollen Pferden. Später traf ich Gravenhorst, er las mir eine (ich weiß nicht, ob erdichtete oder erlebte) Unterredung mit einem Candidaten der Theologie vor, die mich vor Lachen fast platzen machte.

—

1436 „Das vergossene Blut der die Götter bekämpfenden Titanen tränkte den Erdboden und erzeugte den Weinstock. Egyptische Sage. (Schellings Vorlesung.)

—

1437 „Ich fürchte, daß ich beim Abschied nicht weinen kann; darum nehme ich jetzt, da meine Augen willig sind, die Gelegenheit wahr. Siehst Du nicht, wie das rinnt?"

—

1438 Einem Schauspieler vergiebt man gern seine Eitelkeit; es fällt ja keinem Vernünftigen ein, daß er mit ihm rivalisiren wollte.

—

1439 Mein Hündchen, überfüttert, wie es ist, verschmäht jetzt gewöhnlich seine Morgenkost. Setze ich sie ihm hin und rufe ihm, so verkriecht es sich unter's Bett, als ob das Essen Strafe für ihn wäre.

—

1440 Wie Einer im Trunk Tollheiten verübt und man ihn am andern Morgen dadurch erschreckt, daß man ihm nicht glaubt, er sey betrunken gewesen.

—

1441 [198] Viele würden sehen können, trügen sie nur keine Brillen.

—

1436 vgl. „Gyges und sein Ring" III S. 406, 26 ff. 1440 a. R. *NB.* vgl. V S. 140 1441 würden [Brillen tragen]

1442 Ein Schornsteinfeger, der einem aus Entsetzen vor ihm fliehenden Kinde folgt, um es zu fragen, was ihm fehle.

—

1443 Gott, als er die Welt schuf, sprach:

6000 Jahr und immer, oder
6000 Jahr und nimmer! Beppi.

—

1444 Ein stummer Bettler, der eine Glocke an seinem Hut hatte und sich vor die Fenster stellte und damit läutete. Beppi.

—

1445 Philosopheme: Verstandesträume.

—

1446 Kinder müssen geboren werden, sollen die Mütter nicht sterben.

—

1447 Ein Vorschlag, die Thiere tugendhaft zu machen, sie so lange zu prügeln und turbiren, bis sie aus Furcht ihre natürlichen Triebe einigermaaßen überwinden, bloß, um dem lieben Gott den häßlichen Anblick ihrer zügellosen Begierden zu ersparen. Sie würden dann die ersten unter den Heiligen, denn die Sinnlichkeit verlöre in ihnen durch die Dressur nichts von ihrer Glut, wie wohl bei Menschen. Man wende nur nicht ein, daß sie oft Rückfälle haben würden; man könnte sie ja strafen, und zu Weiterem bringt es auch der Mensch nicht. (Schlecht)

—

1448 Mein Hündchen zerreißt einen Atlasfetzen, den Beppi für sich bestimmt hatte. „Das Luder — sagt sie — ist mir so zuwider, keinen Bissen soll er mehr von mir bekommen, lieber

---

1446 vgl. Vorwort zu „Maria Magdalene“ und „Ein Narr in Folio“ VI S. 355 1447, 8f. a. R. *Humboldt.* 1447, 9 (Schlecht) später zugesetzt

werf' ichs auf die Straße." Kind, bedenke, er hat ja keinen Menschenverstand. „Eben darum soll er's gehen lassen!"

—

1449 Ein Vater, der seinen jungen Sohn mit in's Wirthshaus nimmt, damit dieser ihm ein gutes Beispiel gebe.

—

1450 Jeder Trunkenbold ist die Mäßigkeit selbst, wenn er Wasser trinkt.

—

1451 Das Aufbrausen ist die Lebensäußerung des Zorns und zugleich sein Tod.

—

1452 Um Jemandem leichter vergeben zu können, muß man eine kleine Sünde gegen ihn begehen, damit auch er etwas zu vergeben habe.

—

1453 Jene Scene, die ich in den Heinrich IV hinein improvisirte:

Sir John: Pfui, du Trunkenbold, wer säuft aus Kannen!

Junge. Es ist ja Wasser, Sir John.

Sir John. Einerlei, worin du dich übernimmst, du Trunkenbold!

—

1454 Der Neid trifft immer nur das Haben, nie das Seyn. Man beneidet Niemanden in seiner Totalität, nur in seinen einzelnen Eigenschaften, die man sich, seltsam genug, nicht als Ingredienzien, sondern als Besitzthümer seines Wesens denkt. Man beneidet Keinen, weil er gut ist, oder fromm, oder ein Kind, ein Mann, eine Frau; wohl aber, weil er dichten, malen oder dies bleiben lassen kann.

—

1453 vgl. 1450

1455 Die Blume trinkt den Thau, theils, um sich selbst zu erfrischen, theils auch, damit die später aufgehende Sonne etwas zu verzehren habe, außer ihr selbst. Bild des Idealismus.

—

1456 [199] Du mußt Deine Thränen nicht zählen. Findest Du, daß Du schon viele vergossen hast, so hörst Du gar nicht mehr auf, zu weinen. Der Gedanke: so viele Schmerzen litt ich schon, wird ein neuer Schmerz; wo giebts dann noch ein Ende?

—

1457 Die Pfeile des Schmerzes sind Anfangs bitter und zuletzt süß; die Pfeile der Freude haben Honig auf der Spitze und am Ende den Stachel.

—

1458 Beppi erzählte mir, sie sey einmal, als wir uns entzweit hätten, entschlossen gewesen, mich ganz zu verlassen. „Aber da fiel mir auf einmal ein, wie viele zerrissene Strümpfe Du hättest, und ich fühlte so ein Mitleid mit Dir, daß ich mich gleich anders entschloß."

—

1459 Die Poesie soll alle Stralen des Menschen, dieser Nebelsonne, auffangen, sie verdichtet auf ihn zurückleiten und ihn so durch sich selbst erwärmen.

—

1460 Ob die Idee den Dichter überwältigt, oder der Dichter die Idee, davon hängt Alles ab.

—

1461 Es giebt Persönlichkeiten, deren Ich mehr ihrer Ansprüche befriedigt, denen es mehr bietet, als die ganze übrige Welt.

—

1462 Ich pflege (heute Abend bemerke ich's zum ersten Mal) immer unbewußter Weise zu husten oder mich zu räuspern,

---

1455 vgl. „Ein Bild" VI S. 326 1458, 2 da [dachte] 1458, 3 ein üdZ 1461, 1 mehr [Ansprüche befrie] 1462 vgl. „Gyges" V. 399 ff.

wenn ich mich irgendwo befinde, wo meine Mit-Hausbewohner mich nicht vermuthen.

—

1463 Ein Dienstmädchen, welches unter einem Regenschirm einen Regenschirm trägt.

—

d. 29 Jan:

1464 Gestern Abend zum ersten Mal in einem brillanten Circel, wo ich die elite von München fand. Ganzen Nachmittag mit mir in Zweifel, ob ich hingehen solle; endlich den Entschluß gefaßt, weil ich mir vorhielt, daß das Gegentheil Feigheit sey. Erstes Debüt, und für dieses, in Vergleich zu früher, gut genug. Mich zuletzt, weil ich nicht tanzte, gelangweilt; zu tanzen wagte ich nicht, weil ich diese Kunst in 3 Jahren nicht mehr executirt habe. Bekanntschaft eines Hof-Kapellmeisters gemacht. Ein sehr schönes Mädchen (Fräulein Maurer) gesehen. Schelling war anwesend.

—

1465 Jeder große Mensch fällt durch sein eignes Schwert. Nur weiß es Niemand.

—

d. 2 Februar.

1466 Ueber Nacht hatte ich den absurdesten aller Träume. Ich träumte nämlich, das 16te Jahrhundert läge neben mir im Bett, in Gestalt eines großen Bilderbuchs, und ich suchte es umsonst zu erwecken. Ich sah in dem Bilderbuch allerlei Gestalten jenes Jahrhunderts und weißen Raum dabei auf den Blättern.

—

1467 Schiller ist Alles, was das Individuum seyn kann, was

1464 beim Hofrat Vogel, vgl. 1384   1466 vgl. „Traum und Poesie“ VI S. 372 und VII S. 366f.

sich selbst giebt, ohne sich selbst zu erkennen, und in der Meinung, etwas Höheres zu geben.

—

1468 [200] Jeder Klotz paßt hin, wo man ihn hin stellt.

—

1469 Ein Advocat, der eine Frau nimmt, weil sie einen fetten Proceß hat.

—

1470 Nur das Geendete ist unendlich. Ein unsinnig scheinender Gedanke, der mir dennoch in diesem Augenblick sehr klar ist.

—

1471 Dem Lenzschen Schauspiel: Die Soldaten fehlt zur Vollendung nichts weiter, als die höhere Bedeutung der verführten Marie. Eine große erschütternde Idee liegt dem Stück zum Grunde, aber sie wird durch dies gemeine sinnliche Mädchen zu schlecht repräsentirt. Dies Geschöpf taugt nur zur Hure, was zwar nicht den Officier rechtfertigt, der sie dazu macht, aber doch das Schicksal, welches es geschehen läßt. Der Dichter hat es gefühlt, daß seine Heldin uns kalt lassen könne, darum läßt er zwei mit einander contrastirende Liebhaber für sie erglühen, er läßt sie sogar das Interesse einer edlen vornehmen Dame erregen und von dieser in's Haus nehmen. Doch, es hilft ihm Nichts; Marie erweckt zwar unser Mitleiden, denn dies ist ein Tribut, den unser Herz auch dem bloßen Leiden, dem Leiden an und für sich bewilligt, aber ihr Unglück bringt keine tragische Rührung in uns hervor, denn wir empfinden zu lebhaft, daß es schon einmal ihr Glück gewesen ist, daß es unter anderen Umständen ihr Glück wieder werden kann, daß, worauf

1469 a. R. zugesetzt, daneben *NB* 1471 Tiecks Ausgabe von Lenzens Schriften erhielt Hebbel am 13. Februar von der Bibliothek. Alle drei besprochenen Dramen im I. Bd. 12 [seine] Marie

Alles ankommt, ihr Geschick in keinem Mißverhältniß zu ihrer Natur steht. Ungleich poetischer ist das leidende Weib, welches ganz unstreitig von Lenz herrührt. Die Gesandtin und ihr ehebrecherischer Liebhaber trinken den Wein der Sünde, aber sie schmecken nur das Gift, welches er enthält, sie sind in einander verwachsen, aber sie bieten ihre letzte ohnmächtige Kraft auf, aus einander zu fliehen, sie schauen sich mit unauslöschbarer Sehnsucht in's Angesicht, aber wie zwei Medusen, erstarren und versteinern sie zugleich, indem sie es thun; hier sind die Individuen gerechtfertigt, ja, sie stehen, ungleich dem ersten Menschen, nach dem Fall reiner und göttlicher da, wie vor demselben; freilich büßt die menschliche Natur Alles ein, was die beiden Menschen nicht verlieren. Tief ist es, wie durch den Luis die Katastrophe herbei geführt wird. Er hat immer nur begehrt, selbst als er zu lieben glaubte; sein Verdacht wird rege, sein Argwohn bestätigt sich, nun will er schwelgen, wo sein Nebenbuhler blutet; da ereilt der Todesstreich die beiden Unglücklichen, bloß, weil sie ihrem verzerrten Bilde im Spiegel dieser gemeinen Seele nicht gleichen! Der Hofmeister zeigt weniger den Dichter, als den trefflichen Zeichner. Es giebt Poeten, deren Personen Nichts als Schauspieler sind, die für ihren Geist agiren. Lenz ist diesen Poeten geradezu entgegengesetzt und dies ist der beste Beweis seines Dichterbe[201]rufs; er giebt seine poetischen Charactere frei, wie Gott die Menschen. Nur sind sie oft zu frei, zu wenig in Einklang mit der Idee der kleinen Welt, in welcher sie sich bewegen. Dies ist im Hofmeister der Fall. Poetische Charactere werden zusammen geführt, damit sie sich durch einander entwickeln und in einander abspiegeln und so gemeinschaftlich ihr

---

1471, 20 hier irrte Hebbel, das Stück ist von Klinger 30 verlieren Lesung fraglich 34 da über nun 38 ihren [Verstand] 42 wenig [abhangen] 43 ff. das ist dann in der „Judith" der Fall 44 sich [gegenseitig]

bedingendes endliches Schicksal erzeugen. Hierin liegt das Geheimniß der künstlerischen Composition, bloße Characteristik kann nie die Hauptsache seyn, wenn es nicht etwa ein Characterbild gilt. Die Menschen im Hofmeister stehen aber keineswegs in einem wahlverwandtschaftlichen Verhältniß, sie finden sich zusammen, wie König und Dame und Bube im Kartenspiel zusammen kommen, und ihr Schicksal ist dann am Ende auch ein Kartenschicksal, eine rohe willkürliche Combination des Zufalls. Freilich mag auch im Zufall Providenz seyn, doch ist es eine Providenz, die wir nicht zu erfassen vermögen, die wir daher nur dann ertragen können, wenn es sich um einen Spaß oder um einen solchen Ernst, der in Lust und Lachen schwimmt, handelt. Man hat den Zufall darum mit Recht ins Lustspiel verwiesen und selbst hier muß er in gewissem Sinn Verstand annehmen. Ohrfeigen mögen aus Mißverständniß gegeben werden, fallen aber Köpfe, so wollen wir wissen, wofür. Nur, weil sie kein System hat, ist die Geschichte für uns keine echte Tragödie; der Zufall mit dem Schwert in der Hand, das Schicksal, welches Blindekuh spielt, macht uns wahnsinnig. Dies schließt den Zufall jedoch nicht völlig aus, er darf allerdings zuweilen eingreifen, nur aber werde er dann als Stoff behandelt, dem der ordnende Geist des Ganzen Form und Physiognomie ertheilt. Ein anderer Fehler im Stück ist der, daß Lenz den Hofmeister Läufer durchgehends als symbolisch geltend zu machen sucht, ohne daß er es wirklich ist. Es mag in der Hofmeister-Zeit manchen Lump der Art gegeben haben, aber der Grund davon liegt in der Natur dieser Lumpe, nicht in der Natur ihrer Situation. Läufer macht die Auguste zur Hure und nach der ungeschminkten Lüsternheit der Dirne, die sie in der Bett-Scene entwickelt, zu

1471, 47 Characteristik, [bloßes] 63 f. vgl. „Der Rubin" V. 1097 ff. 66 werde über sey 68 Stück über Hofmeister 71 in der [Bettzeit]

urtheilen, ist es nicht glaublich, daß ihn dies viel Mühe gekostet hat, es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie sich selbst verführte; ein Andrer hätte sie vielleicht zur Betschwester gemacht: würde dann das Stück ein Hofmeister-Panegyrikus gewesen seyn? [202] Höchstens ein Compliment in fünf Acten für den einzelnen Hofmeister, ein Beweis, daß die Sache in einem speciellen Fall auch einmal so ausfallen könne, also im höheren Sinne ein Nichts. Erstes und letztes Ziel der Kunst ist, den Lebensproceß selbst anschaulich zu machen, zu zeigen, wie das Innerste des Menschen sich innerhalb der ihn umgebenden Atmosphäre, sey diese nun ihm angemessen, oder nicht, entwickelt, wie das Gute das Böse und dieses wieder das Bessere in ihm erzeugt, und wie dies ewige Wachsthum wohl für unser Erkennen, doch keineswegs reell eine Gränze hat; dies ist Symbolik. Es ist ein Irrthum, wenn behauptet wird, nur das Gewordene sey für den Dichter, im Gegentheil, das Werdende, das sich selbst erst im Kampf mit den Schöpfungselementen Gebärende, ist für ihn. Das Fertige kann nur noch ein Spielball der Wellen seyn, es kann nur noch von ihnen zertrümmert und verschlungen werden; was hätte die Kunst mit dem Gemeinsten, d. h. Allgemeinsten, zu thun? Aber, das Werdende soll an der Hand des Dichters von *Gestalt* zu *Gestalt* übergehen, es soll niemals als formloser weicher Thon vor unserm Auge ins Chaotische und Wirre verschwimmen, es soll in gewissem Sinn immer zugleich ein *Fertiges* seyn, wie uns denn ja auch im Weltall nirgends die nackte rohe Materie entgegentritt. Der Mensch ist nur seiner Zukunft wegen; ein unauflösbares Geheimniß, aber ein solches, das man nicht abläugnen kann. Der Mensch darf uns daher nicht abgeschlossen vorgeführt werden, denn nicht, wie er auf die Welt wirkt, son-

---

1471, 76 verführte aus verführt hat 84 [des ihm] der 86 wie [das ewige Fortschrei] 95 an über unter der [bildenden] Hand 103 wie [die Welt]

dern wie die Welt auf ihn wirkt, erregt unser Interesse und ist uns wichtig; die großen Kräfte und Mächte außer ihm, verkörpern sich, indem sie Einfluß auf ihn üben, und verlieren ihre Furchtbarkeit, das Welt-Räthsel ist gelös't, so wie es ausgesprochen ist, und wenn auch zuletzt eine Frage bleibt, so ertragen wir diese doch viel eher, als eine Leere.

1472 Kann ein abgeschiedner Geist erscheinen, so ist es gewiß dann, wenn er es versprochen hat. Dann ist eine Nöthigung, ein Bedürfniß.

—

1473 Schmerzen, die von Geliebten ausgehen, sind verklärt.

—

1474 Das Gemeine ist verloren, sobald es *kämpft*.

1475 [203] Das Gedicht vom Maler Müller: *Amor und Bachus* ist außerordentlich schön, seine *Idyllen* haben in der deutschen Literatur ihres Gleichen nicht, und in der *letzten Faustscene* zeigt sich kräftiger und einfach-edler Humor. Seine *Genoveva* dagegen ist ein Nichts, und Tieck hat Recht, wenn er mißverstandene Nachahmung, ja Concentration Shakespears darin findet. Sie enthält nur einen einzigen schönen Zug; als Siegfried in die Höhle seines verstoßenen Weibes tritt und das rohe Crucifix, so wie die übrigen frommen Zeichen verborgener Andacht erblickt, wirft er sich weinend auf die Knie, der kleine Schmerzenreich tritt herzu und sagt: der Mann ist so traurig,

---

1471, 108 eine [reine] 1475, 1 vgl. 1258 4 ff. diese Kritik ist schon eine Skizze von Hebbels „Genoveva" vgl. I S. XXXI ff. 5 Schriften I S. XXXIII 9 verborgener über inniger 11 Mann [weint, wie meine] nur in der Skizze „Die Pfalzgräfin Genoveva" (Werke. 1825. II S. 196) sagt Schmerzenreich: Weint, wie meine Mutter. Ey, wenn's doch mein Vater wär'! In der Ausführung fehlt die Stelle. Hebbel citiert aus dem Gedächtnis (darum die Correctur?), las die Schriften Müllers wohl nur auf der Bibliothek, von der er sie nicht nach Hause bekam

wie meine Mutter, sollte es wohl mein Vater seyn? Dieser rührend-naive Schluß des Kindes spiegelt dessen ganze Vergangenheit; wir sehen eine Blume, die nur den Thau der Thränen getrunken hat. Das Ganze ist mit Ach und Oh gemalt und wässerig-sentimental; nach Naturlauten wird gehascht und Seufzer, die Nichts sagen, weil sie Alles sagen, stellen sich ein. Der es am wenigsten verdient, der Pfalzgraf, geht als der allein Glückliche aus der Catastrophe hervor; er hat zwar das Gelübde gethan, Gott in der Einsamkeit sein Leben zu weihen, aber er nimmt sich Zeit, vorher seinen Prinzen zu erziehen, und Genoveva begleitet ihn; Golo wird von drei Vettern auf die Seite geführt und im Stillen abgeschlachtet. Ich habe die Tieckſche Genoveva bis jetzt nicht gelesen und verspreche mir nicht viel davon; allein, ich habe oft über diesen Stoff nachgedacht und finde seinen dramatischen Gehalt nur im Character des Golo. Ich sage, seinen dramatischen Gehalt; in der Erzählung verhält es sich allerdings anders. Der dramatische Dichter kann den Golo des alten Volksbuchs nicht brauchen, nur, wenn es ihm gelingt, diesen flammenden, hastigen Character aus menschlichen Beweggründen teuflisch handeln zu lassen, erzeugt er eine Tragödie. Golo liebt ein schönes Weib, das seiner Hut übergeben ward, und er ist kein Werther: darin liegt sein Unglück, seine Schuld und seine Rechtfertigung. Die Liebe selbst, für die er nicht kann, ist schon Sünde, und je edler sein Gemüth ist, je schmerzlicher wird er diese ihm angeflogene Sünde empfinden; Haß des Gegenstandes, der ihn, wenn auch unbewußt, mit sich selbst entzweite, mischt sich von Anfang an in sein süßestes Gefühl und ist nicht einmal durchaus ungerecht. Die Harmonie seines Innern ist einmal gestört, er kann sich selbst nicht mehr

1475, 19 f. Werke II S. 207 f. 22 f. ebenda S. 207 30 Character [teuflisch handeln und] 36 angeflogene über eingeimpfte 37 ihn, [durch mit sich] wenn auch [ihm]

achten; soll jenes umsonst geschehen seyn? Er ward auf den Weg ge[204]stoßen, umzukehren steht nicht in seiner Gewalt, das reizende Ziel schwebt ihm stets vor Augen: ist es ein Wunder, daß er es zu erreichen strebt? Vielleicht täuscht er sich selbst eine Zeitlang und faßt Entschlüsse, die er nicht auszuführen vermag; plötzlich übermannt ihn die Stunde, er gesteht seine Leidenschaft und — bloß gewollt, oder vollbracht, das Verbrechen ist gleich groß, die Schande ist im ersten Fall sogar größer. Er bittet Genoveva um Liebe, das heißt, er verlangt von ihr, daß sie in den Ehebruch willigen soll; auch dies ist bedeutend für sie, wie für ihn. Kann und darf sie ihrem Gemahl, selbst, wenn sie es verspricht, verbergen, welchen Verrath sein Freund an ihm üben wollte; kann Golo sich sicher fühlen, wenn sie rein bleibt? Eine Herstellung des Verhältnisses ist nicht möglich; ein Weib, das ein solches Geheimniß bewahren soll, steht über einer Mine, sie ist eine Blume mit einer brennenden Kohle im Schooß, das Geheimniß vernichtet sie und sie mag es verschweigen, oder nicht, immer verstößt sie, hier oder dort, gegen ihre Pflicht, ja offenbart wirkt es vielleicht nicht so fürchterlich, als unterdrückt und durch einen Zufall unfreiwillig an's Licht gezerrt; Golo, nachdem er begann, muß vollenden, selbst dann, wenn er die Glut seines Herzens erstickt, er muß vollenden, um nur das zu retten, was er längst besaß. Dazu kommt, daß eben der edelste Verführer am wenigsten an die Heiligkeit des kalten Weibes glauben kann; warum soll sie höher stehen, wie er, und, wenn sie durch irgend Einen fallen muß, warum nicht

---

1475, 41 soll [dies umſ] 45 [ſpiegelt ſich] faßt 47 Leidenschaft über Liebe oder [ausgeführt] ist [in beiden Fällen] 49 [und] das 52 verspricht, [verschweigen] 55—57 steht — Schooß, über ist eine Blume mit einer Bombe im Schooß vgl. III S. XVI auf den „Rubin“ angewandt 59 offenbart = geoffenbart 60 unterdrückt und üdZ 66 kalten üdZ

durch ihn? So geht Golo Schritt vor Schritt, wollend und nicht wollend, weiter, der Preis wächs't mit der Mühe, nur ein großer Entschluß kann die tausend Stricke zerreißen, welche Zufall und Schicksal aus einem einzigen wahnsinnigen Augenblick gesponnen haben. Aber das erdrückende Bewußtseyn der Unwürdigkeit macht den großen Entschluß für das knirschende, in sich zusammen brechende Gemüth zu schwer; nur, wer den Himmel verdient, leistet leicht und freudig auf die Erde Verzicht; nur der wirft das Leben gern weg, der etwas daran weg zu werfen hat. Schon das steht einem solchen Entschluß im Wege, daß er nicht früher, daß er nicht damals gefaßt ward, als er noch Alles gut machen, oder, richtiger, noch Alles abwenden konnte; auch die Tugend ist an einen bedingenden Moment geknüpft. Ein Unverzeihliches, das Golo gegen die Gräfin begeht, erzeugt das andere; kann er vor dem letzten Schritt zurück beben, nachdem nur noch dieser übrig blieb? Der [205] letzte ist nicht so arg, als der erste, denn er ist nothwendig, da dieser freiwillig war, er muß vergeben werden, wenn dieser vergeben wird; gegen Genoveva kann Golo überall nicht so freveln, als er schon gegen seinen Freund gefrevelt hat und der Mensch ist verrückt genug, in der großen Sünde eine Art von Freibrief für die kleineren zu sehen. Genovevas Schicksal muß erfüllt werden, damit Golos Hölle ganz werde; kann er nicht ganz selig seyn, so will er doch ganz verdammt seyn. Er läßt sie ermorden und ist nun als Verbrecher, was er ehemals als Mensch und Mann war, denn dahin drängt ein ewiges Gesetz der Natur, nur fallende Engel wurden Teufel, nicht der fallende Mensch. Dies sind die Hauptmomente: eine ungeheure Blutthat, die aus einem holden

1475, 69 tausend [Ketten zerreißen] 72 das [in sich] 75 der [beste] wirst 78 machen, [konnte] oder [viel] 80 Gräfin über Unglückliche 84 er über jener 85 überall üdZ gegen [Sieg] 87 in — von zuerst daß er glaubt, die große Sünde sey ein

Lächeln, einem falsch ausgelegten gütigen Blick entspringt; himmlische Schönheit, die durch sich selbst, durch ihren eignen Glanz, ihren göttlichen Adel, in Marter und Tod stürzt. Golo wird sich seiner heimlichen, das Licht scheuenden Liebe zum ersten Mal mit Schrecken bewußt, als Genoveva von ihrem Gemahl Abschied nimmt und in dieser bangen Stunde, wo Angst und Furcht des Kommenden sie überwältigen, ihr ganzes, still-glühendes Herz mit seinem unendlichen Reichthum gegen den Scheidenden aufschließt; des Himmels reinster Blick entzündet die Hölle. Erschütternd und tragisch in höchster Bedeutung ist dieser verhängnißvolle Augenblick; erschütternd und tragisch in jedem Sinn und auf jedem Punct ist das Schicksal Golos, der nicht weniger, wie Genoveva selbst, durch die Blüte seines Daseyns, durch sein edelstes Gefühl, das durch böse Fügung mißgeboren in die Welt tritt, unabwendbarem Verderben als Opfer fällt. Genoveva kann und darf nicht im Vorgrund stehen; ihr Leiden ist ein rein äußerliches, und zugleich ein solches, das die tiefsten Elemente ihres Wesens, die religiösen, befruchtet und entfaltet, und sie als Mutter, da sie, trotz ihrer Verlassenheit, ihre mütterliche Pflicht zu erfüllen weiß, hoch über alle andern Mütter hinauf stellt; sie ist ein durchaus christlicher Character, den der Scheiterhaufen nicht verzehrt, sondern verklärt; sie muß (und dies ist in Bezug auf sie Hauptvorwurf der Darstellung) zu Gott in dasselbe Verhältniß kommen, worin sie einst zu Siegfried stand, es muß veranschaulicht werden, daß ihre irdische Liebe von jeher nur eine

1475, 96 selbst [fällt] 97 f. zuerst Golo könnte sich etwa 99 bewußt [werden], 101 [ihre] sie [beklemmt] überwältigen aus überwältigte 103 reinster Blick aus Flammenblick Hölle. [Tragisch] 105 f. in — Punct üdZ 106 [eines] Golos wie über als 108 [schon] mißgeboren in die aus in's L 109 unabwendbarem über unrettbarem Genoveva [mit ihrem Leiden] 111 [gegen den Gedanken, daß ein] und 116 muß [zu einem Punct] 118 f. es — daß üdZ 119 [wär] von

sich selbst noch nicht erkennende höhere war. Sie sey im Gedicht der mildernde linde Mond hinter Sturm- und Gewitterwolken. Der Schuldigste ist der Pfalz[206]graf; warum hat er eine solche Natur, die ihn bis auf den Grund in ihr klares Innere hinab schauen ließ, nicht erkannt? Es ist ungleich sündlicher, das Göttliche in uns'rer Nähe nicht zu ahnen, es ohne weitere Untersuchung für sein schwarzes Gegentheil zu halten, als es in weltmörderischer Raserei zu zerstören, weil wir es nicht besitzen können. Er allein darf durch die Catastrophe gestraft werden, und er wird gestraft, denn er findet die beweinte Verstoßene nur wieder, um die zermalmende Ueberzeugung zu gewinnen, daß das Band zwischen ihm und ihr für Zeit und Ewigkeit zerrissen ist. Für Genoveva ist dies Wiedersehen die letzte Verklärung; auch ihr Bild ist jetzt rein.

1476 Es giebt eine beschreibende Gefühls-Poesie, welche die Gemüthszustände durch gegenseitige Vergleichung derselben, oder durch von außen her genommene Bilder darzustellen strebt. Je höher sie steht, um so mehr werden Bild und Gegenstand, die völlig identisch seyn können, zusammen fallen.

1477 Tiecks Zerbino, reich an Geist, in dessen Genuß aber eine gewisse Unwahrheit der Form etwas stört. Es ist eine Production, die sich ihrer eignen Idee nur indirect, nur dadurch, daß sie mittelst der Art, wie sie falsche Poesie verhöhnt, die wahre zeigt, annähern, dieselbe aber durchaus nicht völlig in sich verkörpern kann; mithin eine solche, die die Vollendung aus-

---

1475, 120 sich — erkennende über verdichtete war üdZ 123 ihr [helles] Innere über Innerstes 124 erkannt? [warum hat er sie nicht einmal so weit erkannt, um sie] 126 schwarzes üdZ
1477, 2 etwas üdZ 4 mittelst — verhöhnt, über durch die [nach ihre] Art ihres Verhöhnens falscher Poesie

schließt und so ein unbehagliches Gefühl erregt. Mit der komischen Wirkung allein, die nicht ausbleibt, ist es hier nicht gethan, wie wohl anderswo, wir wollen, so wie der Götze stürzt, den Gott, dem der Altar gebürt, aus den Trümmern hervor wandeln sehen, denn jener ist zu nichtig, als daß wir die ihn bekämpfende Kraft schon deshalb, weil sie Herr über ihn wird, achten könnten, und wir haben es das ganze Stück hindurch unmittelbar mit dem Dichter selbst zu thun, da die aufgeführten Charactere keineswegs wirkliche, sondern nur allegorische sind, die bloß durch seinen Odem ihr Leben erhalten. Tieck hat, dies fühlend, sein Schauspiel in zwei Hälften getheilt, und in dem Waldbruder, Helikanus, Lila und Andern selbständige Poesie zu geben gesucht; aber er hat durch dies Mittel den Bruch schwerlich ganz ausgeglichen. Einestheils kann sich diese Poesie, die verlegen zwischen dem Lyrischen und Dramatischen umher taumelt und sich selbst mehr träumt, als lebt, an Kraft und Fülle mit der ihr entgegengesetzten Polemik, die sie rechtfertigen, ja begründen soll, durchaus nicht messen; anderntheils, und dies ist nicht weniger schlimm, steht sie mit jener Polemik nicht in einem Verhältniß der Nothwendigkeit, sondern nur des Bedürfnisses, beide Hälften laufen nicht in ein[207]ander, nur neben einander aus, es ist eine Verbindung, wie zwischen Herr und Knecht, und man wird kaum klar darüber, wer denn herrscht oder dient. Im Garten der Poesie hätten ganz andere Dinge geschehen müssen, als sich dort ereignen. Die Bäume singen und die Blumen phantasiren zu lassen, ist zu leicht, als daß es schön seyn könnte. Alle diese Bemerkungen treffen übrigens nicht sowohl das Tiecksche Gedicht, als vielmehr die Gattung, wozu dasselbe gehört.

1477, 7 (S. 324, 1) so über dadurch 12 bekämpfende über vernichtende 13 es [den] 15 wirkliche, [Indivi] 16 bloß über nur

1478 Die Ehe giebt dem Einzelnen Begränzung und dadurch dem Ganzen Sicherheit.

—

1479 Ausnahmen sollen geduldet werden, aber nur, so lange sie selbst dulden.

—

1480 Eigensinn und Laune, Nov. von Tieck.

—

1481 Ob wohl auch Bösewichter im Alter kindisch werden?

—

1482 Das Leiden gehört so weit in die Poesie, als es innerlich productiv ist.

—

1483 Gemeine Leute tragen ihren Staat, wie eine Last.

—

1484 Ein junger Studenten-Löwe, der sich zusammen nimmt.

—

1485 Ein feuriger Prinz neben einem verdorrten Kronprinzen.

—

1486 Es giebt auch eine subjective Technik.

1487 Jede Strafe, die mehr, als rohe thierische Züchtigung vorstellen will, muß im Menschen dasjenige, wegen dessen sie ihm zugetheilt wird, zugleich voraus setzen und nicht voraus setzen.

—

1488 Ob der Mensch die Macht hat, sich selbst zu zerstören, d. h. sich so in einen, dem innersten Princip seiner Natur widerstreitenden Zustand so hinein zu leben, daß er sich aus demselben gar nicht wieder befreien, gar nicht wieder zu der eigentlichen Quelle seines Lebens zurück finden kann? Auf Erden geschieht dies allerdings oft genug, aber der Fluch der Sünde reicht schwerlich über sie hinaus, höchstens in so weit, als der durch den Tod entfesselte Geist im Uebergangsmoment seine nie geprüften Flügel nicht zu gebrauchen weiß. Unsere meisten Laster

sind zu stark entwickelte körperliche Sympathieen und müssen daher mit dem Körper selbst abgestreift werden; z. B. die Wollust. Andere sind Extreme oder Auswüchse von Tugenden und guten Eigenschaften; so entspringt der Ehrgeiz aus dem zu lebhaften Gefühl individueller Existenzberechtigung.

—

1489 Gerade die Seite ist am Laster vornämlich zu scheuen, über die man gewöhnlich nur zu lachen pflegt, daß es nämlich sich selbst verzehrt, sich selbst auf die Länge unmöglich macht. Von dieser Seite beraubt und benascht es den Menschen.

—

1490 [208] Ein filziger Apotheker, bei dem man 20 alte Recepte machen läßt, während man für immer davon reis't.

—

1491 Es giebt Menschen, die Nichts haben, als die Kraft, sich zu entschließen, und die doch dadurch schon viel haben.

—

d. 13 Febr.

1492 Ich sagte heute zu Gartner: es wird sich Niemand entschließen, nach Italien zu gehen, der sich nicht gehörig vorbereitet hat; und es wird sich Niemand vorbereiten, der nicht den Entschluß gefaßt hat. Hierin liegt eine tiefe, allgemeine Wahrheit.

—

1493 „Wenn Ihr so gütig seyn wollt, mich nicht zu vergessen, dann bin ich unsterblich.“ N. N.

—

d. 14 Februar.

1494 Ich räumte heute Nachmittag unter meinen Papieren auf, um mich zur Hamburger Reise vorzubereiten; da erschienen mir

---

1488, 12 ff. vgl. Holofernes

die dortigen Verhältnisse in einem außerordentlich widerlichen Licht. Als ich zum ersten Mal dahin kam, wußte ich mich durchaus nicht gegen meine Umgebung zu stellen; ich gab meine Rechte nicht auf, ich fühlte sie stark, aber ich behielt sie mir bis auf gelegenere Zeiten vor, weil ich über die Art und Weise, wie sie geltend zu machen seyen, nur selten klar war. So reis'te ich denn nach Heidelberg ab, ohne mich entschieden gestellt zu haben, was freilich die erst ganz zuletzt aufgedeckten Albertischen Intriguen noch sehr erschwert hatten. Später, von Heidelberg und von München aus, wo ich eigentlich erst zum Besitz meiner Persönlichkeit gelangte, suchte ich das Versäumte schriftlich wieder einzubringen; ich habe aber die Erfahrung gemacht, daß dies unmöglich ist, daß das Bild, welches der Mensch in dem Herzen und dem Geist seiner Freunde und Bekannten zurückgelassen hat, seine Briefe auslegt. Woher kämen die wunderlichen Vorschläge der Schoppe, daß ich Hauslehrer werden, oder in Kiel mich um stipendia bemühen möge, wenn sie mich in den Bedürfnissen meiner Natur und in dem erlangten Bildungsgrade irgend begriffen hätte? Es gilt also, ganz von vorn anzufangen; dies ist nicht angenehm, aber ich darf es mir nicht verhehlen. Ich scheue diesen Kampf nicht, ich gestehe mir nur, daß er mich in ein zweifelhaftes Licht stellen kann, daß er mir manchen häßlichen Augenblick bringen wird. Keine Rücksichten sollen mich bewegen, mich in meiner Unabhängigkeit beschränken zu lassen, nicht einmal die Gefahr, von Kurzsichtigen für undankbar gehalten, von Böswil[209]ligen dafür ausgeschrieen zu werden. Schon Rathschläge sind in vielen Fällen Angriffe auf die Selbständigkeit; ich werde sie bescheiden, aber ernst zurückweisen und ohne Umstände erklären, daß, wer mir helfen will, mir auf dem einmal von mir eingeschlagenen Wege helfen muß. Der ganze

1494, 23 gestehe — nur, über weiß nur, daß eben

Kreis, der mich erwartet, steht in poetischer Schöpfungskraft unter mir, wie ich sagen darf, da bei diesem Selbstlob wenig für mich heraus kommt. J, mittelmäßig in seinem Drama, abgeschmackt in dem sog. historischen Roman, weit und allgemein in den wenigen lyrischen Gedichten, hat in der letzten Zeit für kleine Skizzen aus dem Leben ein anmuthiges Talent entwickelt; doch, an eine höhere Bedeutung der einzelnen Bilder und an echte Characteristik ist nicht zu denken, das Beste, was er zu liefern vermag, wird niemals über die Sphäre der Unterhaltungslectüre hinaus gehen. Die Doct. S. macht keine derartige Ansprüche. H., zu dem ich in einem gemachten Freundschaftsverhältniß stehe, hat Geist und eine gewisse witzige Piquantheit, der aber damals, als ich ihn kannte, alle Tiefe abging; Poesie steckt nicht in ihm. B. ist eine zarte, tiefe, oft bizarre Natur, sehr bedeutend als Individualität, weniger als Autor; ihn achte und liebe ich am meisten, doch zeigten auch wir uns einander nur in Manschetten. Da wären Alle. So wie ich jetzt die Feder nieder lege, packe ich dies Heft in meinen Koffer; möge es eine freundliche Stunde seyn, in der ich es in Hamburg zum ersten Mal wieder in die Hand nehme! Ich verlasse München mit Schmerz und wünsche sehnlichst, einst auf längere Zeit wieder dahin zurück zu kehren. Vielleicht verfinstert mir diese Gemüthsstimmung Hamburgs Bild. Eins ist ausgemacht: ich fange dort ein ganz neues Leben an, die Zeit, die ich in Hamburgs Mauern schon zubrachte, muß für mich seyn, als wäre sie nie gewesen!

Und nun ça ira! sagte Rousseau oft! Er wollte mich begleiten!

1494, 33 in aus an 35 Janinsky 42 Schoppe 43 Hocker 45 der über die 46 Brede? 50 er scheint es nicht getan zu haben 59 *ca*

[210] München d. 16 Februar 1839.

1495 Heute morgen habe ich meine Sachen in einer Kiste nach Hamburg abgesandt.

1496 Gestern Abend im Bett las ich seit undenklicher Zeit zum ersten Mal wieder Lessings Emilia Galotti. Es verlohnt sich der Mühe, zu untersuchen, ist aber schwer zu sagen, warum dieses Gedicht trotz seines reichen Gehalts dennoch kein Gedicht ist. Man könnte sich vielleicht so ausdrücken: es erreicht das Ziel der Poesie in so fern dies ein allgemeines seyn mag, aber es geht nicht den Weg der Poesie; der Dichter schulmeistert das Musenroß, und treibt es im Ganzen freilich, wohin er will, aber im Einzelnen immer entweder zu weit oder nicht weit genug. Gerade dies ist der Punct, worin der echte Dichter sich von seinem nächsten Nachbar, der Lessing gewiß war, unterscheidet; bei Jenem ist die Begeisterung heiliges Feuer, das vom Himmel fällt, und das er gewähren läßt; bei diesem ist es ein Flämmchen, welches er selbst anmacht und welches nun, je nachdem die Stoffe sind, womit er es ernährt, bald nur kümmerlich schleicht, bald aber gar zu breit und ungestüm aufleckt. Bei einer solchen Flamme kann man löthen und schmieden, aber die Sonne mit ihrer linden, unsichtbaren Glut muß wirken, wenn Bäume und Blumen entstehen sollen. Das Bewußtseyn hat an allem wahrhaft Großen und Schönen, welches vom Menschen ausgeht, wenig oder gar keinen Antheil; er gebiert es nur, wie eine Mutter ihr Kind, das von geheimnißvollen Händen in ihrem Schooße ausgebildet wird, und das, ob es gleich Fleisch von

---

1496, 4 reichen üdZ 6 in — mag, üdZ 7 es — Weg über nicht auf dem Wege [aus nicht auf .... eigensten Wege] 8 treibt es über kommt aus einem 15 die — womit zuerst der augenblickliche Zunder ist, mit dem 18 muß wirken über ist erforderlich 19 Blumen [in ihrer wundersamen Zauberpracht] 20 ff. vgl. „Ein Narr in Folio" VI S. 355 21 ff. vgl. X S. 393, 11 ff.

ihrem Fleisch ist, ihr dennoch in unabhängiger Selbständigkeit entgegen tritt, sobald es zu leben anfängt; der Handwerker weiß allerdings mit Bestimmtheit, warum er jetzt zum Hammer und jetzt zum Hobel greift, aber er macht auch nur Tische und Stühle. Das Bewußtseyn ist nicht productiv, es schafft nicht, es beleuchtet nur, wie der Mond; die Philosophie beweis't nicht gegen diese Behauptung, denn sie entwickelt Nichts, als sich selbst, sie zeugt nur ihre eigenen Processe. Wer mich hier mißversteht, dem mag überhaupt die Fähigkeit gebrechen, über diesen Gegenstand etwas zu verstehen; ich bemerke nur noch, daß man von hier ausgehen muß, wenn man sich klar machen will, in wie weit der Dichter einen Plan haben kann und darf.

Die Charactere in Emilia Galotti mögen Charactere seyn; es würde zu weit führen, wollte ich untersuchen, ob nicht der Mensch, wenn er sich Menschen denkt, schon deshalb weil er Mensch ist, sich immer solche denken muß, die mit einer gewissen Existenzmöglichkeit auftreten, und ob es genug sey, daß wir poetische Gestalten bloß nicht entschieden verneinen können, ob wir sie nicht vielmehr, wenn wir sie gelten lassen sollen, unbedingt und unwillkürlich bejahen müßten. Jedenfalls sind diese Charactere zu absichtlich auf ihr endliches Geschick, auf die Katastrophe, berechnet, und dies ist fehlerhaft, denn dadurch erhält das ganze Stück die Gestalt einer Maschine, worin lebendige Menschen die für einander bestimmten und nothgedrungen auf den Glockenschlag in einander greifenden Räder vorstellen. Zwar sollen die Charactere den Blitzstral des Schicksals an sich ziehen,

---

1496, 29 nicht über **Nichts** 32 mißversteht aus mißverstehen kann 33 Gegenstand über **Punct** 38 ob [der] 39 Mensch [überhaupt, und nicht bloß der Dichter] schon deshalb über nur 40 immer üdZ 42 bloß und entschieden üdZ

er könnte sie sonst nicht treffen, ohne das Band, das die Weltordnung zusammen hält, zu zerreißen; aber, dies muß spielend, und ohne, daß man es ahnt, geschehen, Mensch und Schicksal müssen sich an einem Ort begegnen, wo man es nicht erwarten konnte und wo man deßungeachtet, wenn man näher hinsieht, nicht die verhüllte Larve des Zufalls, sondern das ernste Antlitz der Nothwendigkeit erblickt: ist das Gegentheil der Fall, so [211] ist nur noch die Execution oder die Prämienvertheilung möglich, und damit hat die Kunst Nichts zu thun. Ein Vater, der sich leichter zum Aeußersten, als zu etwas Anderem entschließt; eine Tochter, die um ihren Tod bettelt, wie Tausende um's Leben betteln würden; eine Mutter, die an sich Nichts bedeutet, deren breites Daseyn aber Gelegenheit giebt, daß Andere sich entfalten; ein hitziger Graf, der weiß, daß die Affen hämisch sind und der sie dennoch aufs Aergste reizt; ein junger Fürst, der seinen Lüsten jedes Gefühl seiner Würde, jede Rücksicht auf Gesetz und Gewissen aufopfert und der sich, um sich vor sich selbst zu schützen, Anfangs hinter eine schlangenglatte Dialectik, zuletzt hinter eine Reue, die ärger ist, als selbst die Sünde war, verkriecht; ein Hofmann, der sein Vertrauter ist, und der Teufel dazu; eine rachsüchtige, verlassene Maitresse, die ihren Abgott abschlachten will, weil sie nicht mehr bei ihm schlafen darf; obendrein ein Paar Mörder und um die letzte kleine Schwierigkeit bei Seite zu schaffen, noch sogar ein tragischer Kutscher, der sich gezwungen mit diesen verständigen muß: das Schicksal hatte

---

1496, 51 könnte [und dürfte] ohne [die Weltordnung] 54 an — Ort über auf einen Punct 62 die [Nichts] 63 breites üdZ 64 hitziger über junger 65 dennoch [im höchsten] 68 Anfangs über bald zuletzt über bald 69 selbst üdZ 71 Abgott über Götzen 72 sie [ihn] 73 kleine üdZ 74 tragischer a. R. zugesetzt 75 nach sich üdZ schon auf dem Weg zum Himmel

es doch gar zu leicht!, wir wollen aber nicht sehen, was nicht ausbleiben kann!

Emilia ist mir ein Ding, wie ein Widerspruch. Von einer Frömmigkeit, daß sie sogar am Hochzeittage die Messe nicht versäumt; geliebt, und — der Dichter hat sie nicht so geschildert, aber was berechtigt uns, anzunehmen, daß er sie nicht hat so schildern wollen? — von Liebe zu ihrem Verlobten erfüllt; zu wissen, daß der Graf todt ist, daß er um ihret willen todt ist, oder richtiger, dies nicht zu wissen, es bloß zu ahnen, ein noch schrecklicherer Gemüthszustand: dennoch, sie sagt es mit klaren Worten, fühlt sie dem meuchelmörderischen Wollüstling gegenüber, Nichts so lebhaft, als daß sie warmes Blut hat, daß sie verführt werden kann, und fühlt dies sogleich, in den ersten Entsetzens vollen Augenblicken. Ist dies natürlich? Und wenn, ist sie dann nicht eine gemeine Seele? Und wird eine gemeine Seele sterben, um das zu retten, was sie nie besaß? Uebrigens übersehe ich nicht, daß Emilia der herrlichste Character geworden wäre, wenn ihn ein wahrhafter Dichter geboren hätte; es ist außerordentlich schön, daß das Mädchen aus heiliger Scheu vor den dämonischen Mächten in ihrem Innern in ihrer letzten freien Stunde weiblich furchtsam und doch heldenkühn den Tod erwählt; gewiß hat auch Lessing die Situation seiner Heldin so empfunden, nur, daß ihm die Mittel zur poetischen Darstellung versagten. Es ist möglich, daß ihm die Idee eines weiblichen Romeos vorschwebte; mit den Modificationen, welche die Umstände mit sich brachten, wie sich von selbst versteht.

1496, 80 sie — geschildert aus es nicht zu schildern gewußt 81 was über Nichts sie über es 84 ein über was ein 85 Gemüthszustand [seyn dürfte] 87 so lebhaft üdZ 88 den aus der 89 Augenblicken über Stunde 94 [sich] aus 95 [sich] in [der letzten] ihrer 97 [und] gewiß auch üdZ die über ihre seiner Heldin üdZ

1497 Die Thränen stillten wir, die brennend uns entstürzen,
Doch ach, dies hieße, Ihn im Tode noch verkürzen;
Ach, nun er nicht mehr ist, nun zeigt nur unser Schmerz,
Was er gewesen ist! Drum blute fort o Herz.

1498 Des Lebens Ueberfluß, neuste Novelle von Ludwig Tieck, macht auf innig ergötzliche Weise anschaulich, daß der reine Mensch dem Schicksal gegenüber immer seine Selbständigkeit zu behaupten vermag, wenn er Kraft und Muth genug besitzt, mit der ihm aufgebürdeten Last zu spielen, sie als ein nur zufällig ihm nah gerücktes Objectives zu betrachten.

1499 [212] Lessing (nach Schink) hat nie geträumt; er schlief immer sehr gut, sobald er die Augen schloß; er schrieb an der Emilia Galotti täglich nur 7 Zeilen.

1500 Jede Sehnsucht fühlt, daß sie Befriedigung verdient, am meisten die Sehnsucht nach Gott. Daraus entspringt unmittelbar die Ueberzeugung, daß, wenn der Sehnende nicht Magnet seyn kann, das Ersehnte Magnet werden muß, daß, wenn Jener sich nicht zu erheben vermag, dieses sich zu ihm herab lassen muß. Dies ist das festeste Fundament des Glaubens an Offenbarung.

---

d. 19 Februar.

1501 Gestern las ich das Leben Lessings von Schink und Abends seine Dramaturgie. Ich komme noch einmal auf die Emilia Galotti zurück.

1497 Grabschrift für Emil Rousseau, vgl. VII S. 166 und 425 1498, 1 erschien in der „Urania“ auf 1839 1499, 1 Schink „Characteristik Lessings“ 1817 1500 vgl. „Der Bramine“ VI S. 434 ff. 1501, 1 erschien 1825

Es ist allerdings in der ersten Scene, wo Emilia auftritt, genugsam angedeutet, daß sie für den Prinzen empfindet. Sie zittert, sie ist in der größten Aufregung, sie hat nicht gewagt, ihn zum zweiten Mal anzusehen; alles Zeichen einer unbewußt aufkeimenden Liebe. Aber, hiedurch entstehen eben neue Bedenklichkeiten. Es frägt sich, welcher Art diese Liebe ist. Ist sie nichts Anderes, als das erste Erwachen der bisher in den Schlaf gelullten glühenden Sinnlichkeit, vorbereitet vielleicht durch den Gedanken an die baldige Hochzeit, zurück gehalten wieder durch das naßkalte Bild des nur für die Seele der Braut schwärmenden Bräutigams? Dann sind zwei Fälle möglich. Entweder ist der ungestüme drängende Prinz nur der Funke, der ihr Herz in Flammen setzt, und dieses wendet sich nun mit voller Glut dem Bräutigam zu, den das Mädchen mit ganz anderen Augen betrachten lernt, in dem sie den Schlüssel ihres Daseyns ahnt; oder, sie wird klar darüber, daß ihr Verhältniß zu dem Grafen nur ein gemachtes ist, daß er mehr der zufällige, als der wahre Gegenstand ihrer Neigung ward, und ist dieses, so kann sie, die uns der Dichter als des größten Entschlusses fähig vorführt, über das, was sich für sie zu thun geziemt, nicht zweifelhaft und unentschieden seyn, sie kann nicht zögern und nicht zagen, ein Band zu zerreißen, das nie hätte geknüpft werden sollen. Im Herzen den Einen tragen und dem Andern zum Altar folgen, das verträgt sich nicht mit ihrer Frömmigkeit, ihrer Gemüthsreinheit. Ist aber jene Liebe etwas Höheres, ist sie, was sie seyn soll, so verklärt sie auch unmittelbar und nothwendig den Gegenstand, der sie erweckt hat; sieht

---

1501, 7 (S. 334, 4) einer [ihr noch selbst] 9 Es nach Ist diese Liebe 13 nur [durch] 22 sie, [die später eines] [der der größte Entschluß, der Entschluß zu sterben, so wenig kostet] 23 sich [ihr] 24 sie [muß ein Band] kann

die ganze Welt im Prinzen nur den Wollüstling und den Verführer, Emilia muß etwas Besseres in ihm sehen, denn nie kann vom Gemeinen eine edle Wirkung ausgehen. Und hiemit fällt die Katastrophe weg, so weit nämlich der Wille der Tochter Antheil daran hat; der Vater mag sie immerhin noch morden, um Demjenigen ihren Körper zu entreißen, der ihre Seele auf ewig besitzt. Emilie kann [213] nicht mehr fürchten, verführt zu werden, und wenn sie sich auch, hin und her geworfen zwischen innerer und äußerer Pflicht, im Widerstreit mit einer einmal eingegangenen Verbindlichkeit und dem Zuge ihres ganzen Wesens, nicht gleich zu helfen weiß, so kämpft sie doch einen ganz anderen, einen viel ernsteren und heiligeren Kampf, einen solchen, der, falls er nur durch den Tod zu enden wäre, den Tod wahrhaft tragisch machen würde. Sich zu tödten, weil man fühlt, daß man, wenn man sich nicht tödtet, nicht stark genug seyn wird, die Unschuld zu bewahren, ist wohl kaum der Mühe werth.

—

1502 „Kurz, die Tragödie ist keine dialogirte Geschichte; die Geschichte ist für die Tragödie Nichts, als ein Repertorium von Namen, mit denen wir gewisse Charactere zu verbinden gewohnt sind. Findet der Dichter in der Geschichte mehrere Umstände zur Ausschmückung und Individualisirung seines Stoffes bequem: wohl, so brauche er sie. Nur, daß man ihm hieraus eben so wenig ein Verdienst, als aus dem Gegentheile ein Verbrechen mache.“ Lessing. Ich denke doch, das Verhältniß zwischen Geschichte und Tragödie kann etwas inniger seyn.

—

1501, 34 (S. 335, 4) Katastrophe, [so weit der Wille der Tochter Antheil daran hat,] 38 auch, [im] 39 im — mit über zwischen 43 Tod [viel tragischer machte] wahrhaft 1502 „Hamburgische Dramaturgie“ XXIV. Stück, wörtliches Citat

d. 20 Febr.

1503 Heute morgen trug mir G. eins seiner früher componirten Lieder vor, das er verändert hatte. Dabei ward mir klar, daß für die meisten Menschen ein großer Genuß darin liegt, eine erst neuerdings erworbene Kenntniß anzuwenden und Regeln zu beobachten, selbst, wenn es nicht nöthig ist. Das Lied hatte, wie der Componist mir sagte, im Periodenbau gewonnen; für mein Gefühl hatte es verloren, und ein Gebäude ist doch nur wegen dessen, was darin wohnt. Regeln und Grundsätze sind für den Künstler nur Stoff, obgleich der edelste und respectabelste; sie zu erlernen ist überflüssig, denn müssen sie durchaus beobachtet werden, so künden sie sich dem Geist in dem Augenblick, wo dies nothwendig wird, imperativisch an, sind sie aber gleichgültig, obwohl dienlich, so können sie nur verwirren.

—

1504 Am 14. Febr., dem Sct Valentinstag, wählt sich jeder Vogel, wie die Engländer meinen, sein Weibchen für den übrigen Theil des Jahres. Nach uralter Sitte ist der Mann, der an dies. Tage ein Mädchen zum ersten Mal sieht, auf 12 Monate ihr Liebhaber und heißt ihr Valentin, sie seine Valentine.

Scotts Mädchen von Perth.

—

1505 Wie Andere ihn betrachten und wofür sie ihn halten: das ist die Atmosphäre, worin der Mensch lebt und der beste kann in der schlechtesten ersticken.

—

d. 21 Februar.

1506 Ueber Nacht allerlei geträumt von Prinzen usw. Lebhaft erinnere ich mich eines Blumenbouquetts, das auf ganz wunder-

1503 vgl. „Die Regel" VI S. 348 1503, 1 Gartner 1504 a. R. Englische Sitte.

same Weise glänzte und leuchtete, und zwar nicht im Schein der Sonne, sondern durch sich selbst.

—

1507 Die Geschichte einer Heiligen dramatisirt; die, eben, weil es ihr schwer fällt, die größten Sünden gegen die Erde begeht, um dem Himmel zu dienen.

—

[214] d. 24sten Febr.

1508 Spatziergang mit Doctor Lilienthal. Gedanken von mir:

1508a Der Esel hat Alles, was ihm an Erkenntniß beschieden ist, wenn er seinen eignen Schatten betrachtet.

1508b Viele Menschen gewinnen durch ihre geistigen Operationen deswegen Nichts, weil sie durch Weitergehen dasjenige wieder zu verlieren fürchten, was sie schon gewonnen haben.

1508c Der Glaube ist der beste, bei welchem der Mensch am meisten gewinnt und Gott am meisten verliert.

1508d Der Mensch, wenn er fällt, faltet gern zugleich die Hände, um Jenes unter Diesem zu verbergen.

1508e Warum wird die Wahrheit durch die Subjectivität so gespalten? Weil Welt und Leben nur so möglich sind.

1509 Beweis, daß es besser sey, den Schmerz gar nicht aufkommen zu lassen; da ja die besten Menschen ihr Möglichstes thun, ihn zu unterdrücken.

—

1510 Das Individuum existirt nur als solches, und wenn es sich selbst aufgiebt, so ist sein Leben nur noch ein Sterben, ein unnatürliches und unnützes Hinwelken. Der Zustand einer Individualität, die sich einer größeren auf Gnade und Ungnade

---

1507 a. R. *NB* 1508 ein junger Orientalist, den Hebbel auf der Bibliothek kennen lernte 1508b, 3 gewonnen über verloren so [?] gefunden 1510 a. R. *NB*

gefangen giebt, könnte den herrlichsten Stoff zu einer Novelle abgeben. Obgleich aber das Individuum nur als solches existirt, hat es dennoch keine heiligere Pflicht, als zu versuchen, sich von sich selbst los zu reißen, denn nur dadurch gelangt es zum Selbstbewußtseyn, ja zum Selbstgefühl.

—

1511 Ein Kind, das seine Mutter bittet, mit Weinen aufzuhören.

—

1512 Die Frucht des Baums ist nicht für den Baum.

—

1513 „Warum ficht mich so manches Uebel an?"
Weil Gott Dich vor Dir selbst nicht schützen kann!

—

1514 Der Mensch thut wohl, sich nach allen Seiten zu verbreiten, ohne sich viel um das innere Centrum zu bekümmern, das die vielen verschiedenen Richtungen zusammen halten soll. Dies letztere geschieht ohnehin, unmittelbar und ohne sein Zuthun; und fehlte es an einem solchen Centrum, so wird Niemand Eins in sich hinein flicken, sich nachträglich damit versehen können.

1515 Alles, was zu einem Ding nothwendig ist, muß darin seyn, muß immer darin seyn, oder es ist nicht, ist zuweilen nicht. Dies auf die Welt angewandt, so kann durchaus nichts Neues, nicht Da Gewesenes eintreten; nur verschwindet ein Element oft an einem Platz und tritt an einem anderen wieder hervor. Ein unentwickelter, aber sehr reicher Gedanke.

—

1516 Durch Dulden Thun: Idee des Weibes.

—

1513 vgl. VI S. 383 1515, 4 nicht] nichts 1516 a. R. *NB.* vgl. „Judith"

1517 Klara dramatisch.

1518 Der Mensch soll treten in die Welt,
Wie in sein eignes Haus.
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man geht als Held heraus.

—

[215] d. 2ten März.

1519 Noch immer bin ich in München. Alle meine Papiere und Sachen sind schon fort, mein Zimmer hat etwas Unheimliches, es ist ein öder, wüster Zustand. Ich lese Romane von Walter Scott, blättre in Schadens Reise-Handbuch, betrachte die Karte von Deutschland und schwebe zwischen Kopfweh und Langeweile in der Mitte. Nachts, die letzte ausgenommen, ein dumpfer, zerrissener Schlaf. Dennoch wünsche ich mich nicht weg, und es kommt mir zuweilen vor, als hätte ich noch länger hier bleiben sollen. Von Hamburg verspreche ich mir gar Nichts, die alten, häßlichen Erinnerungen steigen wieder auf — ich vermag Niemanden mit Herzlichkeit entgegen zu kommen, wie könnten sie mir Herzlichkeit beweisen. Das Grundübel liegt darin, die Leute, mit denen ich dort durch Zufall und Noth in Beziehung und Verhältniß gekommen bin, sind nicht für mich; ich hätte mit Keinem die Verbindung gesucht, hätten nicht die Umstände sie mir aufgedrungen. E— muß ich freilich ausnehmen. Narrheit ist's, dergleichen Stimmungen durch Niederschreiben fest zu halten, aber der Mensch pökelt sich gern seine Qualen ein! ——— Neulich der Spatziergang auf den Weg nach Ingolstadt hinaus; Empfindungen, München zu verlassen; versüßt durch den Gedanken: du kehrst noch wieder zurück. Und warum sollte ich nicht auch vom Norden aus zurück kehren können?

—

1517 „Maria Magdalene“ 1518 vgl. VI S. 383 und „Gyges“ V. 1944 f. 1519, 3 ff. ebenso an Elise, 24. Februar 1839

1520 Wie wirken Schlaftrünke auf den Körper des Menschen?

—

1521 In Hamburg sogleich an G. R. zu schreiben; vorher mit E. darüber zu sprechen.

—

d. 4 März.

1522 Ich habe in der letzten Zeit mehrere Romane von Scott und zur Vergleichung auch einen von Cooper gelesen. Cooper ist ein nachgebildetes Gefäß ohne Inhalt, Scott dagegen unstreitig ein außerordentliches Talent und dennoch kein Dichter. Warum nicht? Ich weiß mir hierauf nicht befriedigend zu antworten, obgleich mein Gefühl entschieden ist. Zum Theil zeigt er seine undichterische Natur dadurch, daß er immer nur das Aeußere der Lebensprocesse, das Handgreifliche und in die Augen Fallende derselben darstellt; überhaupt nur das Entwickelte, niemals das Werdende. Es ist freilich das Höchste, Seelen-Ereignisse und Geistes-Revolutionen ohne Zergliederung und Beschwätzung unmittelbar durch das Thun und Leiden des Menschen zu zeichnen, wie es Göthe in seiner Ottilie, Kleist in seinen Novellen gethan haben; doch, bei Scott geht innerlich gar Nichts vor, seine Personen sind und bleiben, was sie sind, sie gewinnen oder verlieren wohl an Glück und Unglück, aber das Schicksal greift nie den Keim ihres eigenen Wesens an. Daher kommt auch die Monotonie, welche die fortgesetzte Lectüre dieser Romane, trotz des frischen Wechsels von Situationen und Characteren auf die Länge unangenehm macht; die Verhältnisse werden verrückt und wieder eingerichtet, etwas Weiteres geschieht nirgends. Merkwürdig und bezeichnend ist vor Allem die Art, wie Scott sich der stoffartig-poetischen Elemente, der Sagen,

---

1520 a. R. Frage. 1521 a. R. *NB.* gemeint Gräfin Rhedern und Elise Lensing 1522, 11 ohne [Raisonnement und] 21 Weiteres [geht nirgends vor]

Träume, Ahnungen pp. bedient; er weiß sie mit kräftiger Hand zu packen und aufs Geschickteste in den Gang des Ganzen zu verweben, aber er besprengt sie immer vorher wohlbedächtig mit dem kalten Wasser des Verstandes und erschwert sich dadurch die Wirkung, die er zuletzt doch hervor zu bringen weiß. Jedenfalls ist er in der bloßen Unterhaltungsliteratur eine ganz einzige Erscheinung, und zwar vornämlich wegen der großen Kunst, der Feinheit in der Motivirung, die er aufwendet, um die gewöhnlichsten Zwecke zu erreichen.

—

1523 [216] Ueber Platens Gedichte.

Das Gefühl kann sich nicht zum Gegenstand seiner selbst machen, kann sich nicht, in den Spiegel schauend, belächeln, aber der Gedanke; dagegen kann das Gefühl erheuchelt werden, der Gedanke nicht. Der Gedanke ist plastischer, als das Gefühl; schon deshalb mußte er in der alten Literatur vorherrschend seyn. Das Gemüth umfaßt die verborgenen Kräfte des Menschen und von den bewußten die dunkleren Richtungen; nur durch das Gemüth hängt er mit der höheren Welt, ohne die die gegenwärtige leer und bedeutungslos seyn würde, zusammen. Das Gemüth offenbart sich in den einzelnen Gefühlszuständen und diese, insofern sie durch bestimmte äußere Begegnisse und durch Eindrücke der Natur erzeugt werden, setzen die verschlossensten Geheimnisse der Menschenbrust mit dem Leben und der Welt in fruchtbare, innige Verbindung. Zwischen dem Gedanken und dem Gefühl besteht nur ein gemachtes Verhältniß.

---

d. 6 März.

1524 Jetzt geht's an's Abschiednehmen. Gestern war ich zum letzten Mal in der Pinacothek, heute in der Leuchtenbergschen

---

1522, 27 erschwert über bringt 1523, 6—11 a. R. Die Madame *Pfeiffer*. Hegereuter *Evers*.

Gallerie und in der Glyptothek. Es wird mir doch in Hamburg eine große Entbehrung seyn, daß ich dort nirgends schöne Gemälde und Bildwerke sehen kann. Welch ein Genuß, in diesen prachtvollen Sälen umher zu wandeln und sich in den Geist der fernen Zeiten und Schulen mit dem vollen Gefühl der frischen, anders gestalteten, Gegenwart zu versenken! Gerade die Kunst ist es, die das Leben erweitert, die es dem beschränkten Individuum vergönnt, sich in das Fremde und Unerreichbare zu verlieren; dies ist ihre herrlichste Wirkung.

—

1524a Murillos Madonna. In diesem Christuskinde sind kindliche Naivetät und Ahnung seiner eigenen Göttlichkeit auf's Innigste mit einander verschmolzen; in diesem aber auch ganz allein. Christus scheint mit sich selbst zu spielen.

—

1525 Scott ist nirgends größer, als in der Erzählung von Elspet und ihrem Sohn in der Chronik von Canongate. Hier ist er echter Dichter. Durchaus vortrefflich!

—

d. 10 März.

1526 Gestern Abend ging ich einmal wieder in das Haberedersche Kaffeehaus am englischen Garten, das ich und Rousseau im vorigen Winter jeden Abend zu besuchen pflegten. Ich setzte mich an den Tisch, wo wir gewöhnlich saßen und ließ mir ein Glas Bier geben, um es auf sein Andenken zu leeren. „Leben Sie auch noch?" sagte der kleine Wirth, den wir immer den Kobold nannten. Das Zimmer war verändert, die Tochter war lang in die Höhe geschossen, die Gäste waren dieselben. Officiere, die Karten und Billiard spielten; ein Graf darunter, der sich dadurch amüsirte, daß er seine Kameraden zuweilen in die Lenden kniff. Bauern im andern Zimmer, darunter der kraus-

---

1524, 7 mit dem aus im

köpfigte Geschichtsforscher, der über Karl den Großen sprach. Eilbote, Landbote, Tageblatt. Gang zu Hause, Arm in Arm, dem Sturm und Schnee entgegen. Abends Kartoffel-Essen oder Pfannkuchen.

—

1527 O, wie süß sind die Schmerzen des Abschieds! Wer könnte scheiden, wenn sie nicht wären! Das Herzblut schießt hervor, wir glauben in Wehmuth zu zerfließen, uns ist, als sollten wir sterben, und so geht's fort. Fort!

—

1528 [217] Mittags.

Als ich ankam in München, hatte ich gleich vor'm Thor Gelegenheit, ein Paar Stiefeln zu erhandeln, die ich nothwendig brauchte. Ich nahm dies für ein günstiges Zeichen und habe mich nicht getäuscht. Freilich hab' ich in München viel verloren, aber ich habe darin doch auch viel besessen. Heute morgen dachte ich: die erste Person, die dir, wenn du ausgehst, begegnet, soll Dir Glück oder Unglück bedeuten. Ich hatte dies ganz vergessen, als ich fort ging; bei der protestantischen Kirche stieg gerade, wie ich vorüber ging, die Königin aus dem Wagen; da fiel es mir wieder ein. Die zweite Person, die mir auffiel (und diese können doch nur gelten) war der Prinz. Also — Glück! Denn diese Personen, die so glücklich sind, können doch unmöglich Unglück verkündigen. Dazu, um mich ganz selig zu machen, ward mir noch einmal die Wonne, zu dichten. Ich machte einen Spaziergang — den letzten — im englischen Garten; da entstand in Bezug auf das schon vorhandene erste ein zweites Scheidelied:

Das ist ein eitles Wähnen,
Sey nicht so feig, mein Herz!

1528, 19 vgl. „Scheidelieder“ VI S. 153 f.

Gieb redlich Thränen um Thränen,
  Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will dich weinen sehen,
  Zum ersten und letzten Mal;
Will selbst nicht widerstehen,
  Da löscht sich Qual in Qual.

In diesem bittren Leiden
  Hab' ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
  Weil es so weh uns thut!

Dann stieg ich den μενοπτερος hinan und übersah noch einmal den großen Garten und die Stadt. Ich habe dort gebetet, um Segen für München, das mich in seinem Schooß so freundlich aufnahm, und um Segen für mich selbst. „Mach' etwas aus meinem Leben — rief ich aus — es sey, was es sey!“ Auch für meine liebe Beppi habe ich den Segen des Himmels herab gerufen. Und, da dieses Blatt doch beschlossen werden muß: warum soll ich es nicht mit ihrem Namen beschließen?

1528, 21 um über für 39 die Reise von München nach Hamburg aus dem Reisejournal erst in Kopenhagen eingetragen, vgl. 14. Februar 1843. N. 2634

[218] Hamburg.

Zweiter Aufenthalt.



1529 Aeußerst erkältet kam ich d. 31sten v. M. Abends 6 Uhr in Hamburg an. Meine Stiefel waren sehr zerrissen, mein erstes war, mir vorm Altonaer Thor ein Paar neue zu kaufen, dann fuhr ich mit E. die mir bis Harburg entgegen gekommen war, in das Holsteinische Haus. Müde und voll Frost und Kopfweh legte ich mich sehr früh zu Bett und las Gutzkows Seraphine. Andern Tags bei E. Gestern ging ich zu der Doctorin. Wohlwollend-herzliche Aufnahme. Bekanntschaft mit Mad Lina Reinhardt. Von Julius Schoppe hörte ich aus dem Munde der Mutter Dinge, die mich erstarren machten, so daß ich mich krank fühlte, als ich ging. Nachmittags zu Jahnens. Ich traf ihn nicht, aber er eilte zu mir. Heute mit Jahnens in die Conditorei. Dort saßen Gutzkow und Wihl, Jahnens führte mich zu ihnen. Gespräch über meine Studien, München und Hamburg, Laube und Mundt, Kunst und Literatur. Gutzkow forderte mich auf, Beiträge zu den Jahrbüchern zu liefern und ihn zu besuchen. Er sagte mir, daß er mit meinen Ansichten über die Lyrik übereinstimme, daß Freiligrath und Grün in seinen Augen gespreizte Talente seyen. Jahnens meinte, er hätte G. nie so gesehen und ich habe große Ursache, mit der Art, wie sich das Verhältniß zu ihm angeknüpft, zufrieden zu seyn.

—

1530 Die Geschichte ist die Kritik des Weltgeistes.

—

1531 Nur, weil die Sonne Keinem gehört, gehört sie Allen.

—

1529,4 natürlich Elise Lensing 6f. schon von München hatte sich Hebbel die „Seraphine“ und Freiligraths Gedichte als Abendlectüre erbeten

1532 Die Poesie gehört dem Leben an und ist auf's Leben verwiesen.

—

1533 Dem Schmerz zu zeigen, daß er sich selbst nicht versteht, am Abgrund nachweisen, daß er tiefer ist, als man glaubt, verdient keinen Dank. Wenn man tief fallen muß, ist es noch immer gut, nicht zu wissen, wie tief.

—

1534 Lenau ist jetzt sein eigenes Echo. Wie Viele!

—

1535 Die Poesie sey Bild, aber sie krame nicht mit Bildern! Man setzt einen Spiegel nicht aus Spiegeln zusammen.

—

1536 Kleists Arbeiten starren von Leben.

—

1537 Schillers Talent war so groß, daß er durch die Unnatur selbst zu wirken wußte.

—

1538 [220] Kraft ist Ersatz für Glück, darum hat sie keins.

d. 8 April.

1539 Heut morgen bei Campe. Freundschaftlich unterhielten wir uns über Nichts. Kern-Ausdrücke von ihm: „wie schnell hat Freiligrath seine Karriere gemacht!" „vom heil. Geist glaube ich, was ich für meine Verhältnisse brauche."

—

1540 Musik mit dem Hut auffangen. Einen Ton durchpeitschen.

—

1541 Die Welt verliert (im Todten) nur einen Menschen; aber der Mensch verliert die Welt.

—

1533, 2 am über dem 1535 vgl. „Die Poesie der Formen" VI S. 348 1539, 3 Geist [brauche] 1540 von Einen später zugesetzt

1542 Ein Baum, der Sterne, statt Blüten trägt. Pinselstrich.

—

1543 Varnhagen von Enses Denkwürdigkeiten sind aus der kleinlichsten Bettler-Eitelkeit hervor gewachsen. Eitelkeit ist auch der Punct, aus dem der ganze Montaigne hervor sproßte, aber offene, die sich selbst gefiel und uns dadurch mit sich aussöhnte. Varnhagens Eitelkeit ist versteckt, sie schämt sich ihrer Existenz, sie will es nicht Wort haben, daß sie da ist, und eben daher entspringt die Widerlichkeit dieser lit. Erscheinung. — — $1/2$ Jahr nach dem Tode seiner Rahel geht er wieder auf die Freite. Blutarm kam sein Vater Varnhagen (der den van Ense kaum dem Namen nach kannte) nach Hamburg mit seiner Familie, wo es ihm als Arzt schlecht ging; als er starb, ward er auf dem A r m e n k i r c h h o f als Armer begraben. Die Mutter fristete ihr Leben durch Handarbeit. Eine Familie K i r c h h o f in Hamburg ließ den Sohn, der ihrer n i r g e n d s mit auch nur einer Zeile gedenkt, studiren. Er hofmeisterte. Doct. Schoppe.

—

1544 Manches für möglich halten, heißt es gewiß machen.

—

1545 Jemanden oft prügeln, heißt, ihm aus seiner eignen Haut einen Panzer schmieden.

—

1546 Die Schellingsche Idee, daß zu einer bestimmten Zeit aus Gott dem Vater Gott der Sohn hervor treten mußte, führt den Dualismus in die Gottheit selbst hinüber, zerspaltet die Fundamental-Idee des menschlichen Geistes, und macht Gott zur Wurzel der Welt-Entzweiung. Dies sind die nächsten Consequenzen.

—

1543 a. R. Ein Urtheil, auf dessen Prämissen die *Schoppe* Einfluß hatte; also keins. 1544 vgl. 997. 1111 1545 vgl. „Judith“ I S. 30, 5 f.

1547 Nur, wo Leid und Lust in der Lyrik nicht zu trennen ist, ist der Humor an seiner Stelle. Uhland Abreise.

—

1548 Das gestaltete Leben ist schon vom Tode umarmt, nur das sich erst entwickelnde, sich aus dem Keim losringende ist eigentliches Leben.

—

1549 Die Lyrik ist der reinste Ausdruck der Völker-Nationalität.

—

[221] d. 11 April. Abends halb 11 Uhr.

1550 Jetzt sitze ich wieder in der nämlichen Kammer, in welcher ich vor 3 Jahren saß und Vocabeln auswendig lernte. Die Kammer hat sich verändert, wie ich selbst, sie ist größer und stattlicher geworden. Draußen in den Bäumen, die vor dem ehemaligen Hause der Doct. stehen, heult der Wind, die langsame, schnarrende Stimme des Nachtwächters tönt zu mir herüber, auf dem Vorplatz geht mühsam und schwer eine Uhr. Ein wunderlicher Zustand, alt und doch zugleich völlig neu. Mit ganz anderen Aussichten sitze ich hier, wie ehemals. Zwei schöne Zimmer sind für mich bereitet, die ich aber erst nach Verlauf eines Monats beziehen kann. Der kaum entpuppte Schreiber, der es für eine große Ehre hielt, in einen Gymnasiasten-Verein eingeführt zu werden, wird von den ersten literairischen Berühmtheiten Deutschlands gesucht und respectirt, eine Welt der Wirkung liegt vor mir da. Drei Jahre thun doch außerordentlich viel. Was ich mir in München eigentlich nur noch einbildete, ist jetzt gewiß: ich kenne keine Verlegenheit mehr, mag ich gegenüber stehen, wem ich will; ich kann mich in alle Wege auf meinen Geist verlassen und darf mich getrost heraus wagen, auch in's

1547 vgl. Uhlands Gedichte I S. 49 1549 vgl. X S. 416, 10ff. 1550, 12 „Wissenschaftlicher Verein von 1817“ vgl. IX S. IXff.

fremdeste Gebiet hinein, er läßt mich nie im Stich. Der Doctor Wihl hat mich dringend aufgefordert, eine Geschichte und Kritik deutscher Lyrik zu schreiben; es trifft mit einer Idee zusammen, die ich schon in München hatte, und ich werde es thun. Ich kann hierüber mehr sagen, als irgend ein Anderer. Gutzkow will für den Telegraphen einen Bericht über München, für sein Jahrbuch meine Kritiken über Heinrich Laube. Campe wünscht einen historischen Roman, der in Dithmarschen spielt. Arbeit genug, ich darf nicht länger klagen, die Pforte ist mir geöffnet.

—

d. 12 April. Morgens.

1551 Ich habe schon ein Paar Seiten über München geschrieben. Dergleichen Geschwätz widert mich an. Aus dem Fenster sehend, erblicke ich dieselbe Waschfrau, die ich schon vor 3 Jahren in ihrem kleinen Stübchen von früh an emsig thätig sah. Gott, drei Jahre immer dasselbe: fremder Leute Kleider vom Schmutz reinigen.

—

1552 Sollten denn von Anfang der Welt an alle Kräfte in ihr sogleich entfesselt seyn; sollte nicht manche erst im Lauf der Zeit entfesselt werden?

1553 [222] Der ganze Band Freiligrathscher Gedichte, der vor mir liegt, enthält Nichts, was dem von ihm aus Thomas Moore übersetzten Dythyrambus (wie ich das Product nennen mögte) gleich käme:

1550, 20 ff. vgl. an Charlotte Rousseau, 9. November 1839 (Bw. I S. 152) und X S. 416, 3 f. 25 vgl. IX S. 403 ff. 26 die Kritiken über Laube sind nicht erschienen 27 „Die Dithmarschen“ vgl. V N. XXII 1552, 3 entfesselt über entwickelt 1553 vgl. zu 1529, 6 f.

Auf eine schöne Ostindierin.

Wenn Jeder, die ein Sonnenkind,
In Aug' und Busen Feuer wohnt,
Dann sind, die dich so nennen, blind,
Dich sandte nur der bleiche Mond.

Und dennoch — zündend bliebe kalt
Dies Auge, feurig, süß und licht?
Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
Euch ziemt Dianens Siegel nicht.

O, einen Stral der Sonne nur,
Die Deines Ganges Fluten kocht,
Zu wandeln Dich, Du Lichtnatur,
In Alles, was mein Herz erpocht.

Ha — plötzlich lodern Dich zu sehn
In Deiner ganzen glühnden Pracht,
Und dann im Brande zu vergehn,
Den ich doch selber angefacht!

Die Schilderung der Einzelheiten in seiner Mohrin ist glänzend und glühend, aber die auf einen handgreiflichen Contrast gebaute Composition ist ein leeres Nichts. Noch dazu ist es nicht weiblich, daß die Mohrin an einen schlimmen Ausgang gar nicht denkt. Wenn es auf bloße Schilderungen ankäme: wo sind bessere, als in meiner großen, im Dithm. Boten abgedruckten Romanze mit den Versen:

„Und er hört den kleinen Hund,
Der ihn oft genug verjagte!"

Die sind nur Mittel zum Zweck.

1553, 17 mein über Dein erpocht. daneben a. R. ein Ausrufungszeichen 28 vgl. VII S. 110

1554 Ich bin noch immer Feuer und Flamme. Habe ich doch Thränen vergossen, als auf dem Wege von Soltau bis Welle mein kleiner Hund erkrankte. Es wäre mir aber auch der ärgste Verlust gewesen, der mich treffen konnte.

—

1555 Ein Lichtschein beleuchtet plötzlich eine weiße Wand und eine Stimme ruft aus: lies! Ich aber sehe keine Schrift. „Kannst du nicht lesen? Es steht doch Deine ganze Zukunft dort geschrieben.“

—

Sonntag d. 15. April.

1556 Von 11 Uhr an bei der Doctorin Schoppe. Morgens wurden Gespenstergeschichten erzählt. Nachmittags kamen Gutzkow und Doctorin Assing nebst ihren Töchtern. Diese Mädchen suchen die Genialität in der Aussprache. Gutzkow erzählte Gräueldinge von Menzel. Ich stritt mit ihm und Wihl über die Wahlverwandtschaften. Hart an einander. Wurde von Wihl ersucht, eine Recension des Blasedow zu schreiben.

1557 [223] Der letzte Vers des Gedichts Liebeszauber:

Endlich vernimmt sie die Klagen,
Welche dein Herz erhub;
Wird dir im Traum dann sagen,
Daß man sie längst begrub.

—

1554 vgl. das Reisejournal und Nachlese II S. 180 1555 a. R. Gespenstisches Bild. 1556, 3 Assing, Rosa Maria, die Schwester Varnhagens von Ense, ihre Töchter Ottilie und Ludmilla 5 Wolfgang Menzel, der durch seine Anklage von Gutzkows „Wally“ das Verbot des Jungen Deutschland bewirkt hatte 7 „Blasedow und seine Söhne“, Roman von Gutzkow, 1838 erschienen, eine Recension Hebbels (Bw. I S. 85) ist nicht veröffentlicht worden 1557 a. R. Der große Traum. gemacht 26 Febr. 1839. vgl. VII S. 166 ff. 1557 „Liebeszauber“, wohl „Der Zauberer“ VII S. 51 vgl. 263

1558 Aenderung zu dem Gedicht: *auf eine Gefallene:*

Und wenn er in dies Auge blickt,
Da neigt er sich in heil'gem Graus,
Und wähnt, im Innersten entzückt
Gott selber schaue stumm heraus.

—

d. 16ten April.

1559 Ich las gestern und heute: *Charlotte Stieglitz, ein Denkmal.* Theodor Mundt spricht in seiner beliebten Manier wieder von socialen Zerwürfnissen, die sich in dieser Frau repräsentiren sollen. Unsinn: gab es für sie wohl eine denkbare Lebensform? Sie ging daran zu Grunde, daß sie zugleich zu viel und zu wenig besaß; es wogte in ihr eine Ueberfülle von Liebe und ihr gebrach die Kraft, diese Liebe auf sich selbst zurück zu wenden. Was Mundt über ihre geistige Bedeutsamkeit sagt, kann ich nicht bejahen; sie war in dieser Hinsicht sehr gewöhnlich, wenn ich nach den Tagebuchmittheilungen urtheilen darf: gesundes Gefühl und wohl geordneter Verstand, die Beide meistens das Rechte ergreifen, weiter keinen Deut.

—

1560 Es hat viel Bedenkliches, Erlebnisse, die noch in der Blüte, wo nicht gar in der Knospe stehen, aufzuzeichnen, aber auch viel Vortheilhaftes, wozu besonders das gehört, daß man in späteren Jahren sich oft nur mittelst eines geschriebenen Fadens in den früheren zu orientiren vermag. Deshalb sey denn auch gleich im Anfang ein raisonnirendes Wort über die Gestalt, welche meine

1558 „Auf eine Gefallene“ vgl. „Auf eine Verlassene“ VII S. 160 5 [Es schau] Gott stumm über still 1559, 1 f. erschien Berlin 1835. Charlotte hatte sich bekanntlich getötet, um ihren Mann Heinrich durch einen grossen Schmerz zum bedeutenden Dichter zu machen 1560, 1 hat [manch]

neue Lebenslage gewonnen hat, erlaubt. Gutzkow hat mich allerdings sehr freundlich aufgenommen, aber wer sagt mir, ob es aus wirklicher Herzlichkeit geschah. Er ist am Ende so schmutzig, daß er sich waschen muß, nicht aus Trieb zur Reinlichkeit, sondern nur, weil er sonst in keinem Kreise mehr geduldet würde. Ich komme ihm vielleicht als ein reines Handtuch gelegen. In allen diesen Leuten liegt keine Wahrheit, darum glauben sie auch an keine. Sie ekeln mich an.

—

1561 [224] Wer einmal König war, für den giebt es keine Existenz mehr.

—

1562 „Wie befindest Du Dich?" Wie meine Hose. Antwort von mir.

—

1563 So wie Napoleon seine Pläne offenbarte, war es ihm unmöglich, sie auszuführen.

—

1564 Tadel aussprechen, heißt Lob begründen.

—

1565 Das Geheimniß, letztes aller Poesie. Geheim ist auch Alles im Leben, wenigstens in den Folgen. Daher das Triviale sog. abgeschlossener Sachen.

—

1566 Humor ist Zweiheit, die sich selbst empfindet. Daher das Umgekehrte von Form und Inhalt.

—

1567 Der Geist, der früh für das Untergeordnete eine vollkommene Form findet, ist schwerlich geeignet, das Höchste hervor zu bringen.

—

1565 vgl. 1057 1566 a. R. *NB.* Sehr gut! vgl. X S. 417, 15

1568 Dem, der eine Krone verlor, muß man es nicht zumuthen, einen Schwefelholzkram zu gewinnen zu suchen.

—

1569 Das wäre prächtig, wenn der Kirschbaum die Kirschen selbst essen könnte.

—

1570 Der Dichter, wenn er ganz von einer Idee erfüllt ist, sieht in der Welt nur die Reflexe dieser Idee; erblickt er einen Laternenpfahl, so erregt er Gedanken in ihm, die mit ihr in Verbindung stehen. Eben so, nur in noch erhöhterem Maaße, der Wahnsinnige; die fixe Idee ist der feste Pfeiler, den er in seiner schwankenden Welt umklammert.

—

1571 Die meisten Menschen sind nur so lange gut, als sie Andere für gut halten; sie wollen nicht geben, sie wollen nur eine Schuldigkeit abtragen.

—

1572 Heute, am 2ten May, habe ich dem Doctor Huup für sein rheinisches Odeon nachfolgende Gedichte gegeben: 1) der Priester; 2) Schön Hedwig; 3) Scheidelieder: kein Lebewohl pp und Das ist ein eitles Wähnen; 4) Ritt im Spätherbst; 5) An ein Kind: Zur Erde, die dein Veilchen deckt pp

—

1573 Als ich gestern Abend über den Stintfang ging, saß dort ein öffentliches Mädchen, welches mit einem kleinen Kind spielte, das kaum laufen konnte. „Was sagtest Du eben — rief sie, einen unzüchtigen Blick auf mich heftend, indem ich näher kam,

---

1570, 5 vgl. X S. 399, 18 1571 vgl. N. 997 und 1111 1572 Rheinisches Odeon. Hg. von J. Hub und A. Schnezler. 3. Jhg. Düsseldorf 1840. S. 40—43, vgl. VII S. 260 bei „Zu Pferd! Zu Pferd!“ S. 261. 295. „Der Priester“ (VII S. 149) erschien nicht 1573 a. R. Scene.

dem Kinde zu — was hast Du gesagt? Ich wäre eine Hure?" Scheußlich, die Unschuld zur Dollmetscherin der Sünde zu machen.

—

1574 [225] Es liegt in der Beichte ein echt menschliches Element. Eine That, bekannt, ist verziehen; das Bekenntniß ist die Satisfaction der beleidigten Idee.

—

1575 Gutzkows Nero. Die Aufgabe mußte seyn, den Nero zu vermenschlichen, ihn auf etwas Ewiges in der Menschen-Natur zurück zu führen. Aber, nur das Gefühl vermenschlicht und vermittelt, nicht Räsonnement und Speculation, denn der letzteren bedient sich jeder Bösewicht. Ferner, wenn auch alles Einzelne motivirt ist, so ist dadurch noch keineswegs eine Erscheinung in ihrer Totalität motivirt. Auch ist Nero ein Character, der, so wie er über sich selbst denkt, nicht mehr existirt.

—

1576 Der Kuß ist der Vulkan des Herzens.

—

1577 Das Verstecken spielende Licht.

—

1578 Im Russischen bezeichnet dasselbe Wort roth und schön. Uebrigens fliegt mir, wenn ich an etwas Schönes denke, zugleich immer die rothe Farbe durch den Kopf.

d. 6ten May.

1579 Ich war heute morgen bei Gutzkow, um von ihm, da er Mittwoch reis't, Abschied zu nehmen. Er nahm mich sehr freundlich auf und sagte mir gleich, daß er mich zwei Zeitungen,

---

1574 a. R. *Laube* hat mit 126 die lit. Bl. zur Unterhaltung bei *Brockhaus* eingeleitet. 1575, 1 erschien 1835 1577 vgl. VII S. 173 „Das Licht will sich verstecken“

den Hallischen Jahrbüchern und dem erst entrirten Hannöverschen Museum als Mitarbeiter empfohlen habe. Ich dankte ihm dafür und bemerkte, wie sehr es mir darauf ankomme, mit öffentlichen Organen Verhältnisse anzuknüpfen. Darauf fragte er mich, ob Wihl mir gestern ein Frühlingsgedicht vorgelesen und ob ich über dasselbe gesagt hätte: ich kenne nur ein Frühlingslied, das von Uhland: Die linden Lüfte sind erwacht pp und dies sey das zweite. Ich mußte dies in Abrede stellen. Die Sache verhielt sich nämlich so. Wihl war bei der Doctorin Schoppe zum Essen. Nach Tisch ging er mit mir und Janinsky im Garten spatzieren, zog ein Blättchen aus der Tasche und sagte, er wünsche uns ein Paar Gedichte zu lesen, um sie, wenn sie uns zusagten, auch den Damen vorzutragen. Ich bemerkte, weil ich überhaupt nicht gern und am wenigsten gleich nach dem [226] Essen Gedichte höre, daß es dieser Probe nicht bedürfe. Er ließ sich aber nicht abhalten, sondern trug die Gedichte vor, die ich gut, aber unbedeutend, fand, und die ich zu jeder Zeit besser machen will. Ich sagte ihm nothgedrungen ein ganz gewöhnliches Compliment, zergliederte das bessere der Gedichte und hob, da es nicht meine Art ist, Leute mit einer bloßen Phrase abzuspeisen, den Schlußgedanken heraus, fügte aber, um ja nicht mißverstanden zu werden, hinzu: ich kenne nur e i n Frühlingslied: die linden Lüfte sind erwacht. Es konnte mir nicht einfallen, daß die Eitelkeit des Poeten aus dieser Aeußerung eine Folgerung ziehen würde, die dem Grund, weshalb ich sie fallen ließ, direct widersprach; noch weniger konnte ich erwarten, daß er meine Aeußerung in dem ihm beliebigen Sinne eigenmächtig ergänzen und mir Worte andichten würde, die ich niemals aussprach. Ich erzählte Gutzkow den Zusammenhang mit möglichster Schonung Wihls; er lächelte. Darauf sprachen wir über Campe; er rieth

---

1579, 9 gesagt [habe] 27 Aeußerung über Eitelkeit

mir, mit diesem „Etwas zu machen", es möge jetzt, nach dem Vorfall mit Heine gerade die rechte Zeit seyn. Ich sagte ihm, daß die Herausgabe meiner Gedichte mir am Herzen läge, daß ich über ihren objectiven Werth nicht urtheilen wolle, daß ich mich aber überzeugt halten müsse, über den jetzt erreichten Punct in der Lyrik nicht mehr hinaus zu kommen und daß deshalb etwas durchaus Abgeschlossenes in meiner Sammlung vorliege. Gutzkow deutete auf den historischen Roman aus der Dithmarsischen Geschichte, von dem er mir schon früher einmal sprach; ich bemerkte, daß ich im Roman etwas Besseres, aber nicht etwas so Gutes, wie Spindler, hervor zu bringen hoffe und theilte ihm die Idee zum Deutschen Philister mit, die seinen Beifall fand. Wir kamen auf die Gedichte zurück, und Gutzkow meinte, Campe habe ja schon einmal 5 Fdor an diese wenden wollen. Diese Wendung schien mir eigen und bewog mich, um in meiner Bescheidenheit von [227] ihm nicht mißverstanden zu werden, zu der Bemerkung: ich glaube, meine Gedichte können sich mit Allem, was jetzt erscheint, messen. Er erwiederte: gewiß! Darauf gab er mir vier neue Schriften (Gedichte von Blessig; Wissenschaft und Universität von Biedermann; Leben und Thaten Emerich Tökölys, Drama von A. Z. und Sokrates von Theodor Heinsius) mit der Bitte, sie für den Telegraphen zu recensiren, unter dem Hinzufügen, die Biedermannsche Schrift dann an Wihl zu geben, wenn Letzterer durchaus darauf bestehe. Ein neuer Abschnitt in meinem Leben: zum ersten Mal Recensent ex officio. Der Aufsatz für das Jahrbuch der Literatur (über Laube oder irgend einen anderen mir gefälligen und mit den Interessen der modernen Lit. in Beziehung stehenden Gegenstand) versprach ich zu July. An der Treppe erinnerte ich

1579, 38 halten [dürfe] 52 Blessig] Blessing 56 vgl. X S. 353—360 unter nach und 60 der Aufsatz wurde nicht geschrieben

ihn (absichtlich, um nicht eine Geringschätzung an den Tag zu legen) an sein Versprechen, mir vor seiner Abreise sein Drama zu geben; er bat mich um Zurückgabe seines Worts. Ich brachte noch einmal meine dramatischen Aufsätze in Anregung und er sagte mir, er habe sie schon für Wihl mit auf die Liste gesetzt; so wie ich herunter ging, rief er mir noch nach: nehmen Sie Sich des Telegraphen an! — Ich hatte meine Gründe, diese Unterredung gleich, nachdem sie vorgefallen, nieder zu schreiben.

1580 „Kind, wenn ich brennen soll,
So steck' mich nicht in Brand.“

1581 Man muß nicht vom Maler verlangen, daß er neue Farben erfinden soll.

1582 Ein Lehrjunge in Hamburg träumt, er werde auf dem Wege nach Bergedorf ermordet, und erzählt seinem Meister den Traum. „Sonderbar ist es, sagt dieser, daß du eben heute mit Geld nach Bergedorf mußt.“ Der Junge hat die größte Angst, [228] aber er muß fort. Als er auf der Straße nach B. an eine berüchtigte einsame Stelle kommt, kehrt er um, geht in's nächste Dorf und bittet den Schulzen, ihm doch bis über diese Strecke hinaus einen Begleiter mit zu geben. Der Schulze läßt seinen Knecht mitgehen. Sobald der Knecht den Jungen wieder verlassen hat, packt ihn noch einmal die Angst, er kehrt in's nämliche Dorf zu dem nämlichen Schulzen zurück und bittet ihn, ihm einen Begleiter bis ganz nach B. mitzugeben. Der Knecht muß abermals mitgehen. Nun erzählt der Junge diesem unterwegs den Traum *und der Knecht ermordet ihn.*

1579, 65 das Drama „Richard Savage“, vgl. X S. 360 ff. 1582 a. R. Mord aus Traum. vgl. „Der Haideknabe“ VI S. 166 3 f. mit Geld üdZ

1583 Saul als Tragödie. Samuel salbt ihn, weil er ihn glaubt beherrschen zu können, und sein Werkzeug wächs't ihm über den Kopf; der Mensch, den er verachtete, wird der Felsen, an dem er scheitert. Da salbt er David und auch dieser ist nun im Recht. David ist es, der den bösen Geist in Saul herauf ruft, und doch ist er es zugleich, der ihn allein zu beschwören vermag. Welche Scene ist die in der Höhle mit dem Zipfel.

—

1584 Es ist schlimm, das Ideal hinter sich zu haben.

—

d. 13 May.

1585 Der Zustand dichterischer Begeisterung (wie tief empfind' ich's in diesem Augenblick!) ist ein Traum-Zustand; so müssen andere Menschen sich ihn denken. Es bereitet sich in des Dichters Seele vor, was er selbst nicht weiß.

—

1586 Der Dichter, wie der Priester, trinkt das heilige Blut, und die ganze Welt fühlt die Gegenwart des Gottes.

—

1587 Subjectiv ist Alles, was innerlich fertig werden kann; objectiv, was hinaus muß in die Welt. Darum giebt es in einem und demselben Wesen Subjectives und Objectives.

—

1588 Es giebt rein subjective Empfindungen, die nur dadurch, daß sie ausgesprochen und gestaltet werden, zur echten Existenz gelangen. Diese gehören in's Gedicht, denn in ihnen liegt die Nothwendigkeit der Form.

—

1583 a. R. Saul. vgl. Bd. V S. 58, hervorgerufen durch Gutzkows Drama „König Saul" (1838) 7 vgl. 1 Sam. 24
1588 Fortführung von 1587

1589 Wir Menschen sitzen in einem Käfig von Glas.

—

1590 [229] „Ein schlechtes Mädchen" Romanze von mir, wozu mir heute die Idee kam. Sie wird zeigen, daß dem Sünder, der sich reinigen will, zuweilen kein anderes Mittel bleibt, als eine größere Sünde zu begehen.

—

1591 Der Trost liegt nicht darin, daß Gott uns auf dunklen Wegen führt, sondern darin, daß die Dunkelheit des Weges oft durch die Erreichung des Ziels bedingt ist.

—

1592 Die erste Geliebte ist die Hostie, worin sich alles Glückliche verbirgt.

—

1593 Der Pfeil flieht den Bogen, der ihm die Kraft verleiht.

—

1594 Ein Student kommt mit gezogenem Degen auf seinen Feind zu. Da dieser ihn finster ansieht, überreicht er ihm den Degen und sagt: den wollt' ich Ihnen eben bringen.

—

1595 Einen treuen Hund zu verkaufen, ist schändlich.

—

1596 Man spricht dem großen Menschen die Fähigkeit, zu lieben ab. Doch wohl nur, weil er nur das Große lieben kann.

—

1597 Die Literatur ist zu keiner Zeit unbedeutend, höchstens kann ihre hohe Form zuweilen leer an Gehalt seyn und doch ist's immer der Gehalt der Zeit!

—

1598 Gewisse Menschen muß man oft sehen, wenn man sie lieb behalten soll, andere wieder selten. Zu Jenen gehören die Un-

---

1590 die Romanze wurde nicht ausgeführt 1 [An] Ein
1596 vgl. 700 1597 vgl. „Literatur-Epochen" VI S. 355

bedeutenden; sie bringen Nichts, als sich selbst, darum müssen sie da seyn, wenn man ihrer gedenken, ihrer sich erfreuen soll. Zu diesen gehören die Bedeutenden; von ihnen hat der Geist ein Bild und sie selbst sind nur ihres Gleichen nicht unbequem.

—

1599 Im Shylock beginnt das Tragische, wo seine Gemeinheit beginnt. Es ist in diesem Character der durch gerechten Stachel zum Aufschwung angefeuerte Haß, den der Jude gegen den Christen hegen muß, dargestellt; aber das Judenthum ist es auch wieder, was den Aufschwung unmöglich macht. Statt das Fleisch auf die Gefahr des Blutvergießens hin auszuschneiden, ist Shylock bereit, sein Geld zu nehmen.

—

1600 Scotts Romane sind colorirte Kupfertafeln der Geschichte.

—

1601 [230] Ein Mensch hat Krämpfe; ein Anderer giebt ihm eine Ohrfeige, weil er glaubt, jener schneide ihm Grimassen.

1602 Pistole, die um die Ecke schießt.

1603 Wie undankbar sind wir gegen die Natur, wenn wir Kräfte ungebraucht lassen und wie viele Verwirrung mögen wir dadurch in sie bringen.

1604 Ein Haus in Sct Georg. Wenn der Nachbar gegenüber seine Stallthür öffnet, so hat man vom Fenster aus eine schöne Aussicht auf Gärten u. s. w. Hat man nun Visiten, so bestellt man die Aussicht beim Nachbar, wie den Kuchen beim Bäcker.

1605 Ein gemachtes Gefühl kann zugleich ein wahres seyn.

1606 Ein in den Lüften umher getriebenes Blatt: Bild des Menschen.

1607 Es giebt für Unglückliche einen Punct, wo das Gefühl erfriert: ist dann noch Zurechnung?

1599, 3 der üdZ   1604, 1 in — Georg üdZ

1608 Er hat eine Stellung, wie eine Scheibe, auf die man schießt.

1609 In jedem Verhältniß darf ich nur so viel verlangen, als ich selbst geben will und kann. Goldene Regel.

1610 Zwei, die sich einst gegenseitig liebten: der Eine ist kalt geworden, der Andere liebt noch. Furchtbarstes Verhältniß, wenn der Kalte nicht unedel ist.

1611 Einen Menschen zum bloßen Mittel herab zu würdigen: ärgste Sünde.

1612 Der Knabe auf der Landstraße nach Bergedorf, langsam, langsam bei Regen und Gewitter dahin ziehend: Bild der Ewigkeit; lächerliches nämlich, er kennt die Zeit nicht.

1613 Der über die Straße hinlaufende Wolkenschatten.

1614 Die anderthalb Tage bei dem Probst Hammer in Reinbeck: Langeweile, die mir Kopfweh machte. Schöne Fahrt auf der Bille.

1615 Bittschrift an einen Fürsten um Unterstützung. Kommt sie nicht, schießt Supplicant sich todt.

1616 Wenn kleine Geister einen guten Gedanken haben, so können sie nicht wieder von ihm los kommen. Der Gedanke hält sie fest, wie ein Magnet, denn er ist größer, wie sie.

1617 Böse sind nicht eitel.

1618 Böse berauschen sich nicht; d. h. sie können nicht betrunken werden.

1619 Der lange Glaser, der seine Frau im Sarge schlägt: „der alte Teufel hatte nie genug!"

1620 [231] Am 2ten Juny 1839 stand der Tod mir zur Seite; ein Aderlaß eine Stunde länger aufgeschoben, und ich starb noch

---

1609, 1 darf nach giebt 1611 vgl. „Der Führer durch's Leben" VI S. 340 1612, 3 lächerliches — nicht. später zugesetzt z. T. a. R. 1614 über diesen Besuch vgl. Nachlese I S. 76 1619 vgl. „Die Dithmarschen" V S. 74, 15 ff. 1620 a. R. *NB.* 1 ff. vgl. an Voss, Nachlese I S. 77 ff.

vor 6 Uhr Abends unfehlbar am Lungenschlag. Häßliche Krankheitsperiode — gastrisches Fieber mit gräulichem Kopfweh; als ich fast wieder hergestellt war, Erkältung in der Nacht; Lungenhaut-Entzündung, furchtbare Schmerzen, minutenlange Unterbrechung des Athemholens; am Sonntag, dem 2ten Juny, letzter Aderlaß und Schröpfköpfe; günstige Krisis; 8 Tage Schwitzen in ungemachtem Bett; unglaubliche Träume; z. B. von einem Garten mit Riesenblumen, worin Kinder sich schaukelten und ich selbst mich verstecken konnte; dummer Zustand zwischen Schlafen und Wachen, wo ich mich selbst als Zweiheit empfand: es war mir nämlich so, als ob mein geistiges Ich für sich existirte, aber doch ganz ungemein von dem herunter gekommenen Körper molestirt ward; der Körper kam mir völlig vor, wie ein überaus unbehülflicher und unartiger König mit einem dicken Bauch; ich sagte zu mir selbst, wenn ich mich vergebens umzuwenden suchte: der Alte will nicht u. d. gl. Endlich Erlaubniß zum Aufstehen, was ich Anfangs kaum eine Viertelstunde ertragen konnte; erstes Ausgehen; Sitzen im Garten der Doctorin: die kleine Laube, oben der reine blaue Himmel, ringsum der Blumenduft, der mir wie Athmen der Natur erschien. Ich wollte, ich hätte dies Alles zur rechten Zeit aufgeschrieben, jetzt, im August, ist die Erinnerung schon matt und schwach. Nicht zu vergessen, daß ich Nachts ganze Scenen des Dithmarsischen Trauerspiels ausarbeitete. Mein Bruder.

—

1621 Der Arzt, der, bei einem Gewitter am Fenster sitzt und lies't, und sich alle Augenblicke, wenn ein Blitz vorüber fährt, an den Kopf schlägt, weil er glaubt, seine Nachtmütze sey in Brand gerathen. (Doct. A. S.) Derselbe vergißt in der Zerstreuung,

1620, 6 Schmerzen, [völlige] 15 zuerst ward, und 19 ff. vgl. „Genesungs-Gefühl" VII S. 172 25 Scene „Die Dithmarschen" Bd. V, N. XXII 26 Nachlese I S. 82

daß sein Sohn gestorben sey. Merkwürdigstes Beispiel; wie kann man Schmerzen vergessen? Hängt denn der Schmerz vom Bewußtseyn ab?

—

1622 Die Wissenschaft hat dann ein Ende, wenn ihre tiefsten Resultate plan und deutlich geworden sind, wie ein A. B. C. Solch ein A. B. C. sollen wir machen.

—

1623 Das Herz macht des Menschen Glück oder Unglück; nicht sein Verdienst.

—

1624 Manches mag in der Seele liegen, das, wenn es ihr Leben jetzt zu hemmen scheint, ihr doch zur Hebelkraft für künft. Kreise werden wird.

—

1625 Die Form ist der höchste Inhalt.

—

1626 [232] Wirb um das Leben, es ist dir eben so wenig geschenkt, wie ein anderes Gut.

—

1627 Einer, der schnell eine Frau nimmt, um ein Duell ablehnen zu können.

—

1628 Wenn ein Baum, auch im schlechtesten Boden, ausgeht, so geschieht es nur, weil er die Wurzeln nicht tief genug schlägt. Die ganze Erde ist sein.

—

1629 Der Vater, der seinem Sohn mit dem Fluch droht, wenn er ihm seinen Segen nicht abkaufen wolle.

—

1628 dies gab das Motiv für Hebbels Grabdenkmal auf dem Matzleinsdorfer Friedhof in Wien 1629 vgl. „Ein Trauerspiel in Sicilien“ V. 372ff.

1630 Schlechte Dichter, die aber gute Köpfe sind, liefern statt der Charactere ihr Schema und statt der Leidenschaften ihr System.

—

d. 27sten August.

1631 Heute morgen nach langem verdrießlichen Regenwetter frischer Sonnenschein. Gott, könnte man solche Morgen doch zu Papier bringen, wie Husten und Schnupfen! Bei heftigem Kopfweh nehme ich mein Tagebuch zur Hand. Es erfüllt mich mit Grauen; wegen dessen, was nicht darin steht. Wie Manches hab' ich erlebt, wovon ich früher halbe Jahre gezehrt hätte, während jetzt die Minute, die es gebiert, es auch verschlingt. So z. B. das Eintreffen des Briefes von Tieck, mancherlei Bekanntschaften u. s. w. Ganz neulich noch die Sache mit Herrn Wilhelm Hocker. Vorbei! heißt es im Faust. Das Leben bringt mir Nichts mehr; seit Eingang des Ablehnungbriefes von Cotta nicht einmal Gedichte. Fahre wohl, Poesie. Nur hin und wieder eine Gelegenheit zur Ausschweifung; ein Trinkabend mit Jahnens, oder —. Dieser Gedankenstrich ist keuscher Natur, hol' mich der Teufel, ich bin's auch. Arbeiten kann ich nicht mehr, ich bin ein Baum, der vertrocknet; zuweilen noch ein Knospenansatz, welcher der Wurzel die letzten Säfte raubt, ohne der Krone Schmuck zu verleihen. Essen und Trinken und dazu der Gedanke, daß ich's nicht lange mehr werde können, weil das Geld ausgeht; lange Mittagsschlafe — Wunsch, zu reisen — Lesen in Leihbibliothek-Büchern — Recensionen —

1631, 7 während [es] zuerst gebiert, auch 8 vgl. Tiecks Brief vom 23. Juni 1839 (Bw. I S. 143 f., wo Januar Druckfehler ist) 10 mit Hocker überwarf er sich wegen des Artikels über Gutzkow X S. 360 ff., vielleicht war Hocker der Correspondent der „Eleganten Zeitung“, den Hebbel verurteilte 17 welcher über der aber

Nachts ein dummer, dicker Schlaf; Träume, so öde und wüst, wie Disteln auf Mistbeeten. Ohne viel an Selbstmord zu denken, ein Krampf in der Hand, als ob ich stets Pistolen abdrückte, und in den Schläfen eine Empfindung, wie vom Druck der Pistolenmündung. Das Lustigste, daß Niemand ahnt, was in mir vorgeht; die Doctorin muß alle meine Münchner Briefe für Lügen halten, weil ich ihr ganz anders vorkommen muß. Ich bin in Gesellschaft heiter; soll ich denn für mich selbst schwarz gehen? Es ist genug, daß ich das Sterben übernehme!

1632 [233] Flechtet Keinem den Lorbeerkranz zu groß: er fällt ihm sonst als Strick um den Nacken!

—

1633 Ist die uralte Annahme, daß in den innersten Kern des Menschen etwas eingeschlossen sey, welches ihn selbst befehdet und in manchen Fällen zerstört, nicht eigentlich ein Unsinn? Wo wäre der Baum, mit der selbsterzeugten Axt an der Wurzel, wo wäre nur die Schlange, die am eignen Gifte stirbt?

—

1634 Der Geist wird wohl die Materie los, aber nie die Materie den Geist.

—

1635 Manche Menschen sind die Zifferblätter der Zeit. Aber, es ändert die Zeit nicht, wenn man ihr Zifferblatt zerschlägt.

—

1636 Der Gedanke ist das Product der Individualität.

—

1637 Siebenmeilen-Perioden. Fette Worte.

—

1638 Das Nichts, das der Kritik in den Weg tritt, zwingt sie, auch ein Nichts zu seyn!

—

1632, 2 zuerst sonst um den Hals   1633 vgl. „Judith"

d. 5ten September.

1639 Ueber Nacht ein seltsamer Traum. Ich sah einen todten Menschen, der sein Geisterleben auf Erden in einem hölzernen Körper fort führte. Anfangs hatte ich vor diesem gräßlichen Wesen, das mir in einer Gesellschaft vorgestellt wurde, große Angst; als es mir aber die Hand reichte, und ich fühlte, daß diese warm war, schwand mein Grauen.

—

1640 verknistelt. kartoffelmäßig.

1641 Das Nichts wird auf den ersten Blick erkannt, das Etwas beim zweiten.

—

1642 So dazustehen, daß, wenn man etwas Ungeschicktes und Thörigtes begeht, dies gleich zur Norm und zur Regel erhoben wird.

—

1643 Der kleine Knabe auf'm Wall, der seine Mutter bat, ihn nicht zu verlieren.

—

1644 Die schlanke Wasserlilje
Schaut träumend empor aus dem See;
Da grüßt der Mond herunter
Mit lichtem Liebesweh.

Verschämt senkt sie das Köpfchen
Wieder hinab zu den Well'n,
Da sieht sie zu ihren Füßen
Den armen blassen Gesell'n.

Heinrich Heine.

1639 vgl. Nachlese II S. 337 1644 Elster I S. 209, vgl. Hebbels Kritik Bd. X S. 419, 20, das Gedicht erschien zuerst im „Morgenblatt", 2. Juli 1831

1545 [234] Einer, der einmal etwas prophezeit, welches eintrifft, und der nun glaubt, er sey der Mund des Schicksals.

—

d. 9 Septbr.

1646 Einmal ein schöner Tag. Demois. Fabricius. War ein Thor, der Händedrücke und Blicke auf die Goldwage legte. Elise. Es ist doch eine herrliche Einrichtung der Natur, daß das höchste Glück des Menschen auf einer Mädchenlippe blüht.

—

1647 Nach der Meinung der Rabbinen ist der Körper, den wir bei der Auferstehung erhalten sollen, schon in unserm Rückgrat vorhanden. Diesen Knochen, לוז Lus, wie er genannt wird, halten sie für unverweslich; er genießt nicht, wie die übrigen Glieder, die Lüste dieser Welt.

Leibnitz philos. Werke, übersetzt von Ulrich, Bd 1.

1648 „So bist du der Unsterblichkeit
Ein Zeugniß, ewigen Gewichts;
Des Todes Sense ist die Zeit,
Trifft die uns nicht, so trifft uns Nichts.

Vers aus einem Gelegenheitsgedicht von mir.

d. 13 Septbr.

1649 Heute Vormittag war ich bei Aue, dem ich meinen Schnock gesandt hatte, und erhielt mein Manuscript zurück. Es gab eine Zeit, wo mir aus Hindernissen ein neuer Impuls kam. Sie ist vorüber. Mit jedem Glück, auf das ich gerechnet hatte, verlier ich zugleich einen Theil meiner Kraft. Ein Tag, wie der heutige, greift in meine Brust hinein, und zerreißt dort

---

1646, 1 über Dem. Fabricius wissen wir nichts Näheres 1647 a. R. Der Knochen *Lus*. 1648 „An Lina" vgl. VII S. 171, auf Tieck angewendet X S. 178 1649, 1 Karl Aue, Verleger in Altona

irgend etwas. Ich kann's fühlen. Mein Leben ist eine langsame Hinrichtung meines innern Menschen. Sey's drum. Am Ende —.

—

1650 Wer selbst vergeht, dem ist, als ob die Welt verginge.

—

d. 14 Septbr.

1651 Ein echt Hamburgischer Regen, bei dem das Ende undenkbar zu seyn scheint. Ich beendigte heute Vormittag die Lectüre von Justi[235]nus Kerners Reiseschatten. Ein seltsames Werk, aber das Werk eines echten, tiefen Dichtergemüths. Welch glückliche Idee, das Innerste eines Menschen durch eine Reihe von Erlebnissen zu zeichnen, die nicht auf sein Handeln, sondern nur auf sein Empfinden influenziren, und die dennoch in ihrer Mischung des höchsten Ernstes mit dem ungebundensten Spaß sein ganzes Ich nach und nach abwickeln, wie ein Gespinnst. Herrliche, komische Scenen, z. B. die, wo der Koch den Pfarrer und den Bronnenmacher für zwei Tolle ausgiebt, wovon Einer den Andern gebissen hat; auch die vorher gehende, wo er in Beiden durch Herrechnung der köstlichsten Speisen den Appetit bis in's Unerträgliche steigert. Und solch ein Werk *existirt* kaum, Niemand kennt es!

—

d. 15ten Septbr.

1652 Als ich heute Mittag zu Wihl ging, traf ich Gutzkow bei ihm, der gestern von Frankfurt zurück gekommen war. Er kam mir mit großer Herzlichkeit entgegen, und sagte mir, daß er eben daran gedacht habe, mir seinen Besuch zu machen. Ich glaube denn doch, daß Redlichkeit der Grundzug seiner Natur ist und

---

1651,8 erschienen 1811 10f. vgl. „Das Märchen. Die Poesie und ihre Werber" Bd V S 69,4ff. 15 darnach a. R. d 14 Sept. für 1½ Tausend Torf 5 ℳ 6 ß

daß Manches, was dem zu widersprechen scheint, aus der schiefen Stellung, in die er von vorn herein gerieth, erklärt werden muß. Wer weiß, ob wir nicht noch Hand in Hand gehen können. Ich und Wihl kamen uns heute über 1000 Schritt näher; er schloß mir sein Herz auf, erzählte von den großen Drangsalen, die er hat erdulden müssen, und sprach mir Muth ein; wer selbst so viel litt, hat ein Recht dazu. Was ich früher über Wihl und Gutzkow in dies Tagebuch schrieb, annullire ich ausdrücklich; Gutzkow verdient mein Vertrauen und Wihl meine Freundschaft, und ich werde mit meinem Gefühl nicht länger gegen sie kargen.

Abends 10 Uhr.

1653 Eine schöne Nacht steht mir bevor. Mir vis a vis wird der Polter-Abend eines Brauerknechts gefeiert; fürchterlicher Gesang schallt über die Straße, welchen die Knaben wiederholen, die sich unten vor der Hausthür versammelt haben und Töpfe und Schüsseln zerschmeißen; Toaste werden ausgebracht, die meinen unseligen Schlaf in der Geburt ersticken. „Zieh Schimmel zieh, im Dreck bis an die Knie!“

—

1654 Was fesselt den Baum an die Erde? Seine Wurzel!

—

1655 [236] Nicht in der Kunst allein, auch in der Geschichte nimmt das Leben zuweilen Form an, und wo dies geschehen ist, da soll die Kunst ihre Stoffe und Aufgaben nicht suchen.

d. 17 Septbr.

1656 Heute im Tivoli. Mir zu Liebe kamen auch Gutzkow und Wihl. Mit Gutzkow ein Gespräch über den Dramatiker Uhland, den er durchaus verwarf. Behauptungen, aber keine Beweise.

1652, 8 noch üdZ

Man kann mit ihm nicht disputiren; er sucht zu imponiren. Wihl sagte, wie ich von ihm ging: „G. gönnt Niemanden etwas, als sich selbst. Richtig, aber schlimm.

—

d. 18 Sept.

1657 Heute Abend hat mir E. ihre Geschichte erzählt. Besonders ein Zug rührte mich tief. „Als ich von Berlin nach Leezen zurück kam — sagte sie, und brach dann auf einmal in heftiges Weinen aus. Später fuhr sie fort: ach, ich hatte mich so unendlich gefreut, Mutter wieder zu sehen, und als ich nun kam, lag sie bei Vater im Bett, und reichte mir kaum die Hand. Gräßlich waren die Verhältnisse, in denen sich ihr Leben von Jugend auf bewegte. Der wahnsinnige Vater, den sie prügeln sehen mußte, und als sie ihm einmal etwas zu essen brachte, selbst geprügelt wurde. Dann die Verheirathung der Mutter mit einem Schiffer, sobald der Vater für unheilbar erklärt worden war, und schlechte Behandlung des Stiefvaters. Halbjähriger Aufenthalt in Berlin. Von da nach Leezen zurück, von Leezen, nach kurzer Zeit, nach einem Gute. Der Hauptmann, der sich entschloß, sie erziehen zu lassen, weil ihm ihr schüchternes Wesen gefiel. Pension bei Heyse in Magdeburg. Weil sie sich nicht glücklich fühlte, undankbar gescholten; die größten Ansprüche werden ihr gewissermaßen eingeimpft. Lehrerstelle in Calbe. Hamburg.

—

1658 Wenn die Hand des Todes den Menschen schon gepackt hat und das Grab vor ihm offen steht, so sieht er noch einmal

1657, 1 Elise Lensing 11 Ziese 16 Johann Christian Aug. Heyse, von 1819—1829 Director der höheren Töchterschule in Magdeburg; Elise war am 18. October 1804 in Leezen geboren 1658 vgl. „Der Greis“ VI S. 329 und „Herodes und Mariamne“ V. 2969 ff.

zurück. Erblickt er dann ein weinendes Auge, so kehrt er wohl noch wieder um, sieht er aber gleichgültig kalte Gesichter, die sich alle schon nach dem Grabscheit umsehen, so stürzt er sich selbst in die Grube.

—

1659 [237] An J.

Der Frost, der die zarte Blüte prüfen will, ob sie wohl wirklich lebt, tödtet sie.

—

1660 „Ich wünsche dir so viele Freuden, als du Thränen vergießest." Schöner Wunsch, der mich zwingt, mit Weinen gar nicht aufzuhören.

—

1661 Feuer essen, um sich zu erwärmen.

—

1662 Eitelkeit ist die genügsamste Speise.

—

1663 Ein Mädchen vor'm Spiegel ist die Frucht, die sich selber ißt.

—

1664 Der Urteutone, Herbergvater Jahn, seit 15 Jahren beschäftigt, mit den Füßen schreiben zu lernen.

—

1665 Flemming nennt das Glas den „beleibten Wind." „umleibet." „Selten Fug."

1666 Es war fast immer von glücklichem Erfolg, wenn ich dem Benehmen eines Wahnsinnigen einen Beweggrund unterschob. Begreiflich!! Tagebuch eines Arztes.

1659 vgl. „Auf die Genesung eines schönen Mädchens" VI S. 210 1660, 2 [Dann will ich gar] Schöner 1664 Friedrich Ludwig Jahn 1665 Paul Fleming citiert Hebbel damals, vgl. X S. 357, 26

1667 Gott schickt ein Unglück dir in's Haus:
Mach' du dir selbst ein Glück daraus!

—

1668 Den Wahnsinn aufs Theater bringen! Man könnte eben so gut das, was an Aas und Würmern sich in einem Sarg durch einander ringelt, zum Gegenstand eines Gemäldes machen. Es giebt Gränzen der Darstellung, es giebt einen Punct, wo die höchste Wahrheit die höchste Sünde ist, denn, es giebt Momente, wo die Natur unbelauscht bleiben will und wo der Mensch sich durch einen einzigen Blick, der sich in ihr Mysterium hinein stiehlt, auf's Gröblichste an ihr versündigt, und zwar deshalb, weil dieser Blick dasjenige voreilig schon zu etwas macht, was erst etwas werden soll.

—

1669 Gutzkow behauptete neulich, zwischen Dramatisch und Theatralisch sey kein Unterschied, vom Schauen sey das Schauspiel ausgegangen und was nicht geschaut werden könne, gehöre nicht hinein. Eng und confus! Als ob kein Unterschied wäre zwischen Brust und Schnürbrust.

—

1670 Das Schicksal ist die Idee der Welt.

—

1671 Die Diplomatie sucht aus der neuesten Geschichte ein Stück Gummi Elasticum zu machen, um damit die Revolution auszuradiren.

—

1672 Warum könnte denn Gott nicht auch einmal den Selbstmord inspiriren?

—

1668, 9 voreilig schon üdZ 1672 könnte schon durch die Lectüre der „Wally" hervorgerufen sein

[238] d. 25 Septbr.

1673 Ich habe Gutzkows Wally, die ich beim Erscheinen nur durchblätterte, zum ersten Mal gelesen. Wie war es der Perfidie doch möglich, dies Buch so in Verruf zu bringen und den Autor an den Pranger zu stellen. Es ist wahrlich nicht, wie der schnöde Menzel, den ich erst von jetzt an verachte, vorgab, aus Eitelkeit und sich spreizender Sinnlichkeit hervor gegangen; der Geist der Wahrheit weht darin und es enthält ein geistiges Erlebniß auf jedem Blatt. In poetischer Hinsicht will ich es nicht vertheidigen, aber auch hier ist nicht die Intention, sondern die unzulängliche Ausführung zu tadeln. Eine Bemerkung drängte sich mir bei der Lectüre auf. Nur die große Dichterkraft kann ein verfängliches Thema behandeln, nur sie kann eine scharf einschneidende Idee, die wir gern aus der Welt wegläugnen, so lange es geht, gestalten und sie so als lebend und dem Leben Gesetze vorschreibend geltend machen; nicht der Verstand vermag dieses, er wird sich auch bei klarster Erkenntniß der Idee ohne Beihülfe der Poesie immer den Vorwurf der Unwahrheit und Uebertreibung gefallen lassen müssen.

—

1674 Gott war sich vor der Schöpfung selbst ein Geheimniß, er mußte schaffen, um sich selbst kennen zu lernen.

—

1675 Wenn man sich auch das größte Verbrechen denkt, man kann sich Gott doch noch immer daneben denken.

—

d. 30 Septbr.

1676 Heute Abend bei Sternenlicht Spatziergang durch's Ferdinandsthor an der Alster entlang, in der die Sterne sich klar

---

1673 vgl. X S. 399, 27 ff. 1673, 13 zuerst wegläugnen mögten 1673, 14 sie üdZ

abspiegelten. Der dunkle Kahn, ein Mann am Steuerruder, in einen großen Mantel gehüllt und den Ruderern lakonische Befehle ertheilend. So wie der Kahn sich näherte, fingen die Sterne im Wasser an, zu tanzen. Auffallend war mir's, daß sie trotz der Ruderbewegung Anfangs noch ganz deutlich zu sehen waren, dann aber zerrannen.

—

[239] d. 3ten October.

1677 Gestern fing ich meine Tragödie Judith an und schrieb ein Paar Scenen, die mir gefielen. Heute schrieb ich fort und es glückte wieder. Leben, Situation und Character springen in körniger Prosa ohne lange bauschige Adjectiva, die den Jambus so oft ausfüllen helfen müssen, frisch und kräftig hervor. Gott, wenn das ginge! Wenn die bisherige Pause, dies Stocken des poetischen Stroms nichts bedeutet hätte, als ein neues Bett! Ich wäre glücklich! Von meiner Poesie hängt mein Ich ab; ist jene ein Irrthum, so bin ich selbst einer!

—

1678 Einem spanische Fliegen in den Kopf setzen.

—

1679 Ein kleines Kind stürzt sich, weil es im Traum geflogen hat und fliegen zu können glaubt, zum Fenster heraus. „Ich konnte sonst doch fliegen!" Elise.

1680 Ein kleines Mädchen, das einen Mann darum schön findet, weil er ihrem Vater gleicht.

1681 Ein Jugendverführer, der plötzlich Alles sieht, was er angerichtet.

1682 Der Wahnsinnige, der ausruft, als er Schaafe sieht: ich gehe unter die Schaafe!

1677 vgl. I S. X ff.

1683 Die Menschheit verurtheilt den Einzelnen zur Todesstrafe und begeht dadurch gegen ihn ein größeres Verbrechen, als er gegen sie begangen hat, indem sie ihm die Besserung unmöglich macht.

d. 8 October.

1684 Mit meiner Tragödie geht es herrlich, ich schreibe täglich daran fort und machte heute die Hauptscene, von der ich glaube, daß sie sich nicht zu schämen braucht, man mag neben sie stellen, was man will. Ich bin selig und fühle mich auf dem Weg zu einem neuen Leben; Gott verhüte, daß nicht Alles plötzlich wieder in's Stocken gerathe.

—

1685 Von größter Wirkung sind im Dramatischen die zurückspringenden Motive, diejenigen, welche nur etwas Altes zu bestätigen scheinen und doch etwas ganz Neues bringen; z. B. wenn Hamlet sagt: Schlafen — Träumen — und dann plötzlich: Ja, was in dem Schlaf für Träum' uns kommen pp

—

1686 [240] Das Leben borgt seinen höchsten Reiz vom Tode; es ist nur schön, weil es vergänglich ist.

1686a Giebt es denn wirklich ein Gut, das höheren Werth hat, als das Leben selbst? Wer Ja sagt, muß einen Unterschied zwischen Seyn und Wesen annehmen, einen Unterschied, den man wohl bei schärferem Nachdenken kaum festhalten kann. Das Leben bringt jedes Gut, und die meisten Güter (vielleicht alle) haben nur Werth in ihrem Verhältniß zum Leben.

1687 Der Mensch ist das Procrustesbett der Gottheit.

1683 vgl. oben 1247 1686a, 2f. das scheint Polemik gegen Schelling, vgl. 465f. 1687 a. R. Gutzkow sagte mir vor seiner Abreise, daß er mir 8 ₰ Honorar gebe. Empfangen einmal 8 Drittel. d 10. October 1 Doppel-Fdor.

1688 Gestern las ich von Uechtritz: die Babylonier in Jerusalem. Vielleicht nicht ganz individuell genug; die Ideen vortrefflich, nur oft nicht so kräftig ausgedrückt, als sie seyn müßten.

1689 In dem Maaß, wie der Gedanke sich ausdehnt, verengt sich die Welt. Sein Wesen ist, daß er jeden Stoff vernichtet und doch sich selbst nicht Stoff seyn kann. Vielleicht ist er selbst nur Stoff für etwas Höheres; er ist etwas, was etwas Anderes voraussetzt.

1690 Ein Schiffer, der, so wie er zur Ruhe kommt, das Schiff, auf dem er fuhr, sich malen läßt und nicht mehr erworben hat, als das Bild kostet.

1691 Vor dem Schicksal schützt nur Eins: die Nichtigkeit.

1692 Es giebt Nichts, das der Geist völlig ausdenken kann, und so sind wir Lichter, die eigentlich nur sich selbst erleuchten.

d. 12ten October.

1693 Es tritt immer deutlicher hervor, daß ich Recht hatte, wenn ich mir in München die Hamburger Verhältnisse als unleidlich ausmalte. Janinski ist ein guter Mensch, aber ein Mann-Weib; Egoist in hohem Grade (wer ihn lobt, den lobt er wieder, wer es bleiben läßt, hat keine Gesinnung!) und doch voll von der Ueberzeugung, es nicht zu seyn; schwächlich als Schriftsteller, schwankend und tappend in seinen Urtheilen, so daß sein heute immer sein gestern Lügen straft; dabei schmeichlerisch und ekelhaft gefällig. Wäre er, was er seyn sollte, hätte er Albertis Ränken nicht durch sein Wort das Siegel aufgedrückt, sondern ihn gezwungen, mir zu beichten, so würde mein Verhältniß zu der Doctorin nie verschoben worden seyn. Daß er so ist, sehen die Frauen ein, die Doctorin hat ihn im Gespräch mit mir wohl zehn Mal ein Weib genannt; dennoch

---

1693, 4ff. vgl. „Der schlimmste Egoist" VI S. 363 1693, 4f. den — wieder aus ist wieder zu loben 8 vgl. „Judith" I S. 7, 14f.

gefällt er ihnen und sie ziehen stillschweigend zwischen ihm und [241] mir eine Parallele, die natürlich nicht zu meinen Gunsten ausfällt, da ich ihm Gott sey Dank nicht gleiche. Ich lernte ihn an dem letzten Vormittag kennen, den ich ihn besuchte. Er hatte früher über den Dr Wihl bei jedem Anlaß immer das Aergste gesagt und sich öfters des Ausdrucks bedient: nun bin ich mit Wihl fertig, nun habe ich Erfahrungen genug gesammelt, nun verachte ich ihn; an jenem Vormittag sagt er mir, ohne die Motive zu nennen, mit einmal: ich bin jetzt mit W. völlig ausgesöhnt, wir verstehen uns, er hat mich über sich aufgeklirt, und (fügte er hinzu) er hat mich aufgefordert, ihm sogleich eine Novelle für den Telegraphen zu geben.

—

1694 Im Herzen einiger Lyriker scheint statt der Nachtigall ein Kukuk zu nisten.

—

1695 Wenn Euer Herz ein Spiegel ist, so schaut doch nicht ewig selbst hinein; er kann ja sonst Nichts abspiegeln, als Euch selbst.

—

1696 Vergiftet mich nur erst; nachher werdet ihr mich schwarz genug finden!

—

1697 Durchbohrt nur erst mein Herz,
Dann sprecht: er hat ja keins!

—

1698 Das Göttliche lehnt sich gegen Gott auf, weil es seines Gleichen ist.

—

1693, 24 aufgeklirt hält Dr. Hecker vielleicht für Nachahmung der Sprechweise 1694 vgl. „Genoveva“ V. 973f, „Die Nibelungen“ V. 530, „Die Dithmarschen“ V S. 80, 3f. 90, 3f. und X S. 381, 30f. 1697 vgl. VI S. 291

1699 Der Gedanke tritt zwischen den Menschen und das Leben; er verbrennt die Früchte, die es bietet.

—

d. 15ten October.

1700 Heute morgen ging ich zu Campe, ihn um einen ferneren Vorschuß auf meinen historischen Roman zu bitten. Ich sprach erst Manches über mein Werk, dann frug er: noch etwas? Ich antwortete: Geld! „Das mag ich nicht.“ Ich muß noch 4 Monate an dem Roman arbeiten und soll existiren. „Für gegessenes Brod arbeitet man nicht gern; ich habe diesen Roman schon einmal bezahlt.“ Mir nicht. Also Sie wollen nicht? „Erst das Werk geliefert.“ Dann kann ich es nicht schreiben. Aber ich bin Ihnen fünf Louisdor schuldig, in 14 Tagen werde ich sie Ihnen zurückzahlen. Die Zinsen werden Sie mir dann berechnen. „Zinsen nehme ich nicht.“ Und ich lasse mir Nichts schenken; ich will Ihr Geld nicht umsonst gehabt haben. — Damit ging ich. Ich kam mit dem festen Entschluß, mit Ernst und Kraft an die Ausführung des Romans zu gehen, und ihn bis Februar zu beseitigen. Jetzt ist's vorbei. Was das Beste war, wird die Zeit lehren. Elisens gränzenlose Güte wird mich in den Stand setzen, meine Schuld bei C. abzutragen. Ihr und nur Ihr danke ich, was ich bin. Von ihren Mitteln habe ich in Heidelberg und in München, so wie früher und jetzt in Hamburg gelebt. Sie hat alle meine Launen ertragen und mich in der Krankheit mit einer himmlischen Aufopferung gepflegt. Ihr bin ich verpflichtet, wie keinem. Und doch kann die Frau Doctorin —!!

[242] d. 16ten October 1839

1701 Es ist ein trüber, wässerigt-nebliger Octobermorgen, Alles, was ich beginne, widert mich an, die Menschen auf der Straße

1700,2 der Roman „Die Dithmarschen“ 1701 vgl. das „Memorial“, Nachlese I S. 91 ff.

sehen alle grau, verdrießlich und ernsthaft aus, Kinder schreien und aus der Ferne tönt eine heisere Drehorgel zu mir herüber. Elise ist als Gesellschafterin der alten Berliner Geheimräthin auf dem Harz, Andere, die ich besuchen könnte und mögte, habe ich nicht, da bin ich denn für den ganzen Tag auf mein Zimmer verwiesen und kann mich recht dick voll Gift saugen. Der Enthusiasmus für meine Tragödie ist ausgelöscht, Frau Doctorin Amalie Schoppe fand sich veranlaßt, das Wasser hinzu zu tragen. O, diese Frau! Der ärgste Fluch ist's, Anderen Verbindlichkeiten schuldig zu werden, wenn nicht der höchste Einklang zwischen Herz und Geist besteht, wenn nicht ein göttlicher Moment voraus geht, der ein ewiges Verhältniß verbürgt. Ich will, so sehr die Doctorin Schoppe mich durch schnöde Handlungsweise empört hat, ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, ich will mich erinnern, daß sie im Lauf ihres Lebens sehr viel ausgestanden und daß sie deßungeachtet sehr viel durch gesetzt hat, ich will es erklärlich und natürlich finden, daß sie jetzt ist, wie sie ist, ich will annehmen, daß sie ehemals anders war. Ich will es nie vergessen, daß sie mir die Thür zum Leben geöffnet hat und daß ich, trotz Allem, was in mir liegen mag, ohne ihre Hülfe in meinem Dithmarschen hätte zu Grunde gehen müssen; ich will, obwohl sich für mich selbst eine Erniedrigung daran knüpft, es nicht vergessen, daß sie für mich Schritte gethan hat, die Einer sehr schwer für den Anderen thut, und die ich selbst, hätte ich vorher darum gewußt, vielleicht nicht gebilligt haben würde. Aber, nun auch die Kehrseite. Die Art und Weise, wie ich mich bei meiner ersten Ankunft in Hamburg situirt fand, war doch gewiß in hohem Grade drückend. Ein hochmüthiger Priester, der Dr Schmalz, der sich nicht die geringste Mühe gab, mich kennen zu lernen, der mich behandelte, wie einen Bettler, war

1701, 26 thut, [Aber,]

zu meinem Aufseher und — Almosenier bestellt; von ihm mußte ich mir jeden Schilling holen und, in einem Alter von 22 Jahren, Rechenschaft darüber ablegen; der Gang zu den Freitischen war für mich jedesmal ein Gang zur Hinrichtung meines innern Menschen; Leuten allerlei Art wurde ich Verpflichtungen schuldig, und sie ver[243]langten für eine Mahlzeit Essen Danksagungen bis zum jüngsten Tag. Wie konnten mir in solcher Lage Freude und Muth kommen? Daß sie aber nicht da waren, daß ich nicht aufjauchzte, wenn sich eine Gelegenheit dazu ergab, wurde mir, wenn auch unbewußter Weise, zum Verbrechen gemacht. Nur die Bekanntschaft und sich nach und nach entwickelnde Freundschaft mit und zu Gravenhorst und Elise rettete mich vor Verzweiflung. Mit Gravenhorst führte die Doctorin mich selbst zusammen, er gab mir Stunden im Latein, die freilich sehr bald anders ausgefüllt wurden, was ich jetzt bedauern muß, aber doch nicht verdammen kann. Auch zu Elisen brachte sie mich in's Haus; ich war, weil Kisting so schnell von Berlin zurück kam, um ein Zimmer verlegen und die Doctorin, die Alles gratis für mich wollte, ermittelte mir eins bei „der Mamsell Lensing.“ Nicht genug Schlimmes wußte sie mir über dies Mädchen zu sagen, so daß ich sie von vorn herein mit Vorurtheilen betrachtete, die aber freilich sehr bald schwanden, als ich sie in ihrer Güte und Herzensreinheit näher kennen lernte. Auf welche Autorität hin hatte die Doctorin den Leumund eines Frauenzimmers, von dem sie selbst Nichts wußte, als daß es zuweilen sang, in Fetzen zerrissen? Ein Waschweib, das sich im Schmutz tiefster Gemeinheit wälzt, das als das ärgste Lästermaul und die verworfenste Hure in allgemeinster Verachtung steht, mit dem sie aber dennoch recht oft sich unterhält, hatte zu ihrem Scharf-

1701, 44 mit und üdZ und [zu] Elise 60 nach steht mehrere Worte unleserlich gemacht

richterurtheil die Motive hergegeben. Ich zog wieder aus bei Elise, besuchte sie aber öfters; das war abermals eine große Sünde, ich hatte nicht das Recht, meinen Empfindungen zu folgen, ich hatte die Pflicht, ein Schlingel zu seyn. Mittlerweile kam Alberti; daß ich ihn bei mir aufnahm, wurde ebenfalls mit scheelen Augen betrachtet, und doch verminderte er eher die Kosten meines Aufenthalts, als daß er sie vermehrt hätte, indem er zur Hälfte mit zur Miethe contribuirte. Als mein Bruder mich einmal besuchte und nicht gleich den ersten Tag wieder fortgeschickt wurde, mußte ich eine Scene befürchten und ihn nur schnell wieder auf den Brunsbüttler Ewer packen. Und ich war doch kein [244] Knabe mehr, ich hatte sieben Jahre in öffentlichen Geschäften zugebracht und mir das rühmlichste Zeugniß erworben; es war nicht zu befürchten, daß ich, leichtsinnig über die Zukunft weggaukelnd, die wenigen Mittel, die ich besaß, vergeuden würde. Ueber mein Verhältniß zu Elise mußte ich mir die unwürdigsten Sticheleien gefallen lassen; besonders ein Auftritt ist mir noch im Gedächtniß. Janinsky, Alberti und ich waren an einem Sonntag bei der Doctorin. Ein hübsches Fruchtkörbchen stand auf dem Tisch. „Dies — sagte sie — verehre ich Demjenigen von Ihnen, der sich zuerst verheirathet. Für Hebbel — setzte sie mit einem stechenden Blick auf mich hinzu — nehme ich *eine* Parthie aus.“ Kann man roher zufahren? Und ist es ein Wunder, wenn solch ein Dolch in meinem Herzen gerade den Punct traf, wo die Freundschaft saß? Ich weiß es voraus, man wird mich undankbar schelten. Ich bin's nicht. Aber freilich bin ich dankbarer für die Wohlthaten, die meinem Geist, als für die, die meinem Körper erzeigt werden. Ich bin Uhland dankbarer, als all den Leuten, die mir hin und wieder zu essen geben. Ich glaube, da ich eine Fülle des Lebens

---

1701, 85 zufahren aus zukneipen

in mir fühle, ein Recht auf die Bedingnisse zu haben, unter welchen ich mich entwickeln kann. Ich sehe eine Härte des Schicksals darin, daß es mir so Manches versagte, dessen ich bedurfte; ich sehe (es ist möglich) vielleicht eine bloße Genugthuung des Schicksals darin, wenn es mir jetzt Allerlei zuwirft, was ich längst hätte haben sollen; ich denke vielleicht: durch die Wunde hab' ich den Balsam verdient, und hofire dem Balsam nicht so sehr, wie Andere, die ihn nicht verdient haben. Ich will die obige Schilderung nicht fortsetzen, da jetzt Alberti mit seinen Ränken hervor trat und Alles bis zu einem Punct verwirrte, wo nach dem Mein und Dein nicht weiter gefragt werden kann, weil die Antwort unmöglich ist.

(Später die Fortsetzung.)
(Heute kann ich nicht mehr.

d. 19 October.

1702 Heute Abend trotz aller Trübseligkeiten doch einmal wieder eine schöne, erhebende Stunde. Ich ging auf den Stintfang. Die stille, schweigende Stunde; [245] die säuselnden Bäume rund umher; die ruhenden Schiffe im Hafen, auf denen hie und da ein Hund bellte und ein Lichtlein brannte; in der Ferne die Lichter an der hannöverschen Gränze, und darüber der ernste Nachthimmel, an dem der Mond, bald von den Wolken bedeckt, bald klar hervortretend, langsam hinwandelte; Alles dies machte auf mich einen unsäglich linden, versöhnenden Eindruck, so daß ich mich auf eine Bank setzte und die Hände unwillkürlich zum Gebet faltete. Gedanken, die ich hatte:

1702a Der Mensch lebt zwar aus sich selbst, aber nur die äußeren Eindrücke geben ihm das Bewußtseyn seines Lebens.

1701, 95f. eine — Genugthuung über bloße Gerechtigkeit 101 Alles [noch] 1702, 8 bald [aus ihnen]

1702 b Die Wolken wollen den Mond verdunkeln; er rächt sich an ihnen dadurch, daß er sie versilbert.

1702 c Das ist der ärgste Fluch, daß das Leben uns den Haß aufdringt. Es giebt Stunden (heut Abend hatt' ich eine) wo man den Haß für unmöglich hält.

1702 d Es ist gar nicht möglich, daß die Ideen von Gott und Unsterblichkeit Irrthümer sind. Wäre das, so überwöge ja der Wahn reell alle Wahrheit, und das ist eine Ungereimtheit. Wir können jene Ideen nicht beweisen, wie wir uns selbst nicht beweisen können; jene Ideen sind eben wir selbst, und kein Wesen kann die Fähigkeit besitzen, seine eigene Möglichkeit zu deduciren. Vom Geist zur Materie ist ein Schritt; von der Materie zum Geist aber ein Sprung. Wir könnten die Unsterblichkeit gewiß beweisen, wenn wir nicht selbst unsterblich wären.

1703 Schillers Poesie thut immer erst einen Schritt über die Natur hinaus und sehnt sich dann nach ihr zurück.

×

1704 Gestern eine kleine Novelle: Matteo angefangen. Daß mir auch doch so gar keine Freude aus meinen Arbeiten quillt! Die Idee zu dieser Novelle ist doch wirklich originell und schön, und ich kann sie ausführen, wann ich will, aber der Gedanke: wozu? lähmt mir die Hand und vereis't mir die Seele. Das können die guten Leute, die eine „Idee“ haben, sobald ihnen eine Speculation, die einen Buchhändler ködern könnte, einfällt, gewiß nicht begreifen. O, ihr Armseligen, die Ihr mit Eurem „Fleiß“ täglich sechs Bogen voll schmiert, weil das 6 Louisd'or einbringt und die Ihr für Euren Koth doch noch in meiner

---

1702[b] vgl. X S. 396, 13 ff. 1702[b], 1 Die aus Der 1704 vgl. VIII S. 201 ff. 1704, 4 ich üdZ

Seele einen goldnen Rahmen verlangt! Wir stehen einander so fern, daß wir uns gegenseitig nicht einmal erkennen können.

—

1705 Als ich so in der herbstlichen Sct-Georgen-Allee vor mich hinging, dachte ich: Gott, wenn nur jeder dieser 1000 Schritte, die man täglich macht, zu einem Ziel führte!

—

1706 Man kann am Ziel vorbei laufen.

—

1707 Wie die Natur die Dinge äußerlich gestaltet, soll die Kunst sie innerlich entfalten und beleuchten. Sie soll die in allem Existirenden [246] wohnenden Geister verkörpern.

—

1708 Die Welt soll aus Nichts gemacht seyn. Sie ist vielmehr aus Dreck gemacht.

—

1709 Ein Mensch, der so häßlich ist, daß jede Grimasse, die er zieht, ihn schöner macht.

—

1710 Was ist der Schlüssel zur Blume? Die Sonne am Himmel.

1711 Novalis hatte die wunderliche Idee, weil die ganze Welt poetisch auf ihn wirkte, die ganze Welt zum Gegenstand seiner Poesie zu machen. Es ist ungefähr eben so, als wenn das menschliche Herz, das sein Verhältniß zum Körper fühlt, diesen ganzen Körper einsaugen wollte. Jean Paul nennt Nov. mit Recht einen poetischen Nihilisten; Menzel in seiner Literatur-Geschichte weiß ihn nicht genug zu erheben.

—

1711, 5 „Vorschule der Aesthetik“ §. 2 heisst Novalis „ein Seiten- und Wahlverwandter der poetischen Nihilisten, wenigstens deren Lehenvetter“

1712 So wie du um eine Freude reicher bist, ist der Baum des Lebens für dich um eine ärmer.

—

1713 Wäre nur irgend etwas *ganz* erklärt, so wäre Alles erklärt.

—

1714 Ueber Nacht im Traum war ich Anführer der Kreuzfahrer.

—

1715 Die höhere Kritik ist nur eine andere Art von Naturforschung.

—

1716 Das Spielen mit mythologischen Beziehungen bei modernen Dichtern heißt Armuth hinter scheinbarem Reichthum verstecken. Die Götter der Alten werden zu schnöden Verzierungen gemißbraucht.

—

1717 Ein Gedicht soll seine ganze Atmosphäre mitbringen.

—

1718 Sich umkehren und seinen eignen Schatten tanzen lassen.

—

1719 Die Schranke der Creatur ist die Freiheit der Natur.

—

1720 Die Natur giebt allen Geschöpfen etwas mehr und etwas weniger, als sie brauchen. Mit diesem Mehr dienen sie dem großen Ganzen und verketten sich dadurch mit ihm; dies weniger bietet ihnen die Welt. Darauf ist der Kreis des Lebens fundamentirt.

—

1721 Ein Geschöpf, das Nichts braucht, als sich selbst.

—

1722 Der Arme, der sich ganz von unten herauf arbeiten muß, wird, wenn wirklich etwas Bedeutendes in ihm liegt, wohl immer undankbar gescholten werden. Denn, er hat eine Legion

von Wohlthätern und begegnet auf jedem Schritt Einem, der von ihm verlangt, daß er sich bücken soll; stets krumm zu gehen, ist aber doch keinem Menschen möglich.

—

1723 Das Höchste soll man lieben. Wenn nun Einer selbst das Höchste ist?

—

1724 [247] Der Mensch sucht den Frieden; plötzlich springt dieser ihm entgegen, schließt ihn in die Arme und — löscht im Grabe sein Leben aus. (Schlecht ausgedrückt.) ⊖

—

1725 Heut Mittag wollt' ich einschlafen. Da kam mir ein Gedanke und es war mir, als ob er in meinen Körper hinein blitzte.

—

1726 ⊖ Besser so. Du suchst den Frieden; er hat sich versteckt, aber plötzlich springt er dir, wo du es nicht vermuthest, entgegen und schließt dich für immer in die Arme.

—

1727 Ein Keim ward von dem Fuß getreten und er beklagte sich. Aber, der Fuß hatte ihn zugleich mit Erde bedeckt und nun ward er Baum.

—

1728 Form ist Gränze und zwar doppelte Gränze, des Theils und des Ganzen, und wiederum sowohl nach innen, als nach außen. Form entspringt aus der Ausdehnungskraft des Theils, gegenüber der Ausdehnungskraft des Ganzen; sie bezeichnet den Punct, wo Beide einander neutralisiren.

—

1722, 4 auf [Einem] Einem üdZ 1723 vgl. Holofernes 1724, 3 das Zeichen ⊖ verweist auf 1726 1727 vgl. „Adam und der Fruchtkern" VI S. 378 1727, 1 ward [zertr]

d. 28sten October 1839.

1729 Ich habe es mir jetzt zum Gesetz gemacht, den Gedanken, den ich gestern hatte, heute nicht zu verarbeiten, sondern von jedem Tage etwas Neues zu verlangen, d. h. zu der Aufgabe, die er mir bringt, auch die geistigen Mittel, sie zu erfüllen. Es geht recht gut so; das Gegentheil führt zur Bequemlichkeit, zur Erschlaffung.

—

1730 Novellen von Steffens. In ihm ist eigentlich schon die ganze jüngste Generation mit ihren Raffinements und ihrer Sucht nach Piquantheit vorgebildet. Herrliche Beschreibungen, treffliche Gedankenreihen, glänzende Bilder fehlen ihm nicht, aber die poetische Schöpfungskraft ist gering; dies thut sich schon dadurch kund, daß er Alles gern bis zum Aeußersten treibt, ehe er es darstellt; so muß z. E. Walseth scheintodt im Sarge liegen, als das Mädchen ihm ihre Liebe erklärt u. s. w. Ganz ekelhaft ist der Corse, der sich gegen Paoli selbst anklagt, auch keine Spur von Natur, man glaubt, Theodor Körner zu lesen. Es ist keines Menschen Pflicht, dem *äußeren Gesetz* gegenüber förmlich als Kläger gegen sich selbst aufzutreten; wenn er nicht verhehlt, was er gethan hat, wenn er es einfach und gelassen erzählt, so kann er abwarten, was ihm nun geschehen wird; thut derjenige, der das Gesetz repräsentirt, nicht, was er thun soll, so fällt das ganze Vergehen auf ihn und der Andere ist frei. Es ist, als wollte Einer, der keinen Henker findet, sich selbst den Strick um den Hals legen; das mag er thun, sobald die *innere Satis-*

1729 vgl. „Judith" I S. 47,20f. 5 Gegentheil aus Gegentheilige 1730,5 dies [zeigt er] 6 daß er [sein] 7 „Die Familien Walseth und Leith" 1827 11 förmlich üdZ 13 zuerst wenn er es ruhig erzählt, 14 thut über wenn 15 nicht über thut 18f. vgl. Golo 18 sobald über wenn

faction es erheischt; es aber noch dazu zu versuchen, wenn er nur das Menschliche, nur dasjenige, was er zu jeder Zeit in gleicher Lage wiederholen wird und muß, gethan hat, ist lächerlich und anmaßend zugleich. [248] Das soll immer besser werden, als gut; gleichsam, als finge das Große erst an, wo es aufhört, als lägen die Dinge erst jenseits der Dinge, als wäre der Rauch, in den der Diamant, wenn man ihn über seine Kräfte im Feuer peinigt, sich auflös't, mehr, als der Diamant. Fragen: geben Speculation und eigentlich geistige Processe ein darstellbares Leben? Gelegentlich einen Aufsatz über Steffens!

—

1731 Geist haben auch Gespenster, Leben nur Menschen. So wie ihr also Eure poetischen Gestalten bloß mit Geist füttert, erzeugt ihr Schatten!

—

1732 Viele setzen sich zum Dichten, wie Andere zum Rasiren.

—

1733 In Erde, Feuer, Luft und Wasser stecken die Keime aller Geschöpfe und Wesen, aber erst die Blume, den Stern, die Wolken, die Sonne u. s. w. bewundern wir!

—

1734 Die Liebe ist das griechische Feuer, das am besten im Wasser brennt.

—

1735 So ein Erläuterer ist wie ein Johanniswürmchen, das

1730, 19—22 dazu — besser über in einer Situation zu versuchen, wenn er selbst sagt, daß er, wenn sich die Situation [sich — Situation über sie sich] wiederholte, auch seine That wiederholen würde, ja müßte, ist lächerlich. Das soll immer besser 25 Kräfte [gepeinigt, mehr, als] 27 f. a. R. *NB* 1734 vgl. „Das griechische Feuer“ VI S. 377 1735 geht wohl auf Viehoff, vgl. X S. 385 ff. 1735, 1 wie üdZ, darum fehlt Komma nach ist

sich, wenn es Nachts herum fliegt, einbildet, die Sonne zu ersetzen und der Licht-Mittelpunct der Welt zu seyn.

—

1736 Junge Hündchen saugen auch am Tischfuß.

—

1737 Im Winter zu schwitzen und im Sommer zu frieren, ist eine Kunst.

—

1738 Ueber den Pfeiler, an den man sich hält, muß man den Boden nicht vergessen, der ihn trägt.

—

1739 Wir halten aus bescheidenem Irrthum den inneren Centralpunct der uns angeborenen Göttlichkeit für den bloßen Widerstral einer himmlischen Sonne. Die arme schwarze Erde betet den stolzen Baum mit seinem Kranz von Blüten und Früchten in Demuth an und hat ihn dennoch erzeugt.

—

1740 Vielleicht würde Keiner den Andern morden, hielte er ihn nicht für unsterblich.

—

1741 Selbstmord setzt noch nicht Lebenshaß voraus.

—

1742 Wer das Brot nicht mehr verdauen kann, muß nicht anfangen, den Stein für eine bessere geheimnißvolle Nahrung zu halten.

—

1743 Der große Mensch ist allenthalben der Fernseher; aber freilich nicht unter Ochsen und Eseln.

—

1744 [249] Die Schöpfung ist die Schnürbrust der Gottheit

—

1738 vgl. 1570, 5 und X S. 399, 17 1740, 1 würde [der]
1742 vgl. „Auf einen vielgedruckten Lyricus" VI S. 353

1745 Nach der Seelenwanderung ist es möglich, daß Plato jetzt wieder auf einer Schulbank Prügel bekommt, weil er den Plato nicht versteht.

—

1746 Ein Wahnsinniger, der sich einbildet, die Sünden aller Menschen seyen in ihn eingezogen und nun müsse er morden, rauben, stehlen pp und alle Andern seyen rein und tugendhaft.

—

1747 Der Eigennützigste hält sich für uneigennützig, und dies ist kein häßlicher, sondern ein schöner Zug der menschlichen Natur. Er entspringt zum Theil aus der Verehrung vor der Idee dessen, was man in der Wirklichkeit keineswegs besitzt, zum Theil aus dem richtigen Gefühl, daß jedes unserer Laster, so wie jede unserer Tugenden nur Stufen zu einem Aeußersten nach unten oder oben sind, nie dies Aeußerste selbst.

—

1748 Als Cäsar den Rubicon überschritt, und die Republick in Gefahr erklärt ward, hätte man, im Vertrauen auf seine Großherzigkeit, ihn selbst zum Dictator, zum Schützer gegen sich selbst ernennen sollen oder vielmehr können. Das wäre eine ganz einzige Stellung in der Geschichte gewesen!

1749 Ein Philister, der mit seiner Frau das Liebeswerk vollzieht, um in Transpiration zu kommen.

—

1750 Der Berg steht freilich da, aber, wer die schöne Aussicht genießen will, muß Füße haben, um ihn zu ersteigen.

—

1751 Die Hand, ein Ding, die Peitsche hinein zu stecken; der Mund, eine Höhle, mit Branntewein auszufüllen —

—

1746 a. R. *NB* 1747 vgl. zu 1693,4ff. 1747,5 unserer [Tuge] 1748 a. R. *NB*

1752 Thränen-Eis ist das härteste und kälteste Eis. Und wird von der Glut erzeugt!

—

1753 Schlaf ist ein Hineinkriechen des Menschen in sich selbst.

—

1754 Aufgeklärte Juden: in welchem Verhältniß stehen sie zu der Messianischen Idee? Und ohne diese Idee: sind sie noch Juden?

—

1755 Wunderbar schön ist Julius Mosens Gedicht: Der Trompeter an der Katzbach

—

1756 Die Motive vor einer That verwandeln sich meistens während der That und scheinen wenigstens nach der That ganz anders: dies ist ein wichtiger Umstand, den die meisten Dramatiker übersehen.

—

1757 Wenn wir von irgend einer geistigen Erscheinung im Gebiet der Kunst auseinander setzen, was sie soll, so meinen wir meistens nur, was sie that. Wir fassen ihre Vergangenheit zusammen und decretiren darnach ihre Zukunft. Aber, was sie schon that, soll sie nicht mehr.

—

1758 [250] Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

1756 wichtig für Judith 1758 vgl. Mosens Ausgewählte Werke II S. 107 f.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde,
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert,
Fest hält sie seine Hand —
Und, wie ein Donner, wettert
Victoria in das Land.

Victoria, so klang es,
Victoria — überall,
Victoria, so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch, als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt' er ab —
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
Das heißt ein selig End'.

Julius Mosen.

Dies Gedicht ist unvergänglich!

1759 Das Leben ist vielleicht auch nur ein höchster Begriff, wie Raum und Zeit; es ist die Kategorie der Möglichkeit.

—

1760 Leute, die in der Reue weiter gehen, als in der Beichte.

—

1761 Das Wesen der Form liegt in dem harmonischen Verhältniß des ausgesprochenen Individuellen zu dem vorausgesetzten Allgemeinen.

—

1762 Man kann in einen Fall kommen, wo man sich vom Leben brauchen läßt, statt es zu brauchen.

—

1763 Ausathmen der Seele im Brief.

—

1764 Incarnation des Geistes im Gedicht.

—

1758 V. 9 er [freu] 1760 vgl. „Demetrius“ V. 3255 ff.

1765 Der Natur liegt eine ungeheure, geheimnißvolle Kraft zum Grunde, die in ihren Erzeugnissen keineswegs aufgeht, sondern diese augenscheinlich nur ausstößt, so daß man sie vielleicht eher für geile Schößlinge, als für echte Manifestationen der treibenden Grundwurzel halten darf; diese Kraft ist daher immer concentrirt, bei jeglichem Act ist sie ganz in Thätigkeit, sie ist in jeder Regung groß und gewaltig, sie kann recht gut sich selbst Zweck seyn. Anders verhält es sich mit der Kraft, die in die Menschheit eingeschlossen ist. Diese ist unter die Einzelnen vertheilt, die neben einander her laufen und sich in den Weg treten, für sie giebt es keine Concentrationsmöglichkeit, und dennoch ist eben Concentration der ewige Gegenstand ihrer Sehnsucht und zeugt in verzweifelter Selbsthülfe [251] Religionen und Staaten.

—

1766 Eine That ist, wie ein Schuß; er ist nur einer, wenn er trifft. Aus der Ueberlegung geht nie eine That hervor.

—

1767 Es ist ein großer Unterschied, ob das Wort den Gedanken erzeugt, oder der Gedanke das Wort. Der Witz (der umgekehrte) ist der Vater der neueren Lyrik, wie sie ein Beck repräsentirt. Bei Zinken fällt ihm zunächst der Reim: sinken ein, und dann, daß auch Zinken sinken werden. Hiebei kommt aber Nichts heraus.

—

1768 Wo in der Prosa nicht Styl ist, da ist Ausdruck, wo in der sog. Poesie nicht Form ist, da ist Umgränzung und Umschreibung. So sind in Gutzkows Richard nicht Charactere

---

1765, 6 f. in jeder aus bei jedem 7 gewaltig, [und kann] 11 Concentrationsmöglichkeit, [denn sie ist zu Tropfen zerronnen] 12 Concentration a. R. für diese 1767 Karl Beck

dargestellt, aber die Contouren von Characteren, die Gränzen, innerhalb deren die Charactere sich bewegen, die Haut ohne das Fleisch.

—

1769 Jeder Einzelne hat in gewissem Betracht in seinem Verhältniß zu Anderen eine polizeiliche Stellung, insofern er nämlich Beleidigungen, die ihm widerfahren könnten, nicht bloß zu rächen, sondern zu verhüten wissen muß.

—

1770 Zersplitterung: man muß ein Saamenkorn nicht in Stücke zerschneiden.

—

1771 Gutzkows Savage ist viel besser, als sein Saul. Aber nur, weil er sich das Ziel niedriger gesteckt hat.

1772 Ich sehe in dem Höchsten und Edelsten des Individuums nie ein Uebermaaß von Tugend, nur ein Uebermaaß von Vermögen. Was ist Tugend? Ein schöner Name für das einfachste Ding: Gesundheit.

—

1773 Ich komme auf mein Verhältniß zur Doctorin Sch. zurück. Sie sagte mir einmal: der bisherige Kritiker der Abendzeitung, Herr von Wachsmann, scheine abgegangen zu seyn, dort sey jetzt Gelegenheit für mich, eine lit. Stellung zu gewinnen und mich

---

1771 vgl. XI S. 8, 20 f. 1772 vgl. „Tugend nennt ihr's" VI S. 454 1773 vgl. 1701 1773, 1 Schoppe 1773, 2 schon in München war Hebbel auf die Abendzeitung hingewiesen worden, er schreibt am 19. Februar 1839 Elise: Was J. [Janinsky] Dir über die Abendzeitung gesagt hat, war mir schon bekannt; allerdings giebt Theodor Hell die Redaction auf: aber, wie könnte ich, der ich dem Publicum völlig unbekannt bin, daran denken, daß die Verlagsbuchhandlung sie mir anvertrauen würde? Sie wäre thörigt, wenn sie das thäte, und ich wahnwitzig, wenn ich mich um die Stelle bemühte. vgl. auch das Memorial, Nachlese I S. 108

eines Organs zu bemächtigen, ob es mir recht sey, wenn sie Hell hierüber schreibe. Ich nahm ihr Anerbieten an, dachte aber natürlich an eine Redaction (von der sie mir auch sprach) nicht an eine einfache Mitarbeiterstellung. Es kommt ein Brief von Herrn Theodor Hell, worin er sich freut: „daß ein geistvoller junger Mann in seinen Verein von würdigen Männern mit eintreten wolle." Kein Gedanke an Redaction, ausdrückliche Bemerkungen, daß man sich näher kennen lernen und über die Richtungen verständigen müsse, u. d. gl. Die Doctorin schickt mir den Brief, ich will eben essen. Ich lese ihn, werfe ihn auf den Sopha und rufe aus: „das ist also Nichts! Es fällt mir gar nicht ein, daß man die Sache anders betrachten könne. Zwei Tage darauf komme ich zu der Doctorin. Gesellschaft, etwas gemessener Empfang. Als wir allein sind, sagt sie mir, sie habe es mir übel genommen, daß ich nicht gleich nach Empfang des Briefs zu ihr gekommen sey, sie habe sich so über den Brief gefreut, der [252] eröffne mir eine ganze Zukunft u. d. gl. Ich erwiederte einfach, daß ich die Sache ganz anders betrachte, daß ich nie an der Aufnahme meiner Beiträge in der Abendzeitung gezweifelt, daß ich aber an eine Redaction gedacht habe, daß ich daher weit entfernt gewesen sey, mich über Hells Brief zu freuen, daß ich ihm jedoch (ich setzte dies aus Respect vor ihren Gründen und um sie nicht auf's Neue zu verletzen hinzu) Beiträge senden und das Uebrige abwarten wolle. Denselben Abend schrieb ich ihr in einem kleinen Billet: „Sie freuten Sich über Hells Brief und glaubten, daß auch ich mich darüber freuen würde; deshalb durften Sie mit Recht mein Kommen erwarten. Ich freute mich aber nicht, ich hielt die Sache für abgethan, ich sah in dem Brief ein höfliches Nichts, ich irrte mich vielleicht, aber ich betrachtete ihn doch so; dies entschuldigt mein Nicht-Kommen."

1773, 29 in [jenem]

Tags darauf sagte sie mir: sie habe jetzt Nichts mehr auf'm Herzen. Am Sonntag schickte ich ihr ein Exemplar alte Modeblätter zurück, sie fand diese (die höchstens bestäubt seyn konnten und die nach Janinskys Angabe nur mit Kaffeeflecken beschmutzt, nicht auch zerrissen waren) völlig beschmutzt und zerrissen und schrieb mir, indem sie mir meine Bücher zurück sandte, daß sie sich mit solcher Handlungsweise nicht vertragen könne und mich bitte, ihr ihre Bücher, um sie „vor einem ähnlichen Schicksal" zu bewahren, baldmöglichst zu remittiren. Dies geschah.

—

1774 Büchners Danton, von dem ich eben Proben im Phönix lese, ist herrlich. Warum schreib' ich solch einen Gemeinplatz hin? Um meinem Gefühl genug zu thun.

—

1775 Der Traum ist eine Hülle um das Ich, das Wachen ist eine andere, und alle diese Hüllen bedecken am Ende — ein Nichts. So besteht die Zwiebel aus lauter Häuten, zieht die letzte ab, so ist sie nicht mehr.

—

1776 Büchners Danton ist freilich ein Product der Revolutions-Idee, aber nur so, wie wir Alle Producte Gottes sind oder, wie alle Pflanzen und Bäume, trotz ihrer Verschiedenheit, von der Sonne zeugen.

—

1777 Was soll die Schranke? Sie soll verhüten, daß ein Ding nicht sein Gegentheil werde. Wenn sie mehr will, so frevelt sie.

—

1778 Liebe ist Krankheit. Gott, wenn dies ein öder Philister läse und mit seinen Kartentrümpfen widerlegte!

—

1773, 37 ff. vgl. Nachlese I S. 109 f.

1779 [253] Nach Gutzkow im Phönix ist Laube ein Mauermeister-Sohn aus Sprottau.

—

1780 Geschäftsreligion. Mondfinsternisse des Herzens.

—

1781 Die lyrische Poesie hat etwas Kindliches, die dramatische etwas Männliches, die epische etwas Greisenhaftes.

—

1782 Einige Leute haben ein Herz, wie einen Ofen; er ist an sich kalt, aber sie heizen ihn, wenn sich Jemand wärmen will.

—

1783 Grabbe und Büchner: der Eine hat den Riß zur Schöpfung, der andere die Kraft.

—

1784 Es giebt Ideen lose Dramen, in denen die Menschen spatzieren gehen und unterwegs das Unglück antreffen.

—

1785 Der Herbst stellt die Gränzen zwischen Innen und Außen fest, er sondert den Menschen von der Natur und giebt ihm das Gefühl seiner selbst. Winter und Sommer greifen in den Menschen hinein, der Frühling lockert sein Fundament auf.

—

1786 Der Regen fällt zwar durch die Luft, aber er befruchtet nur den Erdboden.

—

1787 Das Instrumentiren in der Musik ist, wie das Coloriren in der Malerei.

—

1788 Der moderne Styl ist ein Zehntenstyl, ein solcher, der alle Kreise brandschatzt.

—

1784, 1 Menschen [neben einander]

1789 Ein dramatisches Werk, vorgelesen, wirkt, wie ein lyrisches.

—

1790 Die meisten historischen Tragödien-Dichter geben statt der hist. Charactere Parodieen auf diese Charactere.

—

1791 Es giebt kein Verlieren des einmal Gefundenen, aber es giebt wohl ein Verwandeln desselben in völliges Eigenthum, ein Einziehen des Verwandten im Fremden; nachdem dieser Proceß beendigt und der Rest, der uns nicht taugt, übrig geblieben ist, scheint uns oft ein Verlust eingetreten zu seyn. Offenbar ist uns auch die Kirsche entrissen, nachdem wir sie verzehrt haben. Dumm ausgedrückt!

—

1792 Die Seele des Künstlers ist das Asyl der Gottheit. Matt.

—

1793 Göthes Faust umfaßt alle Geheimnisse der Welt; er kann sie aber nicht anders aussprechen, als wie die Welt selbst sie ausspricht.

—

d. 19ten Novbr 1839.

1794 Die Sache mit der Doctorin Schoppe ist beigelegt und ich habe theils mit Freude, theils mit Schmerz, drei Menschen kennen gelernt. Das bestimmte Vorgefühl, daß diese Irrung nicht die letzte gewesen ist, bewegt mich, den ganzen Vorgang auf's Genaueste nieder zu schreiben. Gott ist mein Zeuge, daß es der reinsten Wahrheit gemäß geschehen soll. Ich erhielt an jenem Sonntag, dessen ich schon früher gedachte, einen [254] unerhört schnöden Brief von ihr, einen Brief, den sie mir nicht schreiben durfte, wenn ich ihr das kostbarste Kleinod verdorben hätte, also viel weniger jetzt, da es sich um ein Exemplar Modeblätter

---

1791, 3 Einziehen nach Einschlingen 1794 vgl. 1773 8 der Brief gedruckt Nachlese I S. 109

handelte. Hätte mir irgend ein Anderer solch einen Brief geschrieben, so würde ich das Aeußerste gethan haben; jetzt, in Erwägung meiner großen Verpflichtungen gegen diese Frau, mäßigte ich mich, und sandte ihr die zurück gefoderten Bücher mit einem kleinen Billet, worin ich sagte: es sey mir unbegreiflich, daß die Modeblätter beschmutzt und zerrissen seyen, sie könnten meines Erachtens höchstens bestäubt seyn, sie behaupte jedoch das Gegentheil, und ich erlaubte mir keineswegs, ihre Angabe zu bezweifeln. In diesen Worten, die ich beeidigen will, liegt doch gewiß nicht, wie sie sich später ausdrückte, ein Lügenstrafen; unsäglich leid thut es mir, daß ich das gedachte Billet nicht abschriftlich zurück behielt; sie hat es Niemanden gezeigt, nach Jahnens Angabe nicht einmal ihm, dennoch sagte sie hinter meinem Rücken, ich habe sie eine Lügnerin geheißen, und wagte sogar, es mir später in dem Versöhnungsbrief zu schreiben. Nachdem ich jenes Billet samt den Büchern abgeschickt hatte, ließ ich die Sache ruhen und sprach mit Niemanden darüber, als mit Wihl und Fräulein Lensing, mit Beiden jedoch unter dem Siegel des Geheimnisses; ich hatte mir nicht das Geringste vorzuwerfen und wartete die Zukunft ab. So mogten 14 Tage vergangen seyn, da traf ich Jahnens auf der Straße. Wir machten einen Spatziergang mit einander und kamen auf die Angelegenheit zu reden. Es schien seine Absicht zu seyn, mich zu einem Schritt zu bestimmen, er erzählte mir, daß die Doctorin fortwährend mit Achtung von mir spreche, daß sie, als ihr mein Bruch mit Campe bekannt geworden, ausgerufen habe: ach, der arme Hebbel, u. d. gl. Dabei sagte er mir ausdrücklich: die Modeblätter seyen nur mit Kaffeeflecken beschmutzt, keineswegs aber zerrissen gewesen; acht Tage später, als ich ihm diese Aeußerung in Erinnerung brachte, fand er für gut, hinzu zu

1794, 17 bestäubt über beschmutzt 36 vgl. 1700

fügen: so viel er wisse; ich mußte dies klein finden, wie manches Andere. (Wie ekelt's mich, fort zu schreiben!) Ich hörte Alles, was er vorbrachte, ruhig an; ich wußte, daß ich Achtung *fodern* darf, daß sie mir nicht geschenkt wird, ein Ach! konnte noch weniger als ein Gewicht bei mir in die Wage fallen. Abermals vergingen 8 Tage, da kam ich eines Abends zu ihm und ward von ihm mit der Frage empfangen, ob ich vor zwei Tagen der Doctorin und ihrer Mutter im Jungfernstieg begegnet sey und sie angesehen habe, ohne sie zu grüßen. Ich erwiederte: er könne sich es wohl selbst sagen, daß dies nicht [255] geschehen sey; ich sey, wie er wisse, ein gebildeter Mensch, und als solcher keiner Rohheit fähig, am wenigsten einer solchen, die zugleich Feigheit gewesen wäre. Er versetzte: dies Alles habe auch er der Doctorin augenblicklich eingewandt, aber sowohl sie, als ihre Mutter blieben bei ihrer Behauptung. Ich sagte ihm: dies zeige mir, daß die Doctorin mich niemals erkannt habe, es verletze mich auf's Tiefste, es heiße, in mir nicht bloß meine Persönlichkeit, sondern die Menschheit überhaupt, beleidigen. Ich ward sehr heftig, denn das Maaß war gefüllt; er wagte, mir zu sagen: die Doct. hätte (nach ihrem Briefe) erwartet, daß ich noch einmal zu ihr gegangen wäre, sie habe mich als ihren Sohn betrachtet u. s. w. Ich antwortete: nur ein Bube hätte dies thun können, es gäbe eine Gränze in allen Dingen. Ich entschloß mich, ihr über jenes Nichtgrüßen zu schreiben und that's am nächsten Morgen; ich schloß meinen Brief mit den Worten: ich würde in einer *Wunde* nie eine Aufforderung sehen, sie mir noch durch nachträgliche Gemeinheit zu verdienen. Gleich darauf schrieb sie mir einen langen Brief, des Inhalts: ich hätte sie eine Lügnerin geheißen, sie habe sich in

---

1794, 57 f. vgl. „Die Gränze des Vergebens" VI S. 444
60 hätte [auch]

Bezug auf mich nie etwas zu Schulden kommen lassen, sie habe von Jahnens gehört, daß Alles Mißverständniß gewesen sey, sie glaube das, denn sie sey ein Mensch und ich sey Einer, sie habe gelitten, sie sey jetzt völlig versöhnt, sie biete mir die Hand u. s. w. Unedel, wie ihr ganzes Benehmen in dieser Sache war auch ihr Brief, sie glaubte, das Geschehene dadurch zu vernichten, daß sie behauptete, es sey nicht geschehen, sie stellte ihre Versöhnung auf Schrauben, ich mußte mich jedoch zufrieden geben, wenn ich die Nachrede, daß ich die mir gereichte Hand verschmäht habe, vermeiden wollte, ich dachte: sie will den Schein retten, und ging zu ihr. Den anderen Tag erfuhr ich von Wihl, daß sie bei Assing Alles entstellt und verdreht, den schändlichen Brief z. B., auf den Alles ankam, mit Stillschweigen übergangen und mich als den Sündenbock hingestellt habe; daß Jahnens in seiner Halt- und Grundlosigkeit ihr Ritter gewesen sey, daß Wihl dagegen (was ich schon halb und halb aus Aeußerungen von Jahnens wußte) mich vertheidigt habe, und auf eine Weise, [256] die seinem Herzen zur höchsten Ehre gereicht. J. und die Sch. kenne ich nun ganz, und Wihl ist von jetzt an mein Freund!

Sonntag d. 24 Novbr.

1795 Die Lügenhaftigkeit des J. geht ins Weite. Neulich spricht er eine Frau aus Friedrichstadt, die ihm von Leopold Alberti erzählt und ihm sagt: man habe diesen für wahnsinnig gehalten, er habe ihr gegenüber gewohnt und ihr aus seinem Fenster immer Gesichter geschnitten. Er theilt mir die Sache mit, ich mache ihn mit der Sitte in kleinen Oertern, in jedem Genie einen Verrückten zu sehen, bekannt und wir lachen gemeinschaftlich über die Frau. Deßungeachtet erzählt er der Doct. Sch., wie ich heute von ihr höre, er wisse, daß A. mehrere Jahre in der Irren-

---

1794, 81 verdreht, [erzählt] 1795, 1 Jahnens

anstalt gewesen sey! Und solch ein Gesell wird wegen seines schönen Gemüths herausgestrichen!

—

1796 Abends im Dunkeln Musik zu hören! Dann denkt man sich die Töne als Menschen, die man in der Finsterniß nur nicht sieht.

—

1797 Es ist schlimm, daß man bei Beurtheilung einzelner Handlungen und Aeußerungen eines Menschen immer sein ganzes Wesen in Anschlag bringt.

—

1798 Der Thränenclub, wo man zusammenkommt, und sich traurige Geschichten erzählt, um zu weinen.

—

1799 Es giebt ein geistiges Magnetisiren, wo man dem fremden Geist seine Gedanken und Phantasieen vorschreibt, ohne daß er's ahnt.

—

1800 Der letzte Zustand ist immer eine Satyre auf die vorhergehenden.

—

1801 Angesteckter Spiritus giebt eine Flamme, pulsirendes Lebensblut bloß Wärme.

—

1802 In der Judith zeichne ich die That eines Weibes, also den ärgsten Contrast, dies Wollen und Nicht-Können, dies Thun, was doch kein Handeln ist.

—

d. 25 Novbr.

1803 Ich blätterte eben in einem Band älterer Gedichte von mir, die noch in Dithmarschen entstanden sind, und sich, manchen

---

1797, 3 bringt [un] 1799, 1 fremden üdZ

besseren zum Trotz, die ich vernichtete, unter meinen Papieren erhalten haben. Dies ist die gräßlichste Art, in die Vergangenheit zurück zu blicken; man schaut in's Enge und immer Engere hinein und der Säugling mit dem Zuckerläppchen schließt die Perspective. Ein Grauen packte mich bei meinen Versen, die doch eine Zeit erlebten, wo ich sie nicht bloß machte, sondern wo sie mir auch gefielen. Würden mir jetzt dergleichen Sachen vorgelegt, so würde ich auf völlige Impotenz des Verfassers schließen; mit Unrecht, denn ich bin doch zu Etwas gekommen!

—

1804 [257] Die neueren Lyriker suchen das Gemüth topographisch auszubeuten.

—

1805 Die Poesie ist die Schminke des Lebens, die Kunst, uns über unsere Armuth zu täuschen.

—

d. 19 Novbr.

1806 Heute Nachmittag lag ich auf dem Sopha und las Hoffmanns Elixiere des Teufels. Mein kleines Hündchen lag bei mir, sein Köpfchen auf meine Füße legend; es schlief und träumte, wurden die Träume zu ängstlich, so weckte ich es durch Streicheln. Dabei kam mir mein Gedicht: stillstes Leben, das mir immer nicht fertig schien, in den Sinn, und ich ahnte den Schluß.

—

1807 Eine Seele, wie ein Barometer.

—

d. 23 Novbr 1839.

1808 Heute Vormittag bei Assing einen Besuch gemacht. Ich hätte es nicht gethan, wäre die Doctorin nicht so krank geworden;

1806 die Daten von Hebbel selbst verwechselt 5 vgl. VII S. 140 1807 ein [Mikroscop?]

aus den Gründen, weil man vor 3 Jahren meine Einführung abgelehnt hatte und weil ich den Anschein vermeiden wollte, als sey es meine Absicht, Assing für seine ärztlichen Bemühungen mit Höflichkeiten zu bezahlen. Jetzt ist's natürlich ein Anderes. Er ist ein vortrefflicher Mann, der gleich, wie ich ihn kennen lernte, den wohlthätigsten Eindruck auf mich machte. Die Kinder sind gebildet, aber affectirt dabei. Das Gespräch kam auf Gutzkows Stücke. Gedanken von mir: Steigerung ist die Lebensform der Kunst. — Es ist natürlich, daß ein Mensch nicht wie ein Blatt in den Lüften herum segeln, daß er den Stamm, auf dem er wuchs, kennen lernen will; die Idee (daß Richard seine Mutter sucht) ist daher allgemein menschlich, aber die Ausführung ist rein novellenartig. Ein Factum, keine Handlung. Frage: darf man denn unter gewissen Umständen seine Mutter nicht verachten? Wenn die Lady ihren Sohn so empfing, so hatte er, statt des früheren Schmerzes, seine Mutter nicht zu kennen, jetzt den größeren, sie zu kennen, und mußte sich in stolzer Entsagung zurück ziehen; daß er nach einem solchen Empfang dies nicht that, rechtfertigt das Benehmen der Lady vollkommen. So, wie ich es andeutete, aufgefaßt, daß im Finden der Fluch liegt, und dann eine höhere Ausgleichung herbei geführt: das wäre groß gewesen. Nun ist's — ein bloßes Abspeisen! Dies Pochen auf die papiernen Documente, der Natur in der Lady gegenüber!!! Die höhere Ausgleichung wäre so herbei zu führen gewesen. Der Sohn zeichnet sich aus, so sehr, daß die Mutter ihn verehren und suchen muß.

1809 Ein Gesicht, wie ein Spiel Karten.

1808, 5 in der Krankheit vom Juni 1839 13 Savage 26 ff. Die — muß a. R. zugesetzt 1809 und 1810 neben einander

1810 Gott läßt sich nicht malen.

—

1811 [258] Schmerz und Freude *sind* weniger, als sie *bedeuten*. Der Schmerz ist ein Vorempfinden unendlicher Qual, die Freude ein Ahnen überschwenglicher Wonne. Die Möglichkeit des Schmerzes deutet auf ein tiefes Mysterium in der Natur.

—

1812 Ein Berliner Arzt hat über die medicinischen Wirkungen des Shakespear geschrieben und eine Masse von Krankheiten aufgezählt, die bloß von diesem Dichter herrührten. (Jahnens.)

—

1813 Das Auge ist der Punct, in welchem Seele und Körper sich vermischen.

—

1814 Glocken in der Brust.

—

d. 23 *Novbr.*

1815 Gestern Abend durch Sturm und Nacht der Gang über den Wall. Auf der Lombardsbrücke stand ich, unter mir die schwarze, brausende Alster, vor mir den von den Lampen des Jungfernstiegs umschriebenen Lichtkreis und die Feenpaläste im Wasser. Die Schildwache, die mein Hineinschauen in die Wellen bemerkte, stand auf dem Sprung, mich zurück zu halten, falls ich, wie ich Miene zu machen scheinen mogte, hinein springen sollte.

—

1816 Das gemeine Talent, z. B. das Gutzkowsche, ist der Poesie am fernsten, wenn es ihr stofflich am nächsten ist.

—

1817 O, wie beglückt ist, wer das Große schauen kann. Es zieht in seine eigene Brust ein.

1811 vgl. „Die doppelten Thränen des Menschen" VI S. 338

d. 7 Decbr.

1818 Letzter Besuch bei Gutzkow. Doppelfriedrichsd'or Honorar. „Ihm sey es nicht gegeben, sich im Gespräch so auszuströmen, in seinem Gemüth liege das nicht, die Theilnahme habe er doch u. s. w. Ich sagte ihm, daß ich ihn bei mir zu sehen erwartet habe. „Er treffe seine Freunde nur Nachmittags um 3, um 5 ziehe er sich schon wieder in sich selbst zurück, ich werde es ja nicht so conventionell nehmen u. s. w. Bot mir wieder Bücher zum Recensiren an, die ich nahm, weil es die ersten von Bedeutung waren, die mir in der Kritik vorkamen: Chamissos Leben u. s. w. Ich blieb nur einen Augenblick, weil er sehr beschäftigt war, und nahm die feste Ueberzeugung mit mir fort, daß er weiß, wie ich über seine Dramen denke, und daß er jetzt gegen mich eingenommen ist. Es ist mir lieb, daß wir uns jetzt kennen, es ist mir aber leid, daß er es von Wihl erfahren hat, und dies muß er, denn nur Wihl und Assings kennen meine Urtheile über ihn, und bei Assing war er, wie er mir heute selbst sagte, vor 8 Wochen zum letzten Mal. Sprach von meinem Rubin, der Anfang sey sehr frisch, das Ende habe er, der undeutlichen Handschrift wegen, nicht lesen können, wollt' ihn aber doch behalten.

1819 [259] Elise träumt: sie sey in einem großen grausigen Saal, drei Lichter brennen, es ist Weihnachtsabend, plötzlich gehen die Lichter aus, ihr wird unendlich angstvoll zu Muth, da hört sie einen Choral und schöne Kirchenmusik. Und in der nächsten Nacht träumt sie: sie erzähle einem Manne jenen Traum und dieser sage zu ihr, sie möge die Nacht, wo sie das geträumt habe, ja nicht vergessen.

—

1818, 9 vgl. X S. 412ff. 18 „Der Rubin". Märchen VIII S. 69 1819 vgl. „Judith" I S. 16, 29

1820 Chamissos Gedicht: Kreuzigung hätte so schließen müssen, daß der Künstler, als man sich seinem Hause mit der Lorbeerkrone naht, aus seiner Werkstatt hervor tritt und Allen den gekreuzigten Jüngling zeigt!

—

1821 Ein Mensch, der sich selbst bekämpft, der seinen Leib für seinen Feind hält und sich Arm und Bein abhackt.

—

1822 Die Geschichte ist das Bett, das der Strom des Lebens sich selbst gräbt.

—

1823 Das Gute selbst kann Feind des Guten seyn, die Rose kann die Lilie verdrängen wollen, Beide sind existenzberechtigt, aber nur Eins hat Existenz. So entsteht ein Kampf um den Moment, das Ewige muß sich seiner selbst entäußern, um das Zeitliche zu gewinnen, Resignation gilt nicht, denn es heißt auf Wirkung Verzicht leisten und Wirkung ist das Besitzthum der Welt, Wirkung ist der Tribut des Einzelnen an's Allgemeine. Auf diesem Wege kann die höchste Tragödie entstehen.

—

1824 Das Auge: ein Verkleinerungsglas nach innen.

—

Sonnabend d. 15ten Decbr.

1825 Endlich einmal wieder eine Scene an der Judith geschrieben. Im momentanen Wahnsinn sagt sie zur Mirza: sag' du mir, was ich seyn soll! Das halt' ich für gut. Mehrere Dramen gelesen in diesen Tagen. Sophonisbe von Hake, echt österreichisch; Rom und Karthago, in Butter aufgebraten, ungefähr so, wie ein Tiger, den der Conditor verfertigt und der auf der

1820 „Das Crucifix" Hempels Ausgabe I S. 376 3 Allen über ihnen 1825, 1 ff. „Judith" I S. 73, 29 2 Wahnsinn [will sie] 4 A. von Hakes „Sophonisbe", Leipzig 1839

Zunge aus einander geht. Scipio ist ordentlich sentimental; Nero, der Römer war eine Guillotine des Menschen! Anna Bullen von Waiblinger. Treffliche Einzelheiten, aber das Ganze ein Luftballon, der fliegt, um zu fliegen. Marggraffs Täubchen von Amsterdam ebenso. Geschichten, Ansätze zu Characteren, aber Alles um Nichts und wieder Nichts, diese Dichter machen Welten, wie die Kinder Kartenhäuser bauen, es wohnt keine Seele darin.

—

1826 Talleyrand ist das Gewissen der neuesten Geschichte.

—

1827 Selbstmord ist immer Sünde, wenn ihn eine Einzelheit, nicht das Ganze des Lebens [260] veranlaßt.

—

1828 Ein todter Körper wiegt eben so viel, wie ein lebendiger, die Seele fügt dem Gewicht keine Unze hinzu.

—

1829 Wer eine lange Nase hat, kann der die langen Nasen hassen?

—

1830 Die größte Thorheit ist's, gebeugt in's Leben einzutreten. Das Leben ist dem Widerstreben geweiht. Wir sollen uns aufrichten, so hoch wir können, und so lange, bis wir anstoßen.

—

1831 Der Schlafende ist ein in der Wärme zerfließender Eiskristall.

—

1825, 8 f. vgl. X S. 410 f. 10 f. Hermann Marggraffs „Täubchen" erschien 1839 12 ff. vgl. „Situationen-Stücke" VII S. 229 1828 vgl. Bw. 1 S. 73 über Freiligrath: todter Körper, der sich bekanntlich von dem lebendigen durch Nichts unterscheidet, als durch das, was unsichtbar ist, durch den belebenden Geist.

1832 Als ich in meiner Jugend zum ersten Mal Branntewein trank, hatt' ich ein Gefühl, als ob ich mich in dem Augenblick mit allen Trunkenbolden und Säufern der Welt verbrüderte, ich sah all die rothen Nasen und aufgedunsenen Gesichter. Dies Gefühl hab' ich noch. Wie lange zögerte ich z. B. auf meiner Reise von München nach Hamburg, trotz meines brennenden Durstes, aus der Flasche, die ich bei mir trug, ein wenig Branntwein zu trinken.

—

1833 Einem Fisch aus Mitleid im Winter das Wasser siedheiß machen.

—

1834 Als Grabbe wirklich etwas zu concentriren hatte (im Gothland) da concentrirte er nicht.

—

1835 Die zurück gedrängte Thräne fällt glühend und verzehrend in die Seele zurück, außen ist sie Wasser, innen Feuer.

—

1836 „In mir platzt es, wie eine Bombe."

—

1837 Formen heißt Gebären. — Warum ist Thierschmerz nicht poetisch? Weil der Schmerz des Thiers mit dem Daseyn Eins wird, weil das Thier, das z. B. an einem Fieber leidet, nur ein lebendiges Fieber ist.

—

1838 Dichten heißt, sich ermorden.

—

d. 22 Decbr.

1839 Einen unendlich gütigen, liebe- und theilnahmvollen Brief von Rousseaus Schwester erhalten, der mich tief gerührt hat. Dabei sein Portrait, außerordentlich gut getroffen, wie er aus-

---

1832 vgl. VIII S. 388, 23 1835 vgl. VI S. 377

sah, wenn er sich ganz in sein Innerstes versenkte. Das macht mich glücklich! Und mit meiner Judith geht's herrlich! Dies ist aber auch mein Römerzug: mißlingt er, so ist's aus auf immer!

—

1840 Die Weihnachtsmusikanten, die „Nun danket alle Gott“ blasen. Ein kleiner Knabe sammelt, als er eine Thür überschlägt, giebt ihm der Eine mit dem Horn einen Stoß und sagt: kannst du nicht sehen? Dann bläs't er fort. Ein Zweiter greift während des Blasens einem Mädchen an den Hintern. Andere, die, bevor sie anfangen, sich erst die Hände warm schlagen.

—

1841 Blutfontainen.

1842 Wahrheit ist der Punct, wo Glaube und Wissen einander neutralisiren.

—

[261] Weihnachts-Abend 1839.

1843 Es ist vier Uhr Nachmittags, der Regen saus't, Sonnenstralen fallen hindurch, ein Frühlingswetter. Ich komme eben aus der Stadt zurück und habe mir Novalis Schriften geholt, Kaffee steht auf meinem Tisch, die aufgeschlagene Bibel und meine Judith liegen vor mir und seit drei Jahren zum ersten Mal wieder werd' ich diesen Abend auf eine schöne Weise feiern. Ich habe ein Gefühl, als hätt' ich ein Recht zur Freude, und dann bleibt die Freude selbst nicht aus; in meiner Kammer stehen die Puppen, Nüsse u. s. w. für die beiden kleinen Mädchen im Hause.

—

Ein Paar Stunden später.

1844 Mein eigner Geist hat mir noch schnell ein schönes Weihnachtsgeschenk gemacht, eine Scene an der Judith.

—

1841 vgl. 1097, „Antwort“ VII S. 340 und „Judith“ I S. 47, 28 f. 1843, 7 habe [auch]

Abends um zwölf Uhr.

1845 Das nenne ich dämonisch. Den letzten Weihnachts-Abend, den ich überhaupt feierte, verlebte ich mit Alberti zusammen bei Elise. Heute war ich wieder bei ihr und sie überraschte mich auf die rührendste Weise mit fast Allem, was ich mir wünschte, weil es mir fehlte und ich den Mangel schmerzlich empfand. Nachdem wir gegessen und schönen Punsch getrunken hatten, sagte sie zu mir, sie habe noch Etwas auf dem Herzen. Leopold Alberti sey heute Mittag bei ihr gewesen und werde sie morgen Nachmittag auf längere Zeit besuchen; heute sey sie zu beschäftigt gewesen, um ihn lange bei sich zu sehen. Sie beschrieb mir ihn, ernst, noch viel hagerer, als sonst, fest, im Sprechen nicht so fade, sondern entschieden und bestimmt. Als sie ihn gefragt, ob er nicht zu mir gehen würde, habe er geantwortet: als was er vor mich treten solle. Wie sie von meiner schweren Krankheit gesprochen, sey er ganz blaß geworden. Vor dem Portrait meines Freundes habe er lange gestanden. Er habe sich allerdings alle Schuld in jener schwarzen Sache beigemessen und seine Handlungsweise selbst diabolisch genannt; aber, ich habe mir auch gar nicht die Mühe genommen, ihn anzuhören. Darin hat er Recht, eine Sache, die nur *eine* Deutung erlaubte, wollte ich nicht mißdeuten lassen; auch versuchte er nicht ein einziges Mal, etwas zur Entschuldigung für sich anzuführen. Dann hätte ich ihn nicht allein hier, sondern auch in Dithmarschen an den Pranger gestellt. Das ist nicht wahr. Nach Dithmarschen schrieb ich an alle meine Freunde, daß ich mit ihm gebrochen, daß ich mir aber die Verpflichtung auferlegt habe, Niemanden die Gründe mitzutheilen und daß ich daher Jeden bäte, mich mit Fragen zu verschonen. Dem Kirchspielschreiber Voss, dem ich ihn als Schreiber empfohlen hatte, schrieb ich dasselbe, fügte jedoch hinzu, daß ich

1845, 28 vgl. Nachlese I S. 46f.

ihn bitten müsse, meine Empfehlung nicht weiter zu berücksichtigen und nach seiner eignen Kenntniß von Alberti zu verfahren. Dies mußte ich thun, da es sich um eine Anstellung in öffentlichen Geschäften handelte. Wacker einem äußerst verschwiegenen Menschen, theilte ich eine von der Doctorin, Gravenhorst und mir unterzeichnete treue Geschichts-Erzählung mit, um mich dagegen zu sichern, daß Alberti, der mich hier so gräulich verläumdet hatte, mich nicht auch dort verläumde; ich legte ihm [262] aber bis zum Punct der Nothwehr heiliges Stillschweigen auf. Hier ist die Sache allerdings, wie ich mit Bekümmerniß bei meiner Rückkunft erfahren mußte, bekannt genug geworden, aber nicht durch mich. Dies hätte Alberti sich selbst sagen mögen, wenn er bedachte, daß Jahnens, die Doct. Schoppe, Gravenhorst, Laisz und Andre von vorn herein im Geheimniß waren. Ich habe kaum meinem Freund Rousseau das Allerallgemeinste mitgetheilt. Mir kommt es vor, als ob Alb. noch jetzt mit mir rechten mögte; das thut mir leid um ihn, denn es zeigt, daß er innerlich nicht weiter gekommen ist, als das äußere Schicksal ihn stieß. Er müßte, auf die Gefahr hin, übel aufgenommen zu werden, zu mir kommen; dann könnt' ich ihn achten. Erschüttert hat michs, daß er selbst bekannt hat, wahnsinnig gewesen zu seyn. Die Situation, in der ich bin, ist die schwierigste; sein früheres Verfahren gegen mich erreichte den äußersten Grad der Niederträchtigkeit und der Feigheit, schwieg er doch in einer großen Versöhnungsstunde, wo er fühlen mußte, daß ich Alles vergeben konnte; mit diesem Schleichen und Aushorchen, womit er sich Elisen nähert, kann ich auch jetzt nicht zufrieden seyn. Dennoch — zieht mein Herz mich zu ihm und es ist mir ein

---

1845, 35 diese Aufzeichnung ist nicht erhalten, wir sind über Albertis Intriguen nicht unterrichtet 43 Laeiß, der Besitzer einer Leihbibliothek 46 rechten [und]

seltsam beklemmender Gedanke, daß er heute seinen Weihnachtsabend mit mir in derselben Stadt verlebt.

1846 Leben ist Erwachen.

—

1847 Im Leben darf man den Tod fürchten, nur nicht in der Nähe des Todes.

—

1848 Zwei Hände können sich wohl fassen, aber doch nicht in einander verwachsen. So Individualität zu Individualität.

—

1849 Die Liebe ist der Kern des Menschen, sie darf deshalb in ihrem gesunden Zustande so wenig zum Gegenstand der Darstellung gemacht werden, wie etwa Essen und Trinken.

—

d. 26 Decbr. Zweiter Weihnachtstag.

1850 Ich ließ Alberti durch Elise grüßen und ihm sagen, daß ich ihn sehen wolle. Vielleicht hätte ich es nicht thun sollen, aber ich konnte nicht anders. Er kam, ich war bei der Doctorin Schoppe und wurde geholt. Es war dämmerigt, er stand in meinem Zimmer, wie ich hereintrat, er sagte Nichts, ich sagte guten Abend, Alberti, bot ihm die Hand und lud ihn zum Sitzen ein. Gleichgültig-allgemeines Gespräch über die Erlebnisse der letzten Jahre; tieferes Eingehen war mir bei der nur mit Mühe beherrschten inneren Bewegung nicht möglich, auch war das, was er vorzubringen hatte, zu bedenklich. Darauf rettete [263] ich das Gespräch in die Literatur hinein. Endlich, nachdem wir beide wieder ruhig athmeten, ging ich mit Ernst und Aufrichtigkeit auf jene Katastrophe über. Ich sagte, ich erwarte, daß er nicht

---

1846 ist [geistiges] vgl. „Judith" I S. 47, 20f. 1849 vgl. „Genoveva" 1850 Zweiter nach Erster 1850, 1 Elise [sagen] 5 sagte [ihm] 11 nachdem [ich]

mit mir werde rechten wollen; daß ich in jener Sache Nichts, gar Nichts, bereure; daß ich sie längst als psychologisches Problem betrachtet habe, daß er jedoch nur dann mit Ruhe auf die Vergangenheit zurückblicken dürfe, wenn er der Zukunft gewiß sey, und wenn ihm das einmal Geschehene als etwas Unmögliches erscheine. Er gab das zu und wollte in der Selbstanklage weiter gehen, als nöthig; jedoch könne er mir die Versicherung geben, daß er nie gegen mich kabalisirt, sondern eigentlich nur, um die eine Lüge zu retten, alle übrigen hinzu gefügt habe. Das verstand sich ohnehin von selbst. Uebrigens war er ganz, wie ehemals; noch dasselbe Gesicht, in die Länge gezogen bis zur Verzerrung, aber von schönen Augen erleuchtet; gedehnt im Sprechen, oft verwirrt in Gedanken und Ausdrücken; zu bescheiden. Dies soll durchaus kein Urtheil, nur eine vorläufige Bemerkung seyn. Frage an mich selbst: darf ich Einem vergeben, dem ich nicht ganz wieder vertrauen kann? Und kann ich ihm ganz wieder vertrauen? Mir ist das Halbe in den Verhältnissen mehr, als zuwider, es ist mir unmöglich; und so schenke ich auch Alberti neues Vertrauen und spreche ohne Rückhalt, gestern Abend wurde ich jedoch hin und wieder durch ein Zusammenschaudern über die Keckheit des Gesagten unterbrochen, das mich verdammt.

—

1851 Uneheliche Empfindungen und Gedanken.

—

1852 Geister heilen sich am Ende auch homöopathisch; was Einen krank macht, muß ihn wieder gesund machen und die Krankheit ist nur ein Uebergang zur Gesundheit.

—

1850, 14 zuerst mir glaube rechten zu können 15 bereue; [ich wiederholte die Vorgänge in aller Kürze und sagte ihm, daß er] daß 22 übrigen [gesagt] 28 darf nach kann 34 das] der nach 1852 ein Absatz: Gutzkow kommt mir, wie Einer vor, der Kornsäcke auf der Kaffeemühle durchmalen will. vgl. 1865, 31 f.

1853 Religion ist die Phantasie der Menschheit, das Vermögen, alle Widersprüche nicht aufzuheben, sondern zu verneinen.

—

1854 Das Leben ist nie Etwas, es ist nur die Gelegenheit zu einem Etwas.

—

1855 Bei Gelegenheit der Judith. Daß zeugende und empfangende Kraft Beide nothwendig sind. Sonst wäre es wohl denkbar, daß die Natur den menschlichen Organismus so eingerichtet hätte, daß der Mensch seines Gleichen aus sich selbst durch den bloßen Gedanken erzeugte.

—

[264] d. 27 Decbr.

1856 Alberti hat die Nacht bei mir zugebracht. Er gab mir sein Tagebuch, zwei mich betreffende Stellen verletzten mich auf's Tiefste; so hätte er von mir nicht sprechen dürfen und wenn ich der armseligste Gesell gewesen wäre, so durfte er von einem Menschen nicht sprechen, an dem er sich so sehr versündigt hatte, und eben deswegen nicht. Frage: ob es nicht dadurch, daß er mir selbst sein Tagebuch gab, ausgeglichen wird? Von Elise spricht er aufs Beste, was ihm zur Ehre gereicht; auch Gravenhorsts, Alers und Anderer gedenkt er, meiner nur, wenn ich ihn gelobt habe, oder wenn er Bitteres über mich sagen kann, nie erwähnt er meines doch unläugbar großen Einflusses auf seine Ausbildung, nie unsrer früheren Freundschaft, nie seiner Reue, die freilich nicht negativ, sondern positiv seyn soll, die mich aber doch wahrlich nicht so leicht verdauen durfte. ...... — gräßlich! Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Am Morgen fragte ich ihn, was er über Jahnens denke. Bei der Antwort schien er sich etwas zu winden und zu drücken; als ich ihm dies offen

1854 vgl. „Judith“ I S. 47, 20 f. 1856, 9 über Ahlers vgl. IX S. XI

bemerkte, meinte er: er habe in jenem Verhältniß immer nur an mich und an seine Schuld gedacht, nie an die zufälligen Werkzeuge. Ich sagte ihm, wenn J. seiner Mannespflicht gemäß ihm erklärt hätte, daß er die Lüge nicht unterstützen wolle, so würde die Sache nie so gekommen seyn, ich würde Alles verziehen und er meine ganze Zukunft getheilt haben. Es ist wahr und es schien ihn zu ergreifen. Er sagte mir: er habe damals in seinem Dünkel geglaubt, mich zu überragen, und sey hierin von J. bestärkt worden; er habe in mir das Bestreben, ihn einstweilen niederzuhalten, zu erblicken gewähnt; Jahnens habe mich auch unter ihn gestellt und in dieser Beziehung allein sey J. ihm angenehm gewesen; seinen Vertrauten habe derselbe auch in der Missionssache abgegeben, thörigte Lebenspläne hätten sie ausgeheckt u. s. w.

—

1857 Der dramatische Jambus ist den deutschen Dichtern meistens nur Gelegenheit zum Sündenfall des Gedankens, der mit sich selbst zu kokettiren anfängt.

—

1858 Der Geist soll den Körper durch den Gedanken vernichten, der Mensch, der stirbt durch den bloßen Gedanken, zu sterben, hat seine Selbstbefreiung vollendet. Vielleicht gelingt diese Aufgabe in einem höheren Kreise.

—

1859 [265] Rückblicke auf das frühere Verhältniß mit Alberti. Jene erste Heuchelscene in Dithmarschen, wo er sich stellte, als ob er das Geld, das er nie besessen, zurückgelassen hätte und wo er sich 35 Mℬ von mir auszahlen ließ, die ich nie zurück erhielt, und die er meiner armen Mutter entzog. In Hamburg: als er mich bei Gravenhorst auf hämische Weise wegen eines unschuldigen Spaßes als Lügner darstellte; als er

---

1858 vgl. „Judith“ I S. 48, 5

auf Gr. Zimmer sagte: die Doct. habe gesagt, es thäte ihr leid, daß sie sich für mich bemüht habe, ich besäße Nichts, als Gutmüthigkeit; als er in jener großen Versöhnungsstunde, wo er schon die ganze Sünde auf der Seele hatte, schwieg; als er des Morgens, wo ich schon Alles wußte und ich, mich vor'm Spiegel rasirend, zu ihm, um ihm noch eine letzte Brücke zu bauen, sagte, ich wolle doch mit der Sch. sprechen, mir davon abrieth; als er später, nachdem Alles unter uns abgethan war, mich um Geld ansprach, was ich abschlug, weil ich wußte, daß es ihm an Reisegeld nicht fehlte; als er darauf zu Gr: ging und von diesem einige Drittel erbettelte; als er dann mit den salbungsvollen Worten von mir schied: er habe noch einen Wunsch, daß es mir gut gehen möge. Seine List, mich aus dem Zimmer fort zu schwatzen, als ich mit Jahnens, den ich erwartete und der jene Aeußerung der Doct. ihm mitgetheilt haben sollte, reden wollte!

d. 29 Decbr.

1860 Heute morgen sagte Alberti zu mir: er habe seine Stellung in Fr. aufgegeben. Seine Absicht sey gewesen, mit seinem in einem hiesigen Geschäft angestellten Bruder nach England zu gehen, sein Bruder könne ihn aber wegen Mittellosigkeit nicht mitnehmen. Nun wolle er sich um eine Schulstelle bemühen und hoffe, dazu durch die Candidaten Morart und Brauer zu gelangen. Er habe mir dies Alles nicht gleich mitgetheilt, damit ich nicht hätte glauben mögen, daß er nur zu mir käme, um meine Hülfe in Anspruch zu nehmen. Ich antwortete ihm, daß ich das Aufgeben seiner Stellung in F. bedauern müsse, daß der Plan mit England, wo er, ohne Englisch zu können, Unterricht im Deutschen hatte geben wollen, ganz unausführbar sey und daß der andere, obwohl an und für sich nicht eben übel, es doch

---

1860, 2 Friedrichstadt, Albertis Heimat

durch die Personen, deren Unterstützung er nachsuchen wolle, werden müsse. Ich müsse voraussetzen, daß er, wenn sonst seine Reue und Sinnesänderung eine echte wäre, solche Heuchler, wie diese Mystiker und Frommen von Profession verachte; wie er nun diese Verachtung mit dem Empfangen von Wohlthaten zu vereinigen gedenke? — Jetzt sehe ich und mit mir Elise, daß Alles, was Alberti zu uns gesagt und was er gethan hat, berechnet seyn kann; und selbst, wenn er jetzt nicht berechnet — woher bei Verhältnissen, wie er sie sich zu bilden beabsichtigt, Freiheit zur Tugend?

—

[266] d. 30sten Decbr. 1839.

1861 Wie soll die Liebe zum Echten sich äußern, wenn nicht im Haß gegen das Schlechte? In Anlaß des Gesprächs über Schiller, wodurch die Kirchenräthin sich verletzt fand.

d. 30sten Decbr 1839.

1862 Heute Mittag die besten Nachrichten von der Stich aus Berlin. Gruß an mich und Bitte um schnellste Sendung des Manuscripts. Die Sache würde mir mehr Freude machen, wenn ich mich den Foderungen des Theaters besser gewachsen wüßte. Es kommt mir so vor, als ob mein Stück unaufführbar sey. Holofernes z. B. wird geköpft. Wie soll das gemacht werden? Soll man immer einen wirklichen Sünder in Bereitschaft halten, den man als Holofernes einkleidet und den nun die Schauspielerin, statt des Henkers, durch das Beil vom Leben zum Tode bringt? Vorher geht Judith mit Hol. in die Kammer: wird das Publicum nicht lachen? Und hat es nicht Recht, zu lachen? Die

---

1861, 3 Kirchenrätin Lina Reinhardt 1862 bezieht sich auf die von Frau Stich-Crelinger erwartete „Judith" 10 die Scene wurde dann geändert, vgl. I S. 412ff.

Poesie will ich wohl vertreten, aber das Theatralische macht mir große Sorgen.

—

1863 Man macht es dem Menschen zur Pflicht, daß er versöhnlich seyn soll; ich mögte fragen, wie weit er ein Recht dazu hat. Eine wahre, tiefe Verletzung trifft ja nicht den Einzelnen bloß als Persönlichkeit, sie trifft ihn zugleich als Repräsentanten der allem Menschlichen zu Grunde liegenden Idee, und dieser Idee darf er Nichts vergeben. Wie der Versöhnung mit Gott nach christlichen Begriffen die aufrichtige Beichte und dieser die Erkenntniß der Sünde vorher gehen muß, so gilt dies auch bei Aussöhnung der Individualitäten unter einander. Die Sünde ist eine Todeswunde, die der Mensch sich selbst schlägt und die nur dadurch, daß er sie sieht, geheilt werden kann. Ich darf meinem Feind die Hand nicht eher reichen, als bis die seinige wieder rein ist; wer Vergebung annimmt, ohne sie zu verdienen, frevelt gegen das Herz, wie man in der Sünde gegen den heiligen Geist am Geist frevelt. Dies ist der äußerste Punct sittlicher Verderbniß, unheilbar, Knochenfraß, Vernichtung.

—

1864 Die Lehre der katholischen Kirche, daß die Tugenden der Heiligen als Gnadenschatz den Gläubigen zu Gute kommen, beruht auf einer für das Geistige gezogenen Consequenz des Begriffs vom Eigenthum.

—

[267] d. 31sten December 1839.

1865 Mit etwas größerer Beruhigung, wie sonst, kann ich diesmal den Jahres-Abschluß machen. Die Rückkehr von München nach Hamburg hat sich als durchaus zweckmäßig erwiesen; ich stehe nicht mehr so isolirt da, ich habe zu Literatur und Ge-

---

1863 vgl. 1794, 57 f. und „Die Gränze des Vergebens“ VI S. 444   1863, 14 verdienen, [begeht die Sünde wi]   16 vgl. 747

sellschaft ein Verhältniß gefunden und darf mit dem Erfolg, den ich in jedem dieser Kreise fand, sehr zufrieden seyn. An *Gedichten* sind 24 entstanden; darunter das Scheidelied; Sonne und Erde und das Vater Unser. In den *Telegraphen* gab ich: ein Gemälde von München, das meinen eigenen Beifall, den es nicht hat, entbehren kann, da es den des Publicums erhielt; Recensionen über Gedichte von Blessig; Socrates von Heinsius; Emerich Tököly, Drama; Wissenschaft und Universität von Biedermann; die Dramatiker der Jetztzeit von Wienbarg; Gedichte von Lommel; dito von Ferrand; dito von Julius Krais. Novellen von Ernst; dito von Ferrand; Gedichte von Minna Fischer; Viehofs Schiller-Commentar; Glaube und Wissen, Roman von Wilhelm Elias; Eduard Elsen, Roman von Ehrenreich Eichholz; Gedichte von Wilhelm Zimmermann; außerdem einen mittelmäßigen Aufsatz über Literatur und Kunst für die Probeblätter und jenen Artikel, der Gutzkow von dem schnöden Verdacht, der Uebersetzer seines eigenen Savage zu seyn, reinigt. Ich glaube, den besten jener Recensionen außer ihrer Aufrichtigkeit und dem Ernste, in dem sie wurzeln, einige Selbständigkeit zusprechen zu dürfen, Selbständigkeit in dem Sinne, daß sie einen nicht bloß relativen, sondern einen von den beurtheilten Schriften unabhängigen inneren Werth besitzen. Der Artikel über Gutzkow führte meinen Bruch mit Wilhelm Hocker herbei und zeigte mir diesen Menschen, der vor Jahren durch die Doctorin an mich *gekittet* worden, in einer bodenlosen Niedrigkeit. Als Hauptwerk muß ich die *Judith* betrachten, von der jetzt zwei Acte fertig sind und die in mir fast bis in's Kleinste hinein vollendet ist. Diese Tragödie hat mir Freudigkeit und Muth gegeben; sie ist

---

1865, 6 ff. vgl. VI S. 153 f.; („Der Sonnen-Jüngling“) VI S. 260; VI S. 169 9 vgl. IX S. 440 ff. 11—21 vgl. X S. 353—404 12 Drama von A. Z. [Schröer-Oeser] 23 zuerst des Ernstes

der erste Faden des in mir liegenden Höchsten, der sich abwickeln ließ, meine Zukunft steht jetzt vor mir, wie eine neue Welt, die ich erobern soll. So weit von den Productionen, nun zu den Verhältnissen. Von Tieck, dem ich noch von München aus meinen Schnock sandte, empfing ich einen Brief, der vielleicht das Fundament einer näheren Verbindung werden kann. Ich habe ihm noch nicht geantwortet und will es erst thun, wenn ich ihm, als Director des Theaters in Dresden, mein Stück übersende. Mit Gutzkow und Wihl machte Jahnens mich in der Conditorei [268] bekannt. Wihl bin ich so nah gekommen, als man der Schwäche, die sich für stark hält, kommen kann. Ich bin gewiß sein Freund und glaube, sein Herz nicht hoch genug schätzen zu können; seine Kenntnisse scheinen ausgedehnt zu seyn und sein Wille ist gut, sein Talent ist jedoch geringfügig und seine Eitelkeit unbändig. Gutzkow näherte sich mir Anfangs und mag auf Subordination gerechnet haben; leider bin ich noch immer nicht so weit, mich gleich im ersten Moment stellen zu können, ich mache keine Zugeständnisse, aber ich lasse Manches passiren; auch ist das Gegentheil schwer, wo nicht unmöglich, da bei der ersten Berührung, wenn sie nicht eine entschieden feindliche ist, ja nur das Allgemeinste, nicht das Besondere, hervor tritt. Der Ton, der in: Götter, Helden und Don Quixotte herrscht, ist ein würdiger, mit dem Meisten, was ausgesprochen wird, kann man sich befreunden; der Blasedow ist in der Idee bedeutend und die Ausführung im ersten und zweiten Band ist gut, theilweise sogar sehr gut; Beide Bücher hatte ich noch in München gelesen, das erste hatte mich auf Selbstverständigung und daraus hervor gegangene Sinnesänderung, das zweite auf mögliche höhere Entwickelungen und Progressionen eines in der Wally und den Novellen

---

1865, 36 vgl. Bw. I S. 143 f. 49 stellen [und] 54 erschien 1838 56 ff. vgl. Bw. I S. 85

von mir verachteten poetischen Talents schließen lassen. Bedenklich war es mir freilich gleich, als ich bei meiner Ankunft von Shakespearschen Tragödien hören mußte, die Gutzkow geschaffen haben sollte, doch wäre es vermessen gewesen, Hervorbringungen, die ich nicht kannte, a priori zu verurtheilen und ich ließ die Sache dahin gestellt seyn. Gutzkow reis'te nach Frankfurt ab und wir schieden, als Freunde; er bat mich, ihm zu schreiben, was ich nicht sowohl unterließ, als es unterblieb. Meine Krankheit trat ein; gleich nach derselben erschien die Recension über Wienbarg, die den Dramatiker Uhland in seine Rechte einführt; Gutzkow kam wieder, wir trafen uns auf meinen Wunsch im Tivoli-Theater, er sprach seine Verwunderung darüber aus, daß ich Uhland als Dramatiker gelten lasse, wir disputirten, es wurde Nichts ausgemacht, da er nicht kämpft, sondern ohne Weiteres mit dem Arm, der ihm noch nicht abgehauen ist, die Siegsfanfare hält und sie lustig bläs't. Mittlerweile hatte ich seinen Saul und seinen Savage kennen gelernt und mich überzeugt, daß es Gutzkow in den Dramen geht, wie im Roman; die Ide[269]en sind allerdings gewichtig, aber das poetische Talent ist ihnen nicht gewachsen und so ist es, als ob Kornsäcke auf der Kaffeemühle durchgemalen werden sollten. Als Kritiker hatte ich, als ich Gutzkow persönlich nahe kam, angefangen, ihn für Einen zu halten, der, wenn die Wahrheit auch nicht seine Natur ist, die Wahrheit doch seiner Natur vindiciren mögte; aber er widerlegte mich siegreichst, daß ich mich schämte; einen Lump nach dem andern setzte er auf den Thron und verfuhr, als ob nicht Kunst und Wissenschaft, sondern als ob sein eignes Ich das Herz der Literatur wäre. Ich theilte Wihl diese meine Urtheile mit; er

---

1865, 70 vgl. X S. 365ff. 73ff. vgl. 1656 77 hält — lustig üdZ zugesetzt, dabei vergessen Siegesfanfare in Siegestrompete zu ändern 81f. vgl. zu 1852 86ff. vgl. „Der Kritiker als Demiurg“ VI S. 357

stimmte mir in Bezug auf Gutzkow, den Kritiker, völlig bei, den Dramatiker wollte er Anfangs nicht fallen lassen, später sprach er sich dahin aus, daß Gutzkows Dramen doch specifisch höher ständen, als Raupachs dichterisches Geschmeiß, dies hatte ich nie bestritten. Ich glaube, daß Gutzkow durch Wihl weiß, wie ich über ihn denke; es ist mir lieb, obgleich es mir leid thut, daß er es durch Wihl erfahren hat. Mit der Doctorin stehe ich wieder gut; der Bruch war vielleicht nothwendig, damit wir uns gegenseitig über die Gränzen verständigten; einige Dienste, die ich ihr in der Angelegenheit ihres Sohnes leisten konnte, haben ihr hoffentlich gezeigt, daß ich den Dank, den ich in Worten nicht aussprechen mag, mit Freuden durch Thaten an den Tag lege. Jahnens ist ein Problem der Achtung, ein Mensch, wie Wasser, ohne Form und ohne Brauchbarkeit für Kunst und Leben, ein solcher, der Einem gewissermaaßen an den Fingern sitzen bleibt, wenn man ihn anfaßt und der, man erwarte nun im Guten oder Schlimmen Consequenz von ihm, jedes Mal täuscht. Ich darf so über ihn sprechen, denn ich habe ihm meine Freundschaft geschenkt bis zu dem Moment, wo mir seine völlige Unfähigkeit, für irgend ein Verhältniß den nöthigen Einschlag herzugeben, klar ward. Er dauert mich und ich wollte, daß ich ihn reich machen könnte. Elise Lensing (ich schreibe ihren Namen deshalb ganz aus, weil ich mir bewußt bin, ihrer in meinem Tagebuch noch niemals so gedacht zu haben, wie sie es verdient) ist mein guter Genius, und daß die Doctorin, die mich in ihr Haus [270] brachte, auf das Geschwätz niederträchtiger Waschweiber hin dies edle Wesen so grausam verläumden konnte, ist die Sünde, die ich ihr am schwersten vergebe. Elise ist es, die mich mit Aufopferung ihres ganzen kleinen Vermögens, sowohl

---

1865, 99 Julius Schoppe 100 gezeigt [haben] 112 aus über hin

in Heidelberg, als in München auf der Universität erhielt und die dafür keinen anderen Lohn begehrte, als einen nicht gar zu unfreundlichen Brief! Was ich durch die Schoppe bekam, hätte mich kein Jahr nothdürftig gefristet; Elise opferte sich selbst auf, stickte und nähte Tag und Nacht, und freute sich, wenn sie mich der drückendsten Verlegenheit entheben konnte. O du himmlisches, reines Gemüth, das sich selbst nicht zu schätzen weiß, nur Deinetwegen, nur um Dich vor einer Lage, die Dich ersticken muß, zu sichern, wünsche ich mir eine Zukunft, die mir mehr bringt, als das Stück Brot für meinen eigenen Magen! Ich war so oft hart gegen Dich, ich habe Dir so manche Thräne entpreßt: wenn Gott mir das verzeiht, so brauch' ich das Uebrige nicht zu fürchten. Du bist mir heilig, aber das Heilige reizt eben so oft zur Empörung, als es zur Anbetung zwingt. In Deinem Namen schließe ich das Jahr! — Die sieben Nächte, die sie in meiner Krankheit bei mir wachte!



1865, 121 bekam über erhielt 123 ff. vgl. Hebbels Auffassung der „Genoveva"

Anhang.

I. Zu 1295.

Johann Hebbel an seinen Bruder.

Wesselbuhren d. 5ten Sept: 38.

Mein armer Bruder! —

Wie bitter — wie unendlich schwer wird es mir! Dich gute Seele Dein Innerstes so sehr trüben zu müssen —

Ach! vernimm, und ertrage Standhaft das Schmerzliche was ich Dich berichten muß.

Deine! meine für mich so gewaltig bitter unentbehrliche Mutter, die vor wenigen Tagen noch ihre Seele mit Nahrungsschweren Gedanken beengte, — vor wenigen Tagen das Siegbette drückte — schläft nun den ungestörten Friedensschlummer — in stiller Gruft. — Ach! — möchte doch diese harte Botschafft, Deine, Dir immer festen Natur — aber Dein so leicht empfindsames Herz, sanft rühren — Ach! nicht mit starkem Druck erschüttern! nicht die Fesseln Deiner Gesundheit zerreißen — Deine Mutter, Sie war Dir in gerechtem Sinne des Worts was ihr Nahme betheuerte. Auch Du warst ihr ein Gleiches. — Bruder! Du wirst viel — an ihr verlieren — Sie ist nicht mehr — die Dein Werden begründete; die für Dich aus Liebe Schmähung litt — Aber! mangen süßen Lohn der Kindespflicht sich freuete; oh! daß Sie nicht das Kommende genoß, wonach sie pp sehnte, ihr aber nicht aus dem dunklen Schooß der Zukunft wurde. —

Dein Bruder hat viel verloren — Unstät und flüchtig ist fortan mein Leben; fern vom Bruder — das Band des Hauses zerrissen für immer; ein nie empfundenes nie überlegtes Gefühl von Ahndung hält mich umfangen — Ich soll den Schritt thun — wofür sich meine Haare sträuben wenn ich daran gedenke. Und warum preßt sich die Brust? — Warum ahnt mir so schwer? — Ach! wandern soll ich — Wohin? — „Das Weltall ist groß lieber Johann; zersträue dich nach allen Vier Winden; vieleicht — wirst du finden was du suchst; vieleicht auch erfahren — was Du bist!" Ja Erde groß bist du — doch — wo finde

ich Dich! Du schwächstes Härmchen,*) woran ich mich stütze — wobei ich mich aufrecht halten werde — aus dieser Wogenbrandung — aus diesem Strudel von Verwirrung und Zerrüttung! Hätte ich nur ein Sicheres oder nur eine Profession erlernt, worauf ich mich verlassen könnte, so müßte ein Thor seyn, ja! ich mußte mich schämen wenn ich sagte: ich kannte eine Verlegenheit mich zu ernähren da die Mutter nicht mehr ist — Dies ist umgekehrt der Fall. Alles Das, was uns früher auf Ein oder die Andre Art erhielt, ist nicht mehr. Du willst mehr wissen. Deine Mutter ist nur fünf Tage krank gewesen; 4 Tage siechtig, doch nicht gefährlich krank; eine Aufwärterin hatten wir bei uns, sie trank ihren Thee, den sie sich noch selbst einschenkte; wenn ihr was ankam, stand auf ging wieder zu Bette, an Suppen und Getränken wurden ihr geschickt von der Madam Hanssen u. d. F. Kiplrin, nur hatte sie keinen Appetit; es mangelte nicht. Schlömer, der sich in Eifer um sie bemühte, gab eine Ernteseuche vor; aber am fünften Tag wurde sie auf einenmal bedeutent krank — ihre Besinnung verliese sie plötzlich, weil, da sie, wie Du weißt schwach war — von Krämpfen — das selbe Schicksal Deines Vater — heimgesucht wurde. Durch ein Schlagfluß endigte sie — ohne ihr den Tod — wie es der Arz meint, da sie keine Besinnung hätte — schwer fühlen zu lassen. — Sie starb die Nacht vom 3ten auf den 4ten Spt: um 2 Uhr. Die Nacht — mein jetziges Leben — ist fürchterlich vor mir. Ich bin allein; habe keinen Menschen der mir verwandt — Keinen der mir rathen kann. — Ein weit größeres Meer von Erfahrung u. Versuchung trägt Dich mein Bruder. Doch ich bin bishero nicht für Das geboren wozu ich jetz bin erkohren. Den elenden Bauern muß ich spielen lernen. — Doch fühle ich es zu sehr, daß ich mich lange noch sträube, dieses zu thun. — O Vergangenheit! wie schlecht bist du verweht! — Anders hätte es seyn sollen, können u. müssen; doch wer war Schuld? — Zutrauen! Hoffnung! Alles das kann ich zu meinen Bruder fassen; aber in diesen Augenblick rathen, von Dir kann ich keinen Aufschluss erwarten. —

In welche Verwirrung ich war und bin kanst Du Dich denken. — Ich ging am verhängnissvollen Morgen zum Kirchspielschreiber auf dessen Wort der Tischler Care Pagel den Sarg machte. Der Herr Kaufmann Hanssen that baaren Vorschuß mir auf Zutrauen des Bruders; gab

*) meint „Hälmchen"

mir auch sein Wort: so viel an Waaren zu holen als ich gebrauchte. An Leinen und Weißzeug wurde von der Frau H. u. V. geschickt, um das Leichenbegängniss nach gebräuchlicher Sitte zu vollziehen, und die gute Mutter wie jede Bürgersfrau anständig zu beerdigen.

Nun verlangt der Herr Kirchspielschreiber, das daß Wenige was die Mutter nachgelassen hat, soll verauctioniret werden, um der gemachten Schuld in etwas zu erleichtern was aber wenig beitragen kann. Ich lasse mich bis hero auch zu Nichts ein, bis ich Dein Wort hören werde. 10 ℳ Geld ohne die Waare habe ich von Hanssen erhalten; die Lensing schickt auch auf mein Schreiben vom Sonntag 12 ℳ, weil die Mutter es verlangte, da uns're Kassa erschöpft war und man nicht wußte, wie lange die Krankheit anhalten würde; aber das Schlimmste was geschah wurde nicht gedacht! — nicht die mindeste Spur von Ahndung fühlte sie. — Ihr letztes Wort hab' ich nicht verstanden; kein einziges Mal hat ihre Zunge den ihr lieben Nahmen, Christian! gestammelt, daß ichs weiß. Ihr Alter ist 51 Jahre 7 Monat. Der Sarg kostet auf anrathen des Kirchspielschreibers 6 rth. mit dem aber was nebenbei ist, als: Schrauben, Handgriffe Schemel und Verzierungen 7 rth. So viel als dieses Angerechnete, kostet die Bestattung nicht. Im Fall der Noth hatte ich Geld geliehen; in diesen verhängnißvollen Tagen, habe ich eine Frau haben müßen, die hat 6 ℳ erhalten u. mit mir gelebt von das wenige das ich hatte.*)

Lieber Bruder! verüble doch nicht, daß Du nicht ein oder zwei Tagen eher diese Nachricht von mir erhältst. Doch wirst Du mir Recht wieder fahren lassen, da Du weißt: In welcher Unbeständigkeit Dein Bruder sich befindet — So schnell, so schnell — Du immer kannst, wirst Du schreiben, um mich über das in Kenntniss zu setzen, wonach ich Dich fragen werde. — Deine Mutter wirst Du die letzte Mitgift gewärtigen; kanst Du nicht selbst im Augenblicke, daß zu erwarten ist — so hast Du eine Freundin die Dich die Last vieleicht erleichtern kann. Daß ichs nicht kann weißt Du — Vett der Hauswirth läßt die Wohnung an mir abtreten für 2 rth, mehr denn die Hälfte Miethe. Das halbe Jahr Miethe gehört ihn ohne dessen, bestand er darauf, so mußte ihm daß Ganze werden.

Du wirst mir schreiben was Du willst und kanst.

*) 1 rth [Thaler] = 3 ℳ [Mark] = 48 ß [Schillinge]; ℳ = etwa 1 ℳ 20 ₰

Schreibe mir ob ich das Nachgelassene verkaufen soll oder nicht. Unterdeß werde ich da mit warten. Vielleicht lerne ich noch ein Handwerk; daß ich sein Geld in einem Jahre [zurückgeben?] kann. Dann könnte ich auch mit auf Augenblicke bei Dir seyn; die Welt ist offen. Der Kirchsplschr. wird an Dich schreiben. Er maßt sich in gewisser Hinsicht mehr Recht an, als ihn zu kommt; er giebt mir nichts auch hat er der Mutter nichts gegeben; Seine F. hat mir einige Stüber verdienen lassen, daß er doch wohl konnte. Die Frau ist gut. Schreibe doch den Hrr. Hanssen, er ist der Mann der um 10 mal mehr Achtung von Dir verdient. als C. Stark. Auch die Mutter ihre Schulden muß ich tilgen, wenn ich den Kram verkaufen müßte; wenn es in fremde Hände sollte. Nun gehabe Dich wohl, lieber Bruder! Du weißt nun von Allem; was Du befiehlst soll geschehen — ach wärst Du nicht so weit, ich wäre sonst bei Dir! — Ich schreibe in Eile, u. sehe die Zeile bald nicht. [Lesung des Schlusses unsicher]

Johann.

II. Anmerkungen.

192,2ff. gemeint ist natürlich der Königsstuhl bei Heidelberg

231 Jean Paul, „Vorschule der Ästhetik" §. 33 Anm. (I S. 148)

235 ebenda § 74 (II S. 27)

240 den berühmten Civilisten Prof. Thibaut hörte Hebbel

252 Prof. Georg Wilhelm Munke, Physiker

267 vgl. 1368 (nicht 1363)

317 vgl. zu 252, Hebbel schreibt Munckel

351f. wohl Reflexe aus Munkes Colleg

369 vgl. „Die Seherin von Prevorst", Reclams Universalbibl. N. 3316ff. S. 369

370 ebenda S. 74f. und 83. S. 82: Del Rio erzählt, daß es in Spanien Menschen gebe, die man Zahuris nennt, welche unter der Erde verborgene Dinge, Wasser, Erzadern und Leichname sehen. Das verwertet Hebbel X S. 205,7f.

381—383 vgl. Hempels Ausgabe XI—XIV. S. 19 Anm. S. 212 Anm. S. 197

386—387 ebenda S. 404 im vierten Teil, S. 419 Anm.

389 ebenda S. 465 Anm.

412 E. T. A. Hoffmann's ausgewählte Schriften. Berlin 1827. II S. 201

415 ebenda III S. 21

419 ist am 30. October niedergeschrieben, darnach die Columnenüberschrift zu ändern

424 und 426 Goethes Briefwechsel mit einem Kind

441 vgl. XI S. 7, 33

446—448 vgl. Hempel XX S. 26; XXI S. 191 Anm. und S. 142

449—451 vgl. Werke, Leipzig 1816 III S. 351. 233. 357

453 ebenda S. 299

466 ein Reflex aus Schellings erster Vorlesung, vgl. Phil. Bibl. 104 S. 6

475 vgl. Hempels Ausgabe XIX S. 111

478 ebenda S. 117 Anm.

523 Hempels Ausgabe XXVII S. 32 Anm.

530—534 a. a. O. VII S. 69. 82. 109 f. 178. 374 f.

556 Vetterleins Commentar erschien Leipzig 1833 in 3 Bänden; die Stelle steht I S. 182 f.

563 Jean Paul, „Vorschule," I. oder Misericordias-Vorlesung, II S. 139 f.

567—569 Horen, 3. Stück S. 26. 48. 49

570 ebenda 2. Stück S. 30 f.

581 f. „Komet", der vielleicht auf das Fragment „Die beiden Vagabonden" einwirkte, 28, S. 179 Anm. S. 115

584 und 588 Reflexe aus Schellings Colleg?

590 vgl. X S. 215, 5 ff.

594, 6 f. vgl. X S. 376, 30 ff. 13 vgl. Werke 21 S. 151 ff. 15 ebenda S. 167 f. 16 S. 70 ff. 18 S. 56 f. 19 S. 57 27 ff. S. 63: „Glückliche Liebe" 43 S. 94—97 50 ff. S. 96 frei citiert

598 vgl. X S. 384, 25 f.

618 vgl. Bw. I S. 46

640 gemeint ist „Signor Formica", Schriften IV S. 46. 74 f.

655 Lichtenbergs Vermischte Schriften, Göttingen 1801, I S. 355 Anm.

663 ebenda II S. 299

672 ebenda I S. 25

720 vgl. 1138 und Falk S. 120 f.

737 vgl. X S. 393, 7
740 vgl. Laube, Reisenovellen I S. 16
791 vgl. die Recension über Bodens „Lessing und Goeze"
831 Hebbel hatte Jhering schon in Heidelberg kennen lernen
849 vgl. XI S. 44, 20 f.
858 vgl. XI S. 72, 5
899, 11 Justizrat Albrecht in Hamburg
903 vgl. Nachlese I S. 52f.
906 vgl. XI S. 9, 21
924 vgl. Bw. I S. 56
939—941 Laube, Neue Reisenovellen II S. 133. 139. 149. 185. 302
978. 979 vgl. „Rahel" III S. 79. 31
988 Flögel, Geschichte der kom. Lit. Liegnitz 1784 erhielt er am 15. Januar, Solgers Nachgelassene Schriften, Leipzig 1826, am 16. Februar
997, 4 l. rechten
1033, 5 vgl. Jacobi III S. 316 aus Cicero: Es sey nichts so Ungereimtes zu ersinnen, was nicht die aufrichtige Lehre eines Philosophen werden könne.
1034 vgl. X S. 373, 1 ff.
1039 ähnlich dachte Lichtenberg z. B. I S. 188
1058 vgl. X S. 410, 5 ff.
1064 vgl. „Rahel" III S. 94
1077 vgl. X S. 408, 19 ff.
1089 vgl. zu X S. 195, 15 ff.
1099 vgl. X S. 417, 3 ff.
1109 vgl. XI S. 183, 16 ff.
1138 vgl. 720
1169 am 6. Juni erhielt er Friedrich Schlegels „Geschichte der Jungfrau von Orleans", am 13. Görres' „Die Jungfrau von Orleans"
1171 vgl. X S. 355, 28 f.
1174 Kluges „Versuch" erhielt er am 25. Juni 1838
1189 vgl. X S. 408, 28 ff.
1200 vgl. „Licht in der Nacht" VII S. 146
1270 Braga. Vollständige Sammlung klassischer und volksthümlicher deutscher Gedichte aus dem 18. und 19. Jahrh.,

herausgegeben von Anton Dietrich. Mit einer Einleitung von L. Tieck. Dresden 1827 f. Zehn Bände

1284 vgl. XI S. 29, 10

1464 darüber an Elise, 10. Februar 1839

1498 vgl. Bw. I S. 85

1558 vgl. XI S. 34, 4 ff.

1614 vgl. Nachlese I S. 76

1620, 26 über den Besuch Johanns vgl. Nachlese I S. 82

Die Erste Abteilung von

Friedrich Hebbels Sämtlichen Werken

umfaßt **zwölf Bände**, enthaltend

Band I—V. Dramen und dramatische Fragmente.
„ VI u. VII. Demetrius. Gedichte, darunter sämtliche Jugendgedichte.
„ VIII. Erzählungen. Mutter und Kind. Münchener Briefe. Wiener Briefe.
„ IX. Beiträge zum Wissenschaftlichen Verein; 30jähriger Krieg; Jungfrau von Orleans.
„ X—XII. Vermischte Schriften.

Die **Tagebücher** bilden 4 Bände, deren letzter ein ausführliches Namen- und Sachregister enthält.

Alles Nähere ergeben die ausführlichen Prospekte, die der Verlag portofrei und unentgeltlich versendet.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.




Stanford University Libraries
3 6105 013 889 998

